

**CHRONIK '95** AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTTGART



# **CHRONIK '95**

 **AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTT GART**

# Inhalt

Vorwort	3	Vernissagen – Aktuelle Literaturbesprechungen: Günter Grass, Ernst Jünger – Else Lasker-Schüler – Musikforum zum 75. Geburtstag von Bernhard Krol – Die Bedeutung der frühkindlichen Entwicklung für Bildung und Erziehung – Unser tschechischer Nachbar – Zur Situation der katholischen Kirche in China – 18. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik – 16. Hohenheimer Mediengespräch – Medienregion Bodensee: 3. Weingartener Journalistentag – Russisch- deutsches Journalistensymposium – Familienpolitische Strukturreform des Sozialstaats – Symposium zum Konsultationsprozeß der Kirchen „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ – Demokratisierung und Modernisierung in Latein- amerika – Herbstakademie Wirtschafts- und Unterneh- mensethik – Unternehmen Barmherzigkeit: Identität und Wandel sozialer Dienstleistung – Christliches Krankenhaus: Zur Frage der Identität – Das Altenpfle- geheim vor neuen Anforderungen – Zur Motivation von Altenpflegekräften – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht – Fachgespräch zum Staatsangehörig- keitsrecht	
Überblick			
– Offene Tagungen	4		
– Fachtagungen	9		
– Abendveranstaltungen	21		
– Feste	26		
– Ausstellungen	26		
– Gastveranstaltungen	28		
– Zahlen zur Chronik '95	30		
– Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	32		
Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte und thematische Reihen			
– Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht Sieben Jahre eines Arbeitsschwerpunkts	34		
– Elie-Wiesel-Symposium	42		
– 10 Jahre Arbeitskreis interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)	57		
– Reihe „Sakkorausch“ – Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von Frauen	65		
– Asylrechtliche Tagungen – Ein Kooperationsprojekt mit UNHCR	69		
– Reihe „Beiträge aus der Forschung“	78		
– Perspektiven – Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch Akademieforum Ulm	82		
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	92		
Katholizismus und katholische Kirche in Deutschland nach 1945 – Kirchenrecht: Leitbilder von Ehe – John Henry Newman – Johannes-Offenbarung und Aktualität der Apokalypse – Jerusalem: Symbolik und Wirklichkeit der Stadt – Ruth Almog: Die blaue Frau – Ge- schlechterdifferenz im Gottes- und Menschenbild – Sterben und Tod – Medien religiöser Unterweisung in Spätmittelalter und früher Neuzeit – Heinrich Seuse – Oberschwaben und die Schweiz im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit – Sommerakademie: Kunst und Kultur im Bodenseeraum – Aschermittwoch der Künstler – Braucht die Kirche wirklich die Künste? –			
		Festliche Anlässe	
		– 30 Jahre Tagungshaus Hohenheim	212
		– Sommerfest Weingarten: Verleihung des Aleksandr-Men'-Preises	223
		– Sommerfest Hohenheim mit Günter de Bruyn	233
		– Festakt aus Anlaß des 80. Geburtstages von Alfons Auer	235
		– 175 Jahre Tübinger Theologische Quartalschrift	240
		– 50 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll	243
		Kontaktstudium Journalismus	246
		Verabschiedung von Paul Dingwerth in den Ruhestand	250
		Kuratorium – Liste der Kuratoriumsmitglieder	254
		Gründung des Freundeskreises der Akademie	256
		Publikationen aus dem Jahr 1995	258
		Katholische Akademien in Deutschland	259

# Pluralität und Profil

## Die Akademie als Kommunikationszentrum pluraler Perspektiven und Lebenswelten

Wer die vorgliegende Chronik der Veranstaltungen und Themen der Akademie im Jahre 1995 durchblättert und da und dort innehält, um genauer hinzusehen, dem wird sich eine Wahrnehmung aufdrängen, die zugleich als die umfassende Signatur unserer Zeit und ihrer Kultur festgehalten werden muß: Pluralität ist angesagt. Und zwar in Gesellschaft und Kirche(n).

### Pluralität bejahen

Deutlicher und stärker als in früheren Jahren ist den Christen heute bewußt, „daß der moderne Pluralismus keine vorübergehende historische Erscheinung ist, sondern ein dauerhaftes Merkmal der politischen Kultur in den neuzeitlichen Gesellschaften und vor allem in den Demokratien bleiben wird“ (Bischof Lehmann, 1995). Eine kirchliche Akademie, deren Zielsetzung sich in möglichst intensiver Kommunikation mit der Gesellschaft und der sie tragenden Kultur verwirklicht, wird den plural geprägten Kontext positiv aufnehmen und die Anerkennung von Grundorientierungen fördern, ohne die eine lebendige Pluralität nicht möglich ist. Sie wird die mit dem Pluralismus gegebenen Chancen nutzen und von da her die Gesellschaft aktiv mitgestalten, ist sie doch der Überzeugung, daß der neuzeitlich-abendländische Pluralismus eine wesentliche Dimension der im Christentum angelegten Dynamik ist.

Analog zu den gesellschaftlich-kulturellen Entwicklungen vollzieht sich auch innerhalb des Christentums eine innere individuelle und strukturelle Pluralisierung, die zu einer durchaus in der Glaubenswahrheit selbst gründenden größeren Pluralität und zu vielfältigeren kirchlichen Landschaften führt. Die „kirchliche Einheit unter Bedingungen der Pluralität“ (K. Nientiedt) zu erhalten und je neu zu finden, bleibt dabei die stetige Herausforderung.

### Kommunikation stiften

Die Ausdifferenzierung unserer Welt und die größere Pluralisierung der Lebensbereiche erschließt ein breiteres Feld von Lebensmöglichkeiten und wirkt bereichernd. Andererseits droht die Gefahr der Segmentierung und gegenseitigen Isolierung der Lebenswelten. Will unsere pluralistische Kultur nicht in isolierte Inseln und inkommensurable Sondersprachen auseinanderfallen, so müssen die pluralen Perspektiven und Lebenswelten miteinander in möglichst lebendiger, konstruktiv-kritischer Kommunikation stehen. Die größere Pluralität fordert intensivere Dialoge.

Auf dem Hintergrund dieser Zeitsituation versucht die Akademie immer wieder dort, wo Probleme dies erfordern, eine der Sache dienliche Kommunikation zu stiften, unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche und Sprachspiele miteinander ins Gespräch zu bringen und wechselseitige Lernprozesse zu initiieren. „Das postmoderne Subjekt weiß, daß jeder Weg zur Wirklichkeit durch die radikale Pluralität unserer verschiedenen Sprachen führen muß.“ (David Tracy) Wo dieser Weg gelingt, wird ein umfassenderer Verstehens-, Wissens- und Kompetenzhorizont im Interesse qualifizierter Entscheidungen und verantwortlichen Handelns erreicht.

### Profil zeigen

Der gewünschten Offenheit der Kommunikation ist es nicht abträglich, wenn die Akademie als Stifterin des Dialogs zugleich ihr eigenes Profil zeigt und in den Diskurs mit einbringt. Die Positionen eines dem Glauben an Gott und seiner Frohen Botschaft für die Menschen verpflichteten christlichen Humanismus und das daraus folgende Orientierungswissen werden dabei auf kommunikable Weise ins Gespräch gebracht, damit die Gesprächspartner sich in Freiheit dazu verhalten können.

Dr. Gebhard Fürst  
Akademiedirektor

## 34 Offene Tagungen mit 2630 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### Weingarten, 5.–6. Januar

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Geschichten um das Jesuskind**

Kindheitsgeschichten in der urchristlichen  
Volksliteratur

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Prof. Dr. Alfred Läßle, München

### Weingarten, 13.–14. Januar

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Demokratisierung und Modernisierung in Lateinamerika**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

siehe Seite 184

### Stuttgart-Hohenheim, 27.–29. Januar

187 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Beendigung des Aufenthalts von Ausländern**

#### **Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Klaus Lörcher

Dr. Christoph Schumacher

siehe Seite 204

### Bad Boll, 3.–5. Februar

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Schule heute:**

#### **Neue Schwierigkeiten – neue Wege**

*Tagungsleitung:*

Dr. Brigitte Furche, Bad Boll

Franz Josef Klehr

*Referentinnen/Referent:*

Christa Beate Binder, Stuttgart

Meike Bischoff, Stuttgart

Alfred Hinz, Friedrichshafen

### Stuttgart-Hohenheim, 18. Februar

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ozonalarm**

#### **Womit wir rechnen müssen**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referentin/Referenten:*

Gottfried Friz, Heilbronn

Klaus-Peter Gussfeld, Freiburg

Prof. Dr. Werner Hagstotz, Pforzheim

Dr. Elisabeth Kals, Trier

Dr. Gerhard Schwenzer, Stuttgart

Dr. Peter Michael Valet, Stuttgart

### Weingarten, 24.–26. März

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Unser tschechischer Nachbar**

#### **Probleme einer postkommunistischen Übergangsgesellschaft**

Wissenschaftliche Studententagung in Zusammen-  
arbeit mit dem Institut für osteuropäische Ge-  
schichte und Landeskunde der Universität Tübingen

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Dr. Eberhard Müller, Tübingen

siehe Seite 162

**Stuttgart-Hohenheim, 27. März**

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Judentum und „Altes Testament“ in Predigt und Katechese**

Erinnerung an eine kirchliche Selbstkorrektur

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

Joel Berger, Stuttgart

Hans Hermann Henrix, Aachen

**Weingarten, 31. März–2. April**

83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Dir singen wir“ – „Tebe poem“**

Arbeitstagung für Sängerinnen und Sänger mit dem Verein für Ostkirchliche Musik (VOM) und dem Sergius-Chor Weingarten

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

Hieromonach Kosma Büchl, Konstanz/Baden-Baden

Prof. Dr. Heribert Tilmann, Weingarten

Peter Vitovec, Hemmental

**Stuttgart-Hohenheim, 3.–4. April**

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Leben mit Technik – Leben im Risiko**

Zum Thema des Funkkollegs Technik

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referenten:*

Prof. Dr. Josef Bugl, Mannheim

Dr. Friedrich Diestelmeier, Tübingen

Dr. Detlef Garbe, Stuttgart

Dr. Konrad Ott, Tübingen

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

Dr. Jean Pierre Wils, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim, 8.–9. April**

182 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Qumran, die Essener und der Messias***Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

Rudolph Guckelsberger, Stuttgart

Prof. Dr. Hermann Lichtenberger, Tübingen

Priv.-Doz. Dr. Rainer Riesner, Tübingen

**Weingarten, 26. April**

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wiedergelesen****Leo N. Tolstoi:****Krieg und Frieden***Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

**Stuttgart-Hohenheim, 3. Mai**

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wiedergelesen****Leo N. Tolstoi:****Krieg und Frieden***Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

**Weingarten, 12.–14. Mai**

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Katholische Politik?****Weltfähiger Glaube bei Ernst Michel (1889–1964)***Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referentin/Referenten:*

Dr. Magdalena Bußmann, Essen

Arnulf Groß, Luzern

Dr. Rudolf Hermeier, Dreieich-Offenthal

Dr. August Heuser, Frankfurt

Dr. Lorenz Jäger, Frankfurt

Christoph Knüppel, Herford

Dr. Christoph Michel, Freiburg i. Br.

Oliver Schütz, Tübingen

*Musik:*

Claudia Michel, Freiburg i. Br. (Gitarre)

**Stuttgart-Hohenheim, 25.–26. Mai**

84 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Der Koran als Offenbarung Gottes  
Islamisches Selbstverständnis – christlicher  
Zugang**

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

M. Salim Abdullah, Soest

Ali Demir, Stuttgart

Prof. Dr. Adel Th. Khoury, Münster

Imam Simsek, Stuttgart

**Weingarten, 10.–11. Juni**

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das Ende der Zeit**

Die Offenbarung des Johannes und die Aktualität  
der Apokalypse

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 103

**Weingarten, 23.–25. Juni**

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Starker Löwe“ oder „liebevolle Mutter“?**

Zur Geschlechterdifferenz im Gottes- und  
Menschenbild

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 109

**Stuttgart-Hohenheim, 24. Juni**

**Leonhardskirche Stuttgart, 25. Juni**

280 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Musik als Glaubenszeugnis**

Musikforum zum 75. Geburtstag von  
Bernhard Krol

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Dr. Stefan Klöckner, Rottenburg

siehe Seite 156

**Stuttgart-Hohenheim, 8.–9. Juli**

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Der Teil und das Ganze**

Denken der Natur ohne Metaphysik?

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Heinz-Hermann Peitz

*Referentin/Referenten:*

Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Dr. Katharina Mai, Stuttgart

Prof. Dr. Georg Süßmann, München

Dr. Christoph Freiherr von Wolzogen,

Frankfurt a. M.

**Weingarten, 17.–21. Juli**

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Kunst und Kultur im Bodenseeraum  
Durchgänge – DurchBlicke**

Sommerakademie

*Tagungsleitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 122

**Schwäbisch Gmünd, 21. Juli**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Europäische Kirchenmusik  
Schwäbisch Gmünd 1995  
Musikforum**

**Ulrich Wolf: „Nur noch kurze Zeit“ (1994)**

**Marion Bluthard: „Kurze Zeit?“ (1994)**

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referentin/Referenten:*

Marion Bluthard, Stuttgart

Franz Josef Klehr

Johannes Uhle, Böblingen

Ulrich Wolf, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim, 21.–22. Juli**

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Bedeutung der frühkindlichen Entwicklung für Bildung und Erziehung**

Tagung für Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher in Zusammenarbeit mit dem Elternverein Baden-Württemberg e.V.

*Tagungsleitung:*

Dr. Renate Heinisch MdEP, Boxberg

Franz Josef Klehr

siehe Seite 161

**Schloß Maurach, 8.–10. September**

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Diener der Ewigen Weisheit“:****Heinrich Seuse**

Zum 700-Jahr-Gedenken

Tagung in Zusammenarbeit mit der Landeskreditbank Baden-Württemberg

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

siehe Seite 117

**Schwäbisch Gmünd, 10. September**

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Europäische Kirchenmusik****Schwäbisch Gmünd 1995****Musikforum****Martin Gümbel: „Nachrichten vom himmlischen Jerusalem“ (1983)***Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Franz Josef Klehr

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Prof. Helmut Wolf, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 30. September–1. Oktober**

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Suche nach Gott auf den Wegen der Natur***Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referentin/Referenten:*

Prof. Dr. Carsten Bresch, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Alexandre Ganoczy, Würzburg

Andreas Klein, Freiburg i. Br.

**Stuttgart-Hohenheim, 11. Oktober**

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wiedergelesen****Marcel Proust:****Unterwegs zu Swann***Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

**Weingarten, 13.–15. Oktober**

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„... niemandwer kann mich pflücken ...“**

Else Lasker-Schüler im Expressionismus

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

siehe Seite 154

**Weingarten, 18. Oktober**

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wiedergelesen****Marcel Proust: Unterwegs zu Swann***Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

**Weingarten, 20.–22. Oktober**

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Konversion, Gewissen, Bekehrung in****ökumenischer Sicht****Zum 150. Jahrestag der Konversion****John Henry Newmans***Tagungsleitung:*

Prof. Dr. Lothar Kuld, Weingarten

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 98

**Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. November**

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Auf der Datenautobahn  
Information, Kommunikation – oder bloß  
Konsum?**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*

Otto Bohner, Stuttgart

Tim Cole, München

Dr. Gerhard Fuchs, Stuttgart

Dr. Dieter Klumpp, Stuttgart

Hans Dieter Köder MdL, Stuttgart

Dr. Lothar Mikos, Berlin

Dietrich Munz, Stuttgart

Dr. Helmut Volkmann, München

**Stuttgart-Hohenheim, 24.–26. November**

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Sakkorausch“**

Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von  
Frauen

*Tagungsleitung:*

Dr. Andrea Stoll, Eckenroth

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 65

**Weingarten, 25.–26. November**

167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Sterben und Tod – verdrängte Dimensionen  
unseres Lebens**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 112

**Stuttgart-Hohenheim, 30. November–2. Dezember**

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Leitbilder von Ehe in Konkurrenz und  
Widerstreit**

Theologische und kirchenrechtliche Erblasten ei-  
nes aktuellen Konflikts

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 95

**Stuttgart-Hohenheim, 2.–3. Dezember**

136 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Brauchen wir einen neuen Gesellschafts-  
vertrag?**

Symposium zum Konsultationsprozeß der Kir-  
chen „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in  
Deutschland“

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Helmut Geiger, Bad Boll

Rainer Öhlschläger

Burkhard Reichert, Bonn

Rüdiger Reitz, Bonn

siehe Seite 181

**Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember**

191 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Fruet Euch mit Jerusalem!“ (Jes 66,10)**

Symbolik und Wirklichkeit der Stadt Jerusalem

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

siehe Seite 104

## 86 Fachtagungen mit 3321 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Januar

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Regierungskonferenz 1996 – „Maastricht II“ Arbeitskreis Ausländerrecht**

Expertengespräch

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

### Stuttgart-Hohenheim, 10. Februar

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland**

#### **Das gemeinsame Wort der Kirchen auf dem Prüfstand**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach, Frankfurt a. M.

Klaus Lang, Frankfurt a. M.

Senator Werner Then, Frankfurt a. M.

### Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. Februar

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Betriebsübernahme – wie geht das?**

Seminar für Führungskräfte, die bestehende  
Betriebe übernehmen wollen

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Frank Gauss, Stuttgart-Vaihingen

*Referent:*

Jürgen Knab, Bad Soden

### Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. Februar

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Existenzgründung – der Weg in die eigen- verantwortliche Zukunft**

Seminar für künftige Jungmeister als Führungs-  
kräfte im Malerhandwerk

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Eberhard Schilling

*Referenten:*

Klaus Jäger, Wiesloch

Gerd Zimmermann, Stuttgart

### Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. Februar

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Herausforderung und Probleme bei der Betriebsübergabe**

Seminar für Meister und Meisterfrauen

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Hansjörg Reichert

*Referenten:*

Dr. Franz-Josef Knapstein, Frankfurt a. M.

Klaus Württemberger, Stuttgart

### Weingarten, 20. Februar

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Dienstagsgespräch mit kirchlichen Hauptamtlichen**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referent:*

Ulrich Müller MdL, Ravensburg

### Weingarten, 20.–23. Februar

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Katholizismus und Katholische Kirche in Deutschland nach 1945:**

#### **Ist die Kirche als gesellschaftspolitische Kraft gescheitert?**

*Tagungsleitung:*

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

Dr. Abraham P. Kustermann

Damian van Melis M.A., Münster

siehe Seite 92

**Stuttgart-Hohenheim, 1. März**

193 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Aschermittwoch der Künstler***Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 127

**Stuttgart-Hohenheim, 2.–3. März**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Familienpolitische Strukturreform des Sozialstaats**

Familienpolitisches Kolloquium im Rahmen des Konsultationsprozesses über ein gemeinsames Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland

*Tagungsleitung:*

Dr. Jürgen Borchert, Heidelberg

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 178

**Weingarten, 6.–7. März**

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wohlfahrtsstaat – Sozialstaat?**

Zur Strukturreform der Sozialpolitik

Fachtagung im Rahmen des ökumenischen Konsultationsprozesses zur Vorbereitung der Erklärung „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

**Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. März**

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik****Konsultationsgespräch***Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Prof. Dr. Manfred Balkenohl, Osnabrück

Prof. Dr. Albert Biesinger, Tübingen

Dr. Hermann Boventer, Bonn/Bensberg

Dr. Günter Jerger, Rottenburg

Prof. Dr. Ludwig Kerstiens, Weingarten

Prof. Dr. Fritz März, Augsburg

Dr. Meinolf Peters, Münster

Prof. Dr. Dr. h. c. Franz Pöggeler, Aachen

Dr. Paul Schrömbges, Köln

**Weingarten, 8.–9. März**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Zur Motivation von Altenpflegekräften Eine Analyse und ihre Konsequenzen***Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

siehe Seite 201

**Stuttgart-Hohenheim, 9.–11. März**

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Interdisziplinäre Ansätze in der Hexenforschung**

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

siehe Seite 57

**Stuttgart-Hohenheim, 11. März**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Frühjahrsitzung des Kuratoriums***Tagungsleitung:*

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

**Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. März**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Energie und Ethik IV***Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Ulrich Nennen, Stuttgart

Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 23. März**

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Jugend und Erwerbsarbeit**

Fachtagung im „Konsultationsprozeß über ein gemeinsames Wort der Kirchen“

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referentin/Referenten:*

Mirko Geiger, Stuttgart

Willi Haller, Aldingen

Prof. Dr. Rolf Prim, Weingarten

Karen Schober, Nürnberg

**Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. März**

117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**ErVOLKsradio?**

Hörfunk zwischen Partizipation und Marketing

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 168

**Weingarten, 29.–30. März**

192 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Unternehmen Barmherzigkeit**

Identität und Wandel sozialer Dienstleistung

Tagung aus Anlaß 125 Jahre Stiftung Liebenau

*Tagungsleitung:*

Hans Martin Brüll, Liebenau

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 188

**Stuttgart-Hohenheim, 30. März–1. April**

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Ermittlung asylrelevanter Sachverhalte**

Tagung für Verwaltungsrichterinnen und Verwaltungsrichter in Zusammenarbeit mit UNHCR

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Christoph Bierwirth

siehe Seite 69

**Weingarten, 7.–8. April**

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Medienregion Bodensee****3. Weingartener Journalistentag**

in Zusammenarbeit mit der Päd. Hochschule

Weingarten, Kontaktstudium Medienpraxis/Journalismus

*Tagungsleitung:*

Michael C. Hermann, Weingarten

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 175

**Weingarten, 10. April**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Sozialtherapeutische Pflege dementiell erkrankter alter Menschen im Alten- und Pflegeheim**

Tagung für MitarbeiterInnen der Altenpflege

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Dr. Sven Lind, Haan

Martin Pfeil, Ludwigsburg

**Stuttgart-Hohenheim, 11. April**

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Angehörigenmitarbeit in Altenpflegeheimen**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Martin Pfeil, Ludwigsburg

Werner Rumpel, Lichtenstein-Honau

**Stuttgart-Hohenheim, 22. April**

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Energie und Ethik V**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

Dr. Heinz-Ulrich Nennen, Stuttgart

*Referent:*

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

#### **Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. Mai**

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Soziale Kontrolle – Justiznutzung – Strategien vor Gericht**

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (5)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

*Referentinnen/Referenten:*

Priv.-Doz. Dr. Martin Dinges, Stuttgart

Dr. Joachim Eibach, Gießen

Otto Feldbauer, München

Winfried Freitag, München

David Lederer, München

Dorothea Nolde, Hamburg

Ulinka Rublack, Cambridge

Dr. Peter Schuster, Bielefeld

#### **Stuttgart-Hohenheim, 7.–10. Mai**

209 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Elie Wiesel Symposium**

##### **Sein Werk als Herausforderung für Religion und Gesellschaft heute**

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

Dr. Reinhold Boschki, Tübingen

Klaus Barwig

siehe Seite 42

#### **Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. Mai**

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Zweites Hohenheimer Theologinentreffen „Geschlechterdifferenz als theologische Kategorie“**

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

Dr. Stefanie Spendel, Aachen

*Referentinnen/Referent:*

Dr. Sabine Demel, Eichstätt

Andrea Eickmeier, München

Dr. Marianne Heimbach-Steins, Münster/Westf.

Dr. Elke Kruttschnitt, Freiburg i. Ue.

Hanna Lauterbach, München

Dr. Hedwig Meyer-Wilmes, Nijmegen

Thomas Müller, Berlin

Dr. Irmtraud Götz von Olenhusen, Freiburg

Dr. Regina Radlbeck-Ossmann, Schwandorf

Dr. Dorothea Sattler, Mainz

#### **Weingarten, 17.–19. Mai**

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen**

Oberschwaben und die Schweiz im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Peter Blickle, Bern

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

siehe Seite 119

#### **Weingarten, 20.–21. Mai**

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Familiensituationen**

Tagung mit dem Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte in Baden-Württemberg e.V.

*Tagungsleitung:*

Werner Bitz, Stuttgart

Paul Dingwerth

*Referentinnen/Referenten:*

Matthias Bach, Reutlingen

Hans Göppert, Hochberg

Gabriele Kunz, Kirchheim

Jutta Pagel, Stuttgart

Albert Vogel, Ludwigsburg

Eva-Maria Wittmann, Ludwigsburg

#### **Bad Boll, 22.–24. Mai**

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

##### **Vom Eigen-Sinn des Ehrenamtes Neue Wege in der sozialen Arbeit: professionelle Kompetenz und Kompetenz der Bürger und Bürgerinnen**

Werkstattgespräch für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheits-, Jugend- und Sozialamtes Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Wolfgang Rose, Bad Boll/Stuttgart

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referentin:*

Prof. Dr. Irmtraud Paulwitz, Reutlingen

### **Stuttgart-Hohenheim, 11.–14. Juni**

#### **Weingarten, 14.–17. Juni**

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Russisch-deutsches Journalistensymposium Die gesellschaftliche Bedeutung regionaler Medien**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Rainer Öhlschläger

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 172

### **Weingarten, 15.–18. Juni**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Human Rights, Norms and Domestic Political Change**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referentinnen/Referenten:*

Henning Boekle, Tübingen

Andrea Czepek, Laramie

Sieglinde Gränzer, Konstanz

Brigitte Hamm, Duisburg

Dr. Wolfgang S. Heinz, Berlin

Anja Jetschke, Konstanz

Prof. Dr. Thomas Risse-Kappen, Konstanz

Prof. Dr. Steve Ropp, Laramie

Dr. Thomas Schaber, Mannheim

Dr. Siegmund Schmidt, Trier

Joachim Schmitt, Konstanz

Prof. Dr. Kathryn A. Sikkink, Minneapolis

### **Stuttgart-Hohenheim, 15.–17. Juni**

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Klaus Herbers, Tübingen

*Referentinnen/Referenten:*

Achim Hack, Tübingen

Priv.-Doz. Dr. Ernst-Dieter Hehl, Mainz

Prof. Dr. Ryszard Knapinski, Lublin

Annette Rieks, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Aleksandra Witkowska OSU, Lublin

Priv.-Doz. Dr. Dieter Wynands, Aachen

Nicole Zeddies, Frankfurt a. M.

### **Weingarten, 3. Juli**

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Dienstagsgespräch mit kirchlichen Hauptamtlichen**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

### **Weingarten, 3.–4. Juli**

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Konsultationsprozeß zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

### **Weingarten, 7.–8. Juli**

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gesprächskreis zur Landesgeschichte**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

### **Weingarten, 7. Juli**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Anforderungen – Überforderungen Was fordern und wie fördern?**

*Tagungsleitung:*

Martin Braun, Wernau

Rainer Öhlschläger

Siegfried Theuringer, Weingarten

*Referentin/Referenten:*

Gerhard Halle, Ulm

Werner Langenbacher, Ravensburg

Dorothea Mangold, Reutlingen

Bernward Müller, Hechingen

Jürgen Willke-Schnauffer, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 22. Juli**

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ehemaliges Jugoslawien**

Expertengespräch

*Gesprächsleitung:*

Klaus Barwig

### **Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. September**

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Technikfolgenabschätzung am Beispiel der Gentechnik**

Expertengespräch des Arbeitskreises „Gentechnik und Bildung“

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Prof. Dr. Hans Mohr

### **Stuttgart-Hohenheim, 11.–15. September**

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Flüchtlinge und Asylsuchende in der Bundesrepublik Deutschland**

Einführungstagung für MitarbeiterInnen der Caritas-Flüchtlingssozialdienste

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Karl Hans Kern, Stuttgart

*Referentinnen/Referenten:*

Domkapitular Jürgen Adam, Rottenburg

Prof. Dr. Ekkehard Börsch, Ludwigshafen

Ralf Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Peter Grundler, Biberach

Karl Hans Kern, Stuttgart

Ernst Okolisan, Stuttgart

Christine Schäfer-Krebs, Biberach

Christine Walter-Schäfer, Stuttgart

Gerd Westerveen, Bonn

Sigrid Zinnecker, Stuttgart

### **Weingarten, 13.–17. September**

108 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Hexenverfolgung und Magie in geschlech- tergeschichtlicher Perspektive**

*Tagungsleitung:*

Ingrid Ahrendt-Schulte, Köln

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

siehe Seite 57

### **Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. September**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kinderstaatszugehörigkeit – Alternative zur Doppelstaatsangehörigkeit?**

Arbeitskreis Ausländer- und Asylrecht

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

*Referenten:*

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Michael Schlikker, Bonn

Dr. Christoph Schumacher, Bonn

Priv.-Doz. Dr. Klaus Sieveking, Bremen

### **Stuttgart-Hohenheim, 22.–23. September**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Herbstsitzung des Kuratoriums**

*Tagungsleitung:*

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

**Ellwangen, 25.–26. September**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Boom des Religiösen – Krise des Glaubens**

Christliche Lebenskultur und vagabundierende Religiosität

Theologisches Seminar Region IV

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*

Prof. Dr. Bernhard Grom, München

Dr. Walter Schmidt, Stuttgart

**Weingarten, 27. September–1. Oktober**

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„damit das Volk nicht ins Verderben stürze“**

Medien religiöser Unterweisung in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

siehe Seite 114

**Stuttgart-Hohenheim, 28.–29. September**

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**16. Hohenheimer Mediengespräch  
Selbstbedienung**

**Die neue Freiheit im elektronischen  
Supermarkt**

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Hella Tompert, Bonn

siehe Seite 170

**Weingarten, 6.–8. Oktober**

103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Sprache der Bilder**

Wege der Bilddidaktik

*Tagungsleitung:*

Rudolf Ege, Ravensburg

Franz Josef Klehr

*Referent:*

Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Drolshagen

**Stuttgart-Hohenheim, 9. Oktober**

15 Teilnehmerinnen

**Journalistinnen-Runde**

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

Dr. Verena Wodtke-Werner

**Untermarchtal, 9.–10. Oktober**

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Religiöse Erfahrung**

Chancen und Grenzen eines Zugangs zum Glauben

Theologisches Seminar Region II

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Christian Kunz, Rottweil

*Referenten:*

Bischofsvikar Eberhard Mühlbacher, Rottenburg

Prof. Dr. Richard Schaeffler, München-Solln

**Stuttgart-Hohenheim, 10. Oktober**

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das vergessene Geldproblem**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Helmut Creutz, Aachen

Willi Haller, Aldingen

Heidjer Reetz, Hamburg

**Stuttgart, 23.–25. Oktober**

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Ausländerbehörde**

**Naht- oder Schnittstelle der multi-  
kulturellen Gesellschaft?**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Friedburg Maier, Stuttgart

*Referentin/Referent:*

Judy Ritter, Frankfurt a. M.

Martin Siegler, Frankfurt a. M.

**Bonn, 26. Oktober**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Staatsangehörigkeit – Einbürgerung –  
Kinderstaatszugehörigkeit**

Gespräch mit Abgeordneten der CDU/CSU- und  
der FDP-Bundestagsfraktion

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

siehe Seite 210

**Weingarten, 30. Oktober–3. November**

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Herbstakademie Wirtschafts- und Unter-  
nehmensethik**

Stipendiatentagung in Zusammenarbeit mit dem  
Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 185

**Stuttgart-Hohenheim, 2.–3. November**

110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das Altenpflegeheim vor neuen  
Anforderungen**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

siehe Seite 197

**Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. November**

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Kennt Ihr die Armen Eurer Stadt?“**

Wachsende Armut: Situation – Tendenzen –  
Perspektiven

Theologisches Seminar Region VII

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referentin/Referenten:*

Domkapitular Jürgen Adam, Rottenburg

Eduard Becker, Reutlingen

Werner Bitzer, Filderstadt

Wolfgang Caugler, Esslingen

Herbert Haslinger, Rottenburg

Sr. M. Ursula Hedrich, Metzingen

Werner Hübinger, Frankfurt a. M.

Lothar Kühnimhof, Stuttgart

Norbert Kunze, Reutlingen

Jürgen Lippek, Esslingen

Franz-Josef Scholz, Esslingen

Harry Wagner, Stuttgart

**Weingarten, 6.–7. November**

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Boom des Religiösen – Krise des Glaubens**

Christliche Lebenskultur und vagabundierende  
Religiosität

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentinnen/Referenten:*

Susanne Beul, Rottenburg

Hans Gasper, Bonn

Dr. Reinhart Hummel, Stuttgart

Joachim Müller, Balgach (CH)

Klaus-Dieter Pape, Tübingen

Jeanette Schweitzer, St. Ingbert

**Stuttgart-Hohenheim, 8.–10. November**

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Aktuelle Entwicklungen in der Flüchtlings-  
sozialarbeit**

Tagung für MitarbeiterInnen der Caritas-  
Flüchtlingsdienste

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Karl-Hans Kern, Stuttgart

*Referentinnen/Referenten:*

Dr. Monika Bethscheider, Bonn

Anna Büllsbach, Zirndorf

Georg Classen, Berlin

Ralf Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Sibylle Röseler, Potsdam

Günter Schedler, Stuttgart

Horst Stumm-Scelenczy, Biberach

**Untermarchtal, 13.–14. November**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Unsere Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft**

Der Konsultationsprozeß der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland  
Theologisches Seminar Region IX

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

Dr. Uwe Beck, Illerkirchberg

*Referenten:*

Kurt Bass, Biberach

Dr. Uwe Beck, Illerkirchberg

Gerd Scheffold MdL, Laupheim

Paul Schobel, Stuttgart

Dr. Hans Tremmel, München

**Stuttgart-Hohenheim, 14.–15. November**

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Was uns gemeinsam angeht**

Begegnungstagung der Evangelischen Akademie  
Bad Boll und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referentin/Referent:*

Priv.-Doz. Dr. Dr. Wolfgang Thönissen, Stuttgart

Bärbel von Wartenberg-Potter, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 16. November**

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Christliches Krankenhaus – zur Frage der Identität**

Fachtagung

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 192

**Weingarten, 23. November**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Dienstagsgespräch mit kirchlichen Hauptamtlichen**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referent:*

Hanns Funk, Leutkirch

**Weingarten, 27.–30. November**

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Erlebnisort und Notstation**

Lebenskultur und Lebenssituation der Menschen  
in den Gemeinden

*Tagungsleitung:*

Dr. Christiane Bundschuh-Schramm

Rainer Öhlschläger

*Referentinnen/Referenten:*

Otto Braun, Ravensburg

Dr. Hermann Denz, Innsbruck

Elfriede Eichhorn-Kösler, Stuttgart

Dr. Volker Faust, Weißenau

Barbara Langmaack, Hamburg

Margarethe Nohr, Rottenburg

Johannes Ritter, Ulm

Roland Rube, Nagold

Prof. Dr. Hans Thiersch, Tübingen

Bernhard Weber, Talheim

**Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. November**

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Heilende Aspekte der Pastoral**

Theologisches Seminar Region I

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*

Wolfgang Birk, Stuttgart

Klaus Kießling, Freiburg i. Br.

Dr. Lorenz Wachinger, München

**Weingarten, 1. Dezember**

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wege und Spuren des Jakobuskultes in Südwestdeutschland**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Gerhilde Fleischer, Meckenbeuren

Priv.-Doz. Dr. Klaus Herbers, Tübingen

*Referentin/Referent:*

Jolanda Blum, Bern

Wolfram Unger, Nürnberg

**Stuttgart-Hohenheim, 4.–8. Dezember**

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Fremde in Deutschland**

Orientierungswoche für Studierende der Sozialarbeit

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungserwartung und Ablehnung

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

*Referentinnen/Referenten:*

Ralf Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Karl Hans Kern, Stuttgart

Dorothea Koller, Stuttgart

Isabel Lavadinho, Stuttgart

Roland Kugler, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

**Weingarten, 4.–5. Dezember**

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Öffentlichkeitsarbeit in Nonprofit-Organisationen**

*Seminarleitung:*

Wolf-Peter Bischoff, Stiftung Liebenau

Carla Gitschler, Stiftung Liebenau

**Weingarten, 14.–16. Dezember**

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Aktuelle asylrechtliche Probleme der gerichtlichen Entscheidungspraxis in Deutschland, Österreich und der Schweiz**

3. Tagung für Verwaltungsrichterinnen und Verwaltungsrichter in Zusammenarbeit mit UNHRC

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Walter Brill, Bonn

siehe Seite 69

**Stuttgart-Hohenheim, 16. Dezember**

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das Volk, das im Dunkel wandelt...**

Weihnachtsfeier des Rotary-Clubs Esslingen-Filder

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

**Weingarten, 18.–20. Dezember**

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Sozialarbeit mit Migranten**

Tagung mit der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, der Akademie für Sozialarbeit Bregenz und der Höheren Fachschule für Sozialarbeit St. Gallen

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referentinnen/Referent:*

Irma Iselin, St. Gallen

Heide M. Schneider, Bregenz

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

**Stuttgart-Hohenheim, 18.–19. Dezember**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Energie und Ethik VI**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

Dr. Heinz-Ulrich Nennen

## Seminarprogramm

### Weingarten, 9.–12. Januar

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Klostermanagement**

Ein Kurs zur Entwicklung von Organisationen für benediktinische Frauenklöster

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Dr. Bernd Maelicke, Achterwehr

### Weingarten, 9.–10. Januar

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Management-Informationssysteme und Controlling für sozialwirtschaftliche Unternehmen und Verbände**

##### **Eine Präsentation**

Tagung für Führungskräfte in sozialen Dienstleistungsorganisationen

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Franz Ebner, Pforzheim

Prof. Dr. Hubert Oppl, Benediktbeuern/Reute

### Weingarten, 30. Januar–3. Februar

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Führen und Verändern**

Seminar für Führungskräfte aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

*Organisation:*

Winfried Klein

Rainer Öhlschläger

*Tagungsleitung:*

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

### Weingarten, 8.–10. Mai

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

Seminar für die Krankenpflegeschule der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

*Organisation:*

Winfried Klein

Paul Dingwerth

*Seminarleitung:*

Karin Berhalter, Wangen

Reiner Kussmann, Ludwigsburg

### Weingarten, 10.–12. Mai

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

Seminar für die Krankenpflegeschule des Katharinenhospitals Stuttgart

*Organisation:*

Winfried Klein

Paul Dingwerth

*Seminarleitung:*

Magdalena Fischer, Tübingen

Renate Müller, Tübingen

### Weingarten, 21.–23. Juni

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

Seminar für die Krankenpflegeschule des Katharinenhospitals Stuttgart

*Organisation:*

Winfried Klein

*Seminarleitung:*

Reiner Kussmann, Ludwigsburg

### Weingarten, 26.–29. Juni

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Marketingorientiertes Denken und Handeln**

Seminar für Führungskräfte aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

*Tagungsleitung:*

Winfried Klein

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Ute Gabriele Rohbock, Berlin

**Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. September**

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Organisation:*

Paul Dingwerth

Winfried Klein

*Seminarleitung:*

Magdalena Fischer, Tübingen

Renate Müller, Tübingen

**Weingarten, 18.–22. September**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Als Frau in leitender kirchlicher Stellung**

*Organisation:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Barbara Langmaack, Hamburg

**Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. Oktober**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Organisation:*

Winfried Klein

*Referentinnen:*

Renate Müller, Tübingen

Ute Rieber, Ludwigshafen

**Weingarten, 9.–13. Oktober**

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Führen und Verändern**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

**Weingarten, 23.–26. Oktober**

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Seminarleitung:*

Dr. Astrid Kimmig, Tübingen

Dr. Reinhold Boschert-Kimmig, Tübingen

**Weingarten, 23.–26. Oktober**

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Gesprächsführung und Konfliktlösung**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

**Weingarten, 13.–16. November**

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Pflegedienstleitung: Verändern, gestalten, führen**

*Seminarleitung:*

Edeltraud Ahlert, Esslingen

**Weingarten, 4.–7. Dezember**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Management sozialer Dienstleistungen**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Martin Luckmann, Berlin

Ute Bychonski, Berlin

**Weingarten, 6.–8. Dezember**

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Seminarleitung:*

Karin Berhalter, Wangen

Reiner Kussmann, Ludwigsburg

**Weingarten, 11.–14. Dezember**

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Zielplanung, Zeitmanagement und Kreativität**

Seminar für Führungskräfte aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Udo Cramer, Münster

## 45 Abendveranstaltungen mit 5442 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### Stuttgart-Hohenheim, 25. Januar

303 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Zeit des Reifens Eine Ethik des Alterns**

Buchpräsentation

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

### Stuttgart-Hohenheim, 30. März

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Aktuelle Entwicklungen der Weltflüchtlingsproblematik und die Antworten des UNHCR**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

siehe Seite 69

### Stuttgart-Hohenheim, 10. April

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die männergleichen Kriegerinnen Zu Mythos und Geschichte der Amazonen**

Vortragsreihe „Sakkorausach“

*Tagungsleitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 65

### Ulm, Stadthaus, 25. April

182 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Perspektiven – Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch**

„Der Alte würfelt nicht!“

**Albert Einsteins Leben und Religiosität**

*Leitung:*

Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 82

### Stuttgart-Hohenheim, 26. April

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zur Situation der katholischen Kirche in China**

*Tagungsleitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 165

### Stuttgart, Landeskreditbank Baden-Württemberg,

#### **9. Mai**

978 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Elie Wiesel Friedensnobelpreisträger 1986**

*Leitung:*

Dagmar Mensink

Dr. Reinhold Boschki, Tübingen

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 42

### Stuttgart-Hohenheim, 16. Mai

103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Alptraum der (Kirchen-)Männer?**

Zeugnisse über die Päpstin Johanna

Vortragsreihe „Sakkorausach“

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 65

### Ulm, Stadthaus, 23. Juni

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Punkt Omega Teilhard de Chardins Einheitsvision**

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 82

### Stuttgart-Hohenheim, 3. Juli

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Wär' ich ein Mann, ach mindestens nur ...“**

Männliche Pseudonyme weiblicher Autorinnen

Vortragsreihe „Sakkorausach“

*Tagungsleitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 65

**Stuttgart-Hohenheim, 7. September**

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Ruth Almog, Tel Aviv**

**„Die blaue Frau“**

Lesung, Vortrag und Gespräch

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

siehe Seite 107

**Ulm, Stadthaus, 14. September**

122 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Zukunftsfähiges Deutschland?**

**Ergebnisse eines Projekts des „Wuppertal  
Instituts für Klima, Umwelt, Energie“**

Akademieforum Ulm

„Perspektiven – Naturwissenschaft und Theologie  
im Gespräch“

*Tagungsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 82

**Stuttgart-Hohenheim, 18. September**

105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Der Shintoismus in Japan**

Ein Weg zwischen Mythos und Moderne

*Gesprächsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Prof. Dr. Ueda, Dekan der shintoistischen Universität in Tokio

**Weingarten, 28. September**

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Todesbilder und Lebenswelten**

Laienfrömmigkeit in der städtischen Kultur um  
1500

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Prof. Dr. Konrad Hoffmann, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim, 5. Oktober**

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Schein-Ehe?!**

Braucht die Kirche wirklich die Künste?

*Tagungsleitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 130

**Stuttgart-Hohenheim, 9. Oktober**

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Eros und Maskerade**

Leben und Werk der George Sand

Vortragsreihe „Sakkoraus“

*Tagungsleitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 65

**Stuttgart-Hohenheim, 23. Oktober**

124 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das Gesetz der Freiheit**

Zum Tora-Verständnis von Jesus und Matthäus

*Gesprächsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Dr. Daniel Kosch, Zürich

**Weingarten, 2. November**

83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Günter Grass – „Ein (zu) weites Feld(?)“**

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 150

**Weingarten, 8. November**

222 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Heil – Heilung – Heiligung**

**Die biblische Perspektive**

*Gesprächsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referentin:*

Benedikta Ströhle OSB, Kellenried

**Stuttgart-Hohenheim, 15. November**

119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**30 Jahre nach Ende des Konzils****Was ist aus uns Katholiken geworden?**

Akademieabend

*Gesprächsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Dr. David Seeber, Stuttgart

**Türkheim, 25. November**

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Joseph Bernhart (1881–1969)****Zwei Reden über Wissen, Bildung und  
Akademiegedanken****Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung**

Buchpräsentation

*Herausgeber:*

Prof. Dr. Manfred Weitlauff, München

Dr. Abraham P. Kustermann

**Stuttgart-Hohenheim, 29. November**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Ernst Jünger – Anarch im Widerspruch**

Ein Streitgespräch zum kritischen Literatur-  
portrait

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 152

**Beiträge aus der Forschung****Stuttgart-Hohenheim, 6. Februar**

134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Pater Dr. George Augustin****Gott eint – trennt Christus?**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 78

**Stuttgart-Hohenheim, 20. März**

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Dr. Gerhard Blickle****Die Moral der Führungskräfte in der****Marktwirtschaft –****Kommunikationsethik im Management**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 78

**Stuttgart-Hohenheim, 11. Dezember**

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Pfarrer Dr. Pius Angstenberger****„Jesus Christus, der reich war, wurde  
euret wegen arm, um euch durch seine  
Armut reich zu machen.“ (2 Kor 8,9)**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 78

## **Samstagabende in Hohenheim „Ruhestörerinnen und Ruhestörer im Christentum“**

**Stuttgart-Hohenheim, 21. Januar**

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Albert Schweitzer (1875–1965)**

**Kritischer Denker im Geiste Jesu**

*Gesprächsleitung:*

Dagmar Mensink

*Referent:*

Dr. Harald Schützeichel, Freiburg i. Br.

**Stuttgart-Hohenheim, 4. März**

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Joseph Bernhart (1881–1969):**

**Ein christlicher Tragiker?**

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referent:*

Prof. Dr. Manfred Weitlauff, München

**Stuttgart-Hohenheim, 29. April**

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Priska und Maximilla (2. Jahrhundert)**

*Gesprächsleitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*

Priv.-Doz. Dr. Anne Jensen, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim, 17. Juni**

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Matthias Claudius (1740–1815):**

**Vom Mut, gegen den Strom zu schwimmen**

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referent:*

Dr. Reinhard Görisch, Marburg

**Stuttgart-Hohenheim, 15. Juli**

134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955)**

**Modernist oder Apologet?**

*Leitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Dr. Thomas Broch, Freiburg i. Br.

**Stuttgart-Hohenheim, 16. September**

91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**John Henry Newman (1801–1890)**

**Ruf in die Weite der Katholizität**

*Gesprächsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Dr. Roman Siebenrock, Innsbruck

**Stuttgart-Hohenheim, 14. Oktober**

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Antonio Rosmini (1797–1855)**

**Von den Wunden der Anpassung und der  
Wahrheit, die frei macht**

*Gesprächsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referent:*

Prof. Dr. Karl-Heinz Menke, Bonn

**Stuttgart-Hohenheim, 9. Dezember**

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Roger Bacon (ca. 1214 – ca. 1292)**

**„Alles muß also verifiziert werden durch  
Erfahrung“**

*Gesprächsleitung:*

Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen

## Clubabende

### Weingarten, 16. Februar

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Der „letzte Briefschreiber der Nation“ und seine Freunde – die Kollegen**

*Gäste:*

Josef W. Janker, Ravensburg

Dr. Gisela Linder, Weingarten

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 16. März

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Religionen in Japan und die Verdrängung des Weiblichen**

*Gast:*

Prof. Dr. Haruko Kunigunde Okano, Tokyo

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 27. April

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Seeliebe**

*Gast:*

Erika Dillmann, Journalistin und Schriftstellerin,

Tett nang

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 10. Mai

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Deutschlands politische Kultur und der demokratische Bildungsauftrag der Politischen Wissenschaften**

*Gast:*

Prof. Dr. Dr. h. c. Kurt Sontheimer, München

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 26. Juni

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gedankensprünge**

*Gast:*

Mark Belorusez, Kiew

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 12. September

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Wagners „Parsifal“ als Mythos des heiligen Blutes**

*Gast:*

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

### Weingarten, 5. Oktober

107 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Armen finanzieren die Reichen**

*Gast:*

Prof. Dr. Roland Geitmann, Kehl

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 22. November

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Populistische Demokratie**

*Gast:*

Prof. Dr. Kurt L. Schell, Politikwissenschaftler,

Frankfurt a. M.

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

### Weingarten, 12. Dezember

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Geheimnisse des Opus Dei**

Werk Gottes oder Gottes Volk

*Gast:*

Peter Hertel, Publizist, Hannover

*Leitung:*

Rainer Öhlschläger

## Festliche Anlässe

### Stuttgart-Hohenheim, 10. Januar

305 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zeitgenossenschaft und Kompetenz 30 Jahre Tagungshaus Hohenheim**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
siehe Seite 212

### Weingarten, 14. Juni

167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die kulturellen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland Akademiefest**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
siehe Seite 223

### Stuttgart-Hohenheim, 30. Juni

421 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Sommerfest**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
siehe Seite 233

### Stuttgart-Hohenheim, 10. Dezember

134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **175 Jahre Theologische Quartalschrift Tübingen**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
siehe Seite 240

## 6 Ausstellungen/Vernissagen/ Finissagen

### mit 575 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### Stuttgart-Hohenheim, 22. Februar

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Michael Mohr**

Malerei

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.  
siehe Seite 133

### Weingarten, 2. April

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **HP HARR (1942–1994)**

„Papierobjekte“

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.  
siehe Seite 135

### Stuttgart-Hohenheim, 23. Mai

148 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Raphael Seitz**

Arbeiten auf Papier, Skizzen, Entwürfe,  
Kartons und Glasmalerei

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.  
siehe Seite 139

### Weingarten, 2. Juli

119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Günter Grass**

Graphiken und Zeichnungen

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.  
siehe Seite 142

**Stuttgart-Hohenheim, 26. Oktober**

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Lukas Derow**

Lichte Objekte, Materialcollagen und Malerei

*Leitung:*

siehe Seite 145

**Weingarten, 12. November**

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**„Tod“**

Ergebnisse eines KünstlerInnen-Wettbewerbes

*Einführung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

siehe Seite 147

**Sozialpädagogischer Arbeitskreis  
an der Akademie für junge Unter-  
suchungsgefangene**

- 11 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim mit 184 Teilnehmern
- 2 Konferenzen der KursmitarbeiterInnen mit 22 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

# Gastveranstaltungen

## 69 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 2660 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Ackermann-Gemeinde, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

A/S/I Consulting, Stuttgart

Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen, Mainz

Berufsgemeinschaft Katholischer Frauen im Pastoralen Dienst, Frankfurt a. M.

Berufsverband Hauswirtschaftlicher Fach- und Führungskräfte e.V., Kernen i. R.

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Konvikt, Rottweil

Bischöfliches Ordinariat, Erwachsenenpastoral, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Generalvikariat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Schulamt, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Referat Sozialstationen, Stuttgart

Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanstelle Altenarbeit, Stuttgart

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart

Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge, Stuttgart

Evangelisches Landespfarramt für Polizei- und Verkehrsfragen, Stuttgart

Familienbund Deutscher Katholiken, Stuttgart

Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern, Ellwangen/Jagst

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen

Gesprächskreis Böckenförde/Zacher

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Tübingen

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

ISST, Stuttgart

Justizministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Katharinenhospital, Stuttgart

Katholisches Altenwerk, Stuttgart

Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart

Katholisches Pfarramt St. Antonius, Stuttgart

Katholisches Pfarramt St. Elisabeth, Stuttgart

Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg, Stuttgart

Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst Baden-Württemberg, Stuttgart

Referat für Technik- und Wissenschaftsethik an den Fachhochschulen des Landes Baden-Württemberg, Karlsruhe

St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart

Universität Hohenheim, Stuttgart

Universität Tübingen, Tübingen

Verein zur beruflichen Förderung kirchlich-caritativ  
tätiger Mitarbeiter in der Diözese Rottenburg-  
Stuttgart, Stuttgart

Zentralstelle Weltkirche der Deutschen Bischofs-  
konferenz, Bonn

#### **46 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1583 Teilnehmerinnen und Teilnehmern**

Berger-Forum, Ravensburg

Bildungszentrum St. Konrad, Ravensburg

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Weihbischof Rieger, Rotten-  
burg

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.,  
Referat Sozialstationen, Stuttgart

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese  
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanstelle Altenarbeit, Stuttgart

Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseel-  
sorge, Stuttgart

Dornier GmbH, Friedrichshafen

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen  
Dienste, Rottenburg

Justizministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Katholischer Deutscher Frauenbund, Stuttgart

Katholisches Bildungswerk, Ravensburg

Katholisches Bildungswerk der Region Düren im  
Bistum Aachen, Düren

Katholisches Dekanat, Ravensburg

Katholisches Pfarramt Mariä Geburt, Mochenwangen

Katholisches Schuldekanatamt, Ravensburg

Landesverband Katholischer Kindertagesstätten e.V.,  
Wangen im Allgäu

Landratsamt, Ravensburg

Malteser Hilfsdienst, Stuttgart

Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg,  
Stuttgart

MTU Motoren- und Turbinen-Union, Friedrichshafen

Oberschulamt, Stuttgart

Pädagogische Hochschule, Weingarten

Priesterseminar Rottenburg, Rottenburg

Universität Mannheim, Mannheim

Volkshochschule Esslingen

Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

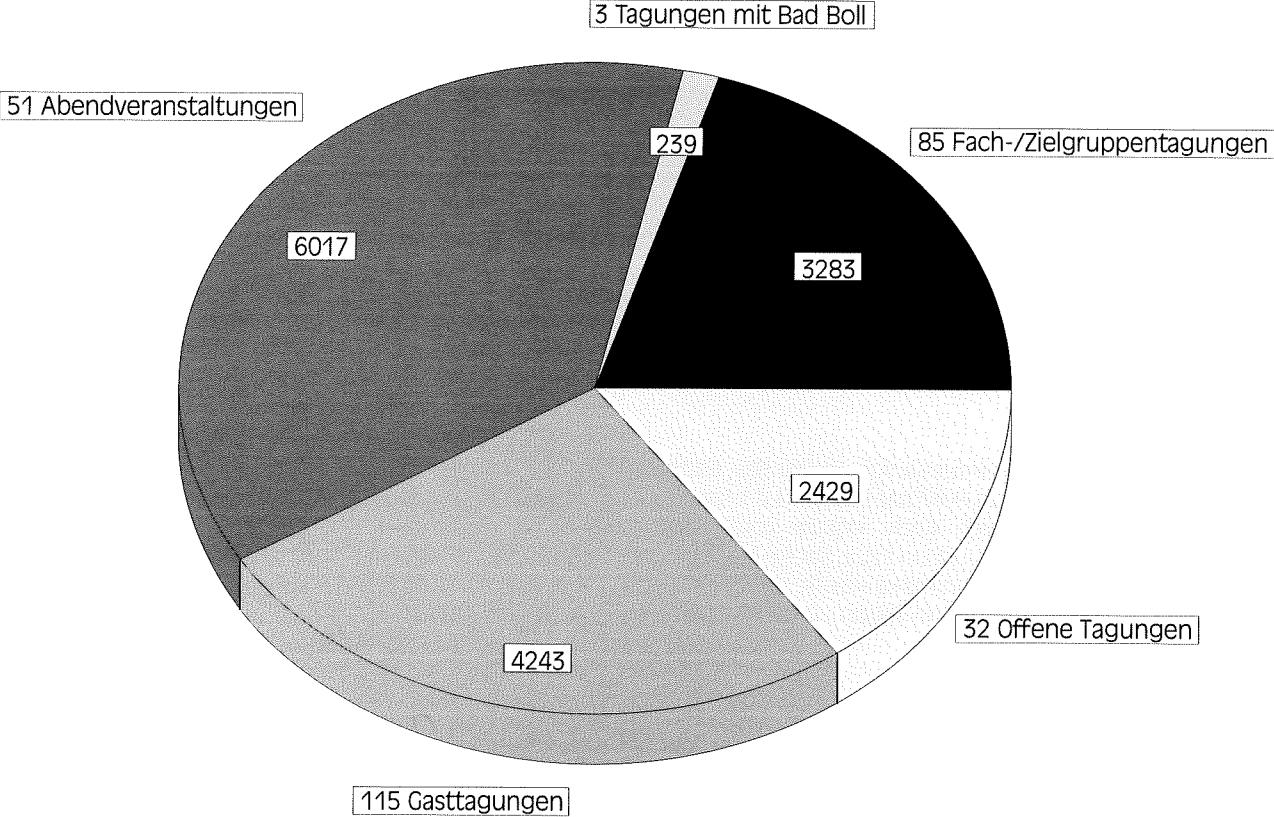
Zonta Club, Stuttgart

# Zahlen zur „Chronik '95“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	15	1209	13	808	4	412	32	2429
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	42	1852	39	1329	4	102	85	3283
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					13	204	13	204
Gastveranstaltungen	69	2660	46	1583			115	4243
Einzelgäste		374		308			0	682
Zwischensummen	126	6095	98	4028	21	718	245	10841
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	1	136			2	103	3	239
Summe Tagungen	127	6231	98	4028	23	821	248	11080
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnung von Kunstausstellungen	30	3287	16	1230	5	1500	51	6017
<b>Summe Veranstaltungen</b>	<b>157</b>	<b>9518</b>	<b>114</b>	<b>5258</b>	<b>28</b>	<b>2321</b>	<b>299</b>	<b>17097</b>

Die Besucherinnen und Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

# Teilnehmerinnen und Teilnehmer



# Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

## **Geschäftsstelle**

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 1640 – 6  
Telefax: 0711 / 1640 – 777  
email: AkademieRS@t-online.de  
Internet: <http://www.kirchen.de/akademie/rs>

*Direktor der Akademie*  
Dr. Gebhard Fürst

*Geschäftsführer*  
Karl-Heinz Kunzmann

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch, Walter Bay, Edith Bieg, Renate Füller, Gertrud Hoffmann (seit 15.2.), Ivanka Kinder (bis 31.5.), Elisabeth Koch, Amalia Korel (seit 10.11.), Elisabeth Kreimer, Gudrun Krull, Cécilie Maniura, Ines Meseke, Elke Müller, Stanimirka Perisic (bis 31.10.), Ingrid Rössler, Andrea Sigmann-Rigon, Gudrun Soika, Gertrud Stürzl, Sieghild Zikesch

## **Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim**

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 45 31 93  
Telefax: 0711 / 45 86 49 5

*Leiterin von Haus und Hauswirtschaft*  
Anni Weiß  
Susanne Knöll (Stellvertreterin)

## **Tagungshaus Weingarten**

Kirchplatz 7, Postfach 1139, 88250 Weingarten  
Telefon: 0751 / 56 86 – 0  
Telefax: 0751 / 56 86 – 222

*Leiter und Referent*  
Rainer Öhlschläger

*Sekretariat*  
Anne Hurst, Waltraud Neidlinger

*Leitung der Hauswirtschaft*  
Manfred Martin  
Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

# Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademie- referentinnen und -referenten

## 1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion

Dr. Gebhard Fürst

- Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham P. Kustermann

- Kirche als Institution und gesellschaftliche Größe
- Judentum und Christentum
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Dagmar Mensink – Dr. Verena Wodtke-Werner –  
Referat *Frau in Kirche und Gesellschaft*

- Frauenfragen in Kirche und Gesellschaft
- Frauenfragen im Dialog der Religionen
- Theologische, historische und literaturwissenschaftliche Frauenforschung
- Soziologische und psychologische Implikationen von Theologie, Kirche und Religion
- Zeitgenössisches Glaubensverständnis

Heinz-Hermann Peitz –

Referat *Theologie und Naturwissenschaft*

- Ökologie und Ethik
- Gentechnik und Ethik
- Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen)
- Technikfolgenabschätzung

## 2. Bereich: Kultur- und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer – Referat *Geschichte*

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen

- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „III. Reiches“

Dr. Justinus Maria Calleen M.A. – Referat *Kunst*

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- Zeitgenössische Literatur
- Aktuelle Fragen der Kultur

Franz Josef Klehr – Referat *Philosophie*

- Philosophie unter Berücksichtigung der Philosophie/Philosophen des 20. Jahrhunderts
- Hohenheimer Musikforum: Gespräche über zeitgenössische Musik

## 3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer- und Asylfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Paul Dingwerth (bis 31.12.)

- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik
- Soziales und Politik

Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Fragen der Strafrechtspflege
- Stadtentwicklung

Winfried Klein (bis 30.9.)

- Organisation Seminarprogramm

# Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religions- recht

## Sieben Jahre eines Arbeitsschwerpunkts

Schaut man sich im Gelände um, scheint die Beschäftigung mit Themen des Kirchenrechts und des Staatskirchenrechts nicht zum typischen Repertoire Katholischer Akademien zu gehören. Sie mögen da und dort im Programm schon einmal auftauchen, aber dann doch eher punktuell. Selbst wo eine Katholische Akademie – zum Beispiel – ein so renommiertes Forum wie die „Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche“ regelmäßig unter ihr Dach nimmt, lädt sie sich damit doch nur einen Gast ins Haus; am Gespräch selbst beteiligt sie sich institutionell nicht.

Wahrscheinlich gelten solche Themen als zu spröde für ein größeres Publikum, als zu subtil für eine offene Debatte. Vieles spricht zunächst dafür, daß es dabei nur um Fragen für eine Handvoll Spezialisten gehen könne, keinesfalls um die „großen“ kirchlichen und gesellschaftlichen Gegenwartsfragen, die den Katholischen Akademien auf die Fahnen geschrieben sind. Auch scheinen sich solche Themen zu weit vom Leben des Publikums zu entfernen, also auf Desinteresse zu stoßen – wenn nicht gar Aversionen zu provozieren.

Wo kommt ein normaler Christenmensch schon mit dem *Kirchenrecht* in Berührung, außer vielleicht, im Konfliktfall, mit dem kirchlichen Eherecht – eine Erfahrung, die dann allerdings meistens allen weiteren „Bedarf“ dafür erledigt? Haben wir nicht der Verrechtlichung(en) genug, genug „Rechtskirche“ statt „Liebeskirche“?

Aber es gibt ja nicht nur diese klassische Gegenüberstellung, es gibt auch eine klassische Antwort drauf: Das Gegenteil von „Rechtskirche“ ist nicht die „Liebeskirche“, sondern die *Unrechtskirche*. Deshalb kann das Recht der Kirche niemandem, der in ihr lebt, im Grunde gleichgültig sein. Die Sozialform der Kirche, die Beziehungen ihrer

Glieder untereinander, ihre Selbstvollzüge nach innen und außen, all das hat seinen rechtlichen Ausdruck, seine rechtlichen Regeln und Formen, die durch nichts ersetzbar sind – außer durch bessere, wo sie Buchstaben und Geist des Evangeliums, der Sendung der Kirche zu diakonia (Dienst), martyria (Zeugnis) und leiturgia (Gottesdienst) oder dem Wesen des Rechts selbst widersprechen.

Daß in dieser Hinsicht heute vom bestehenden kirchlichen Recht aus vielfach nach „besserem“ Recht gefragt wird, daß Fragen der Struktur- und Fallgerechtigkeit eine wachsende Rolle spielen, ja, daß die Frage der Angemessenheit vieler geltender Rechtsnormen – und insofern die Frage nach der Gerechtigkeit und „Rechtlichkeit“ des geltenden Kirchenrechts – offen hinterfragt wird, bedarf keiner Belege. Man liest davon täglich in der Zeitung, und derartige Fragen stehen allüberall im Hintergrund unserer alltäglich gewordenen innerkirchlichen Konflikte. Man muß nicht den Propheten spielen, um auch im Blick auf das kirchliche Recht zu sagen: Es wird nichts bleiben, wie es ist, wenn es sich nicht ändert. Im *Anliegen* einer angemessenen Weiterentwicklung des kirchlichen Rechts wie der Korrektur von Fehlformen und -entwicklungen sind sich übrigens die „Spezialisten“, die professionellen Kirchenrechtler aus Wissenschaft, kirchlichem Gerichtswesen, kirchlichen Rechtsämtern und sonstigen Institutionen, weithin einig mit denen, die zwar nicht die gleiche (Fach-)Kompetenz, aber dasselbe Interesse an einem „guten“ Recht in der Kirche haben. Alle zusammen sind wir ja *Betroffene* vom selben kirchlichen Recht. Und so läßt sich das Hauptmotiv für die kontinuierliche Beschäftigung einer Katholischen Akademie mit Themen des Kirchenrechts mit einem alten kirchlichen Rechtsatz, kaum verändert, formulieren: *Quod omnes tangit, ab omnibus disputari potest* (Was alle betrifft, unterliegt der freien Erörterung aller).

Dieses Motto stand ungeschrieben über bislang sieben offenen Tagungen, die unsere Akademie seit 1989 in enger fachlicher und freundschaftlicher Kooperation mit dem Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen (Prof. Dr. Richard Puza) ausgelobt hat. Es ging (und geht) dabei um den Versuch, in der Verbindung von freiem Dialog und fachlichem Diskurs Einfluß zu nehmen auf die Kultivierung und Weiterentwicklung einer wesentlichen Vollzugsform der

Kirche: eben ihr Recht. Natürlich waren (bzw. sind) die oben genannten Fachleute, zu denen dann auch wissenschaftliche Nachwuchskräfte (Diplomandinnen, Doktorandinnen, HabilitandInnen) an kanonistischen und juristischen Lehrstühlen gezählt werden dürfen, jeweils die ersten Adressaten der Einladung und stellen das Gros der Teilnehmerschaft. (Daß sogar gestandene Kirchenjuristen unsere Tagungen als Gelegenheit zur Fortbildung wahrnehmen, sei am Rande, aber mit Freude vermerkt.) Dieser Umstand verwies aber nie (und will es auch weiterhin nicht) TeilnehmerInnen ohne vergleichbare Fachkompetenz in die minderqualifizierte Rolle bloßer Zuhörer. Manche Diskussion gewann gerade daraus ihre Lebendigkeit und Delikatesse, daß „quer“ zu den Fachanalysen und -perspektiven gefragt und *disputiert* wurde und daß gelegentlich auch persönliche *Betroffenheit* ins Spiel kam, die, weitab von modischer Betroffenheitsattitüde, am einen „Fall“ zu demonstrieren geeignet war, *quod omnes tangere potest*: was im Fall des Falles jede und jeden höchst unangenehm (be-)treffen kann.

Nicht notgedrungen, sondern als bare Selbstverständlichkeit auf dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse und unserer bundesrepublikanischen Rechtswirklichkeit gehören hierher auch Fragen und Themen des (in Deutschland herkömmlich so genannten) *Staatskirchenrechts*. Viele Gegebenheiten, die tief in das kirchliche Leben einerseits, in das gesellschaftliche andererseits eingreifen, beruhen auf Vereinbarungen oder Verträgen zwischen staatlichen Rechtsträgern und den Kirchen. Man denke an die klassischen „*res mixtae*“ (gemeinsame Angelegenheiten von Staat und Kirche) wie beispielsweise den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach, die Existenz Theologischer Fakultäten an den Universitäten oder die Geltung des kirchlichen Dienstes als öffentlicher Dienst. Diese Verhältnisse bringen es mit sich, daß „Kirchenrecht“ seit je als Disziplin nicht nur an den Theologischen Fakultäten gelehrt und vertreten wird (oder „Kirchenordnung“, wie der bevorzugte Terminus an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten lautet), sondern auch an den Juristischen. Unsere Tagungen haben auch das Ziel, den *interdisziplinären Dialog* beider zu unterstützen oder auch einmal – bezüglich einzelner Fragen – überhaupt in Gang zu bringen. Und gegebenermaßen schließt dieser Dialog auch die *interkonfessionelle, ökumenische Ebene* ein, weil die Rechtsverhältnisse

der Kirchen – namentlich beider Großkirchen – in dieser Hinsicht dieselben sind.

Manches in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, das nur auf Herkommen beruht, vor allem auf dem Mißtrauen des früheren Obrigkeitsstaats gegen die Kirche, ist heute seinem Grunde nach fraglich geworden, historisches Relikt, und bedarf der Anpassung oder Korrektur, beispielsweise Einflüsse des Staates auf die kirchliche Ämterbesetzung, das Obligatorium der staatlichen Ziviltrauung oder der Treueeid von Bischöfen auf die Verfassung. Andersherum schwindet in der Öffentlichkeit die Akzeptanz für (vermeintliche oder tatsächliche) Privilegien der Kirchen wie beispielsweise das Recht, öffentlich Religionsunterricht zu erteilen, unter Inanspruchnahme der staatlichen Finanzverwaltung Kirchensteuer einzuziehen oder das System der „hinkenden Trennung“ von Kirche und Staat ganz grundsätzlich. Alles Fragen, die sich unter dem Stichwort „Staatskirchenrecht“ stellen, ja allmählich aufhäufen, womit die Nähe unseres Bemühens zu den „großen“ kirchlichen und gesellschaftlichen Gegenwartsfragen doch immerhin angedeutet sei. Vor allem die deutsch-deutsche Wiedervereinigung und alles danach hat in dieser Hinsicht eine Menge alt-neuer Fragen mit sich gebracht, teils im Blick auf Regelungsmaterien im einzelnen, teils im Blick auf Vertrags- und Verfassungsfragen im Grundsatz.

Wie allgemein-politisch, kann aber auch im Fall des Staat-Kirche-Verhältnisses die nationale deutsche Perspektive allein nicht mehr genügen. Der Prozeß der wachsenden europäischen Einigung ist auch hier – vielleicht noch zu wenig wahrgenommen – bereits zu einem (mit-)bestimmenden Faktor geworden. Und so muß sich die Aufmerksamkeit schließlich dem umfassenderen Bereich des *staatlichen Religionsrechts* im europäischen Rahmen zuwenden, sei es in seinem positiven Bestand für sich, sei es unter rechts- oder systemvergleichenden Gesichtspunkten. Von daher fließt in unsere Tagungen auch regelmäßig *internationale* Farbe ein, sowohl was die Themen als was die TeilnehmerInnen angeht: Frankreich, Italien, die Niederlande, Österreich und die Schweiz sind regelmäßig „im Gespräch“, d. h. unter den Themen und mit Köpfen vertreten, von Polen, Spanien sowie vom Europäischen Gemeinschaftsrecht war ausdrücklich die Rede.

I.

Den äußeren Anstoß zum Start dieses Arbeitsschwerpunkts gab die sog. Kölner Erklärung von 162 Theologieprofessoren „Wider die Entmündigung – für eine offene Katholizität“ vom 6. Januar 1989. Auf die in ihrem Gefolge meistdiskutierten Fragen abgestellt, waren Frage und Thema unserer ersten Tagung vom 8. bis 10. Dezember 1989 in Stuttgart-Hohenheim: *Frost auf die Blüten des Teilkirchen-Rechts? Kirchenrechtliche Konflikte zwischen Rom und den deutschen Ortskirchen*. In der Einladung hieß es:

„Das 2. Vatikanum betonte die Struktur der Kirche als ‚Communio‘ und sieht in eins damit in den Teilkirchen (Diözesen) jene Größen, ‚in denen und aus denen die eine und einzige katholische Kirche besteht‘ (Lumen Gentium, Art. 23). Der theologische Gleichrang, die theologisch gleiche Qualität und Würde von Gesamt- und Teilkirche wurde damit verbindliche Lehre. Konsequenterweise machte sich das nachkonziliare kirchliche Verfassungsrecht diesen Grund-Satz zu eigen (CIC/1983, c. 368). Doch: Trotz der prinzipiellen theologischen Verhältnisbestimmung scheinen die ekklesiologischen Konsequenzen dieses Grund-Satzes noch nicht sehr klar zu sein. Nicht wenige sehen ihn durch einen akzentuierten innerkirchlichen Zentralismus in der Praxis geradezu unterlaufen. Unter den gegenwärtigen ‚Störungen im deutschen Katholizismus‘, die sich auf konkurrierende Auslegungen des Grund-Satzes zurückführen lassen, sind vorzugsweise die irritierenden Vorgänge um einzelne Bischofsbestellungen und die Handhabung einiger Normen des kirchlichen Hochschulrechts zu nennen. Theologisches und kirchenrechtliches Denken sind hier noch zu intensiver Reflexion und Stellungnahme herausgefordert – über die konkreten Einzelpunkte hinaus auch bezüglich der kirchenverfassungsrechtlichen und -vertragsrechtlichen Rahmenbedingungen. Diese Reflexion schließt den Dialog mit den Gliedern der Kirche ein.“ Um wenigstens in diesem einen Fall etwas Einblick in die versuchten Antworten zu vermitteln, sei aus dem Eingangsvortrag von Prof. Dr. Richard Puza (Tübingen) eine Passage zitiert, die auffälligen Beifall erhielt:

*Das Verständnis der Kirche als Communio und die Wiederentdeckung der Ortskirche sind die beiden „Revolutionen“ des II. Vatikanischen Konzils. Sie müssen eine Entsprechung in der Rechtsordnung der Kirche finden.*

*Das Kirchenrecht muß geeignete juristische Institute und ausreichende Räume für den Ausgleich der Spannungen zwischen Universal- und Teilkirche(n) und für die wiederbekräftigte Mitverantwortung der Gläubigen schaffen. Es muß eine Ordnung schaffen, die nicht zuvorderst die Gewalt des Papstes in den Mittelpunkt stellt und die die interne Organisation der Teilkirche am Modell der eucharistischen Ekklesiologie neu gestaltet.*

*Rechtstheoretisch heißt das, daß zwischen strukturellem und normativem Recht zu unterscheiden ist. Ersteres umfaßt nicht nur das göttliche und das Naturrecht, sondern die grundlegenden ekklesiologischen Aussagen (Daten), die das II. Vatikanische Konzil wiederentdeckt und formuliert hat.*

*Für das positive Recht hat das zur Konsequenz, daß es nach dem strukturellen Recht zu gestalten und gemäß jenem zu interpretieren ist. So muß eine – auch korrigierende – Interpretation des neuen CIC durch das II. Vatikanische Konzil möglich sein, solange eine entsprechende Rechtsänderung nicht erfolgt ist. (...)*

*Eine grundlegende Schwäche sowohl der jeweiligen Ausführungen im II. Vatikanum wie im Codex ist der Mangel der Unterscheidung von Erst- und Zweitzuständigkeit. Mit-Sorge kann immer nur Zweitzuständigkeit bedeuten, trägt infolgedessen immer subsidiären bzw. nachgeordneten Charakter und muß die Erstzuständigkeit des jeweiligen Amtsträgers respektieren. Das „una cum“, das alle amtlichen Dienste der Kirche prägt, den Petrusdienst ebenso wie den episkopalen Dienst in den Teilkirchen, kennt unterschiedliche Intensitätsformen. Diese Intensitätsformen und ihre Anwendung können nicht beliebig sein, sie richten sich vielmehr nach den in Frage stehenden jeweiligen Sachverhalten. Wo es z. B. um eine neue geschichtliche Situation geht, eine bis dahin so nicht aufgetauchte ganz entscheidende und zentrale Frage hinsichtlich des Glaubens, d. h. wo es um eine zu erringende neue Konsensbildung im Glauben geht, ist aufgrund dieser Problematik ein Konzil oder eine Bischofssynode notwendig. Sie kann nicht einfach durch eine päpstliche Entscheidung ersetzt werden, die lediglich von einer begrenzten Konsultation begleitet wird (LG 22: „...desgleichen das Zusammentreten von Konzilien zur gemeinsamen Regelung gerade der wichtigeren Angelegenheiten in einem durch die Überlegung vieler abgewogenen Spruch weisen auf die kollegiale Natur*

und die Beschaffenheit des Episkopates hin“). Anders steht es bei Ordnungsbedürftigkeiten, die den Glaubenskonsens nicht wesentlich berühren. Hier werden mehr oder weniger ausgedehnte Konsultationsvorgänge ausreichend sein. Daraus ergibt sich aber, daß die Kirche von ihrer Amtsstruktur her sowohl ein universales Rahmenrecht braucht, als auch um ihrer Eigenart willen das Eigenrecht der Teilkirchen und der regionalen Zwischeninstanz. Ein so allgemeiner Vorrang des Gesamtkirchenrechtes, wie ihn c. 6 § 1 u. 2 CIC/1983 formuliert, gehört damit aber in die rechtspositivistische Mottenkiste.

II.

Die Wiedervereinigung Deutschlands ließ fast über Nacht zwei Rechtskulturen aufeinandertreffen, die während 40 Jahren getrennt gewachsen waren, sei es wegen unterschiedlicher Weiterentwicklung alten „Weimarer“ Rechts, sei es wegen souveräner positiver Rechtssetzungen der beiden deutschen Staaten nach 1949. Dies gilt auch für den Bereich der Religionsgemeinschaften. Hier begegnen sich heute der Typ einer Freiwilligkeitskirche mit großer Staatsferne (ehemalige DDR) und eine auf „balancierte Trennung“ von Kirche und Staat eingerichtete Volkskirche (alte BRD). Für das Regelungsgefüge des Kirche-Staat-Rechts und die Zuordnung der beiden ungleichen Partner ergeben sich daraus System- und Einzelfragen von einiger Tragweite, die nun unter dem Dach des gemeinsamen deutschen Hauses zu lösen sind.

In der ehemaligen DDR begegnet die pauschale Übernahme von staatskirchenrechtlicher Theorie und Praxis der alten BRD und ihrer Bundesländer bis zur Stunde nicht zu unterschätzenden Reserven. Derartige Stimmen gehen unüberhörbar in die allgemeine Diskussion solcher Fragen ein, die – mit ungewissem Ausgang – an Intensität zunimmt. Gleichwohl waren im Gefolge des Vollzugs der staatlichen Einheit für viele Einzelfragen konkrete Lösungen dringlich, manche Fragen stehen auch jetzt noch zur Lösung an.

Diese Ausgangslage ließ uns zwar sofort an eine entsprechende Tagung denken, doch die politische Dynamik des Sommers 1990 mit der schließlichen Nennung des 3. Oktober als des alles entscheidenden Datums und der dann einsetzenden Hektik ließ alle Planungen fürs erste illusorisch werden: Die akute Überforderung der angefragten Fachleute (besonders aus der Noch-DDR), der

rapide Zusammenbruch so ziemlich aller Kommunikationswege und nicht zuletzt das Datum des 3. Oktober selbst zwangen kurzfristig zur Absage einer für anfangs Oktober 1990 bereits ausgeschrieben Tagung.

Für ihre erfolgreiche Realisierung vom 22. bis 24. März 1991 in Weingarten unter dem Titel *Geeintes Deutschland: Neue Rechtsfragen zwischen Kirche und Staat* bedurfte es ganz offensichtlich der neuen Gegebenheiten. Ihr sachliches Gewicht war dadurch zusätzlich unterstrichen, daß sich kurz zuvor auch die renommierten „Essener Gespräche“ des gleichen Themas angenommen hatten; ein Umstand, der unserer Tagung dann gleich mehrfach und erfreulich zugute kam. (Eine erste Fortsetzung fand diese Tagung dann 1994; dazu siehe unten.)

III.

Nicht nur das wiedervereinigte Deutschland – immer noch –, auch das Selbstverständnis Europas befindet sich in einem fundamentalen Umbruch. Lange am Ziel eines „Gemeinsamen Marktes“ orientiert und auf dessen Schaffung und Vollendung konzentriert, bindet es sich heute – nach den dramatischen Umbrüchen in der östlichen Sphäre – an das Symbol des „Gemeinsamen Hauses“, einen strukturell größeren und dimensional tieferen Horizont. Dieser Umbruch macht jenseits bloßer Marktmechanismen endlich wieder das ursprüngliche politische Ziel aller europäischen Impulse der Nachkriegszeit sichtbar: die Integration und Einigung der europäischen Staaten. Dieser Idee kommt heute mehr Schubkraft zu denn je, auch wenn die Wege ihrer definitiven Verwirklichung durch die neuesten Ereignisse zunächst etwas unübersichtlicher geworden sein mögen. Solange sich diese Idee (nur) in den Strukturen des Gemeinsamen Marktes auslegte und realisierte, fand sie von seiten der Kirchen in Europa zwar als „Idee“ Beachtung, aber kaum im Hinblick auf die daraus resultierenden politischen und institutionellen Schritte im konkreten. Den Gemeinsamen Markt überließ man sozusagen den Krämerseelen, ohne eine besondere Herausforderung an sich selbst wahrzunehmen. Dem weitverbreiteten Gefühl auf der einen Seite, daß „es der Markt schon regeln würde“, entsprach auf seiten der Kirchen eben ein ziemliches Desinteresse an ihm und den von ihm induzierten politischen und rechtlichen Strukturen. Was ging „der Markt“ die Kirchen an?

Ähnliches gilt für den Bereich des Staatskirchenrechts. Europa-Fragen wurden dort vergleichsweise spät entdeckt und traktiert, so richtig erst in Reaktion auf die Einheitliche Europäische Akte (1986) bzw. im Vorfeld des Gipfels von Maastricht I (1992), kurz vor dem Übergang zum Europäischen Binnenmarkt am 1. Januar 1993. Aber sehr schnell wurde klar: Die Tendenz zur schrittweisen Vereinheitlichung rechtlicher Strukturen, inzwischen bereits vielfältig spürbar, wird prinzipiell keinen Lebensbereich ausnehmen. Nicht im ersten Moment, wohl aber auf längere Sicht, werden davon auch die auf nationaler Ebene bislang sehr unterschiedlich ausgestalteten Rechtsbeziehungen zwischen Kirche(n) und Staat(en) berührt sein. Den damit verbundenen Fragen – Aussichten, Wünschen, Befürchtungen – galt die Tagung *Staatliches Religionsrecht im europäischen Vergleich*, 5.–7. Dezember 1991 in Stuttgart-Hohenheim.

An Leitfragen dazu – restlos vielleicht nur aus deutscher Sicht verständlich – waren im voraus formuliert worden: Woraus resultieren die auffälligen Unterschiede nationalen Religionsrechts innerhalb Europas (in Theorie und Praxis)? Wie stellen sie sich dar und wo sind sie für Entwicklungen offen? Worin und in welcher Weise wird sich das Europarecht (das Recht der Europäischen Gemeinschaften zunächst auf (national-)staatliches Religionsrecht („Staatskirchenrecht“) auswirken? Und bezüglich welcher Materien ist eine Einflußnahme auf die sich entwickelnde europäische Gesetzgebung aus bewährten nationalen Rechtsvorstellungen und aus bewährter Praxis heraus sinnvoll, richtig oder geboten? Ohne allzu gewagtes Prophetentum ließen sich für die künftige Entwicklung im Ergebnis zwei Tendenzen prognostizieren:

a) Maastricht I erhöht die Bedeutung der Regionen im Entscheidungsfindungsprozeß der Zwölf durch Schaffung eines Regionalrats. In der Kraft und im (Selbst-) Bewußtsein der Regionen liegt wohl auch die Zukunft des geeinten Europa. Von deutscher Warte aus betrachtet heißt dies aber: unter Umständen größere EC-Kompetenz in Fragen des Kirche-Staat-Rechts (Staatskirchenrechts); denn die entsprechende Kompetenz liegt hierzulande ja bei den einzelnen Bundesländern.

b) Im Staatskirchenrecht aller Länder der Gemeinschaft (auch wo es dieses unter dieser oder anderer Bezeichnung de jure nicht gibt) zeigt sich derzeit als gemeinsa-

me Tendenz: Regelung der Verhältnisse im Wege der Kooperation, sei es durch förmlichen Vertrag, sei es (zumindest) durch vereinbarte Regelung. Das künftige „Staatskirchenrecht“ im geeinten Europa wird wohl ein Kirchenvertrags-Recht sein.

IV.

So konkret wie selten sonst erfährt sich der (katholische) Christ in bezug auf die Ehe als „Bürger zweier Welten“: Die eine Ehe erscheint aufgespalten in zwei Ehen, eine zivile (staatliche) und eine kirchliche. Der doppelte Trauungsakt macht dies auch äußerlich deutlich. Ausschließlich die Ziviltreuung des religiös neutralen Staates begründet bürgerlich-rechtliche Folgen; die kirchliche Trauung bringt das Bekenntnis zur Ehe als Sakrament mit kirchlichen Rechtsfolgen zum Ausdruck. So unterliegt die eine Ehe verschiedenen, ja konkurrierenden Normen.

Der Unterschied zwischen staatlichen und kirchlichen Normen im Recht der Ehe wird auch faßbar an ihrem Beginn und ihrem Ende. In beiden Hinsichten sind neue Entwicklungen zu registrieren; am auffälligsten hinsichtlich der Beendigung einer Ehe, die (außer durch Tod) das Zivilrecht in den Formen der Nichtigkeit, Aufhebung und Scheidung, das kirchliche Recht in denen der Nichtigkeit und Auflösung kennt.

Die bewußt interdisziplinär konzipierte Tagung *Ehebeginn und Eheende. Aktuelle Tendenzen in Kirchen- und Zivilrecht*, 10.–12. Dezember 1992 in Weingarten, wollte das Gespräch zwischen Zivil- und Kirchenrecht über die Ehe intensivieren, die Entwicklung neuer Aspekte sowie diese selbst in materieller Hinsicht bilanzieren, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin befragen und in ihrer grundsätzlichen Auswirkung auf das Verständnis von Ehe diskutieren.

Keine Kulturkampftöne waren es, wenn dabei der Ruf laut wurde, im religionsneutralen Staat allgemein – und so in Deutschland nach einer Reihe jüngerer und älterer europäischer Vorbilder – die obligatorische Zivileheschließung durch die fakultative abzulösen bzw. die religiös geschlossene mit bürgerlich-rechtlicher Wirkung zu versehen. Denn im „kulturkämpfenden“ Deutschland war es ja gerade der Staat, der durch einseitigen Oktroy die Zivileheschließung obligatorisch machte.

V.

Vornehmlich Binnenkirchliches stand auf der Agenda der Tagung *Synodale Strukturen – Synodales Recht. Mitwirkung in Recht und Leben der Kirche*, 2.–4. Dezember 1993 in Stuttgart-Hohenheim. Worum ging es?

Das synodale Prinzip bringt den Grundsatz der Mitwirkung aller Getauften an der Leitung der Kirche ekklesio-logisch zum Ausdruck. Allerdings ist es rechtlich sehr verschieden konkretisiert. Das Recht der lateinischen Kirche (CIC/1983) bietet erstmals grundlegende Rahmenbedingungen für das althergebrachte, klassische Institut der Diözesansynode (cc. 460–468), gleichermaßen für die noch junge Einrichtung der Bischofssynode (cc. 342–348). Beide und alle weiteren synodalen Gremien unterscheiden sich erheblich hinsichtlich Charakter, Form und Verbindlichkeit. Wieder anders konkretisiert das neue orientalische Kirchenrecht (CCEO 1990) das synodale Rahmenrecht auf dem Hintergrund einer „volleren“ Theorie und Praxis von Synodalität.

Der rechtliche und theologische Klärungsbedarf im Blick auf das kirchliche Synodalinstitut ist damit mehr aufgeworfen als erledigt. Zum Beispiel: Im Bereich der Teilkirchen (Diözesen) zeichnet sich neuerdings ein Trend zu nicht-kodikarischen, unverbindlichen synodalen Formen ab („Diözesanforum“, „Diözesantag“ o. ä.), die dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zufolge „eine beachtenswerte Alternative zu den Diözesansynoden“ darstellen – aber um welchen Preis? Oder: Kontinentale Bischofsversammlungen, interregionale Synodalberatungen und speziell die römische Bischofssynode geben dem Gedanken der Synodalität an sich neuen Aufschwung – doch ihr originäre Kompetenz erscheint zunehmend unklar.

Wer entscheidet worüber mit originärer Kompetenz? Welchen Kräften, welchen Formen gehört die Zukunft? In welchem Verhältnis zueinander stehen Primat, Kollegialität und Synodalität? Kann Synodalität zu einem Instrument der Konfliktlösung in der Kirche werden?

Was „Synodalität der Kirche“ heute nicht mehr meinen kann: Beschränkung auf synodale Beratung von Bischöfen untereinander. Was „Synodalität der Kirche“ heute heißen muß: Teilhabe *aller* Christgläubigen an den synodalen Beratungen und Beschlüssen.

VI.

Nach diesem Exkurs ins engere Gebiet der klassischen Kanonistik verlangte die öffentliche Tagesordnung von allein wieder die eingehende Beschäftigung mit Materien des Staatskirchenrechts.

Die vielerlei und vielschichtigen politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der zurückliegenden Jahre haben in Europa eine neue Ära vertraglicher Vereinbarungen zwischen den Kirchen und Staaten eingeläutet. Besonders dicht und plastisch sind entsprechende Vorgänge in Deutschland, dem klassischen Land des „Staatskirchenrechts“, greifbar geworden. Es dürfte kein Zufall sein, daß 1994, im fünften Jahr nach der Vereinigung von BRD und DDR, die zweite Auflage des „Handbuchs des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland“ (hrsg. von *Joseph Listl* u. *Dietrich Pirson*) zu erscheinen beginnt. Theorie und Praxis des Staatskirchenvertragsrechts stehen gegenwärtig auf Seiten beider Vertragspartner – Kirche und Staat – vor neuen Herausforderungen.

„Vor neuen Herausforderungen“: das gilt wörtlich. Denn das oftmals als „hinkende Trennung“ charakterisierte Verhältnis von Kirche und Staat hierzulande hat heute aus vielfältigen Gründen keine sozusagen fraglose Akzeptanz mehr für sich wie vordem. Nur wenn es gelingt, die anstehenden Fragen sach-, zeit- und situationsgerecht zu beantworten und auf faire Weise einen gesellschaftlichen Konsens darüber herbeizuführen, wird sich die vertragliche Koordination von Staat und Kirche weiter und weiterhin legitimieren lassen – im deutschen wie im europäischen Rahmen. Denn immer deutlicher zeichnet sich das Staatskirchenvertragsrecht auch als das führende Modell für staatliches Religionsrecht im Europa der Zukunft ab.

Gewissermaßen in Fortführung der Tagung von 1991 stand die Diskussion darüber im Mittelpunkt der Tagung *Kirche und Staat – Vertragliche Partnerschaft mit Zukunft. Entwicklungen und Tendenzen im Kirchenvertrags-Recht*, 1.–3. Dezember 1994 in Weingarten. Neben der materiell-rechtlichen Sichtung der verschiedenen evangelischen und katholischen Kirchenverträge mit den neuen Bundesländern und des (noch nicht unterzeichneten) Konkordats mit Polen befaßte sie sich intensiv auch mit der Theorie, d. h. Prinzipien- und Legitimationsfragen des Kirchenvertrags- und Konkordatsrechts.

## VII.

Das Thema des „verflixten siebten Jahrs“ unserer kirchenrechtlichen Tagungsserie hatte nicht aus beliebiger Laune heraus wieder mit dem Fragenkreis um die Ehe zu tun, sondern aus *dem* konkreten Anlaß, der mit dem vielbeachteten Hirtenbrief der drei oberrheinischen Bischöfe vom 10. Juli 1993 „Zur seelsorglichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen“ einerseits, mit der römischen Reaktion darauf vom 14. September 1994 (und anderen Reaktionen) andererseits gegeben ist. Zu beidem liegen mittlerweile beeindruckende Stellungnahmen vor. Mit der Tagung *Leitbilder von Ehe in Konkurrenz und Widerstreit. Theologische und kirchenrechtliche Erblasten eines aktuellen Konflikts*, 30. November – 1. Dezember 1995 in Stuttgart-Hohenheim, wollten wir diese von unserer Seite weder wiederholen noch konterkarieren – was hätte der Grund dafür sein können? –, sondern mit einer speziellen Fragestellung einen eigenen Akzent setzen:

Rechtliche Regelungen haben den Sinn, Ordnung zu garantieren, Verhältnisse transparent zu machen und für den Konfliktfall Regelungen zur „Befriedung“ bereitzustellen. Daß das kirchliche Eherecht namentlich in letztgenannter Hinsicht hilfreich oder auch nur überzeugend sei, wird zunehmend bezweifelt – von ‚innen‘ wie von ‚außen‘. Die Einwände stützen sich auf respektable Argumente aus der kanonistischen Theorie wie auf zigfache leidvolle Praxis. Das kirchliche Eherecht ist zur (kirchen-)öffentlichen Konfliktzone geworden.

Gibt es möglicherweise eine tiefere Wurzel, einen gemeinsamen Hintergrund der zunehmenden Auseinandersetzungen? Zum Beispiel: Der Hirtenbrief der drei oberrheinischen Bischöfe ist deutlich und engagiert dem konziliar erneuerten Leitbild der Ehe verpflichtet. In den Gegenreaktionen melden sich ebenso deutlich und mit autoritativen Ansprüchen abgelöst geglaubte Leitbilder und traditionale Tendenzen zu Wort. Angesichts konkurrierender Leitbilder von Ehe im Hintergrund des Streits wird zur Frage: Welches ist das rechte und angemessene? Und welches ist – heute und künftig – das legitime Maß des kirchlichen Eherechts?

Ein „Arbeitsschwerpunkt“ tendiert mehr als die vielen Einzelveranstaltungen einer Akademie und ihrer Refera-

te zu Kohärenz, zu Kontinuität, zu Darstellung, zum Festhalten der Ergebnisse, zu ihrem Publik-werden. Damit ist ein Stichwort genannt, das der hier skizzierte Arbeitsschwerpunkt bislang glücklicherweise durch regelmäßige Publikationen zu realisieren in der Lage war: Alle Tagungen konnten gedruckt dokumentiert werden bzw. sind auf dem Weg dahin. Dafür gebührt allen Beiträgern und dafür gebührt dem universitären Mitherausgeber und Kooperationspartner, Herrn Prof. Dr. Richard Puza (Tübingen), herzlicher Dank.

*Tagungsdokumentationen aus dem Arbeitsschwerpunkt Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht (in der Reihenfolge des Erscheinens, identisch mit der Abfolge der Tagungen):*

EINE KIRCHE – EIN RECHT? Kirchenrechtliche Konflikte zwischen Rom und den deutschen Ortskirchen. Hrsg. von Richard Puza u. Abraham Peter Kustermann (Hohenheimer Protokolle, Bd. 34). Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1990. 219 S. Brosch. DM 19,50 (ISBN 3-926297-29-8).

DIE KIRCHEN UND DIE DEUTSCHE EINHEIT. Rechts- und Verfassungsfragen zwischen Kirche und Staat im geeinten Deutschland. Hrsg. von Richard Puza u. Abraham Peter Kustermann (Hohenheimer Protokolle, Bd. 37). Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1991. 179 S. Brosch. DM 19,50 (ISBN 3-926297-34-4).

STAATLICHES RELIGIONSRECHT IM EUROPÄISCHEN VERGLEICH. Hrsg. von Richard Puza u. Abraham Peter Kustermann (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Bd. 40). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1993. 204 S. Brosch. SFr. 34,-/DM 39,-/ÖS 304,- (ISBN 3-7278-0922-1).

BEGINN UND ENDE DER EHE. Aktuelle Tendenzen in Kirchen- und Zivilrecht. Hrsg. von Richard Puza u. Abraham Peter Kustermann (Motive – Texte – Materialien, Bd. 66). Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag 1994. 134 S. Geb. DM 68,- (ISBN 3-8114-4694-0).

SYNODALRECHT UND SYNODALSTRUKTUREN. Konkretionen und Entwicklungen der „Synodalität“ in der katholischen Kirche. Hrsg. von Richard Puza u. Abraham Peter Kustermann (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Bd. 44). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1996. 106 S. Brosch. SFr. 27,-/DM 27,-/ÖS 196,- (ISBN 3-7278-1042-4).

*Zur Zeit im Druck:*

NEUE VERTRÄGE ZWISCHEN KIRCHE UND STAAT. Die Entwicklung in Deutschland und Polen. Hrsg. von Richard Puza und Abraham Peter Kustermann (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Bd. 26). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1996.

*Akademiekapelle von Klaus Simon in Weingarten, Ausschnitt aus einer Skulptur*



# Elie-Wiesel-Symposium

„Gegen das Böse ist Kultur nicht genug“, sagt Elie Wiesel am 9. Mai 1995 im Foyer der Landeskreditbank zu den fast 1.000 Zuhörern und Zuhörerinnen. Es gibt in der Geschichte und im Leben eines einzelnen Augenblicke, in denen er oder sie sich selbst für das Gute oder das Böse entscheiden muß. „Ich hoffe, daß Sie die richtige Entscheidung treffen“, fährt Elie Wiesel fort und fügt schon fast beschwörend an die Adresse der vielen Jugendlichen im Saal gerichtet hinzu: „Rechtfertigen Sie das Vertrauen, das wir in Ihre Herzen und Hände setzen!“

## Elie Wiesel

Abendveranstaltung mit dem Friedensnobelpreisträger 1986

9. Mai  
Landeskreditbank Baden-Württemberg, Stuttgart  
978 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Leitung:*

Dagmar Mensink  
Dr. Reinhold Boschki, Tübingen  
Dr. Gebhard Fürst

### *Grußworte:*

Christian Brand, Stellv. Vorstandsvorsitzender der L-Bank, Stuttgart  
Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst  
Weihbischof Bernhard Rieger, Rottenburg  
Minister Klaus von Trotha, Stuttgart

### *Musik:*

Arnan Wiesel, Kelkheim (Flügel)

### *Übersetzung:*

Werner Töpferwien, Dossenheim

Der Schriftsteller, Literaturprofessor und Friedensnobelpreisträger aus Boston spricht leise und eindringlich, ist klein von Gestalt, sein Haar zerzaust. Seine Worte sind sorgsam gewählt, präzise, ohne dick aufgestrichenes Pathos und zutiefst menschlich. Sein Besuch, 50 Jahre und einen Tag nach Kriegsende, im Rahmen des internationalen Symposiums zu seinem Werk, ist keineswegs selbstverständlich. Nach Deutschland zu kommen, fällt dem 66jährigen noch immer schwer.

1928 in dem kleinen Ort Sighet in Siebenbürgen im ungarisch-rumänischen Grenzgebiet als Sohn jüdischer Eltern geboren, wächst er zunächst in der Tradition der frommen orthodoxen Lehre auf. Er studiert Thora und Talmud und ist begierig, in der Kabbala unterrichtet zu werden. Schon früh kommt er in Kontakt mit einer der bedeutendsten Strömungen des osteuropäischen Judentums, dem Chassidismus. Seine Welt zerbricht jäh, als der 15jährige im Sommer 1944 zusammen mit seiner Familie, Nachbarn und Freunden direkt in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wird. Seine Mutter und seine Schwester sieht er an der Rampe zum letzten Mal. Sein Vater stirbt 1945 am Ende des langen Todesmarsches nach Buchenwald. Der Sohn kann überleben, geht nach Frankreich, studiert, wird Journalist. Seit 1956 lebt er in New York und lehrt Jüdische Studien an der Universität Boston.

Zehn Jahre schweigt er über seine Erlebnisse im Lager. Erst nach dieser Zeit der Distanz kann er seine grausamen Erfahrungen niederschreiben. Zunächst erscheinen seine Erinnerungen in jiddischer Sprache unter dem Titel „Und die Welt hat geschwiegen“. In gekürzter Fassung wird das Buch mit dem Titel „Nacht“ dann zu einem Welterfolg. Weitere Werke folgen. Er veröffentlicht Romane, talmudische und chassidische Geschichten, Dramen und Essays. Elie Wiesel schreibt, weil er will, daß die Erinnerung wach bleibt: die Erinnerung an das Leiden von Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges ermordet wurden, und „vielleicht, um nicht verrückt zu werden oder im Gegenteil: um die Tiefe des Wahnsinns zu ergründen“. Doch Schreiben ist nur eine Seite: Die andere heißt Engagement: für Menschenrechte überall dort, wo die fundamentalen Grundsätze einer humanen Gesellschaft mit Füßen getreten werden. So forderte er in Südafrika die Aufhebung der Apartheid ein, er protestierte gegen



die Zustände in kambodschanischen Flüchtlingslagern, und er flog in den letzten Jahren häufig in den Krisenherd Jugoslawien, um dort gegen die sogenannten ethnischen Säuberungen zu protestieren. 1986 wurde er als unermüdlicher Mahner gegen Gewalt und Unterdrückung mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Das Nobelpreiskomitee würdigte ihn in der Laudatio als einen „der wichtigsten geistigen Wegweiser unserer Zeit“. Erinnerung an Auschwitz ist also für den Überlebenden wesentlich eine *praktische* Erinnerung, eine Erinnerung mit Folgen, insofern sie den Blick schärft für Ungerechtigkeit und Menschenrechtsverletzungen auch in der Gegenwart. Die Erinnerung, für die Wiesel einsteht, läßt sich deshalb nicht einfach „auf den Begriff bringen“. Denn sie läßt sich nicht stillstellen, weder praktisch noch theoretisch. Das Wissen um das Geschehene verschärft auch auf der theoretischen Ebene die Fragen: Wo war der Mensch in Auschwitz, und wo war Gott in Auschwitz? Diese Fragen standen auch im Mittelpunkt des internationalen Symposiums zum Werk des Friedensnobelpreisträgers, das vom 7. bis 10. Mai in der Akademie stattfand.

*Wie illustriert man das Programmheft zu einem Elie-Wiesel-Symposium, das sich mit der Vernichtung des europäischen Judentums auseinandersetzt? Diese Entscheidung ist der Grafikerin Elke Karoline Löffler nicht leicht gefallen. Die Studentin der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste und freie Grafikerin in Weil im Schönbuch suchte dabei nach Bildern, in denen neben der Trauer und den Zweifeln der Überlebenden Hoffnungen des Lebens aufscheinen: blühende Ölzweige, Grabsteine, die vom unzerstörbaren Glauben an ein besseres Leben künden, Leitern, die in den Himmel ragen, und ein Himmel, der mit Davidssternen übersät ist. Läßt sich das Grauen darstellen? Eine Figur auf der Titelseite kennzeichnet die Art und Weise, in der vielleicht Annäherung möglich ist: behutsam, mit tastendem Gang wie auf Zehenspitzen. Verstörend die Tatsache, daß da aus der Tiefe Hände hilfeschend ins Bild greifen: Die Opfer, so scheint es, wollen, daß wir sie sehen, uns ihrer erinnern.*

*Das Eintauchen in die zunächst fremde Welt jüdischer Symbole wurde für die Künstlerin zu einer faszinierenden Herausforderung an Kreativität und handwerkliches Können. So spiegeln die Illustrationen zum Programmheft, das Uwe Reinhardt vom Büro Reinhardt & Linse umgesetzt hat, schließlich einen eigenen Zugang zum Thema der Tagung.*

Sein Werk als Herausforderung für Religion und Gesellschaft heute  
His Works as a Challenge for Religion and Society Today

# Elie Wiesel Symposium

Internationales Symposium vom 7. bis 10. Mai 1995  
International Symposium from May 7-10, 1995  
Stuttgart-Hohenheim

Elie Wiesel  
Festvortrag 9. Mai 1995/May 9, 1995  
20.00 Uhr, Friedrichsbau Stuttgart  
Foyer der Landeskreditbank Baden-Württemberg

Ästhetisierung des Grauens?  
Literarische Untersuchungen  
zum Werk von Elie Wiesel

Wo war der Mensch in Auschwitz?  
Wo war Gott in Auschwitz?

Anthropologische und theologische Aspekte  
«Die Antwort liegt in unserer Hand»  
Das Werk Elie Wiegels als ethische und  
gesellschaftliche Herausforderung

# Elie-Wiesel-Symposium

## Sein Werk als Herausforderung für Religion und Gesellschaft heute

7.–10. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
209 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink  
Dr. Reinhold Boschki, Tübingen  
Klaus Barwig

### *Referentinnen/Referenten:*

Prof. Dr. Irving Abrahamson, Chicago  
Angela Albert, Stuttgart  
Prof. Dr. Alan L. Berger, New York  
Landesrabbiner Joel Berger, Stuttgart  
Ruth Bergida, Boston  
Prof. Dr. Micha Brumlik, Heidelberg/Frankfurt a. M.  
Prof. Dr. Alice L. Eckardt, Coopersburg PA  
Prof. Dr. A. Roy Eckardt, Coopersburg PA  
Dr. Anat Feinberg, Heidelberg  
Prof. Dr. Albert H. Friedlander, London  
Rudolf Guckelsberger, Stuttgart  
Martha Liptzin Hauptman, Boston  
Joseph A. Kanofsky, Boston  
Dr. Volkhard Knigge, Weimar  
Priv.-Doz. Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen  
Prof. Dr. Lawrence L. Langer, Boston  
Priv.-Doz. Dr. Verena Lenzen, Bonn  
Haim Zvi Lider, Saarbrücken  
Prof. DDr. Johann Baptist Metz, Wien  
Dr. Christoph Münz, Driedorf  
Prof. Dr. Nehemia Polen, Boston  
Prof. Dr. Rolf Rendtorff, Heidelberg  
Prof. Dr. Alan Rosen, Ramat Gan/Israel  
Prof. Dr. John K. Roth, Claremont/USA  
Dr. Janet Schenk McCord, Boston  
Werner Schneider, Frankfurt a. M.  
Prof. Dr. Dorothee Sölle, Hamburg  
Jonathan Steffen, Heidelberg  
Dr. Rudolf Walter, Freiburg i. Br.

Nicht um eine Rückschau in die Vergangenheit ging es, auch nicht nur um die wissenschaftliche Analyse eines der gewiß herausragendsten literarischen Zeugnisse des Holocaust, sondern um die Frage, inwiefern Werke wie die Elie Wiesels dazu beitragen können, die Erinnerung an diese Zeit so lebendig zu halten, daß daraus die Kraft für die Gestaltung einer menschengerechten Gegenwart und Zukunft erwächst. An moralischen Appellen in diese Richtung fehlt es ja nicht. Das haben die Feierlichkeiten zum 8. Mai 1995 hinlänglich gezeigt, und künftig werden wir am 27. Januar, dem neuen Gedenktag des Holocaust, sicher wieder mahnende Worte hören. Der kategorische Imperativ, wie ihn Theodor W. Adorno formuliert hat, bleibt gewiß ohne Einschränkung gültig: daß alles Erdenkliche zu tun sei, um zu verhindern, daß sich je wieder etwas Ähnliches wie in der Zeit des Nationalsozialismus ereignet. Doch er bleibt ein Imperativ, das heißt, dem Appell muß die Tat folgen. Und hier setzte die Aufgabe des Symposiums an: Denn wenn die Zeit der Zeugen vorbei ist, das direkte Gespräch in den Familien nicht mehr möglich ist, welchen Beitrag kann dann Literatur – exemplarisch gefragt die Literatur Elie Wiesels – für eine in Wiesels Sinne „praktische“ Erinnerung leisten?

Um eine Antwort zu finden, war zunächst das Werk Wiesels im Kontext anderer Holocaust-Zeugnisse zu betrachten. Was versteht man überhaupt unter dem Begriff Holocaust-Literatur? Die Literaturwissenschaftlerin Anat Feinberg-Jütte faßt darunter jene Werke, die sich mit der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden im Zeitraum von 1933 bis 1945 befassen. Es handelt sich dabei also sowohl um Bücher, die damals, also während der Judenverfolgung, verfaßt wurden, als auch um solche, die danach zu Papier gebracht wurden. Autoren und Autorinnen sind Juden wie Nichtjuden. Die Beschäftigung mit diesem Genre der Literatur ist relativ jung, genauerhin geschieht sie erst seit etwa 20 Jahren. Wesentlich angestoßen wurde die Forschung von Lawrence L. Langer, der ebenfalls als Referent zugegen war. Es besteht dabei kein Zweifel, so Anat Feinberg, „daß Elie Wiesels Werk die literaturwissenschaftliche Erforschung des neuentdeckten Kontinents menschlicher Erfahrung stimuliert und teilweise geprägt hat“: „Als der amerikanische Literaturwissenschaftler Alvin Rosenfeld seine große Studie ‚A Double Dying: Reflexions on Holocaust Literature‘ betitelte, bezog er sich sogar explizit auf

Wiesels Diktum, wonach in Auschwitz sowohl Menschen als auch die Idee des Menschen umgebracht wurden.“ Im Gegensatz zur historischen Dokumentierung geht es der Holocaust-Literatur nicht in erster Linie darum, die chronologischen Ereignisse nachzuzeichnen, sondern deren subjektive Seite zu verstehen. Aber kann man in Worte fassen, was die menschliche Phantasie sich nur schwer vorstellen kann? Kann man eine Hölle in sprachlichen Bildern malen? Diese Schlüsselfrage beschäftigt nicht erst spätere Autoren, sondern bereits diejenigen, die die Zeit damals im Wort festhielten. In dieser Frage, so Anat Feinberg, verdichtet sich aber zugleich der unvermeidliche Zusammenhang von Literatur und Ethik dieses Forschungsfeldes. Das gilt nicht nur für die Seite der Schreibenden, sondern auch für die der Lesenden. Die Rezeption erweist sich oft als der schwierige Weg zwischen Scilla und Charybdis. Oft werden Texte von Überlebenden und Opfern als „heilige Schriften“ betrachtet, die der Kritik entzogen sind, doch liegt darin die Gefahr, durch Kritik-Immunsierung zur Mythologisierung des Holocausts beizutragen. Die gegenteilige Haltung jedoch, in jeder literarischen Form des Zeugnisses eine Verfälschung, eine unangemessene Ästhetisierung des Leidens zu sehen, kann ungewollt einen Beitrag zur Amnesie, also zum Vergessenwerden der nationalsozialistischen Greuel leisten. „Das Übermaß an realem Leiden duldet kein Vergessen“, konstatierte Theodor W. Adorno aber bereits in seinen „Noten zur Literatur“ und korrigierte damit sein Verdikt, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch. Ruth Klüger berichtet in ihrer Autobiographie schlicht: „Ich hab’ den Verstand nicht verloren, ich hab’ Reime gemacht.“ Menschen, die die Konzentrationslager überlebten, haben sehr unterschiedlich reagiert, nachdem sie „in das normale Leben“ zurückgekehrt waren. Fast alle brauchten einen enormen zeitlichen Abstand, um überhaupt über das Erlebte sprechen zu können. Manche reagierten mit Haß und Feindseligkeit, andere suchten Entschädigung für das, was ihnen an Entbehrung zugemutet wurde. Oder sie fanden keinen Weg in ein zweites Leben und suchten, von der Scham überwältigt, überlebt zu haben, den Freitod. Elie Wiesel gehört zu denen, die ihre Aufgabe darin fanden, Zeugnis abzulegen von dem unvorstellbaren Maß an erlebter Dehumanisierung. „Aber“, so die Journalistin Barbara Traub, „er hat noch mehr

geleistet, indem er Beispiel gibt, daß es möglich ist, als Überlebender den Haß auf die Täter zu überwinden und an eine friedliche Entwicklung nicht nur zu glauben, sondern daran mitzuwirken.“

Der Prozeß des Erinnerns, betont Anat Feinberg, ist ein kognitiver Akt. Historische Erkenntnisse müssen darum auch als eine Form der Erinnerung gelten. Deshalb wählte etwa Saul Friedländer für seine Memoiren, die 1978 auf französisch erschienen, den Satz Gustav Meyrinks als Motto: „Allmählich, wenn das Wissen kommt, kommt auch die Erinnerung. Wissen und Erinnerung sind dasselbe.“ Die Felder der Erinnerung beschreibt Shlomo Breznitz in seinen Ende 1995 in deutscher Übersetzung erschienenen Memoiren als „reiche archäologische Stätte, die Schicht für Schicht aus den Artefakten verschiedener Epochen entstanden ist, bis sie eines Tages von einer gewaltigen Eruption getroffen wurde, die alle Schichten durcheinanderwirbelte“. Und in kritischer Reflexion auf sein eigenes Schaffen fährt er fort: „Da die Eruption es jedoch selber ist, die den Stoff für meine Geschichte lieferte, überlebte nur ein Teil der Wahrheit. Allein aufgrund ihrer Aufrichtigkeit werden persönliche Erinnerungen noch nicht zu Geschichte, und auch meine sind allenfalls eine Geschichte.“

Die literarische Form kann dabei aber Halt geben. „Ich habe die Form des Romans gewählt, weil ich Distanz zu meinen Erfahrungen brauchte“, erklärt Louis Begley einmal in einem Interview (Stern 3/1995, 122f.). Die Komplexität der Holocaust-Literatur, so schließt Anat Feinberg ihren einleitenden Vortrag, läßt sich begreifen als Resultat der Gemengelage von literarischen und außerliterarischen Kriterien. „Es ist eine Landschaft der Stille, ja der Totenstille, durch die ein Aufschrei hallt. Als Nachkommen der Opfer und Täter ist es uns Pflicht und Vorrecht, dieser Stille zu lauschen, sie nicht totzuschweigen. Denn die Auseinandersetzung mit der Stille ist eine Form der Erinnerung.“

Schweigen oder Sprechen – diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk des Schriftstellers Elie Wiesel. In ihrem Vortrag „Die Sprache des Schweigens“ weist Ruth Bergida, eine Schülerin Wiesels an der Boston University, jedoch auf, daß es falsch wäre, daraus zu schließen, daß alle Analysen sich auf dieselbe Art von Schweigen beziehen. Im Gegenteil: Es gibt ein Schweigen, welches erstickt, und ein Schweigen, das reinigt. Ein Schwei-

gen über Dinge, die kein Wort in Worte fassen kann, und ein Schweigen, das sich am besten in den Räumen zwischen wenigen Worten verortet. Das letztere, so Ruth Bergida, ist ein mystisches Schweigen, die Sprache der Seele, und um die ist es Elie Wiesel zu tun. Deshalb begreift er das Schweigen als „den Raum zwischen Worten“, den er versucht, in seinen Werken möglichst groß werden zu lassen. Bis zu einer endgültigen Veröffentlichung ringt er mit dem *mot just*, mit dem richtigen Wort; er streicht und konzentriert. Die französische Sprache ist ihm dabei aufgrund ihrer Klarheit und Direktheit ein wertvolles Medium. Als ein Beispiel für diese Konstellation des Schweigens zwischen genau gewählten Worten führt Ruth Bergida den letzten Abschnitt von „Morgengrauen“ an: „Bald blieb von der Nacht nur noch ein Stück, ein ganz kleines Stück, übrig. Es schwebte auf der anderen Seite des Fensters. Ich betrachtete dieses Stück Nacht, und die Angst packte mich an der Kehle. Das aus Schattenfetzen bestehende schwarze Stück hatte ein Gesicht. Ich sah es an und begriff meine Angst. Es war mein Gesicht.“ Ruth Bergida: „Jedes zusätzliche Wort, jede Klassifizierung oder Begründung würde das delikate, visuelle Gewebe dieser einfachen Worte zerstören.“ Aufgrund seines scheinbar nüchternen Stils gilt Elie Wiesel als Journalist. In der Tat betont er an vielen Stellen den Einfluß des journalistischen Arbeitens auf sein literarisches Schaffen, doch ist der Stil eine Funktion der Aussageabsicht und nicht umgekehrt. Charakteristisch ist für Elie Wiesel ferner die Strukturierung seiner Bücher. Anfang und Ende seiner Geschichten stellen ein Gerüst dar, in dem sich die ganze Erzählung spiegelt und entwickelt. Als ein Beispiel mag „Der Schwur von Kolvillag“ gelten. Der Roman beginnt mit einem alten Mann, der schweigend trauert, und seinem Schwur, seine Geschichte niemals zu erzählen. Und das Buch endet damit, daß dieser Mann die Geschichte einem jungen Mann erzählt, der dann seine Trauer weiterführt. Der Kreis wird geschlossen. Dennoch ist es mehr als ein Kreis, denn das Bild des Kreises, so Ruth Bergida, suggeriert, daß wir einen Weg gegangen sind, der uns an unsere Ausgangsstelle zurückführt, und daß wir diesen Weg immer wieder gehen könnten. Doch die Geschichten Elie Wiesel verändern uns, wenn wir sie durchlebt und durchlesen haben. Die Struktur seiner Bücher gleicht deshalb mehr einer Spirale, auf der wir so nahe an

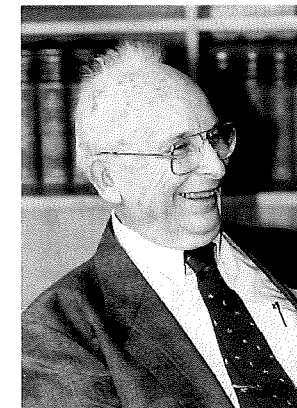
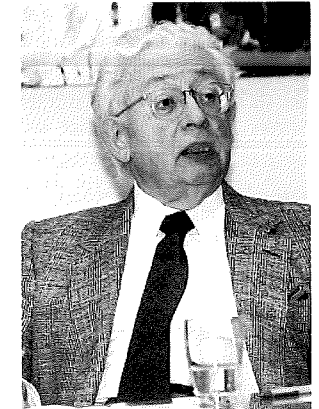
unseren Ausgangspunkt kommen, daß wir ihn sehen und spüren können, er aber doch unerreichbar bleibt, da wir selbst nie wieder so sein werden, wie wir am Anfang waren. Seine Werke schließen nicht ab, bilden keinen endgültigen Schluß. Dies verbindet Elie Wiesel mit Franz Kafka, dem großen Meister der unvollendeten Geschichten, der so beklemmend wie kein anderer die Abwesenheit von Freiheit vor Augen führt, den unbehausten Menschen, der ausgeliefert ist an ein System, das er nicht durchschaut und das einen Zweck hat, den er nicht begreift. Die Verlorenheit des einzelnen und seine Einsamkeit in einer ordnungslos gewordenen Welt, die großen Themen Franz Kafkas, wurden auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen auch für Wiesel zum Leitmotiv. Deshalb gibt es in seinem literarischen Werk nach eigener Aussage auch eine Ära vor Kafka und eine Ära nach Kafka.

Neben der Frage nach dem Menschen ist es die Frage nach Gott angesichts von Auschwitz, die den Kern von Wiesel's Schreiben ausmacht. Beide Fragen gehören untrennbar zusammen. Der Autor sieht sich dabei in einer Reihe mit anderen jüdischen Glaubens-Rebellen, die angesichts des Leidens in der Welt Gott anklagten. Aber in Auschwitz erfuhr die jüdische Tradition der Gottesklage eine ungeheure Radikalisierung. Um dies zu verdeutlichen, erzählt Elie Wiesel stets ein Erlebnis im Konzentrationslager, bei dem er Zeuge eines Tribunals gegen Gott wurde, das drei Rabbiner einberiefen. Sie beschloßen, Gott anzuklagen mit der ganzen Schärfe ihres diskursiven Verstandes. „Was sie taten, war vollständig in Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetz und der jüdischen Tradition ... Schließlich verkündete der Vorsitzende das Urteil: Schuldig. Und dann herrschte Schweigen. Ein Schweigen, das mich an das Schweigen am Sinai erinnerte. Ein endloses, ewiges Schweigen. Aber schließlich sagte mein Lehrer, der Rabbi: Und nun, Freunde, laßt uns gehen und beten. Und wir beteten zu Gott, der gerade, wenige Minuten vorher, für schuldig erklärt worden war.“ Es gibt angesichts des Unrechts auf der Welt keinen heiligen Glauben an einen unverbindlich lieben Gott, nicht nach Auschwitz und eigentlich auch nicht davor. Ebenso wenig gibt es eine Rückkehr in die Unschuld der Kindheit. Was aber bleibt, ist die *Sehnsucht* nach echter Menschlichkeit, nach Mitmenschlichkeit und gegenseitiger Achtung. Diese Sehnsucht findet im poli-

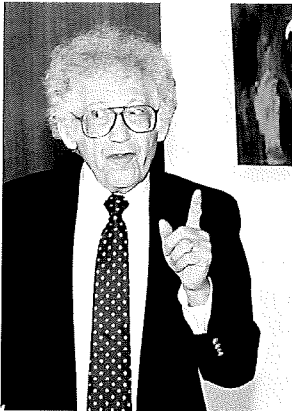
tischen Engagement Wiesels ihren Ausdruck. Er wird nicht müde zu fordern, daß die Suche nach Humanität und nach der Spur Gottes im Alltag konkret werden muß in der Sensibilität für die Leidenden unserer Tage und im Kampf gegen den schlimmsten Feind: die schiere Gleichgültigkeit.

Auf diesem Hintergrund und mit diesem politischen Ziel liest Elie Wiesel seine eigene Tradition neu. Talmudisches Erbe, so der Rabbiner und Freund Elie Wiesels, Albert H. Friedlander, finden wir deshalb in jedem Buch und in den meisten Gestalten. Es ist eine affektive Beziehung. „Der Talmud“, sagt Elie Wiesel, „ist ein unvergeßlicher Gesang, der aus meiner Kindheit herüberläutet.“ Im weiteren Sinne sind seine Erzählungen daher Midrasch, Auslegung; eine Fortschreibung der Tradition *in dem Bewußtsein*, daß Auschwitz das Vertrauen in das Überlieferte nachhaltig erschüttert hat. Immer wieder betont Wiesel auch die Unabgeschlossenheit seines eigenen Schreibens, die sich, wie wir sahen, schon in der *Form* des Erzählens ausdrückt. In einem Interview (New York Times, 27. Mai 1972) erklärte er: „Auf die wirklichen Fragen gibt es keine Antworten. Es gibt nur gute Fragen. Manchmal sind sie schmerzlich, manchmal in den Augen anderer zu überschwänglich. Alles, was ich in meinem Leben gelernt habe, ist, Fragen zu stellen. Was immer ich mit Freunden zu teilen versuche, sind Fragen.“

Elie Wiesel ist aber noch mehr als ein Schriftsteller, mehr als ein unermüdlicher Kämpfer für die Menschenrechte. Er ist, und vielleicht das vor allem anderen, ein leidenschaftlicher Lehrer. Martha Hauptmann, seit mehr als 18 Jahren seine persönliche Assistentin an der Bostoner Universität, beschreibt seinen Einfluß auf junge Leute, die zu ihm kommen, um bei ihm zu lernen. Elie Wiesel ist für die meisten mehr als ein Dozent. Die Begegnung mit ihm hat im Leben vieler Studenten einen tiefen Eindruck hinterlassen und beeinflußt ihr weiteres Leben. Doch auch über seinen unmittelbaren Wirkungsraum hinaus ist er Lehrer – ein *Rebbe* für das amerikanische Judentum, wie Joseph A. Kanofsky zeigt. Gemeint ist damit, daß Elie Wiesel für viele amerikanische Juden und Jüdinnen eine spirituelle (und tatsächliche) Autorität ist. Im Vordergrund aber bleibt immer ein persönliches Lehrer-Schüler-Verhältnis. Wiesel bemerkte in einem Interview aus dem letzten Jahr: „Ich bin so leidenschaftlich beschäftigt mit Unterrichten und meinem eigenen Lernen und mit



Dr. Anat Feinberg,  
Prof. Dr. Albert H. Friedlander,  
Prof. Dr. Nehemia Polen,  
Prof. Dr. Dorothee Sölle,  
Prof. Dr. A. Roy Eckardt,  
Priv.-Doz. Dr. Karl-Josef  
Kuschel,  
Landesrabbiner Joel Berger,  
Prof. Dr. Alan Rosen,  
Prof. Dr. Irving Abrahamson,  
Dr. Reinhold Boschki,  
Werner Schneider,  
Prof. Dr. Micha Brumlik,  
Dagmar Mensink



meinen Studenten, daß ich gar nicht ohne leben könnte.“ Dieses Engagement ist ein Ausdruck der Hoffnung und des Vertrauens in die nächste Generation – ein Gedanke, der auch seine Rede in der Landeskreditbank in Stuttgart bestimmte. „Die jungen Menschen, die Kinder Deutschlands, sind in einer sehr schweren Situation. Wir erinnern sie an Dinge, die sie zur Verzweiflung treiben müssen. Aber ich will sie nicht dieser Verzweiflung ausliefern. Ich will keinen Haß säen, im Gegenteil. Wir sollten diese Geschichte erzählen, um die Verzweiflung zu bekämpfen.“ Und zum Schluß, direkt an die jungen Leute im Saal gewandt: „Irgendwann werden auch Sie, meine lieben jungen Zuhörer, vor der Wahl stehen, ja oder nein zu sagen. Im Moment der Entscheidung, so glaube ich, werden Sie daran denken, was Sie von mir und anderen gehört haben, und die richtige Entscheidung treffen.“

Schmerzlich, ja fast unerträglich, ist das Zeugnis Elie Wiesels für Christen. Vielleicht ist es deshalb bezeichnend, daß nur sehr wenige Theologen und Theologinnen in Deutschland das Werk Wiesels überhaupt als eine solche Anfrage wahrgenommen haben. Der Jude Elie Wiesel formuliert die Herausforderung, die die Shoah für das Christentum darstellt, unmißverständlich: „Es schmerzt, es auszusprechen, aber es muß sein: Wenn die Opfer ein Problem für die Juden darstellen, dann stellen die Mörder ein Problem für die Christen dar.“ Denn „der nachdenkliche Christ weiß, daß in Auschwitz nicht das jüdische Volk gestorben ist, sondern das Christentum“. Der evangelische Theologe Rolf Rendtorff folgert daraus einen wichtigen Aspekt der Botschaft Elie Wiesels an uns Christen nach Auschwitz: daß wir uns vorbehaltlos unserer eigenen christlichen Geschichte stellen müssen. Zu diesem Zweck die Literatur Elie Wiesels zu Rate zu ziehen, ist aber nicht frei von der Gefahr christlicher Vereinnahmung. Dies zeigte der Theologe Karl-Josef Kuschel an der christlichen Rezeption der wohl berühmtesten Szene aus Wiesels Buch „Nacht“, dem gehängten Kind im Konzentrationslager von Auschwitz. Vor den Augen der Lagerinsassen kämpft es seinen Todeskampf. Hinter Eliezer fragt ein Mann: Wo ist Gott? Und Eliezer hört eine Stimme in sich antworten: „Wo er ist? Dort, dort hängt er am Galgen.“ Dieser Satz des Juden Elie Wiesel „Dort hängt er am Galgen“ wurde als theologischer Satz interpretiert und diente dem christlichen Theologen zur Bestätigung dafür, daß auch ein jüdischer Zeitgenosse von der Lei-

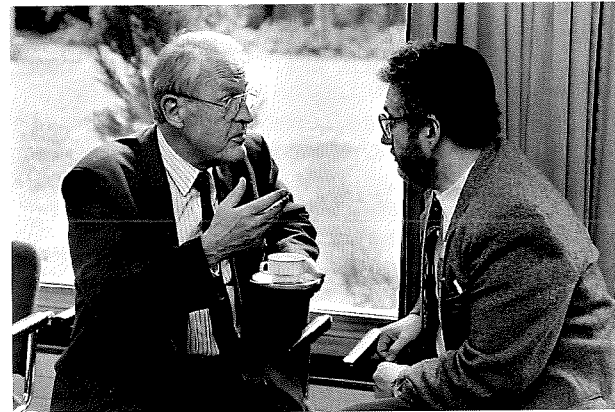
densfähigkeit Gottes reden kann. Diese Interpretation übersieht jedoch, daß Wiesel an dieser Stelle weder Theologie treiben noch gar eine Theologie des Kreuzes ausdrücken will. Vielmehr ist die Frage Ausdruck der *Gottlosigkeit* dieser Szene. Der Gott, der am Galgen hängt, ist dem teuflischen Tun des Menschen erlegen, dem Bösen ausgeliefert, verkörpert Tod und Ohnmacht, nicht Leben und Macht. Das Bild von einem Gott, der am Galgen hängt, ist eine Absage an Gott, die freilich Gott als Adressaten dieser Absage noch braucht. Dieser Gott ist ein Gott, dessen Realpräsenz die Suppe in Leichnam verwandelt.

Das Ereignis der Shoa bestimmt bis in die Grundlagen hinein die Theologie Dorothee Sölles und ihre Versuche, den christlichen Glauben neu zu formulieren. „Mein Grundgefühl ist“, so Dorothee Sölle in Stuttgart, „das einer unauslöschlichen Scham: zu diesem Volk zu gehören, diese Sprache der KZ-Wächter zu sprechen, diese Lieder, die auch in der Hitlerjugend und im BDM gesungen wurden, zu singen. Diese Scham verjährt nicht ... Kollektive Scham ist das Minimum, das ein Volk mit einer Geschichte wie der deutschen braucht. Sie enthält zugleich ein vorwärtstreibendes, veränderndes Moment. Wie ein großer deutscher Philosoph sagte, ist Scham eine ‚revolutionäre Tugend‘.“ Sölles Schritt zu einer Theologie, die sich ausdrücklich als eine Theologie nach Auschwitz und im Bewußtsein von Auschwitz versteht, ist biographisch begründet. Er hänge zusammen mit dem ihr selbst lange nicht bewußten Gefühl, daß der liberale Protestantismus und die deutsche Kultur ihres Elternhauses, wo man eher Goethe las als die Bibel, so hilflos gewesen waren und 1933 nicht verhindern konnten. Nach Auschwitz habe dadurch auch die Sprache der theologischen Tradition ihre vermeintliche Unschuld verloren. Dorothee Sölle nennt drei Themen der christlichen Theologie, die der Revision bedürfen, will das Christentum nicht an der Shoa ersticken: Sünde, Christologie und besonders die Frage nach der Macht Gottes. Denn das Bild von dem himmlischen Souverän, der, allmächtig im Himmel thronend, Ereignisse wie die der Shoa geschehen läßt, sei ein fatales Zerrbild. In Wirklichkeit sei Gott sehr klein gewesen in der Zeit, die 50 Jahre zurückliegt. Wir aber sind verantwortlich für solche Gottesbilder patriarchaler Omnipotenz und für ihre Folgen. Diese Verantwortung drückte Elie Wiesel in einem Gespräch mit

Reinhold Boschki so aus: „Der großartige Gedanke in unserer, der jüdischen Tradition, ist, daß wir Menschen füreinander verantwortlich sind. Wir sind es auch für Gott. Vielleicht hört sich das hochnäsiger an, aber es ist es nicht. Es ist der Wille Gottes, daß wir für seine Schöpfung verantwortlich sind, für seine Geschöpfe und für den Schöpfer selbst.“ Die Aufgabe der Theologen und Theologinnen besteht für Dorothee Sölle demnach darin, eine Theologie zu entwickeln, die Verbindlichkeit ohne Exklusivität, Glauben ohne Herrschaftsanspruch, Hoffnung ohne autoritären Zwang zu artikulieren vermag. Sich der Geschichte zu stellen, heißt ferner, die unheilvollen theologischen Verhältnisbestimmungen von Judentum und Christentum zu revidieren. Schon das junge Christentum entwickelte eine regelrechte institutionelle und intellektuelle Enterbungsstrategie gegenüber Israel. Es verstand sich selbst als das neue Israel, als das neue Jerusalem, als das eigentliche Volk Gottes. In der Verschwisterung mit der hellenistischen Tradition im Zuge der Theologiewerdung des Christentums sieht der Theologe Johann Baptist Metz zudem eine „Halbierung des Geistes des Christentums“. „Man berief sich zwar auf die Glaubensstraditionen Israels, den Geist aber holte man sich ausschließlich aus Athen oder genauer, aus den hellenistischen Traditionen. Also aus einem subjektlosen und geschichtsfernen Seins- und Identitätsdenken, für das Ideen allemal fundierender sind als Erinnerungen.“ „Das Christentum hat eine Geschichte, das Judentum lebt mit einem Gedächtnis.“ Das ist das Fazit jahrelanger Forschung des Historikers Christoph Münz. „Wenn wir den Nationalsozialismus und die für ihn zutiefst charakteristische Untat, den Holocaust, als Höhepunkt – oder präziser: als Tiefpunkt – einer jahrtausendelangen, kontinuierlichen, stufenweise sich verschärfenden Entwicklung und dynamischen Entfaltung des Antisemitismus ansehen, und wenn wir bedenken, daß ein entscheidender Motor dabei die geschilderten, im Christentum wurzelnden gedächtnis- und geschichtsfeindlichen Eigenschaften christlich geprägter Kulturen sind, dann scheint es mir nicht übertrieben zu sagen, daß die Vernichtung des europäischen Judentums, aus dieser Perspektive betrachtet, auch ein Gedächtnismord, ein *Mnemozid*, war: der Versuch, das Gedächtnis der Welt in Gestalt des Judentums auszulöschen.“ Metz fragt, wo es in Europa eine Gegenkultur zu der um sich greifenden Zivilisation

des Vergessens geben könnte. Wo eine Kultur des Eingedenkens zu finden ist, die den richtungslosen Turbulenzen unserer Beschleunigungsgesellschaften humane Identität abringt. Er findet sie genau in den Reminiszenzen an den anamnetisch verfaßten jüdisch geprägten Geist, der zusammen mit dem Judentum ausgelöscht werden sollte. Die Entwicklung einer anamnetischen Kultur, die ihr Vorbild in der jüdischen Erinnerungskultur hat, wäre also nötig, um angemessen wahrzunehmen und auszusagen. Zur Ausbildung und Stützung einer solchen anamnetischen Kultur aber sei der Beistand einer Literatur unerlässlich, die das geschichtliche Szenarium mit den Augen seiner Opfer wahrzunehmen lehrt. Hier sieht Johann Baptist Metz den Ort des Werks von Elie Wiesel. Ob fremdes Leid respektiert und zur Sprache gebracht wird, entscheidet letztlich darüber, ob ein ethischer Partikularismus überwunden werden kann, das heißt, „ob Europa eine blühende oder eine brennende multikulturelle Landschaft sein wird. Ob eine Friedenslandschaft oder eine Landschaft eskalierender Bürgerkriege“. Die Aufgabe des Christentums liege darin, die Perspektive eines ethischen Universalismus nach Auschwitz zu stützen und zu unterstützen, indem es sich gerade als Anwalt einer leidensempfindlichen Moral versteht – im Blick auf Jesus, dessen erste Sorge eben dem Leid der anderen galt. Theologie nach Auschwitz, wie Metz sie zu formulieren versucht, ist daher vor allem Kritik an der idealistischen Verblüffungsfestigkeit der Theologie gegenüber der Katastrophe des Humanum. Und sie ist der Versuch, angesichts von Auschwitz auch im Christentum die sogenannte Theodizeefrage zu entfesseln, jene Frage nach Gott angesichts der abgründigen Leidensgeschichte seiner Welt. Ein erster Schritt auf diesem Weg, so Metz, könnte darin liegen, die Sprache der Gebete wiederzuentdecken, die „nicht nur universeller, sondern auch spannender und dramatischer, viel rebellischer und radikaler ist als die Sprache der Theologie“. „Vielleicht ist diese Sprache der Gebete ... die einzige, in der der Mensch noch als Mensch gestikuliert, nachdem er den sekundären Sprachwelten unseres fortgeschrittensten Bewußtseins immer mehr abhanden kommt, nachdem er dort nur noch als nachträglich gereimtes, imaginäres Subjekt von Zeichen und Codierungssystemen und eines Tages nur noch als Zahl vorkommen wird.“

Die theoretische Reflexion über die Bedingungen einer anamnetischen Kultur erspart nicht die Klärung, wie im politischen Alltag unserer Gesellschaft eine angemessene Erinnerung an den Nationalsozialismus statthaben kann. Nein, richtig verstanden, steht sie ganz oben auf die Liste der politischen Tagesordnung. Doch konkrete Formen der Erinnerung fallen gerade im Täterland sehr schwer. Diese Tatsache verdeutlichte der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, Volkhard Knigge, anhand der Geschichte des Ortes. Die Lagergeschichte ist mit dem Jahre '45 noch nicht zu Ende, denn von August 1945 bis in das Jahr 1950 diente Buchenwald wiederum als Internierungslager für politische Häftlinge. Auf Druck einiger Verantwortlicher der sowjetischen Militäradministration Thüringens wurde 1950 die Konzeption durchgesetzt, Buchenwald in ein Nationalmuseum zu verwandeln – nach dem Vorbild in den sozialistischen Bruderländern, wie dies bereits mit dem Stammlager von Auschwitz geschehen war. In einem ersten Schritt wurden fast alle historischen Sachzeugen beseitigt. Das ist nicht nur kennzeichnend für Buchenwald, sondern ist ganz ähnlich auch in Dachau geschehen, so daß Knigge daraus folgert, daß im Täterland „Minimierung der historischen Reliquien, der historischen Sachzeugen, und Maximierung historischer Sinnbildung“ Hand in Hand gehen. In den „Opferländern“, beispielsweise in Polen, verläuft die Entwicklung genau umgekehrt. Dort stellte man, so Knigge, alles unter Denkmalschutz. Was hierzulande „minimiert wird und neutralisiert, sind die historischen Sachzeugen in ihrer doppelten Funktion: einmal als corpus delicti, als Beweis des Verbrechens, und dann auch, aus der Perspektive der Häftlingserinnerung, in ihrer Funktion als Reliquie, stellvertretendes Grabdenkmal zu sein“. In Deutschland Gedenkstätten zu bauen, hieß also zunächst, „die eigenen Geschichtsgewißheiten wieder in Kraft zu setzen, anstatt sie durch das Verbrechen infrage stellen zu lassen“. Deshalb gab es keine Gedenkstätte in Deutschland, in der der Täterbereich überhaupt eine Rolle spielte. Hier setzen die Überlegungen für Buchenwald heute an. So wird der Täterbereich ausgegraben, um zu zeigen, „daß Konzentrations- und Vernichtungslager keine Inseln des Bösen waren, die vom Himmel fielen, sondern von Menschen gewollt worden sind, von Menschen, die sich entschieden haben, an diesen Orten so zu handeln, wie sie gehandelt haben“. Das Problem



der pädagogischen Arbeit besteht darin, lernen zu müssen, Sinnlosigkeit auszuhalten, ohne dabei selbst unmenschlich oder zynisch zu werden. Diese Arbeit ist eine Gratwanderung.

Welchen Beitrag kann nun konkret die Literatur Elie Wiesel für eine „Kultur der Erinnerung“ in Deutschland leisten? Diese Frage bildete den kontroversen Schlußpunkt des Symposiums. John K. Roth, Professor für Philosophie in den USA, hatte in seinem Vortrag beim Symposium unter dem Titel „The Shadow of Birkenau“ einige grundsätzliche Überlegungen angestellt, indem er fragte, wo heute überhaupt Einflußnahme und Meinungsbildung stattfinden. Seine Antwort: In Amerika, als einer „Nation of Talkers“, am ehesten im Fernsehen (und das gilt mutatis mutandis sicher auch für Deutschland). Und so analysiert er zur Beantwortung dieser Frage das Gespräch Elie Wiesel mit einer der bekanntesten amerikanischen Talkmasterinnen. Darin werde deutlich, welche Bedeutung der Persönlichkeit dessen zukomme, der über das Thema spricht. Das Gespräch habe sich zu einer echten Begegnung entwickelt, und das sei den Zuschauern auch spürbar gewesen. Es sei deshalb ein Beispiel dafür gewesen, daß man sehr wohl über religiöse und ethische Dinge öffentlich angemessen reden könne (und müsse), und dafür, wie der öffentliche Diskurs über Religion sensibler und menschlicher gestaltet werden könnte. Auf der Sachebene sei bezüglich der öffentlichen Verhandlung des Holocaust dreierlei deutlich geworden: Erstens verlange der Holocaust nach Nachfrage und Wissen über ihn, während er seinerseits alles infrage stelle. Traditionelle Ideen und akzeptierte Werte, philosophische Systeme und soziale Theorien, alles müsse im Schatten von Birkenau einer kritischen Relektüre unterzogen werden. Zweitens: Die Frage bleibt eine Frage. Sie endgültig abzuschließen, hieße unter Umständen ideologische Verhärtung. Hitler und seine Nazischergen wußten ja, daß sie „recht hatten“, und gerade diese Sicherheit machte sie zu Mördern. Zum dritten dränge die Unabgeschlossenheit der Beschäftigung mit dem Holocaust zur Klärung dessen, was der nächste Schritt zur Vermeidung von Barbarei sein kann. So verstanden, trägt der Dialog, sogar wenn er in einer Talkshow stattfindet, gerade nicht zur Entscheidungslosigkeit, zum endlosen Prolongieren des Gesprächs bei, sondern führt zu einer informierten Urteilsfähigkeit und zu konkretem Handeln.

Skeptischer als John K. Roth sieht Micha Brumlik, wie hierzulande Elie Wiesel und sein Werk rezipiert werden. „Elie Wiesel ist die zweifelhafte Ehre widerfahren, zu einer – wie man das so nennt – moralischen Autorität zu werden, zu jemandem, der als Mischung aus Martin Buber und Ephraim Kishon Trost, Zuspruch, höhere Bedeutung und einen Hauch von Versöhnung zu vermitteln scheint“, erklärt er provozierend. Brumlik fürchtet, daß Wiesel's Bücher, die er als „eine der düstersten, am meisten antinomischen, unendlich traurigen Zeugnisse literarischen Schaffens“ interpretiert, dadurch „einem volksbildnerischen Zusammenhang assimiliert“ werden, in den sie seiner Intention und vor allem ihrem objektiven Gehalt nach nicht gehören. Als eine „Erziehung nach Auschwitz“ habe sich vor allem eine solche erwiesen, die Auschwitz unmittelbar *zum Thema* hat. Sie steht vor den gleichen Problemen wie eine Wissenschaft oder Kunst nach Auschwitz. Deshalb wird auch sie nicht nur das historische Ereignis aufarbeiten und darstellen, sondern zugleich den Versuch unternehmen müssen, im *Gedenken* zu unterweisen. Dieses Gedenken dürfe aber nicht als ein Problem individueller Erschütterung verstanden werden, sondern es ist eine Frage von politischer Bildung und der Entwicklung einer symbolischen Liturgie des Gedenkens. Unter Liturgie versteht Brumlik dabei jene Rituale, deren Zweck die Bewahrung gesellschaftlich für bedeutsam gehaltener vergangener Ereignisse im kollektiven Gedächtnis ist. Mehr als ein solches Eingedenken, das den Blick nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit lenkt, könne Erziehung nach Auschwitz nicht tun. Aber das ist so wenig nicht, soll Auschwitz nicht zu einer beliebigen Metapher für alle möglichen Konflikte dieser Gesellschaft verharmlost werden, die in der Zukunft zu vermeiden seien. Der Besuch einer Gedenkstätte und das Gespräch mit Zeitzeugen hätten demnach zunächst keinen anderen Zweck, als in Erfahrung zu bringen, wie es dort gewesen ist und wie für die Opfer des historischen Unrechts Zeugnis abgelegt werden kann. Im Werk Wiesel's sieht Brumlik zwar ein hervorragendes Medium für die Kristallisierung humaner Haltungen in dieser Gesellschaft und einen idealen Katalysator für eine Auseinandersetzung mit der Massenvernichtung. Trotzdem warnt er davor, den Gehalt seiner Werke diesem Zweck einfach unterzuordnen und ihn damit zu verharmlosen. Die Ausführungen Brumliks waren getra-

gen von der Warnung, Erinnerungskultur zu einem Entlastungsbegriff zu machen, indem durch den globalen Hinweis auf eine menschenwürdigere Zukunft die ganz spezifische Erinnerung an die Shoah in den Hintergrund tritt. Dieser Gefahr, seinem Holocaust-Zeugnis den Stachel zu nehmen, immer wieder zu wehren, so das Fazit der meisten Symposiumsteilnehmer, gelingt am besten, indem man die Texte Wiesels, insbesondere sein Hauptwerk „Nacht“, für sich selbst sprechen läßt. Vorausgesetzt ist freilich eine Haltung, die Ruth Klüger ihren LeserInnen im Blick auf ihre eigenen Lebenserinnerungen zuruft: „Laßt Euch doch mindestens reizen, verschantet Euch nicht, sagt nicht von vornherein, das gehe Euch nichts an ... Werdet streittüchtig, sucht die Auseinandersetzung!“

Die Veranstaltung wurde unterstützt durch:

- Landeskreditbank Baden-Württemberg
- Buber-Rosenzweig Stiftung der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Deutscher Koordinierungs Rat Frankfurt Main e.V.
- Daimler-Benz AG
- LG Stiftung Kunst und Kultur
- Axel Springer Stiftung
- Stiftung Gutes mit Schönem verbinden

**Auszug aus der Rede von Elie Wiesel**  
am 9. Mai 1995 in Stuttgart

*Liebe Freunde, ich bin hierhergekommen, um zuzuhören. Ich bin in erster Linie ein guter Zuhörer. Und ich lehre meine Studenten das Zuhören, indem ich ihnen ein Beispiel gebe. (...) Die Themen, die meine Freunde und Ihre Freunde gestern und heute diskutiert haben, sind von überaus großer Wichtigkeit. Und ich bin der Meinung, sie handeln von dem wichtigsten Ereignis in der Geschichte überhaupt – in meiner Religion würde ich sagen, dem wichtigsten Ereignis nach der Gabe des Sinai-Gebotes. (...) Alles an diesem Thema ist sehr komplex, sehr schmerzlich. Wie kann ich als Jude nach Deutschland kommen? Wie kann ich zu Deutschen sprechen? Wie kann ich als Jude glauben, daß es nötig ist, daß Juden und Christen für eine bessere Zukunft zusammenarbeiten? Wie kann ich als Jude leben und anderen helfen, das Böse und das Unglück zu überwinden?*

*Die Frage bleibt eine Frage. Doch ich glaube, die Antwort muß immer eine bejahende sein: Ja, ich als Jude muß kommen, ich muß auch zu Leuten sprechen, die Nichtjuden sind, ich muß mit ihnen meine Erfahrungen, Gedanken, meine Arbeit, mein Schweigen und den Drang nach Verständnis teilen – und zwar mit so vielen Menschen wie möglich, jungen und alten, Männern und Frauen, in Deutschland und anderswo. Ich muß es, und wenn ich es nicht täte, würde ich eine Sünde begehen. In meiner Tradition glauben wir, daß es eine Sünde gegen Gott und die Menschheit ist, eine Nachricht, eine Lehre (learning message) zu empfangen und sie für sich zu behalten. (...)*

*Ich möchte Ihnen eine wunderbare und wahre Geschichte erzählen, die von Martin Buber handelt. Martin Buber nahm an einem jüdisch-christlichen Dialog teil, an dem viele Juden und noch mehr Christen beteiligt waren. Als er an der Reihe war zu sprechen, sagte er: „Meine Damen und Herren, wir haben vieles gemeinsam. Wir warten auf den Messias. Sie sind der Meinung, daß er bereits da war und wieder gegangen ist und noch einmal zurückkehren wird, ich bin der Meinung, daß er noch nicht da war und kommen wird. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Lassen Sie uns gemeinsam warten.“ Und dann fuhr Buber fort: „Wenn er kommt, dann können wir ihn fragen, ob er schon einmal da war. Aber ich werde dann versuchen, ihm ganz nah zu sein und ihm zuzuflüstern: Geben Sie keine Antwort!“*

*Warten wir also gemeinsam. Aber wir wollen nicht passiv bleiben. In meiner Tradition heißt es, daß das Kommen des Messias vom Handeln der Menschen abhängt. Ich und jeder von uns kann mit seinem Verhalten den Messias herbeibringen. Wenn wir uns menschlich verhalten, kann das bedeuten, daß sich der Messias mit seinem Kommen beeilt. Wenn wir gemeinsam warten, sollten wir miteinander sprechen, uns gegenseitig zulächeln. Wir sollten gemeinsam weinen, manchmal still. Gibt es Gründe zu weinen? Es gibt Gründe. Aber es gibt auch sehr viele Gründe für die Menschen heute und für die Menschen morgen, so zu arbeiten, daß das Weinen nicht mehr nötig sein wird. (...)*

*Meine Mutter liebte die deutsche Literatur. Sie war eine Chassida, eine religiöse Frau. Von Zeit zu Zeit las sie mir Stücke und Gedichte vor. Ich liebte diese*

*Stücke und verstand sie, da ich jiddisch sprach, und wer jiddisch spricht, jiddisch versteht, versteht zum großen Teil auch deutsch. Meine Mutter war sehr optimistisch. So optimistisch, daß sie 43 und Anfang 44 noch nicht glauben konnte, daß etwas derartig Schreckliches jemals durch Deutsche geschehen könnte. Sie war davon überzeugt, daß die Deutschen mit ihrem kulturellen Erbe niemals so etwas gegen die Juden tun könnten. Ich sage das ganz im Ernst. Sie sind ein großes Kulturvolk. Aber Ihre Kultur hat dem Bösen nicht widerstanden, als das Böse die Macht hatte. Das schmerzt mich, das schmerzt Sie, und unsere jungen Freunde schmerzt das ebenso. Es ist aber ein gesunder Schmerz, den wir nicht versuchen sollten, abzustreifen. Lernen Sie, eine Kultur anzunehmen und dann in ein Instrument der Menschlichkeit zu verwandeln. Lernen Sie, was ich gelernt habe. Die Kultur allein ist nicht genug, die Menschlichkeit, sie ist bedeutend. Der andere darf uns nicht der Ausländer oder der Feind sein. Wenn Sie mich ansehen, dann sehen Sie hoffentlich in mir einen guten Lehrer. Aber sehen Sie bitte in mir auch einen Mann, der Ihr Freund sein kann und möchte.*

*Ich komme nach Deutschland ganz und gar frei von Gefühlen des Hasses. Denn mit all meiner Kraft lehne ich Haß ab. Ich komme mit dem Gefühl der Freundschaft. Ich möchte, daß Sie lernen, daß man sich an die Geschichte erinnern muß, aber nicht, um böse Gedanken hervorzurufen. Man muß sich erinnern, um eine bessere Zukunft für Ihr Volk und für alle Völker zu schaffen. Denn diese Welt wird zunehmend kleiner. (...)*

*Wir müssen auch an die Verantwortung füreinander glauben, mystisch gesprochen, an die Verant-*

wortung für Gott. Und damit sind wir bei der unlösbaren Frage, bei der Frage nach Gott. (...) Ich bin nicht der Polizist Gottes. Und wenn jemand sagt, ich kann wegen Auschwitz nicht mehr glauben, dann ist auch das eine religiöse Aussage. Ich selbst protestiere mehr. Ich protestiere auch gegen Gott (...) Gott bleibt für mich der Gott unserer Väter Abrahams, Isaaks und Jakobs. Ich liebe es, zu beten und zu lernen. Ich habe die Bibel gelesen, die Kommentare, und ich glaube, daß es sehr viel in der Bibel gibt, was für unsere heutige Zeit wichtig ist.

Adam und Eva hatten zwei Söhne: Kain und Abel. Zwei junge Menschen auf dieser großen Welt, nur zwei Menschen, und doch wurde der eine zum Mörder und der andere zum Opfer. Man könnte fragen, warum die erste Familiengeschichte in der Geschichte überhaupt so deprimierend endet. Soll sie uns einen Rat geben, nicht zu heiraten, keine Kinder zu bekommen, weil es damit Probleme gibt? Oder soll man sich fragen, wo die Eltern waren, als die Söhne miteinander kämpften? Warum kam nicht der Vater und sagte: Hört auf zu kämpfen, stop! Stattdessen hat der Bruderzwist dazu geführt, daß der eine den anderen tötete und damit seinen Bruder tötete. Und jeder, der tötet, tötet einen Bruder.

Wir alle durchleben große Turbulenzen der Geschichte, eine Zeit des Aufruhrs, in positiver und negativer Hinsicht. Das Negative ist der Haß, der sich auf der ganzen Welt manifestiert. Ich halte ihn für etwas wie den fall-out der Zeit von 1939 bis 1945. Und wir erleben die Gewalt, die gewaltige Versuchung, die in ihr liegt, und die Faszination des Todes, die ebenfalls nicht neu ist, sondern am

fall-out von 1939 bis 45 betrachtet werden kann. Was können wir hier tun? Wir können uns, wir müssen uns selbst erziehen, gegen Gewalt einzutreten und gegen Fanatismus, der die größte Bedrohung für das 21. Jahrhundert darstellt. Stellen Sie sich Fanatismus in Kombination mit Macht vor, mit Atommacht, und was das für die Menschen mit sich bringen kann. Es kann aber auch Positives geben. Die menschlichen Wunder. (...) Was heißt das jetzt für uns? Es heißt, daß wir die Verantwortung in unserer Hand haben. Es gibt Momente, da Sie eine Entscheidung treffen müssen, ja oder nein zu etwas Gutem oder etwas Bösem zu sagen. Und ich als Lehrer, ich als Lernender und als Autor hoffe, daß Sie in dem Moment, in dem Sie eine solche Wahl treffen müssen, im Moment der Entscheidung, an das denken, was Sie heute und gestern von mir und anderen gehört haben, daß Sie an die Bücher denken, die wir und andere gelesen haben, und daß Sie eine gute Entscheidung treffen werden. Was Sie dann tun, tun Sie in meinem und in unserem Namen. Rechtfertigen Sie das große Vertrauen und die Hoffnung, die so viele von uns in Sie setzen, in Ihre Hände und in Ihre Herzen legen!

(nicht autorisierte Fassung nach der Simultan-Übersetzung von Werner Töpferwien)

## Seit zehn Jahren: Arbeitskreis Inter- disziplinäre Hexen- forschung (AKIH)

„Wird ein Mann verbrannt, so brennt man zehn Frauen“. Hexenverfolgung in Deutschland“ – unter diesem Titel (der eine Einschätzung des Straßburger Dompredigers Geiler von Kaysersberg wiedergibt) veranstaltete das Referat Geschichte der Akademie im Frühjahr 1985 in Weingarten eine Tagung zu einem düsteren, ja furchtbaren Kapitel der europäischen und speziell der deutschen Geschichte. Schon die Wahl des Tagungstitels sollte ein die Akademiearbeit insgesamt stark bestimmendes Interesse an historischer Frauen- bzw. Geschlechterforschung deutlich machen; eine kirchliche Einrichtung, die sich historische Reflexion, Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Entwicklung einer Kultur des Sich-Erinnerns zur besonderen Aufgabe gemacht hat, muß sich aber darüber hinaus herausgefordert fühlen: Die schuldhaftige Verstrickung der christlichen Kirchen in die Hexenverfolgungen der frühen Neuzeit darf gerade in den Kirchen selbst nicht vergessen und verdrängt werden. Andererseits gehört die Thematik seit über hundert Jahren zum festen Bestand anti-kirchlicher, speziell anti-katholischer Polemik – mit entsprechenden Verzerrungen, die sich bis heute in vielen Köpfen festgesetzt haben.

Die Tagung erwies sich – ohne daß daran im Vorfeld auch nur ansatzweise gedacht worden wäre – als wirkungsmächtig vor allem dadurch, daß sie zum Ausgangspunkt für die Idee zu einem „Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung“ wurde, der dann – nach Gesprächen in Stuttgart, insbesondere auch während des Internationalen Historikertages 1985 – noch im selben Jahr konkrete Gestalt annahm.

Nach langen „Geburtswehen“ konnte erst im vergangenen Jahr, also zum zehnjährigen Bestehen des Arbeitskreises, ein erster Dokumentationsband vorgelegt werden, in den einige Beiträge der genannten Tagung, vor

allem aber die Ergebnisse der ersten großen, offen ausgeschriebenem Wissenschaftlichen Studientagung vom Herbst 1986 Eingang fanden: *Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes*, hrsg. von Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer (Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Bd. 15; Würzburg 1995). Gleichzeitig erschien die Tagungsdokumentation zu „Weingarten 1989“ als Band 1 einer neuen Reihe „Hexenforschung“: *Das Ende der Hexenverfolgung*, hrsg. von Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer (Stuttgart 1995). Aus der „Einführung zur Reihe“ in diesem Band wird im folgenden zitiert.

*Wenn man den Erfolg eines Forschungszweiges am Grad seiner Institutionalisierung messen wollte, so müßte man bei der Hexenforschung zu dem eindeutigen Ergebnis kommen: Es gibt sie überhaupt nicht. Das fängt bereits beim Begriff „Hexenforschung“ an: Bis heute ist er noch in keinem deutschsprachigen Lexikon oder Wörterbuch zu finden, und doch wird er ständig gebraucht. Wer ihn geprägt hat, dürfte sich nicht mehr genau feststellen lassen. Er lag Anfang der 1980er Jahre gewissermaßen „in der Luft“. Im Sommer 1985 konstituierte sich in Stuttgart ein „Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung“ (AKIH). Erstmals 1989 im Titel eines Forschungsberichts verwendet, hat sich der Begriff mittlerweile zur Bezeichnung eines relativ umfangreichen Forschungsbereiches durchgesetzt und wird gleichermaßen von sehr unterschiedlichen Forschungsrichtungen, von der Rechtsgeschichte über die Regionalgeschichte bis hin zur Geschlechtergeschichte, benutzt. Damit ist die Spannweite der Interessenten an der Thematik nur angedeutet: Bei traditionellen Disziplinen wie der Theologie, den Rechtswissenschaften oder der Medizin reicht das Interesse bis in die Zeit der Verfolgung zurück, Kulturwissenschaften wie Geschichte und Kunstgeschichte gesellten sich seit dem Zeitalter der Aufklärung hinzu, die Sozialwissenschaften wie Soziologie, Ethnologie und Psychologie erst seit ihrer Entstehung an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Gerade die in den letzten Jahrzehnten entstandenen neuen Fächer oder Subdisziplinen wie Psychohistorie, Sozialgeschichte, historische Anthropologie oder historische Frauenforschung haben sich als besonders empfänglich für die Thematik erwiesen. Das derzeitige breite internationale und interdiszi-*

*plinäre Engagement auf diesem Forschungsfeld stellt sicher auch eine Reaktion auf ein anhaltendes öffentliches Interesse dar, welches sich aus verschiedensten Quellen speist: dem üblichen Sex and Crime, dem Esoterikboom und der Frauenbewegung, der neuen Sensibilität für Menschenrechtsfragen oder einem Interesse für den Menschen, das bei anderen Themen in der Wissenschaft oft nicht zu spüren ist. Alles das zusammen läßt erwarten, daß uns die Hexenforschung erhalten bleibt. [Einige wichtige Etappen in der Entwicklung der Forschung seit dem 18. Jahrhundert werden nachgezeichnet. Zur Begriffsbildung in der Gegenwart heißt es abschließend:] Hexenforschung oder „Witchcraft Research“ bedeuten nicht, daß man nur die Geschichte der Hexerei oder der Hexen – etwa im Sinn Michelets – erforschen möchte, sondern dient als elliptische Wortschöpfung zum Oberbegriff für das gesamte Forschungsfeld.*

*Die Entstehung des „Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung“ (AKIH) war im Jahr 1985 eine Reaktion auf die wachsende Komplexität der internationalen Forschung, anfangs auch eine Reaktion auf jenen deutschen Forschungsrückstand, der 1980 auf einer von Hartmut Lehmann geleiteten Tagung des Sonderforschungsbereiches 17 (Skandinavien- und Ostseeraumforschung) der Universität Kiel deutlich wurde. Zwischen den Beiträgen der skandinavischen und deutschen Referenten lagen damals in methodischer Hinsicht noch Welten, obwohl das Ereignis, das eine Abtrennung der deutschen von der westeuropäischen Forschung bewirkt hatte, bereits mehr als eine Generation zurücklag. Wie groß die Unterschiede waren, kann man auch an den Ergebnissen einer Tagung sehen, die durch das Ereignis in Schleswig angeregt worden war, eine internationale Konferenz zum Thema „Zentren und Peripherien der Hexenverfolgung“ in Stockholm 1984.*

Mit Sönke Lorenz zog ein Teilnehmer der Tagung von 1980, der selbst mittlerweile über ein Thema zur frühneuzeitlichen Hexenverfolgung promoviert hatte, die Konsequenz: Nur Internationalität und Interdisziplinarität, viel gerühmt und selten verwirklicht, konnten eine akzeptable Arbeitsgrundlage für die Zukunft herstellen. In Zusammenarbeit mit Dieter R. Bauer, dem Referenten für Geschichte an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ergriff er die Initiative zur Gründung des

AKIH, unterstützt u. a. von Hartmut Lehmann, Dagmar Unverhau und der Volkskundlerin Inge Schöck, die ebenfalls mit einer frühen Arbeit hervorgetreten war. Gegenstand erster Treffen waren Organisationsfragen und die Vorbereitung der ersten großen Tagung, die dem Anspruch des Arbeitskreises gerecht werden sollte.

*Die Bildung eines Arbeitskreises als Reaktion auf die „neue Unübersichtlichkeit“ der Forschung war im übrigen nicht so singulär, wie man zunächst glaubte. [Arbeitsgruppen in den Niederlanden, in Ungarn, Österreich und der Schweiz, in Exeter und Pisa werden genannt.] Auch in Deutschland existieren weitere Forschergruppen in Trier und Lemgo. Keine dieser Arbeitsgruppen hat bisher eine ähnlich große Aktivität entwickelt wie der AKIH, der seit 1986 mit regelmäßigen Tagungen versucht, der internationalen Forschung ein Forum zu bieten.*

Bei der ersten großen Tagung des AKIH im November 1986 wurde sofort ein unerwarteter Erfolg erzielt. Über hundert Teilnehmer folgten der Einladung ins Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im oberschwäbischen Weingarten. Mit Erik Midelfort (Charlottesville/Virginia) konnte jener amerikanische Historiker für die Eröffnung gewonnen werden, der zu den Mitbegründern der neueren Hexenforschung zählt und eine gerade für Deutschland bedeutsame Pionierstudie verfaßt hatte. Mit Heide Dienst konnte von Anfang an die Koordinatorin der österreichischen Hexenforschung in die Mitarbeit eingebunden werden, mit der Schleswiger Archivarin Dagmar Unverhau die Mitherausgeberin des Kieler Tagungsbandes und Kennerin der Hexenverfolgung in Schleswig-Holstein. Mit dem Würzburger Volkskundler Dieter Harmening wurde auch der Verfasser einer der frühesten Habilitationsschriften auf diesem Gebiet gewonnen und mit dem französischen Sprachwissenschaftler Claude Lecouteux ein zweiter bedeutender Kenner der mittelalterlichen Überlieferung. Die jüngeren Referenten standen mitten in der Quellenarbeit, darunter Wolfgang Behringer mit seiner vergleichenden Regionalstudie für den deutschen Südosten und Andreas Blauert mit einer grundlegenden Studie über die Anfänge der Hexereivorstellung im Gebiet der heutigen Schweiz. Auf dieser Konferenz wurde die Basis des AKIH deutlich erweitert und sein Programm diskutiert. Erst einige Zeit später bemerkte man, daß man sich gewisser-

maßen auf historischem Boden bewegte: Der Abt der Benediktinerabtei Weingarten, in deren Mauern die Tagung stattfand, hatte fünfhundert Jahre zuvor eine der ersten Hexenverfolgungen auf dem Boden des heutigen Deutschland so sehr gefördert, daß er deswegen von Papst Innozenz VIII. (18. Juni 1485) belobigt worden war. *Seit seiner Gründung vor zehn Jahren veranstaltete der AKIH jährlich eine kleinere Arbeitstagung, bei der neuere Forschungen vorgestellt oder aktuelle Themen behandelt wurden, sowie fünf (inzwischen sechs) größere Tagungen. An diesen Veranstaltungen nahmen Forscher verschiedenster Fachbereiche aus Deutschland, Österreich, Ungarn, Frankreich, Luxemburg, den Niederlanden, Polen, Dänemark, Großbritannien, Spanien, Italien, der Schweiz, den USA, Korea und Australien teil. Die Vielzahl konkurrierender Ansätze mit je eigenen Methoden und Erkenntniszielen macht die neuere historische Hexenforschung interessant: Geschichte „von außen“ und „von oben“ wird nicht ersetzt, sondern ergänzt durch die Geschichte „von unten“ und „von innen“. Was die neuere Hexenforschung in ihren besten Beispielen auszeichnet, ist das Gespür für eine größere Komplexität der historischen Wirklichkeit, das Stellen neuer Fragen, die Bereitschaft zur Diskussion, zu Methodenbewußtsein und methodischer Offenheit.*

*Obwohl – oder vielleicht gerade weil – der AKIH für Besucher offen ist und jede Art von elitärem Habitus vermeidet, ist aus dem Kreis der Mitarbeiter bisher eine große Zahl von universitären Abschlußarbeiten hervorgegangen. (...) Einige der bereits vorliegenden oder noch zu erwartenden, in Teilen schon vorgestellten und diskutierten Arbeiten haben erheblich zu unserem heutigen Verständnis der Vergangenheit – und damit auch der Gegenwart – beigetragen.*

*Der erste Tagungsband (Weingarten 1986) konnte nach vielen Schwierigkeiten und erheblichen Verzögerungen erst in diesem Jahr (1995) vorgelegt werden. 1993 faßte der AKIH daher den Entschluß, eine eigene Publikationsreihe zu eröffnen mit der Möglichkeit, wichtige Tagungsbände oder Einzelarbeiten in angemessener Geschwindigkeit publizieren zu können. Als Verlag konnte der Franz-Steiner-Verlag gewonnen werden. Als Herausgeber fungieren sechs „Hexenforscher“, Repräsentanten des AKIH, aus drei Ländern. Als erste Publikation wird in dieser Reihe „Weingarten 1989“ dokumentiert, als näch-*

*ste Bände sind geplant: „Himmels Hexenkartothek“ (Hohenheim 1988), „Die große abendländische Hexenverfolgung. Zentren und treibende Kräfte“ (Weingarten 1992), „Hexenforschung. Zur Rezeption eines historischen Phänomens“ (Karlsruhe 1994).*

Der Band (Hexenforschung, Bd. 1) listet auch die Veranstaltungen des AKIH mit den einzelnen Beiträgen von 1985 bis März 1995 auf: 17 Akademietagungen, zu denen insbesondere seit 1986 ein jährliches Arbeitstreffen gehört – jeweils im Frühjahr in Stuttgart-Hohenheim. Dazu kommen noch Tagungen, die mittelbar auf den AKIH zurückgehen (hierzu eine Tagungsdokumentation: *Hexen heute. Magische Traditionen und neue Zutaten*, in Zusammenarbeit mit Dieter R. Bauer hrsg. von Dieter Harmening [Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Bd. 9; Würzburg 1991]).

Ein zweites institutionelles Standbein besitzt der AKIH seit vier Jahren im Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, wo die Geschichte der Hexenverfolgung in Lehre und Forschung einen festen Platz gefunden hat. Dort wird eine der Forschung als Freihandbibliothek zugängliche Sammlung von einschlägiger Literatur und gedruckten Quellen aufgebaut. Übernommen wurde auch die redaktionelle Betreuung der neuen Reihe „Hexenforschung“.

Professor Dr. Sönke Lorenz, der Direktor dieses Instituts, und Dieter R. Bauer, Akademiereferent für Geschichte, sind gemeinsam zentrale Ansprechpartner und Organisatoren des AKIH.

Nur im Ausnahmefall wird dem jährlichen Arbeitstreffen eine engere Themenstellung vorgegeben; wichtig ist vor allem, daß genügend Raum zur Begegnung bleibt, zum persönlichen Gespräch und zum fachlichen Austausch. Im vergangenen Jahr wurden einige neuere Forschungsergebnisse zur frühneuzeitlichen Hexenverfolgung vorgestellt, aber auch eine Untersuchung zum nationalsozialistischen Interesse an der Hexenverfolgung sowie zwei ethnologische Arbeiten:

# Interdisziplinäre Ansätze in der Hexenforschung

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

9.–11. März  
Stuttgart-Hohenheim  
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referate:

*Hexenverfolgung in Vorderösterreich*  
Sabine Schleichert, Tübingen

*Hexenverfolgung im Thüringer Raum*  
Roland Füssel, Marburg

*Kurpfalz: ein Territorium ohne Hexenverfolgung?*  
Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

*Hexenverfolgung in den badischen Markgrafschaften*  
Corinna Schneider, Tübingen

*Hexenverfolgung im Waadtland im 16./17. Jahrhundert*  
Peter Kamber, Bern

*Himmels Hexenkartei*  
*Annotationen zum Weltanschauungskrieg der SS*  
Jörg Rudolph, Berlin

*Hexerei in West-Kamerun*  
Dr. Jochen Koloß, Berlin

*Schamanismus in Korea*  
Dr. Hoonam Seelmann, Hamburg



*Drei Hexen auf dem Weg zum Tanzplatz (ma. Schandbild, Ausschnitt)*

## Hexenverfolgung und Magie in geschlechtergeschichtlicher Perspektive

Wissenschaftliche Studententagung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

13.–17. September  
Weingarten  
105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Ingrid Ahrendt-Schulte, Köln  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen  
Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

*Der Topos „Hexenverfolgung als Frauenverfolgung“ ist in der populären Diskussion fest verankert und gewann in den letzten Jahren – nicht zuletzt vor dem Hintergrund feministischer Fragestellungen – neue, aktuelle Bedeutung. Schon allein diese Tatsache verpflichtet die historische Forschung, sich diesem Thema zu widmen. Damit stellt sich das Problem zwar keineswegs neu; es wird in den meisten, auch älteren Studien mehr oder weniger eingehend erörtert. Doch wurde und wird die Geschlechterfrage bisher nur selten mit all ihren Aspekten in den Mittelpunkt gestellt. Grund genug, dies bei der diesjährigen Frühjahrstagung des AKIH einmal zu tun. – So begann die Einladung zu einem der ersten Treffen des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung – im Februar 1989 in Stuttgart-Hohenheim, mit dem inhaltlichen Schwerpunkt „Hexenverfolgung: Frauenverfolgung?“. Die Beiträge zu diesem Arbeitsgespräch wurden jetzt – für die Diskussion auf der Studientagung – in schriftlicher Form noch einmal vorgelegt (Materialien 3/95). Es schien nun an der Zeit – und das kleine „Jubiläum“ des zehnjährigen AKIH-Bestehens bot einen willkommenen Anlaß, den Zusammenhang „Hexenverfolgung und Geschlecht“ grundsätzlicher und konzeptionell durchdachter in einer breit angelegten Wissenschaftlichen Studientagung aufzugreifen – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der intensiven geschlechtergeschichtlichen Diskussion der letzten Jahre speziell im angloamerikanischen Sprachraum („gender studies“).*

Der wissenschaftliche Tagungsbericht von Johannes Dillinger (Tübingen) macht im ersten Teil (nachstehend zitiert) das Generalanliegen deutlich:

*Die Studientagung legte sich die Frage nach den Gründen einer allgemein bekannten Tatsache vor: Warum waren rund 80% aller Angeklagten in Hexenprozessen Frauen? Der pauschale Verweis auf die Misogynie des ‚Malleus maleficarum‘ ist heute nach der Erweiterung des Blickwinkels der Hexenforschung durch ihre Verbindung mit der Sozialgeschichte und der Historischen Anthropologie, nach einer Vielzahl von Regional- und Mikrostudien, die ein höchst komplexes, uneinheitliches Bild der Verfolgungen zeichnen, längst keine gültige Antwort mehr. Fallstudien ihrerseits scheinen sich über-regional anwendbaren Erklärungsmustern zu verschließen. Die Tagung versuchte, sich dem Zusammenhang*

*von Hexenverfolgung und Geschlecht in der Vermittlung von übergreifenden Gesichtspunkten und Detailstudien durch Referate zu einer Vielzahl von Teilaspekten dieses Grundproblems anzunähern.*

*Als Voraussetzung dieses Vorgehens sollte zunächst die methodische Frage nach der Vermittlung von Geschlechtergeschichte und Geschichte der Hexenverfolgungen geklärt werden. Heide Wunder skizzierte die Konzepte und Perspektiven der Geschlechtergeschichte für die Hexenforschung im Bezugsfeld von Historischer Anthropologie und Sozialgeschichte. Obwohl die zeitgenössische Hexenforschung wesentliche Impulse der Frauenbewegung verdankt, hat sie deren stark identifikatorischen Ansatz nie übernommen und bewegt sich heute in einem vielfältig ausdifferenzierten Fragenrahmen, der den Frauenbezug hat zurücktreten lassen. Die sich gerade erst in der Forschungslandschaft insgesamt etablierende Geschlechtergeschichte darf weder als Teil- oder Hilfswissenschaft noch als Konkurrenz der Sozialgeschichte aufgefaßt werden. Geschlechtergeschichte muß auch Sozialgeschichte sein, bleibt jedoch eine Disziplin aus eigenem Recht. Die Historische Anthropologie kann helfen, „Gender“, das nicht biologische, sondern soziokulturell konstruierte Geschlecht, in seinem gesellschaftlichen Funktionsrahmen zu beschreiben. Sozialgeschichte, Historische Anthropologie und Geschlechtergeschichte stehen somit nicht in einem Konkurrenzverhältnis, sondern ermöglichen es erst im Zusammenwirken, historische Gesellschaften umfassend wahrzunehmen. Damit wird eine neue Perspektivierung historischer Gesellschaftsanalyse ermöglicht, die sich nicht als Relativierung auf der Suche nach einer fiktiven, auf das „Wichtige“ gerichteten Zentralperspektive versteht, sondern als Relationalisierung. In dieser Konzeption könnte die Hexenforschung konkret nach der Konstruktion von Gender im Hexenprozeß oder nach der Beziehung von Magie und Körper gefragt werden. Die Hexenforschung kann – auch wegen ihrer Quellen – erster Ort einer breiten Verbindung der Geschlechtergeschichte mit anderen historischen Fragemustern werden. Die Vielzahl von Möglichkeiten und Verbindungen belegt dabei nochmals, wie wichtig es ist, die Geschichte der Hexenverfolgungen als integralen Teil der allgemeinen Geschichte anzuerkennen.*

*Die Innenperspektive von Gender in der Hexenforschung*

stellte Ursula Bender-Wittmann vor. Die Bedeutung von Gender für Hexenvorstellungen und Hexenprozesse sollte dabei entsprechend dem Entwurf von Joan Scott auf den Ebenen der sozioökonomischen und politischen Strukturen, der Symbole und Mythen, der normativen Konzepte und der subjektiven Identität abgegriffen werden. Auf der ersten Ebene haben Thomas' Prototyp der abgewiesenen Bettlerin als Hexe, Monters und Midelforts Hinweise auf alleinstehende bzw. verwitwete alte Frauen als soziales und ordnungspolitisches Problem Vernetzungen zwischen Gender, Sozialstatus und Verdachtsmomenten aufgezeigt. Während diese Deutungen Gender eher als Nebenaspekt der sozialen Stellung sehen, wird Gender zum beherrschenden Gesichtspunkt bei der Beschreibung von Hexereiverdächtigungen als Konflikt zwischen Männern und Frauen, z. B. um ererbtes Vermögen (Karlsen), Verdienstmöglichkeiten als Ärzte (Ehrenreich, English) oder umfassend um gesellschaftliche Macht (Hesters). Daneben wurde auf die entscheidende Bedeutung gesellschaftlicher Zuschreibungen von magischer Macht und Delinquenzmustern auf die Geschlechter hingewiesen, die der Beitrag von Eva Labouvie eigens thematisierte. Hexerei stellte sich als Frauenverbrechen auch insofern dar, als Konfliktentscheidung durch Gewalt Frauen nicht möglich war, entsprechend dem Befund, daß Frauen in der frühen Neuzeit insgesamt seltener delinquent wurden als Männer. Ernst zu nehmen ist auch die genderspezifische Bedeutung des Prozesses selbst, der in der Regel als Katalysator wirkte, der Frauen benachteiligte und Männer begünstigte. Auf der Ebene normativer Festschreibungen erscheint die Hexe in dämonologischen Konzepten als weiblich definiert. Bovenschen und Honegger führen das Ende der Hexenverfolgungen auf einen Paradigmenwechsel in den Wissenschaften zurück, der den weiblich-natürlichen Bereich entzauberte und innerhalb eines mechanisch-cartesianischen Weltbildes domestizierte. Die Deutung von Mythen und Sagenstoffen in ihrer Relevanz für die Hexenverfolgungen hat gerade erst begonnen (Behringer, Ginzburg), dennoch zeigen sich auch hier genderspezifische Muster wie z. B. im Paar weibliche, stets mit dezidiert weiblichen Gerätschaften attributierte Hexe und männlicher Werwolf. In Literatur und darstellender Kunst erhalten sowohl das „zänkische Weib“ als auch die weibliche Aktdarstellung hexenhafte

Züge. Auf der Ebene der Identitätsbildung durch Subjektivität erscheint zum einen – wie z. B. in Neuengland belegt – das Auftreten als Besessene als Mittel des Protests junger Frauen gegen gesellschaftliche Rollenzwänge, zum anderen die Hexereibezeichnung als Ausdruck psychischer Konflikte zwischen Frauen. In der psychoanalytischen Deutung Ropers stellt die Primärbeziehung Mutter-Kind das Generalthema der Hexenvorstellung dar. Trotz erster vielversprechender Schritte bleibt der Befund, daß genderspezifische Ansätze in der Erforschung der Hexenverfolgungen bisher nur anfanghaft und unzureichend angewendet worden sind.

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Prof. Dr. Heide Wunder und Ingrid Ahrendt-Schulte  
Peter Arnold Heuser, Ursula-Maria Krahe, Dr. Jörg Hausteil  
Dieter R. Bauer, Prof. Dr. Heide Dienst,  
Ingrid Ahrendt-Schulte, Dr. Willem de Blécourt  
Ein größerer Teil der versammelten „HexenforscherInnen“  
vor dem Tagungshaus



## Programm:

*Geschlechtergeschichte, Sozialgeschichte, Historische Anthropologie:*

*Konzepte und Perspektiven für die Erforschung von Hexenverfolgung und Magie*

Prof. Dr. Heide Wunder, Kassel

*„Gender“ in der Hexenforschung:*

*Ansätze und Perspektiven*

Ursula Bender-Wittmann, Bielefeld

*Perspektivenwechsel:*

*Zur Rolle von Frauen und Männern in Volksmagie und Hexerei aus der Sicht der Frauen- und Geschlechtergeschichte*

Dr. Eva Labouvie, Saarbrücken

*Die Frau in den spätmittelalterlichen Rechtsquellen*

Prof. Dr. Wilfried Hartmann, Tübingen

*Geschlechterspezifische Aspekte frühneuzeitlicher Verfolgungswellen im Kurfürstentum Köln*

Peter Arnold Heuser, Bonn

*Tabu und Tod*

*Männer als Opfer frühneuzeitlicher Verfolgungswellen*

Dr. Karen Lambrecht, Berlin

*Das Auge des Mannes, der Körper der Schönen und das Wissen der Alten*

*Eine Analyse der Darstellung vom „ewigen Glauben“ und der „Vergänglichkeit der irdischen Natur“ in Hexereivorstellungen in der nordeuropäischen Kunst der frühen Neuzeit*

Machteld Löwensteyn, Rotterdam

*Lucas Cranachs Melancholia-Bilder:*

*Hexerei und sexuelle Unordnung im 16. Jahrhundert*

Prof. Dr. Charles Zika, Melbourne

*Hexen heute*

Gesprächsrunde mit Dr. Anita Chmielewski-Hagius, Dr. Inge Schöck und Dieter R. Bauer

*Die Relevanz der Ethnologie für die historische Hexenforschung*

Prof. Dr. Rainer Walz, Bochum

*Liebesmagie und Schadenzauber*

*Zur Rezeption des europäischen Hexenbildes in Hispano-Amerika*

Dr. Iris Gareis, Freiburg i. Br.

*Frauen, psychische Krankheit und Hexerei:*

*Frauen im hessischen Hospital Merxhausen (1533–1800)*

Dr. Christina Vanja, Kassel

*Witchcraft and Gender in European Demonology*

Dr. Stuart Clark, Swansea

*Die Zauberschen und ihr Trommelschläger*

*Geschlechtsspezifische Zuschreibungsmuster in lippischen Hexenprozessen*

Ingrid Ahrendt-Schulte, Köln

*Weise Frauen und weise Männer im Kampf gegen die Hexen*

Dr. Walter Rummel, Koblenz

*Frauen, Männer und Hexerei*

*„Gender“ und geschlechtsspezifische Rollen im magischen Diskurs*

Dr. Hans de Waardt, Rotterdam

Schlussdiskussion – eingeleitet durch strukturierende Bemerkungen zu systematischen Aspekten von Dr. Wolfgang Behringer, Prof. Dr. Heide Dienst und Prof. Dr. H. C. Erik Midelfort

Kleine Exkursion:

Reichsstadt Ravensburg

Festlicher Abend:

*Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da – Musikalische Hexenbilder*

Ein „zauberhaftes“ Programm von Ursula-Maria Krah (Gesang) und Peter Arnold Heuser (Klavier) unter Mitwirkung von Jörg Haustein

Gottesdienst in der Hauskapelle

mit Dr. Jörg Haustein, Bensheim

## Sakkorausch – Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von Frauen

Die Formulierung von der Frau, die „ihren Mann steht“, wird nicht selten als – wenn auch zweifelhaftes – Kompliment eingesetzt. „Ihren Mann stehen“ bedeutet Tüchtigkeit, Einsatzfreude, Mut, Tatendrang. Eigenschaften also, die bis heute als vorwiegend männlich gelten. Diese Eigenschaften, die es braucht, um Lebensziele verwirklichen zu können, werden einer Frau nicht genuin zugeordnet, ihren Wert erhalten sie aus der Relation zum männlichen Äquivalent. Wen wundert es da, daß Frauen seit der Antike immer wieder in männliche Masken geschlüpft sind, wenn es darum ging, politische, soziale, religiöse oder kulturelle Ziele zu verwirklichen, die über das den Frauen zugeordnete häusliche Umfeld hinausführten. Sich „an die Öffentlichkeit wenden“ widersprach der weiblichen Rolle, die seit Jahrtausenden auf Häuslichkeit, Kindererziehung und ein dem Manne untergeordnetes Persönlichkeitsrecht zugeschnitten war. Doch das zur Überwindung repressiver Strukturen eingesetzte Maskenspiel, sei es das Anlegen männlicher Bekleidung, die Imitation männlichen Verhaltens oder die Wahl eines männlichen Pseudonyms zur Veröffentlichung künstlerischer Arbeiten, führte auch zu einer Verinnerlichung männlicher Leitbilder, die gerade engagierte Frauen nicht selten an den Rand der Selbstverleugnung führte. Was früher oftmals aus purer Not geschah, die Wahl der Hosenrolle zur Verwirklichung eigener Ziele im öffentlichen Raum, ist für die moderne Frau, die gegenüber ihren Schwestern vorangegangener Jahrhunderte über wesentliche Errungenschaften wie freie Berufs- und Partnerwahl, politische und persönliche Rechte verfügt, auch eine Lust, eine Maske unter möglichen anderen. Nie zuvor standen den Frauen so viele Türen offen. Der Busen unter dem Sakko wird nicht mehr versteckt, das androgyne Spiel vermag die weiblichen Reize durchaus zu betonen, Sakko und



Pumps vertragen sich ausgezeichnet. Doch alle Lust am Sakkorausch vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß die Führungsebenen in wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen wie Wirtschaft, Politik und Kirche nach wie vor nur wenigen Frauen offenstehen. Ist es wirklich ein Zufall, daß die wenigen Frauen, die es bis hierhin geschafft haben, so häufig wesentliche weibliche Attribute einbüßen, fast immer auf Kinder verzichten, häufig „männlicher“ erscheinen als ihr männlicher Kollege? Hier sind viele Fragen offen, hier ist noch viel Reformarbeit engagierter Frauen und Männer vonnöten. Die Veranstaltungsreihe „Sakkorausch“ versteht sich als ein Beitrag auf diesem Weg. In Abendvorträgen und einer abschließenden Tagung griff sie verschiedene Facetten des weiblichen Maskenspiels auf und versuchte, seine historischen, sozialen und politischen Hintergründe zu beleuchten.

# Die männergleichen Kriegerinnen

## Zu Mythos und Geschichte der Amazonen

10. April  
Stuttgart-Hohenheim  
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*  
Dr. Beate Wagner-Hasel, Basel

Beate Wagner-Hasel eröffnete die Abendreihe mit einem Vortrag über die Amazonen, deren legendärer Status – denn darüber gibt es mittlerweile keinen Zweifel mehr in der Wissenschaft – sich scheinbar historisch verdichtete. Bereits seit Beginn der griechischen Geschichte erzählen männliche Tradenten von Frauenvölkern, die als jungfräuliche Kriegerinnen ohne Männer lebten. Entgegen der populären Meinung umfaßte das Amazonendasein, von dem die Mythen berichten, nur einen Lebensabschnitt, der mit der Ehe endete. Psychologisch aufschlußreich ist dabei, daß die männlichen Berichterstatter diese Frauen an Orten vermuten, die weit ab von der eigenen Heimat liegen und damit ihrer Einflußmöglichkeiten auf die heimatliche Männerwelt beraubt sind. Genauso entlarvend sind ihre Charakterisierungen als „Männervertilgerinnen“ (Hellanikos) oder „Männertöterinnen“ (Herodot). Darin ähneln sie den Männern zwar, werden aber von der patriarchalen Welt in dieser gegengeschlechtlichen und männerfeindlichen Lebensart als das Abnorme verstanden. Der Vortrag ging sowohl auf die vielen Varianten ein, als er auch nach der Funktion des Mythos fragte, die uns bei aller Legendarität wichtige Informationen über das Rollenverständnis der griechischen Männer sagt.

# Alptraum der (Kirchen-)Männer?

## Zeugnisse über die Päpstin Johanna

16. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*  
Prof. Dr. Dr. Elisabeth Gössmann, Tokyo/München

Ähnlich ungewiß steht es um die Historizität der „Päpstin Johanna“, deren Pontifikat um 1100 datiert wird. Dennoch lohnt sich ein Blick in die Quellen der Rezipienten, wie Elisabeth Gössmann deutlich machen konnte, weil wir anhand der Berichte über die Päpstin gute Einblicke in das traditionelle Frauenbild bekommen, das seine Wirkmächtigkeit bis in die Neuzeit bewahrt hat. Die Darstellung der „weiblichen papissa“ hat zwar unterschiedliche Nuancen, ist aber durchweg negativ: Vergleichsweise harmlos erscheint der Vorwurf, daß die Frau im Manneskleid die Kirche getäuscht und verspottet habe und so mit teuflischer List ins höchste kirchliche Amt gekommen sei. Schwerwiegender erscheint die metaphysische Erklärung, daß die Frau in ihrer Natur deformiert sei. Ihr gravierender Mangel an Vernunft, der sie eher Monstren oder Wahnsinnigen vergleichbar macht, begründet ihren Ausschluß vom Priesteramt. Gerade die Kenntnisnahme der frauenfeindlichen Begründungen über die Unfähigkeit der Frau zum Priesteramt gehören zu einer Tradition, die wir in der Gegenwart deutlich beachten sollten.

# „Wär' ich ein Mann, ach mindestens nur ...“

## Männliche Pseudonyme weiblicher Autorinnen

3. Juli  
Stuttgart-Hohenheim  
43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*  
Dr. Andrea Stoll, Mainz/Salzburg

Das Anlegen der männlichen Maske wurde auch in der Literatur auf ganz unterschiedliche Weise geübt. So konnte Andrea Stoll deutlich machen, daß es im Umkreis der Romantik zwar erstmals einem größeren Kreis von Autorinnen gelang, mit ihren Werken an die Öffentlichkeit zu treten, aber die Bedeutung und den Preis für diesen Schritt gilt es ebenso ernst zu nehmen: Die Veröffentlichung eines opus galt vielen als derart anstößig, daß sie mit der Prostitution verglichen wurde. Kein Wunder, daß die Autorinnen ihre Werke hinter männlichen Pseudonymen verbargen. Es war ein Schutz ihrer Person und ihrer Arbeit, aber zugleich der einzige Weg, sich kundzutun, in einer Zeit, die Frauen eigenständiges Denk- und Reflexionsvermögen noch allzuoft absprach.

# Eros und Maskerade

## Leben und Werk der George Sand

9. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*  
Dr. Gisela Schlientz, Stuttgart

Anders zu bewerten ist der ganz gezielte Einsatz der Hosenrolle durch George Sand, wie Gisela Schlientz ausführte. Dennoch war es mehr ihre provokante Maskierung als ihr weitgespanntes Romanwerk, das die Empörung der Zeitgenossen hervorrief. Wie die zahlreichen Karikaturen beweisen, wurde die zeitweilige „Verkleidung“, die George Sand aus sowohl praktischen als auch emanzipatorischen Gründen wählte, von ihrer Umwelt als weibliche Anmaßung empfunden. Aus den privaten und öffentlichen Reaktionen ist abzulesen, in welchem Maß sich die Männer in ihrer eigenen Identität bedroht fühlen durch eine Frau, die mit der männlichen Maske noch ganz andere, ihnen vorbehalten Privilegien vereinnahmen konnte. Tatsächlich hat die Autorin auch in ihren vielbeachteten Romanen immer wieder Protagonistinnen entworfen, die mit der Hosenrolle und einer quasi androgynen Charakterzeichnung auch die polarisierten Geschlechterrollen ihrer Zeit in Frage stellten.

# Sakkorausch

Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von Frauen

24.–26. November  
Stuttgart-Hohenheim  
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Tagungsleitung:*

Dr. Andrea Stoll, Eckenroth  
Dr. Verena Wodtke-Werner

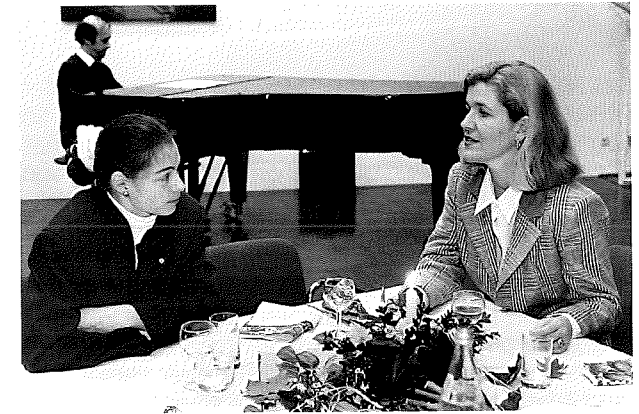
## *Referentinnen:*

Sabine Asgodom, München  
Sabine Gottgetreu, Köln  
Ines Haffner, Berlin  
Dr. Andrea Liebers, Eppelheim  
Dr. Kristine von Soden, Heidenrod  
Sabine Voigt, Lübeck  
Dr. Eva Weissweiler, Köln  
Ursula Wiehl-Schlenker, Böblingen

Auf der zweitägigen Tagung wurde noch einmal das ganze Spektrum zwischen Sakkolust und Zwang zur Androgynität diskutiert. Dabei wurde die Aneignung männlicher Rollen durch Frauen in Antertum und Mittelalter durch Andrea Liebers genauso vorgestellt wie die Sozialreformen engagierter Frauen in den zwanziger Jahren in dem Beitrag Kristine von Sodens. Der Rolle der Frau in Musik, Kunst und last not least im Medium des Films galt das besondere Interesse der diskussionsfreudigen TeilnehmerInnen. Die Beiträge Eva Weissweilers, Sabine Voigts und Sabine Gottgetreus wurden durch Iris Haffners schauspielerische Einlagen immer wieder ironisch konterkariert und kommentiert, das behandelte Thema gewann dabei zum Vergnügen aller Beteiligten sinnliche Präsenz. Leitmotivisch durchzog das Dilemma vieler Frauen zwischen Sakkolust und Sakkofrust die lebhaften Diskussionen. Auch die gesellschaftspolitische Realität im heutigen Deutschland kam bei aller historischen Betrachtung nicht zu kurz. Wie schwer es beruflich engagierten Frauen auch heute noch fällt, eine sorgsame Karriereplanung mit Familienwünschen zu verbind-

den, stand im Mittelpunkt des Vortrages von Ursula Wiehl-Schlenker. Viel beachtet wurde auch der Schlußbeitrag der Münchner Journalistin Sabine Asgodom, die die Rollenspiele heutiger Politikerinnen zwischen „Krampfhenne und Mannweib“ kritisch und kompetent unter die Lupe nahm. Wenn es um die Belange der Frauen geht, schließen sich immer noch viele Reihen unvermutet schnell. Auch ein Sakko hilft da nicht immer weiter.

*Dr. Andrea Stoll (rechts)  
Ines Haffner (rechts)*





## Asylrechtliche Tagungen – eine Kooperation mit UNHCR

Seit mehreren Jahren arbeitet die Akademie mit der deutschen Vertretung des Flüchtlingskommissariates der Vereinten Nationen (UNHCR) in Bonn zusammen. UNHCR ist von der Völkergemeinschaft mit dem Mandat betraut worden, bei der Suche nach Lösungen für Flüchtlinge mitzuwirken und hat insbesondere die Aufgabe, die Einhaltung der Regelungen des Übereinkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951 zu überwachen (Genfer Flüchtlingskonvention). Da UNHCR i. d. R. an den nationalen Asylverfahren nicht unmittelbar beteiligt ist, wird diese Aufgabe im Rahmen der diffizilen asylrechtlichen Systeme Westeuropas v. a. mittelbar durch gutachterliche Stellungnahmen an die für die Entscheidung über die Asylanträge zuständigen Behörden und Gerichte wahrgenommen.



Die Akademie beschäftigt sich im Rahmen des Arbeitsschwerpunktes Migration vor allem auch mit Fragen des Ausländer- und Asylrechts. Die Kooperation mit UNHCR erstreckte sich neben Aspekten der Konsultation und der Mitwirkung an den Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht auf die von der Akademie für den Deutschen Caritasverband organisierte Aus- und Fortbildung von SozialarbeiterInnen im Flüchtlingsbereich.

Im Jahre 1994 wurde diese Kooperation institutionalisiert: UNHCR und Akademie veranstalten seitdem ein- bis zweimal jährlich bundesweit ausgeschriebene Tagungen für Richterinnen und Richter von Verwaltungs- und Oberverwaltungsgerichten bzw. -gerichtshöfen zu flüchtlingsrechtlichen Themen. Dabei wird an die Aufgabe der Gewährung internationalen Rechtsschutzes durch UNHCR angeknüpft. Darüber hinaus soll aber ein wechselseitiger Gedanken- und Informationsaustausch zwischen den unabhängigen Vertretern der Justiz untereinander und mit UNHCR initiiert bzw. intensiviert werden. Den Auftakt im Dezember 1994 bildete eine Tagung zur damals besonders dringlichen Flüchtlingsproblematik im Kontext der Auseinandersetzungen im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien.

# Die Situation im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und ihre asylrechtlichen Konsequenzen

Tagung für VerwaltungsrichterInnen in Zusammenarbeit mit UNHCR

16.–17. Dezember 1994  
Stuttgart-Hohenheim  
41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Christoph Bierwirth, Bonn

Die kriegerischen Auseinandersetzungen im Gebiet und der Zerfall des ehemaligen Jugoslawien hatten Europa vor die größten flüchtlingspolitischen Herausforderungen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gestellt. Mehr als drei Millionen Menschen wurden infolge des Konfliktes von ihren angestammten Wohnsitzen vertrieben oder mußten aus ihrer Heimat fliehen. Mehrere hunderttausend Personen hatten in der Bundesrepublik Deutschland Zuflucht gesucht. Die meisten wurden als Bürgerkriegsflüchtlinge geduldet, andere erhielten als im Kontingent aufgenommene Flüchtlinge eine Aufenthaltsbefugnis, und nicht wenige versuchten, im Rahmen eines Asylverfahrens die Anerkennung als Asylberechtigter und den Status eines Flüchtlings im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention zu erwirken.

Ein nicht geringer Teil der Asylbewerber aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien kam nicht unmittelbar aus den Bürgerkriegsgebieten in Kroatien oder Bosnien-Herzegowina, sondern aus der Bundesrepublik Jugoslawien (Serbien und Montenegro), insbesondere aus den Spannungsgebieten des Kosovo und Sandzak. Diese Flüchtlingsbewegungen stellten die deutschen Behör-

den und gerade auch die für die rechtliche Überprüfung der Entscheidungen des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge zuständigen Verwaltungsgerichte vor eine Vielzahl von Rechts- und Tatsachenfragen, denen sich die Tagung widmete.

Ziel der Veranstaltung war es, die Teilnehmer mit der Einschätzung der Situation vor Ort sowie mit den daraus aus Sicht des UNHCR zu ziehenden rechtlichen Konsequenzen vertraut zu machen. Nach einem Überblick über die äußerst divergierende verwaltungsgerichtliche Praxis in der Bundesrepublik Deutschland gingen die folgenden Referate den Fragen der Asylrelevanz einer Verfolgung im Kontext von Krieg und Bürgerkrieg, einer Verfolgung durch nichtstaatliche Akteure sowie der Desertion und Wehrdienstverweigerung nach. In Länderberichten wurde die Situation in Jugoslawien (Serbien und Montenegro) und insbesondere im Kosovo, die Lage in Kroatien, einschließlich der ersten Erfahrungen mit dem Deutsch-Kroatischen Rückübernahmeabkommen, sowie die neuesten Entwicklungen in Mazedonien dargestellt.

## Programm

*Synopse der verwaltungsgerichtlichen Praxis zu ausgewählten Problemen von Asylbewerbern aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien*  
Karsten Lüthke, ZDWF Siegburg

*Asylrelevante Verfolgung im Kontext eines Bürgerkriegs unter besonderer Berücksichtigung der Asylrelevanz einer nichtstaatlichen Verfolgung*  
Walter Brill, UNHCR Bonn

*Die asylrechtliche Relevanz einer Wehr- und Kriegsdienstverweigerung aus völkerrechtlicher Sicht*  
Christoph Bierwirth, UNHCR Bonn

*Aktuelle Entwicklungen in Kroatien  
Bericht einer Reise in die Krisenregion*  
Dr. Monika Bethscheider, Büro der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung

*Aktuelle Entwicklungen in Bosnien und in Jugoslawien (Serbien und Montenegro) unter besonderer Berücksichtigung der Lage im Kosovo; Möglichkeiten und Grenzen einer (freiwilligen) Rückkehr aus Sicht des UNHCR*  
Gerd Westerveen, UNHCR Belgrad

*Labiles Gleichgewicht? Anmerkungen zu den Entwicklungen in Mazedonien*  
Wilfried Buchhorn, UNHCR Skopje

*Konsequenzen für die asylrichterliche Praxis  
Schlußdebatte mit allen Referenten*

Im Jahr 1995 fanden zwei Tagungen statt: im März zu Aspekten der Ermittlung asylrelevanter Sachverhalte, im Dezember in Weingarten zu aktuellen asylrechtlichen Problemen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hier standen Fragen des sog. sicheren Drittstaates sowie politischer Verfolgung im Kontext eines Bürgerkrieges im Vordergrund.

## Die Ermittlung asylrelevanter Sachverhalte

### Möglichkeiten und Probleme bei der Sammlung und Auswertung von Herkunftslandinformationen

30. März–1. April  
Stuttgart-Hohenheim  
51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Christoph Bierwirth

Eine der größten Herausforderungen, denen sich alle Akteure im Asylverfahren, insbesondere aber auch die Verwaltungsrichter gegenübersehen, ist die Ermittlung der Situation im Herkunftsland der Asylbewerber. Die klassischen Beweismittel der Zeugenaussage oder gar

des richterlichen Augenscheins stehen regelmäßig nicht zur Verfügung, so daß die Verwaltungsgerichte auf die Heranziehung sekundärer Quellen zur Menschenrechtslage in den betreffenden Ländern angewiesen sind. Nur ein klares Verständnis für die Situation im Herkunftsland und der dort drohenden Menschenrechtsverletzungen ermöglicht es, den individuellen Vortrag eines Asylbewerbers einzuordnen und auf seine Glaubwürdigkeit zu prüfen, was wiederum Voraussetzung für eine sorgfältige Subsumtion unter die asylrechtlichen Normen ist. Ziel der Tagung war es, Verwaltungsrichter mit der Arbeitsweise der wichtigsten Quellen von Herkunftslandinformationen vertraut zu machen. Dabei wurde die Problematik der Informationsmöglichkeiten der verschiedensten Verfasser von Gutachten ebenso erörtert wie die sich allen Gutachtern stellenden Grenzen der Ermittlungsmöglichkeiten. Es wurde aufgezeigt, wie die Lageberichte, etwa des Auswärtigen Amtes oder von Amnesty International, erstellt werden und welche originären Quellen zur Verfügung stehen und herangezogen werden. Aufgegriffen wurde auch die Frage, wie gebotene „diplomatische Formulierungen“ angemessen interpretiert werden können, inwieweit diplomatische Rücksichten Einflüsse etwa auf Gutachten haben. Am Eröffnungstag fand ein über die Tagungsthematik hinausgehender Vortrag der Vertreterin des UNHCR in der Bundesrepublik Deutschland, Frau Dr. Judith Kumin, zu den aktuellen Entwicklungen der Weltflüchtlingsproblematik statt, der für einen erweiterten Zuhörerkreis offenstand. Das Katholische Sonntagsblatt berichtete hierüber:

### Flüchtlinge besser schützen

#### UN-Vertreterin Kumin vor Juristen in der Diözesanakademie

Europa muß mit einer einheitlichen Regelung und einer liberaleren Praxis auf die Flüchtlingstragödien in der Welt antworten. Dies mahnte die deutsche Vertreterin des UN-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR), Judith Kumin, vor Verwaltungsrichtern in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart an. Der unterschiedliche Umgang mit Flüchtlingen in den einzelnen europäischen Staaten habe vielfach zur Folge, daß Familien von einem Land zum anderen geschoben wür-

den. „Die Anerkennungsquoten etwa von bosnischen Muslimen schwanken zwischen 0 und 80 Prozent“, erklärte Judith Kumin.

Als Beispiel für die Folgen der europäischen Politik nannte Frau Kumin eine Familie aus dem nordbosnischen Banja Luka, die von Schweden schrittweise bis in die Slowakei zurückgeschoben wurde. Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 sollte nach Auffassung des UNHCR trotz des Endes des Ost-West-Konflikts weiterhin als Grundlage dienen: „Sie ist immer noch die Magna Charta der Menschenrechte, an den Fluchtgründen hat sich nichts geändert.“ In Deutschland werde der Flüchtlingsbegriff restriktiv ausgelegt. Flüchtlinge würden nur anerkannt, wenn sie von staatlicher Seite verfolgt würden. Menschen aber, die vor ethnischen Konflikten fliehen, würden somit nicht anerkannt. Vorhandene Rechtsinstrumente wie der Paragraph 32a des Ausländergesetzes, der den Aufenthalt von Bürgerkriegsflüchtlingen regeln könnte, würden nicht genutzt. Frau Kumin plädierte für weitere Rechtsgrundlagen neben dem Asylrecht. Weltweit gelte jeder Mensch als Flüchtling. Die europäischen Staaten könnten sich an afrikanischen Ländern ein Beispiel nehmen. So habe Guinea in kurzer Zeit mehr als 500.000 Flüchtlinge aus Liberia und Sierra Leone aufgenommen.

ur

## Programm

*Aktuelle Entwicklungen der Weltflüchtlingsproblematik und die Antworten des UNHCR*

Dr. Judith Kumin, Vertreterin des UNHCR in der Bundesrepublik Deutschland

*Aufklärungspflichten und Anforderungen an die Ermittlungstiefe in Asylverfahren*

Günter Renner, Vorsitzender Richter am Hessischen VGH Kassel

*Lageberichte und Stellungnahmen zu gerichtlichen Anfragen durch das Auswärtige Amt*

VLR I Dr. Wolf-Ruthart Born, Auswärtiges Amt Bonn, Referat 514

*Die Erstellung von Gutachten durch Amnesty International*

Wolfgang Grenz, amnesty international, Bonn

*Die Tätigkeit unabhängiger Sachverständiger in Asylverfahren*

Dr. Christian Rumpf, Rechtsanwalt u. Türkei-Referent des Max-Planck-Instituts für Völkerrecht, Heidelberg

*Möglichkeiten und Grenzen der Bereitstellung von Herkunftsland-Informationen durch UNHCR*

Walter Brill, UNHCR Bonn

*Datenbanken bei der Verwaltung asylrelevanter Informationen*

*Einführung in die Arbeit der ZDWF*

Karsten Lüthke, ZDWF Siegburg

*Die Arbeit der Dokumentationsstelle des Verwaltungsgerichts Wiesbaden*

Regierungsrat Heinz Stanek M.A., Wiesbaden

*Die Anhörung von Zeugen und sachverständigen Zeugen im Asylverfahren*

Dr. Bertold Huber, VG Frankfurt, z. Zt. HessVGH Kassel

*Die Einbeziehung von Erkenntnissen aus anderen Verfahren und anderer Gerichte in Asylverfahren*

Karl Böhm, VG Sigmaringen (Auswärtige Kammer Reutlingen)

Die dritte Tagung innerhalb dieser Kooperation führte erstmals Richter und Asylrechtsexperten aus dem deutschsprachigen Raum im Tagungshaus Weingarten zusammen. UNHCR und die Akademie wollten mit dieser Veranstaltung einen Beitrag zum grenzüberschreitenden Dialog über aktuelle asylrechtliche Fragen der gerichtlichen Entscheidungspraxis leisten.

# Aktuelle asylrechtliche Probleme der gerichtlichen Entscheidungspraxis in Deutschland, Österreich und der Schweiz

14.–16. Dezember  
Weingarten  
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Walter Brill, Bonn

Europa soll im Asylbereich zusammenwachsen. Dieser politische Anspruch wird zumindest in der Gesetzgebung durch das Konzept des sicheren Drittstaates manifestiert. Nicht zuletzt dessen Anwendung hat zur Folge, daß sich Flüchtlinge ihr Zufluchtsland nicht mehr selbst aussuchen können. Indessen bestehen jedoch noch immer große Unterschiede in der materiellen Anerkennungspraxis zwischen den einzelnen europäischen Staaten.

Entsprechende Harmonisierungsbemühungen bei der Auslegung der Flüchtlingsdefinition von Artikel 1 der Genfer Flüchtlingskonvention konnten mit der rasanten Entwicklung im Verfahrensrecht nicht Schritt halten. Wann und inwieweit das materielle Asylrecht in Westeuropa vereinheitlicht werden kann, ist heute ungewiß. Richterinnen und Richter in den jeweiligen Ländern obliegt deshalb gerade bei der Interpretation des Begriffes der politischen Verfolgung und der Art. 1 bzw. 33 GFK auch in Zukunft eine besondere Verantwortung.

Gleichzeitig sieht sich die Rechtsprechung überall in Europa einer Vielzahl von Gesetzesänderungen im Asylbereich gegenüber. Zudem steigt die Zahl der Asyl-

suchenden aus Bürgerkriegsländern. Mit ihnen stellen sich neue Probleme bei der Gesetzinterpretation und -anwendung. Gefordert ist eine profunde Kenntnis der Situation im jeweiligen Herkunftsland. Darüber hinaus stellt sich – z. B. mit Blick auf die Ereignisse in Bosnien-Herzegowina – zunehmend die komplexe Frage nach der Asylrelevanz von Verfolgungsmaßnahmen im Kontext eines Bürgerkrieges.

Bei der Entscheidungsfindung gewinnen neben der GFK auch andere völkervertragsrechtliche Bestimmungen an Bedeutung, vor allem Artikel 3 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK). Dessen Reichweite und Anwendbarkeit sind aber gerade im Kontext eines Bürgerkrieges noch umstritten.

Die Tagung war diesen Fragen und Themenstellungen gewidmet.

## Programm

### *Einleitendes Statement*

Dr. Judith Kumin, UNHCR-Vertreterin in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

### *Politische Verfolgung im Kontext eines Bürgerkrieges: Anmerkungen zur deutschen Entscheidungspraxis*

Dr. Wilhelm Treiber, VG Freiburg

### *Politische Verfolgung im Kontext eines Bürgerkrieges: Anmerkungen zur schweizerischen Entscheidungspraxis*

Walter Schächli, Schweizerische Asylrekurskommission, Bern

### *Politische Verfolgung im Kontext eines Bürgerkrieges: Anmerkungen zur österreichischen Entscheidungspraxis*

Hofrat Dr. Peter Holeschofsky, Österreichischer Verwaltungsgerichtshof, Wien

### *Kerngehalt und Reichweite des Artikels 3 EMRK*

Prof. Dr. Stefan Trechsel, Präsident der Europäischen Kommission für Menschenrechte, Straßburg

*Völkervertragsrechtliche Abschiebungshindernisse (GFK, EMRK, UN-Antifolterkonvention): Ausgewählte Fragestellungen*

Dr. Reinhard Marx, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

*Völker- und asylrechtliche Aspekte des Konzepts des sicheren Drittstaates*

Dr. Joachim Henkel, Bundesverwaltungsgericht Berlin

*Das Konzept des sicheren Drittstaates in der Schweiz*

Dr. Alberto Achermann, Universität Bern

In ihrem einleitenden Statement stellte Dr. Judith Kumin, UNHCR-Vertreterin in der Bundesrepublik Deutschland, grundsätzliche Überlegungen zur Flüchtlingspolitik in Europa und zu den Positionen des UNHCR an. Wir zitieren diesen wichtigen Beitrag in Auszügen:

... Vor kurzem hat das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe seine mündliche Verhandlung zur Asylrechtsänderung abgeschlossen. Die Anhörung zu den strittigen Bereichen Drittstaatenregelung, Flughafenverfahren und sichere Herkunftsländer hat nach meiner Auffassung eines deutlich werden lassen: Von der Auslegung der Abschiebungshindernisse nach der Genfer Flüchtlingskonvention bzw. der Europäischen Menschenrechtskonvention in der gerichtlichen Entscheidungspraxis wird es zukünftig mehr noch als in früheren Jahren abhängen, welchen rechtlichen Schutz Flüchtlinge in Deutschland und anderswo genießen können.

Diese Aussage läßt sich auch auf die aktuelle europäische Asylsituation übertragen. Unübersehbar sind die restriktiven Tendenzen mit dem Ziel, die Zulassung zu einem Asylverfahren zu erschweren und darüber hinaus die Anerkennung der Flüchtlingseigenschaft rechtlich einzugrenzen. Die Folge: Der Kreis der Schutzbedürftigen ist mit dem der Schutzberechtigten nicht mehr deckungsgleich.

Wo immer das Asylrecht in Europa in den letzten Jahren geändert wurde, geschah es mit der Intention, die Zahl der Asylbewerber zu senken. Angesichts der hohen Zahl der Asylsuchenden Anfang der 90er Jahre ein verständliches Ziel, zumal das Asylverfahren vielfach mißbräuchlich als Einwanderungsmöglichkeit angesehen und benutzt wurde.

Heute hat sich die Situation jedoch gewandelt. Die Zahl der Asylbewerber ist innerhalb von drei Jahren in ganz Westeuropa um mehr als 50 Prozent zurückgegangen. Deutschland bleibt dabei das Land in Europa, in dem auch nach der Asylrechtsänderung von 1993 bei weitem die meisten Asylanträge pro Jahr gestellt werden. Stellt man allerdings die Zahl der Asylsuchenden in Relation zur eigenen Bevölkerung, stehen die Niederlande an der Spitze der europäischen Aufnahmeländer. Bis Ende November waren es in diesem Jahr rund 115.000. Fast die Hälfte dieser Anträge wurde von Asylsuchenden aus lediglich zwei Staaten gestellt: Serbien-Montenegro und Türkei. Man kann die Prognose wagen: Gebe es eine politisch tragfähige Lösung für die Kosovo-Albaner und die Kurden im Südosten der Türkei, wäre die Zahl der Asylbewerber in Deutschland heute kaum höher als Mitte der 80er Jahre.

Und noch etwas fällt mit Blick auf die deutsche Statistik auf: Seit November 1995 findet sich unter den zehn Hauptherkunftsländern von Asylbewerbern kein Staat, der auf der für Deutschland gültigen Liste der sicheren Herkunftsländer aufgeführt ist. Die Asylsuchenden kommen hingegen aus Ländern wie Afghanistan, Irak, Sri Lanka, Bosnien-Herzegowina oder dem Iran – aus Staaten also, in denen die Verfolgung Andersdenkender, massive Menschenrechtsverletzungen oder bewaffnete innerstaatliche Konflikte zum Alltag gehören.

Meine These lautet deshalb: Die Eindämmung des Mißbrauchs des Asylrechts ist in Europa weitgehend gelungen. Hierfür mußte jedoch ein Preis gezahlt werden. Denn es ist nicht gelungen, gleichzeitig den Stellenwert zu erhalten, den der Schutz von Flüchtlingen öffentlich wie rechtlich über Jahre hinweg genöß. Doch erst nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges wurde offenbar, daß die Maßnahmen zur Verhinderung des Asylmißbrauchs gleichzeitig eine strukturelle Schutzlücke hinterlassen haben, die Maßstäbe und Grundsätze des internationalen Flüchtlingsrechts in Frage stellen.

Diese Lücke entstand im wesentlichen durch Maßnahmen in zwei Kernbereichen des Flüchtlingsschutzes – der restriktiven Interpretation des Flüchtlingbegriffes und der Beschränkung des Zugangs zum Asylverfahren durch Drittstaatenregelungen. Wir müssen heute feststellen, daß bestimmten Personengruppen, die als



Dr. Judith Kumin, UNHCR, Bonn

schutzbedürftig anzusehen sind, eine Asylberechtigung aufgrund formaler und rechtlicher Ausschlußgründe nicht mehr zusteht. Zu diesen Gruppen gehören zum Beispiel Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge, deren Asylanträge als „offensichtlich unbegründet“ abgelehnt werden, oder jene Asylsuchende, die eine wohlbegründete Furcht vor nichtstaatlicher Verfolgung in ihrer Heimat geltend machen können.

So erging es zum Beispiel jenem bosnischen Asylsuchenden, der zusammen mit seiner Tochter von serbischen Einheiten aus seinem Haus und Wohnort vertrieben wurde und in einem europäischen Land einen Asylantrag stellte. Dieser wurde in erster Instanz mit folgender schriftlicher Begründung abgelehnt: „Die Tatsache, daß in Bosnien Krieg herrscht, ist noch kein Grund, darin gegen sie gerichtete Verfolgungshandlungen zu erblicken. Somit ist eine Verfolgung im Falle einer Rückkehr durch staatliche Stellen auszuschließen...“

Natürlich kann nicht jeder Bürgerkriegsflüchtling den Schutz der Genfer Flüchtlingskonvention für sich in Anspruch nehmen. Wir meinen aber, daß gerade im Kon-

text der gegenwärtigen Bürgerkriege unzweifelhaft ein erhöhtes Verfolgungsrisiko besteht. Und wir sind zudem der Überzeugung, daß es durchaus angemessen sein kann, bei schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen auch dann von asylrelevanter Verfolgung auszugehen, wenn ein Staat wegen des Zusammenbruchs von Recht und Ordnung nicht mehr in der Lage ist, Schutz zu gewähren. Eine Anerkennung als Flüchtling kann deshalb nach unserer Auffassung auch für jene gerechtfertigt sein, deren Leben, Sicherheit und Freiheit von paramilitärischen oder anderen nichtstaatlichen Gruppen bedroht ist. Subsidiären Schutz können in diesem Zusammenhang auch andere Instrumente bieten, insbesondere der Artikel 3 der Europäischen Menschenrechtskonvention.

Die Einführung von Drittstaatenregelungen in verschiedenen europäischen Staaten hat ebenfalls dazu beigetragen, Lücken im individuellen Schutz von Flüchtlingen in der europäischen Asyllandschaft strukturell zu verankern.

UNHCR ist gewiß nicht prinzipiell gegen Drittstaatenregelungen. Diese müssen jedoch den Schutz des Flüchtlings berücksichtigen und von dem Gedanken der Lastenverteilung, nicht aber der Lastenverschiebung getragen werden.

Es genügt nach unserer Auffassung nicht, daß in einem Drittstaat lediglich die faktische Nichtabschiebung des Asylsuchenden gewährleistet ist. Dort müssen darüber hinaus folgende vier grundlegende Kriterien erfüllt sein:

1. der Zugang zu einem fairen Asylverfahren mit einer inhaltlichen Überprüfung des Non-Refoulement-Gebotes des Artikels 33 der Genfer Flüchtlingskonvention;
2. ein legaler Aufenthalt des Asylsuchenden während des Verfahrens;
3. die Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums;
4. im Falle der Anerkennung ein rechtlicher Status, der den Bestimmungen der Genfer Flüchtlingskonvention entspricht ...

Diese Sicherungsmechanismen gehören in das Konzept sicherer Drittstaaten eingebaut und sind bei Rückübernahmeabkommen, ohne die Drittstaatenregelungen in der Praxis nicht umgesetzt werden können, entsprechend zu berücksichtigen. Nicht bilaterale Rückübernahmeabkommen sind jedoch gefordert, sondern

multilaterale Zuständigkeitsvereinbarungen. Das Dubliner Asylabkommen von 1990 ist bislang immer noch nicht in Kraft getreten, weist jedoch in die richtige Richtung. Das von seinen einzelnen Bestimmungen mit Dublin (fast) übereinstimmende Schengener Übereinkommen wird seit März dieses Jahres angewendet. Im Binnenverhältnis funktioniert es seitdem, d. h. die Frage, welcher der Schengen-Staaten für ein Asylverfahren zuständig ist, kann – wenn auch mitunter mühevoll – geklärt werden. Problematisch wird es allerdings, wenn die Drittstaatenregelung auch nach außen angewendet wird. Der Tunesier, der über Algerien und Frankreich nach Deutschland einreist und hier einen Asylantrag stellt, wird zwar von Frankreich wieder übernommen. Die Prüfung eines Asylgesuchs wird ihm jedoch dort unter Umständen mit Hinweis auf Algerien als sicherem Drittland verwehrt. Die Gefahr der Kettenabschiebung ist also durch Schengen nicht vollständig gebannt.

Auch dies ist ein Beleg dafür, daß bei der Harmonisierung des Asylrechts und der Asylverfahren zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Union trotz einzelner Fortschritte bislang zwei Tendenzen vorherrschen: Einigungen erfolgen fast immer auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner, und dabei bestimmen oft noch die Ausnahmen die Regel. Dies gilt für die EU-Resolution über Mindestgarantien im Asylverfahren ebenso wie für das Modell-Rückübernahmeabkommen und zuletzt für den sog. „gemeinsamen Standpunkt“ zur Interpretation des Artikel 1A der Genfer Flüchtlingskonvention. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: UNHCR unterstützt ausdrücklich die Bestrebungen der EU-Mitgliedstaaten, Asylpraxis und -recht zu vereinheitlichen. Gerade im materiellen Asylverfahren gibt es bislang zum Teil gravierende Divergenzen, die einem europäischen System zum Schutz von Flüchtlingen nicht dienlich sind. Dies wird z.B. deutlich, vergleicht man die Anerkennungsraten für Asylsuchende aus bestimmten Herkunftsländern in verschiedenen EU-Mitgliedstaaten: Insofern kommt dem im November verabschiedeten EU-Dokument zur Interpretation der Flüchtlingsdefinition eine besondere Bedeutung zu. Umso enttäuschter müssen wir deshalb sein, daß man sich in diesem Dokument darauf geeinigt hat, jene Personen nicht als Flücht-

linge anzuerkennen, die von nichtstaatlichen Akteuren verfolgt wurden. Damit macht sich der neue „gemeinsame EU-Standpunkt“ die Praxis von nur fünf der 15 Mitgliedstaaten zu eigen. Derzeit sprechen nur Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich und Schweden, außerhalb der EU zudem Norwegen und die Schweiz, den Opfern nichtstaatlicher Verfolgung generell die Flüchtlingseigenschaft ab.

UNHCR hat sich nachhaltig, wenn auch vergeblich, dafür eingesetzt, sich dieser restriktiven Interpretation hinsichtlich der Urheberschaft von Verfolgung nicht anzuschließen.

Die Weichen in Europa sind also nicht auf Erweiterung, sondern auf weitere Einengung der Flüchtlingsdefinition gestellt. Europa koppelt sich im internationalen Flüchtlingsrecht damit von gegenläufigen Entwicklungen in anderen Teilen der Welt ab. Stichworte hierfür liefern die OAU-Flüchtlingskonvention von 1969 und die Carthagera-Deklaration von 1984, deren afrikanische bzw. lateinamerikanische Unterzeichnerstaaten einen Bürgerkrieg und damit auch die nichtstaatliche Verfolgung als Fluchtgrund akzeptiert haben.

Dabei sieht sich Europa seit nunmehr über vier Jahren mit der größten Flüchtlingsstragödie seit dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert. Weit über 700.000 bosnische Flüchtlinge sind ins westliche Ausland geflohen. Von ihnen befinden sich rund 60 Prozent in Deutschland, Österreich und der Schweiz. So großzügig man sich bei der Aufnahme dieser Menschen – gerade auch hier in Deutschland – gezeigt hat, so auffallend ist doch, daß im europäischen Rahmen bislang noch nicht ernsthaft darüber diskutiert worden ist, einen einheitlichen, zeitlich befristeten Schutzstatus für Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge einzurichten.

Wem aber daran gelegen ist, die offensichtliche Schutzlücke zu schließen, die sich bei der rechtlichen Behandlung von Bürgerkriegsflüchtlingen in den letzten Jahren aufgetan hat, wird sich nachhaltig darum bemühen müssen, auf nationaler wie europäischer Ebene einen Sonderstatus einzuführen, der einen rechtmäßigen Aufenthalt von Bürgerkriegsflüchtlingen ermöglicht. Dabei muß auch gemeinsam definiert werden, unter welchen Bedingungen solch ein Status entweder weiter verfestigt oder aufgehoben werden kann. Denn es ist auf

Dauer weder den Aufnahmestaaten noch den Betroffenen selbst zumutbar, über Jahre hinweg mit und in einem rechtlichen Improvisorium – genannt Duldung – leben zu müssen.

Solange dieser Sonderstatus fehlt, oder wie in Deutschland nicht in die Praxis umgesetzt wird, bleibt in Europa die jeweilige nationale Rechtsprechung weiterhin in besonderer Weise gefordert. Wie die Genfer Flüchtlingskonvention und andere internationale Abkommen im Kontext eines Bürgerkrieges interpretiert werden können, ist dabei durchaus strittig. In der gerichtlichen Entscheidungspraxis ergeben sich in diesem Zusammenhang schwierige Probleme. Das zum Teil widersprüchliche Verhältnis von nationalem Asylrecht, Flüchtlingsvölkerrecht und Harmonisierungsbestrebungen auf europäischer Ebene hinterläßt auch dort seine Spuren.

(Der Beitrag erscheint demnächst ungekürzt in einem Sammelband, der alle Tagungsreferate beinhaltet.)

*Hospitalität bedeutet das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. Dieser kann ihn abweisen, wenn es ohne seinen Untergang geschehen kann; solange er aber auf seinem Platz sich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen.*

*KANT: „Zum ewigen Frieden“ (1795)*

### **Publikationshinweise**

UNHCR-Report 1995: Die Lage der Flüchtlinge in der Welt, Bonn, November 1995.

K. Barwig u. a. (Hrsg.), Asyl nach der Änderung des Grundgesetzes. Entwicklungen in Deutschland und Europa, Baden-Baden 1994.

Von der ersten Richter-Tagung kann bei der Akademie ein Kurzprotokoll (gefertigt von zwei Teilnehmern – Dr. Alexander Schraml/Volkmar Halbleib) angefordert werden.

Die Mehrzahl der Referate der zweiten Tagung sind durch die Akademie veröffentlicht im Materialdienst 5/95: Die Ermittlung asylrelevanter Sachverhalte.

Die dritte Tagung wird im Rahmen eines von Klaus Barwig und Walter Brill herausgegebenen Sammelbandes voraussichtlich im Frühsommer 1996 dokumentiert.

---

## **Die Standards der Argumentationsintegrität**

### **1. Stringenzverletzung**

*Unterlasse es, absichtlich in nicht stringenter Weise zu argumentieren.*

Beispielhafte Strategien: *unzulässige Verallgemeinerung, Fehlschlüsse, Umkehrschlüsse, Leerformeln*

### **2. Begründungsverweigerung**

*Unterlasse es, deine Behauptungen absichtlich nicht oder nur scheinbar zu begründen.*

Beispielhafte Strategien: *bloßer Autoritätsverweis, bloßer Gefühlsappell, reine Behauptungswiederholung*

### **3. Wahrheitsvorspiegelung**

*Unterlasse es, Behauptungen als objektiv wahr auszugeben, von denen du weißt, daß sie falsch oder nur subjektiv sind.*

Beispielhafte Strategien: *Bestreiten oder Erfinden von Tatsachen, Vorbringen von Halbwahrheiten, Verbreitung von Gerüchten*

### **4. Verantwortlichkeitsverschiebung**

*Unterlasse es, Verantwortlichkeiten absichtlich ungerechtfertigt in Abrede zu stellen, in Anspruch zu nehmen oder auch auf andere (Personen oder Instanzen) zu übertragen.*

Beispielhafte Strategien: *Sündenböcke suchen, Fehler vertuschen, Verweis auf widrige Umstände*

### **5. Konsistenzvorspiegelung**

*Unterlasse es, absichtlich nicht oder nur scheinbar in Übereinstimmung mit deinen sonstigen (Sprech-)Handlungen zu argumentieren.*

Beispielhafte Strategien: *so tun als ob, Ausnahmen aufstellen*

### **6. Sinnentstellung**

*Unterlasse es, fremde oder eigene Beiträge sowie Sachverhalte absichtlich sinnentstellend wiederzugeben.*

Beispielhafte Strategien: *Übertreiben, Pauschalurteile, Ausweichen ins Allgemeine*

### **7. Unerfüllbarkeit**

*Unterlasse es, und sei es auch nur leichtfertig, für solche (Handlungs-Auf-)Forderungen zu argumentieren, von denen du weißt, daß sie vom Gegenüber nicht befolgt werden können.*

Beispielhafte Strategien: *unmögliche Beweise fordern, zwei sich ausschließende Forderungen stellen*

### **8. Diskreditieren**

*Unterlasse es, andere Teilnehmer/innen absichtlich oder leichtfertig zu diskreditieren.*

Beispielhafte Strategien: *Lächerlich machen, Vorwürfe früherer Fehler und Versäumnisse, Psychologisieren*

### **9. Feindlichkeit**

*Unterlasse es, deine Gegner in der Sache absichtlich als persönliche Feinde zu behandeln.*

Beispielhafte Strategien: *Beleidigungen, Provokationen, ungehörige Fragen stellen, Einschüchterungsversuche durch Grobheiten*

### **10. Beteiligungsbehinderung**

*Unterlasse es, absichtlich in einer Weise zu interagieren, die das Mitwirken anderer Teilnehmer/innen an einer Klärung behindert.*

Beispielhafte Strategien: *Killerphrasen, Vernebelung, Tabuisieren, gehäufte Verwendung von Fachausdrücken/Fremdwörtern*

### **11. Abbruch**

*Unterlasse es, die Argumentation ungerechtfertigt abbrechen.*

Beispielhafte Strategien: *Dringenderes vorschieben, Ablenken*

# „Jesus Christus, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.“ (2 Kor 8,9)

11. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*  
Pfarrer Pius Angstenberger, Aalen

Pius Angstenberger wurde 1955 in Abtsgmünd-Hohenstadt/Württemberg geboren. Nach dem Studium der Theologie in Tübingen und München wurde er 1982 zum

Priester geweiht. Von 1982 bis 1985 war er Vikar in Ulm und Calw, von 1985 bis 1992 Repetent am Wilhelmsstift Tübingen (Einführung der Studienanfänger und Musikrepetent). 1994 Promotion bei Prof. Dr. Hermann-Josef Vogt an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen zum Thema: „Der reiche und der arme Christus. Die Rezeptionsgeschichte von 2 Kor 8,9 zwischen dem 2. und 6. Jahrhundert“. Seit 1994 ist Herr Angstenberger Pfarrer in St. Maria in Aalen.

Der christologische Bekenntnissatz 2 Kor 8,9, mit dem Paulus die Korinther zur Unterstützung der armen Jerusalemer Gemeinde auffordert, ist lange Zeit kaum beachtet worden. In jüngster Zeit aber hat der Vers große Aufmerksamkeit gefunden etwa im Dokument 14 von Medellín 1968. Nach G. Collet darf die Kirchen- und Theologiegeschichte der letzten Jahrzehnte in Lateinamerika als überzeugende Auslegung dieses einen Satzes gesehen werden.

Tatsächlich spielte er auch in der frühen Kirche eine herausragende Rolle, und zwar als Begründung der auch für Heiden beeindruckenden caritativen Tätigkeit der Kirche und der im Mönchtum gelebten Armutsbewegung wie auch, was noch wichtiger zu werten ist, als eine der biblischen Begründungen der frühkirchlichen Christologie, wie sie sich definitiv in der Zwei-Naturen-Lehre von Chalkedon 451 ausgesprochen hat.

*Der ist vollkommen, der sein Tagewerk vollkommen vollbringt;  
mehr brauchen wir nicht zu tun, um nach Vollkommenheit zu streben.*

*John Henry Newman [Biemer/Holmes, = Rh 171, S. 304]*

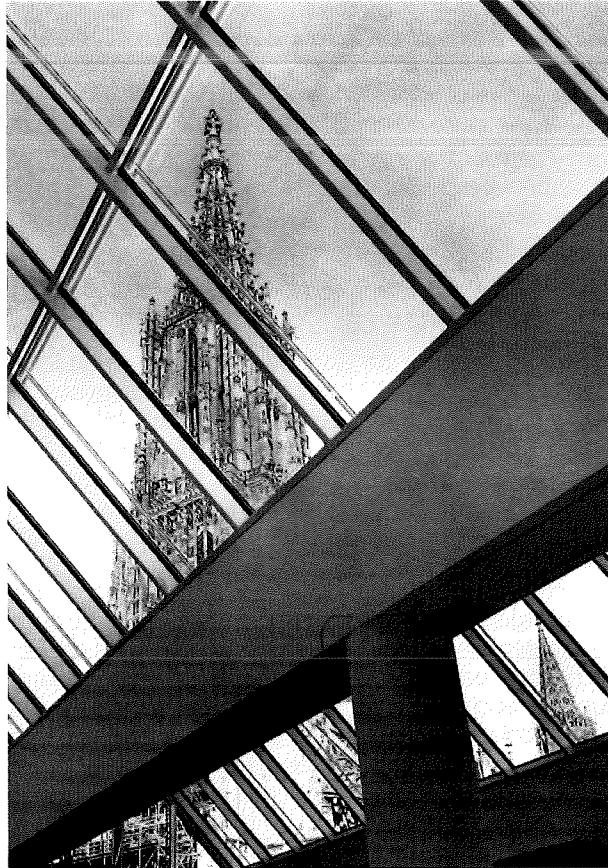


Foto: Martin Duckek, Ulm

## Perspektiven – Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch

Akademieforum Ulm

Die Reihe „Akademieforum“ bildet den Auftakt der Akademiearbeit in Ulm. Mit drei Abendveranstaltungen im Ulmer Stadthaus und einer Wochenendtagung in Weingarten lud die Akademie 1995 zu interdisziplinären Gesprächen in gastlicher Atmosphäre ein.

Am Fuße des Münsters bietet das als „internationaler Markstein moderner Architektur“ gefeierte Stadthaus für offene Veranstaltungen eine zentral gelegene und einladende Tagungsstätte. Es ist eine willkommene Besonderheit, daß die Leitideen der Akademiearbeit ihre Entsprechung in der Architektur des Stadthauses finden. Der Blick aus dem Stadthaus auf das Ulmer Münster visualisiert geradezu das Motto, unter dem die Akademie ihre Veranstaltungen in Ulm begonnen hat: „Perspektiven – Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch“. Man könnte beide Perspektiven zunächst rein dualistisch verstehen. So spricht das Informationsblatt zum Stadthaus von einem „Dualismus, den Münster und Stadthaus vorgeben“. Doch offenbar ist kein unverbundener Dualismus gemeint: An anderer Stelle ist von einem „spannungsreichen Dialog mit dem Münster“, von „nie gesehenen Ausblicken auf den dominanten Kirchenbau“ die Rede. In der Tat: Die geometrisch-technische Moderne der Architektur verbindet in ihrer ausdrücklich gewollten Offenheit, Gastlichkeit und wertschätzenden Beziehung zum Münster Alt und Neu: „In respektvollem Abstand zum Münster verwickelt das Gebäude das Ulmer Münster ... in einen komplexen und poetischen Dialog über Zeitalter hinweg“ – so die Projektbeschreibung des Stadthauses.

Bis ins architektonische Detail hinein ist hier ein Gebäude der Offenheit und Verweisungen konzipiert, das an vielen Stellen den Blick freigibt auf das Münster. Es ist „nur“ eine Frage der Perspektive, des Perspektivenwechsels oder auch der Tiefenschärfe, um beide Aspekte wahrzunehmen: Naturwissenschaft und Technik auf der einen, Theologie auf der anderen Seite.

Doch wie wird aus schieflich-friedlicher Perspektivität echte Interdisziplinarität, produktiver Dialog? Die Geschichte der Dialogversuche und Annäherungen ist voll von Mißverständnissen, Übergriffen und Vereinnahmungen. Eine Beziehung der Nähe kann darum nur behutsam, vielleicht im Sinne des Philosophen Emmanuel Lévinas aufgebaut werden: Als Annäherung an das andere oder besser an den anderen, ohne dessen

*Vom Standort am Rande des Münsterplatzes, in respektvollem Abstand zum Münster, verwickelt das Gebäude das Ulmer Münster ... in einen komplexen und poetischen Dialog über Zeitalter hinweg ...*

*Die künstlerische Gestaltung des Gebäudes – das Ineinanderfließen der Räume, die offene, uneingegrenzte Form, die Qualität des Lichts und die Aussichten auf das Münster und die Stadt stehen in Relation zum Begriff „gastfreundliches Haus“.*

Pressemappe Stadthaus Ulm, Projektbeschreibung

Andersheit vereinnahmend aufzuheben, aber auch ohne das eigene Ich aufzulösen. Was Lévinas sehr konstruktiv für die erotische Beziehung herausgearbeitet hat, könnte für einen neuen Eros der Interdisziplinarität fruchtbar gemacht werden. Nähe nicht als Vereinnahmung, sondern als Bewegung aufeinander zu, als beständige konstruktive und bereichernde Unruhe, die von Angesicht zu Angesicht weiter gehen kann als rein begriffliche Annäherungsversuche.

Ohne die Anstrengung des Begriffs gering zu achten: Oft ist es mehr als die rein theoretische Integrationskraft, es ist die Integrationskraft von Individuen, die Interdisziplinarität leben und leben müssen. NaturwissenschaftlerInnen sind ja nicht nur Forscher, sondern auch liebende und leidende Menschen, die nach dem Sinn des Ganzen fragen, auch nach dem Sinn ihres naturwissenschaftlichen oder technischen Tuns. Seit es NaturwissenschaftlerInnen gibt, findet in ihnen eine existentielle, gelebte Interdisziplinarität und Begegnung von Naturwissenschaft, Weitanschauung und häufig auch Religion statt.

Aus der Begrüßungsrede von Direktor Dr. Fürst anlässlich der Auftaktveranstaltung:

*Meine Damen und Herren, warum bieten wir eine Vortragsreihe zum Gespräch zwischen „Theologie und Naturwissenschaft“ an? Sind diese beiden Bereiche nicht wie Feuer und Wasser? – Wir sehen dies nicht so. Die antagonistische Sicht aufgeklärter Verächter der Religion einerseits und sturer religiös-kirchlicher Opposition gegen den neuzeitlich-naturwissenschaftlichen Geist andererseits gehört der Vergangenheit an.*

*Eine naive Wissenschaftsgläubigkeit hat sich in den letzten Jahren verflüchtigt. Zu deutlich sehen wir ihre negativen Auswirkungen: die globale Bedrohung des Lebens auf unserem Planeten Erde: Ich nenne nur die als Menekel erlebten Ereignisse: Tschernobyl, Ozonloch, Klimakatastrophe ...*

*Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat der Zeitgenosse jedoch keine generell ablehnende, sondern eine eher ambivalente Haltung zur Naturwissenschaft.*

*Einerseits sieht er die durch sie heraufgeführten Gefahren, andererseits erwartet er aber gerade von ihr Auswege aus der bedrohlichen Lage. Nicht die Rückkehr in die agrarische Gesellschaft, sondern der Aufbruch zu alternativen, umweltschonenden Technologien im Interesse des Überlebens der Menschheit ist angesagt. Das naturwissenschaftliche Denken und die darauf basierenden modernen Technologien sind unverzichtbar. „Die Naturwissenschaft ist nach wie vor der harte Kern der Neuzeit und des neuzeitlichen Bewußtseins.“ Ich stimme diesem Satz des bekannten Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker zu (Deutlichkeit, S. 16).*

*Eigenartigerweise erleben wir inmitten der heftiger werdenden Kritik an den Kirchen gegenwärtig eine überraschende Renaissance des Religiösen, offensichtlich als Reaktion auf die auch von den Naturwissenschaften mitausgelöste Krise unserer Zivilisation.*

*Für viele Zeitgenossen sind aber diese beiden Bereiche – Naturwissenschaft und Religion – in ihrer Lebenserfahrung völlig getrennt. Abwechslungsweise leben manche – je nachdem, was sie gerade tun – in dieser oder jener Welt. Dies führt zur Aufspaltung des Menschen, der einmal religiös, das anderemal wissenschaftlich ist.*

*Mit dem Dialogforum Ulm gehen wir einen anderen Weg: Es ist der Weg eines produktiven, offenen Dialogs zwi-*

schen Naturwissenschaft und Theologie bzw. christlichem Glauben. Dieser produktive Dialog könnte etwa so aussehen:

*Wenn es stimmt, daß die Naturwissenschaft der harte Kern des neuzeitlichen Bewußtseins ist, dann müssen sich die Religion, der Glaube, das Christentum, die Kirchen und ihre Theologie immer wieder von den Naturwissenschaftlern fragen lassen: Hat die christliche Religion, haben eure Kirchen, hat euer Glaube, eure Theologie, habt ihr dieses im Kern naturwissenschaftlich geprägte moderne Bewußtsein wirklich erfaßt und vollzogen, oder seid ihr und eure Kirchen immer noch vor-modern? Wie drückt ihr denn – nur um ein Beispiel zu nennen – euren Schöpfungsglauben aus angesichts der modernen Evolutionstheorie?*

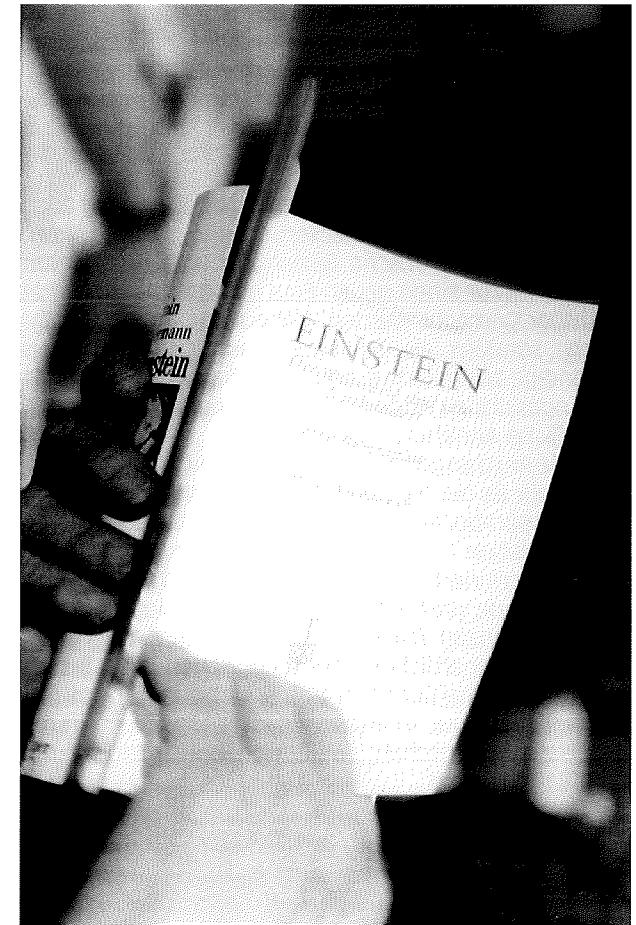
*Andererseits: Wenn Naturwissenschaftler Menschen sind, die nach Wissen streben und Mittel der Weltveränderung produzieren (vgl. Weizsäcker, Deutlichkeit, S. 155), dann können sie sich der Frage nach den Kriterien des rechten Handelns nicht entziehen. Im Blick auf die Atombombe sagte Oppenheimer: „Die Physiker haben die Sünde kennengelernt.“ „Die Möglichkeit und Gefahr, unrichtig, falsch und schuldhaft zu handeln, stellt die Naturwissenschaftler – ohne daß sie es vielleicht bemerken – vor den Richterstuhl Gottes“, so der bereits oben zitierte Philosoph, Physiker und Christ Carl Friedrich von Weizsäcker (ebd.). Und er fährt fort: „Die Religion darf, so scheint mir, den durch die Wissenschaft erzeugten Schein der Neutralität nicht dulden. Die Religion muß die Wissenschaftler fragen: Wißt ihr denn, was ihr tut?“ (ebd.).*

*Anläßlich der Eröffnung des Newton-Kongresses formulierte Papst Johannes Paul II. dieses neue Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und christlicher Religion vor mehreren hundert Naturwissenschaftlern erst vor wenigen Jahren folgendermaßen.*

*„Neutralität und Desinteresse ist zwischen uns nicht mehr möglich. Menschen leben, wenn sie normal und reif sind, nicht in zwei oder drei verschiedenen Welten. Sie können nicht in vielen abgetrennten ... Bereichen leben, in denen sie divergierende Interessen verfolgen und von denen aus sie ihre Welt bewerten ... Aber die Suche nach Einheit zwischen Wissenschaft und Glaube entspringt nicht ... einem subjektiven Bedürfnis nach Harmonie – sie entspricht geradezu der Struktur der*

*Erkenntnis, wie sie die katholische Kirche immer vertreten hat.“ (Osservatore Romano 18.12.87, S. 11)*

*In diesem Sinne und im Interesse des „Aufbaus einer Kultur, die mehr im Einklang mit dem Menschen, der menschlichen Würde“ und der Integrität der Schöpfung steht, möchte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in der Wissenschaftsstadt Ulm den Dialog zwischen Glauben und Naturwissenschaft pflegen.*



# „Der Alte würfelt nicht!“

Albert Einsteins Leben und Religiosität

25. April  
Stadthaus Ulm  
182 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*  
Prof. Dr. Armin Hermann, Stuttgart

Ein Beispiel für gelebte Interdisziplinarität ist Albert Einstein. In seinem Werk und Wirken entfaltet sich ein Bündel von Fragen, die das ganze Spektrum interdisziplinären Dialogs widerspiegeln. Wie begegnen sich in seinem Leben naturwissenschaftliche Erkenntnis, Weltanschauung, Religion und Verantwortung? Haben die naturwissenschaftlichen Einsichten Auswirkungen auf seine Weltanschauung? Oder hat gar umgekehrt sein von Spinoza herkommendes Gottes- und Weltbild, in dem alles deterministisch festliegt und nichts dem Zufall überlassen bleibt, Auswirkung auf seine Naturwissenschaft, auf seine vehementen Reserven gegenüber der modernen nicht-deterministischen Quantentheorie: Der Alte würfelt schließlich nicht, wie Einstein bildhaft zu sagen pflegt.

Ulm als Geburtsstadt und der 40. Todestag Einsteins waren Anlaß genug, die Eröffnungsveranstaltung dieser interdisziplinär bedeutsamen Person zu widmen. Der Referent des Abends, Professor Armin Hermann, hat sich seit 1959 mit Einstein beschäftigt und 1994 mit einer umfangreichen Einstein-Biographie Dokumente und Anekdoten erschlossen, die auf einige der oben aufgeworfenen Fragen eine Antwort geben. Hermann machte deutlich, daß die Naturwissenschaft Einstein nicht zum Atheismus geführt hat, wie manche seiner Zeitgenossen befürchteten. Ein besorgter New Yorker Rabbiner richtete telegrafisch an Einstein die Frage: „Glauben Sie an Gott?“ Der Nachsatz „bezahlte Rückantwort 50 Worte“

veranlaßte Einstein zu einem prägnanten ‚Glaubensbekenntnis‘:

*„Ich glaube an Spinozas Gott, der sich in der gesetzlichen Harmonie des Seienden offenbart, nicht an einen Gott, der sich mit Schicksalen und Handlungen der Menschen abgibt.“*

Hier drückt Einstein seine kosmische Religiosität und seine Bewunderung für Baruch Spinoza, den großen jüdischen Philosophen des 17. Jahrhunderts, aus. Wie Spinoza ist auch Einstein von einem durchgängigen Determinismus überzeugt. Der Referent kommt damit von Einsteins Religiosität zu seinem Determinismus, der eng mit seinem Welt- und Gottesbild zusammenhängt. Einstein bleibt – wie er selbst sagt – „altertümlich und eigensinnig“ diesem Determinismus treu, auch als die Physik den Determinismus verabschiedet. Und weit über die Physik hinaus hält er auch gesellschaftliche und politische Vorgänge für deterministisch festgelegt. Einsteins Konsequenz besteht in der Leugnung der Willensfreiheit und damit Verantwortlichkeit des Menschen. Einsteins Inkonsequenz jedoch besteht in seinem uner müdlichen Einsatz für Gerechtigkeit und Wohl seiner Mitmenschen: Warum setzt er sich ein, wenn ohnehin alles vorherbestimmt ist?

Der Referent glaubt hier eine letzte Unstimmigkeit bei Einstein festhalten zu müssen: „Mir scheint, daß der Determinismus, der Einstein in der Physik in eine Sackgasse führte, auch in der Politik seinen Blick verengte.“ Es bleiben also Fragen. Was mag in Einstein vorgegangen sein, als er – vor dem Hintergrund seines deterministischen Menschenbildes – die Nachricht über den Abwurf der ersten Atombombe vernommen hat? War der Mensch hier seiner Meinung nach tatsächlich mit gesetzlicher Notwendigkeit festgelegt und damit aus jeder Verantwortung entlassen? Und wer ist der Gott Einsteins, ein Gott, der zwar nicht würfelt, aber von Hiroshima unberührt bleibt?

Es bleiben nicht nur Fragen, es bleibt auch eine ernstzunehmende Verehrung des Unerforschlichen, die über jenen Pantheismus hinausgeht, für den Gott nichts anderes als die Summe der Naturgesetze ist:

*Das Schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle. Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege von wahrer Kunst und Wissenschaft steht. ... Das Erlebnis des Geheimnisvollen ... hat auch die Religion gezeugt. Das Wissen um die Existenz des für uns Undurchdringlichen, der Manifestationen tiefster Vernunft und leuchtendster Schönheit, ... dies Wissen und Fühlen macht wahre Religion aus. In diesem Sinne ... gehöre ich zu den tief religiösen Menschen.*

*Albert Einstein*



*Prof. Dr. Armin Hermann (rechts)  
Prof. Dr. Paul Oldenkott, Stadtdekan Josef Kaupp,  
Akademiedirektor Dr. Fürst  
Dr. Fürst, Oberbürgermeister Ivo Gönner,  
Heinz-Hermann Peitz*

# Punkt Omega

Teilhard de Chardins Einheitsvision

23. Juni  
Stadthaus Ulm  
120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Heinz-Hermann Peitz

*Referenten:*  
Prof. Dr. Carsten Bresch, Freiburg i. Br.  
Dr. Thomas Broch, Freiburg i. Br.

Die ‚kosmische Religiosität‘, die wir bei Einstein kennen-  
gelernt haben, ist für religiöse Naturwissenschaftle-  
rInnen nicht untypisch. Wenn sie vom Göttlichen spre-  
chen, neigen sie sehr stark zu einer Hervorhebung des  
Überpersonalen. Das Staunen vor den sich mehr und  
mehr enthüllenden Zusammenhängen des Kosmos, das  
Staunen aber auch vor seiner letzten Unergründlichkeit  
verweist auf einen Urgrund, der – von diesem Zugang her  
– zunächst nicht als Person hervortritt.

*Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und  
der Letzte, der Anfang und das Ende.  
Offenbarung des Johannes 22,13*

Von der biblischen bis zur zeitgenössischen Theologie  
wird diese Akzentsetzung, das Überpersönliche im Got-  
tesbild, gekannt und bejaht. Abstrakte Begriffe wie Geist,  
Wahrheit, Liebe, Licht, der Vergleich Gottes und Jesu mit  
dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen  
Alphabets – all dies verweist auf eine alles umgreifende  
absolute Wirklichkeit. Und dennoch: Dieses „unumgreif-  
bare Geheimnis“ (Rahner) hat sich in einer Geschichte der  
Zuwendung und des Dialogs als ein „Du“ gezeigt. Für die  
christliche Theologie ist dieser analog personale Zug des  
Schöpfers kein Gegensatz, sondern eine komplementä-  
re und unverzichtbare Ergänzung zu den überpersona-  
len Aspekten.

## *Hymnus an die Materie*

*Gesegnet seist du, herbe Materie, unfruchtbarer  
Boden, harter Fels,*

*Du, die du nur der Gewalt weichst und uns  
zwingst zu arbeiten, wenn wir essen wollen.*

*Gesegnet seist du, gefährvolle Materie, gewalti-  
ges Meer, unzählbare Leidenschaft,*

*Du, die uns verschlingt, wenn wir dich nicht  
anketten.*

*Gesegnet seist du, machtvolle Materie, unwider-  
stehliche Evolution, immer neu geborene Wirk-  
lichkeit,*

*Du, die du in jedem Augenblick unsre Rahmen  
sprengst, uns zwingst, die Wahrheit weiter zu  
verfolgen.*

*Gesegnet seist du, tödliche Materie,*

*Du, die du uns, eines Tages in uns zerfallen, mit  
Gewalt in das Herz selbst dessen einführen wirst,  
was ist.*

*Ich grüße dich, unerschöpfliche Fähigkeit des  
Seins und der Transformation, in der alle Sub-  
stanz keimt und wächst.*

*Ich grüße dich, mit schöpferischer Kraft gelade-  
nes, göttliches Milieu, vom Geist bewegter Oze-  
an, von dem inkarnierten Wort gekneteter und  
beseelter Ton.*

*Du herrschst, Materie, in den erhabenen Höhen,  
wo die Heiligen glauben, dir auszuweichen – so  
undurchsichtig und so beweglich bist du, daß wir  
dich nicht mehr von Geist unterscheiden.*

*Trage mich empor dorthin, Materie, durch das  
Bemühen, die Trennung und den Tod – trage mich  
dorthin, wo es endlich möglich sein wird, das  
Universum in Unschuld zu umarmen.*

*Pierre Teilhard de Chardin*

In brillanter, wenn auch umstrittener Weise hat der Jesuit und Naturwissenschaftler Pierre Teilhard de Chardin diese komplementären Aspekte von Personalität und Überpersonalität diskutiert. Seine Liebe zur Materie, die er als „natürlichen Pantheismus“ versteht, ist geöffnet auf einen personalen Gott hin: „Ich habe nie, in keinem Augenblick meines Lebens die geringste Schwierigkeit verspürt, mich an Gott als einen höchsten Jemand zu wenden.“ Aus Teilhards Sicht ist damit eine kosmische Religiosität, wie sie bei Einstein begegnet, eingeborgen und umfassen vom christlichen Gottesbild.

Teilhards Lebenswerk ist von der Hoffnung getragen, verschiedene Gesichter der Wirklichkeit füreinander offenzuhalten und zu einer einheitlichen, sinngebenden Weltansicht zusammenzuführen. Seine kühnen Harmonisierungsversuche haben jedoch Kritik von allen Seiten auf sich gezogen: Den Naturwissenschaftlern war er zu theologisch, manchem Theologen erschien sein „Evolutionismus“ als profanwissenschaftliche Ketzerei. Viele fühlten sich verunsichert und zogen sich lieber in die Enge und Sicherheit des eigenen Denksystems zurück. Genau diesen Rückzug, diese perspektivischen Verengungen wollte Teilhard aufbrechen in einem lebenslangen Plädoyer gegen isolierende Engstirnigkeit und für das Wagnis eines dynamischen und konstruktiven Dialogs auf dem Weg zu einer letzten Einheit – ein Kampf, der ihm bis zu seinem Lebensende Verletzungen eingebracht hat.

Dennoch: Seine posthum erschienenen Bücher waren eine Sensation und sind bis heute – 40 Jahre nach seinem Tod – eine provozierende Herausforderung, die NaturwissenschaftlerInnen und Theologinnen gleichermaßen in ihren Bann zieht.

Die zweite Veranstaltung des Akademieforums stellte sich dieser faszinierenden Person und der Frage, ob ein solcher Harmonisierungsversuch von personalem und überpersonalem Gottesbild, von Naturwissenschaft und Theologie überzeugt und angesichts des heutigen Pluralismus noch zeitgemäß ist.

Als Gesprächspartner bot sich der Freiburger Biologe Carsten Bresch an. Seine Veröffentlichungen zeugen von einer Wertschätzung Teilhards, und seine Formulierungen versprechen einen Brückenschlag: Zielen die Anfangsbedingungen des Kosmos, auf die der Naturwissenschaftler stößt und die Bresch als ALPHA-Prinzip be-

zeichnet, letztlich auf Teilhards „Punkt OMEGA“, die göttliche Vollendung der Evolution? Ist es nur ein reines Wortspiel Alpha-Omega, oder liegen sachliche Entsprechungen, Anknüpfungspunkte vor?

Die Weggenossenschaft von Bresch und Teilhard ging erstaunlich weit: Zustimmung im Biologischen und in der Faszination vor der schöpferischen Urkraft des Universums. Für Bresch nimmt die Naturwissenschaft als solche beinahe religiöse Züge an: „Unser Bestreben, die Natur zu verstehen, ist letztlich Suche nach dem unerreichbaren Grund des Universums.“ Den Rest des Weges vermag Bresch jedoch nicht mit Teilhard zu teilen. Für Bresch ist „die Begegnung mit dem Urgrund so ausschließlich, daß alle Texte von Religionen, die mit Verben und Adjektiven der gewöhnlichen, sonst auf Menschen angewandten Sprache Aussagen über Gott zu machen versuchen, manchem religiösen Menschen fast blasphemisch erscheinen. Sie wirken als beleidigende Vermenschlichung Gottes, die ja zugleich immer auch eine Selbstvergöttlichung des Menschen ist.“ Mit einem Zitat von Thomas von Aquin bekräftigt Bresch seine Auffassung: „Die letzte menschliche Gotteserkenntnis ist das Wissen von Gottes Unbegreiflichkeit.“

Einwenden könnte man hier viel. Aber all diese Einwände müssen ihre Glaubwürdigkeit auch außerhalb binnerkirchlicher Sprachspiele unter Beweis stellen. Jenseits mystischer Einheitserfahrung muß erst einmal gezeigt werden, daß eine personale Gottesvorstellung eine sinnvolle, heilbringende Ergänzung eines nicht- oder überpersonalen Verständnisses ist (eine Diskussion, die ja auch im interreligiösen Dialog eine Rolle spielt). Sodann müßte gezeigt werden, daß sich diese sinnvolle Vorstellung in der dialogischen Geschichte Gottes mit Israel und vor allem in Jesus Christus irreversibel als glaubwürdig erwiesen hat.

Wer sich der begrenzten Reichweite argumentativer Überzeugungskraft bewußt ist (pragmatisches Argument), wer den naturwissenschaftlichen Gesprächspartner in seiner Erfahrung und Spiritualität wirklich ernst nimmt (dialogisches Argument) und wer Pluralität nicht nur negativ, sondern als Konkretisierung der Fülle Gottes versteht (dogmatisches Argument), wird sich Thomas Broch, dem theologischen Referenten und Teilhard-Kenner, anschließen können:

- Die erkenntniskritische Grundfrage ist heute, ob Einheitsmodelle überhaupt möglich sind oder ob wir uns nicht damit begnügen müssen, unterschiedliche, möglicherweise sich widersprechende Aussagen nebeneinander bestehen zu lassen.
- Die theologische und spirituelle Frage ist dann, ob wir als Glaubende diese Spannung in der Gewißheit der eschatologischen Vollendungszusage der biblischen Botschaft aushalten, ohne das Rätsel des unergründlichen Gottes und auch das Rätsel des unergründlichen Menschen und beider unverfügbarer Freiheitsgeschichte auflösen zu können.

Mit dem Rätsel der menschlichen Freiheitsgeschichte deutet sich im letzten Punkt an, daß auch Broch bei aller Hochachtung vor der Leistung Teilhards diesem nicht bis zum Schluß folgen kann. Teilhards geschichtstheologischer Grundgedanke, daß sich in der Vollendung der kosmischen Geschichte Gott selbst vollendet und in seiner Selbstwerdung nicht scheitern kann, impliziert, daß es auch für die Menschheitsgeschichte kein Scheitern geben kann. „Wird damit aber“ – so Broch – „nicht doch wirkliche menschliche Freiheit – zugleich mit der ‚Freiheit‘ Gottes – trotz aller verbalen Betonung überspielt?“ Broch bleibt zurückhaltender als Teilhard, wenn es um die argumentative Durchdringung und Auflösung der ersten und letzten Fragen nach dem Ganzen der Welt und der Menschheitsgeschichte geht. „Ich meine allerdings, daß ein solches Bekenntnis zu einer letzten Fraglichkeit sowohl dem in unverfügbarer Freiheit seiner Zukunft und seiner Bestimmung entgegengehenden Menschen als auch dem aus dem Offenen dieser Zukunft uns entgegenkommenden unfaßbaren Gott angemessener ist als alle positiven Antworten, so sehr wir um diese ringen müssen.“

## Zukunftsfähiges Deutschland – Ergebnisse eines Pro- jektes des „Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie“

14. September  
Ulm  
122 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Heinz-Hermann Peitz

*Referenten:*  
Dr. Hans-Jürgen Gnam, Ulm  
Reinhard Loske, Wuppertal  
Prof. Dr. Helge Majer, Ulm

Jenseits der deterministischen Enge Einsteins und der optimistischen Beruhigung Teilhards bleibt die Frage nach der Verantwortung für die Menschheitsgeschichte akut. „Zukunftsfähigkeit“ und „Nachhaltigkeit“, die deutsche Versionen von „sustainable development“, sind zu *den* Modewörtern einer verantwortlichen Zukunftsgestaltung geworden. Ihre Popularität verdanken sie nicht zuletzt ihrer Unschärfe: Welcher Preis für wirkliche Nachhaltigkeit zu zahlen ist, weiß keiner so genau. In dieser Situation liefert das jüngste Projekt des *Wuppertal Instituts* Konkretionen: „Zukunftsfähiges Deutschland – ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung“. Die Umweltorganisation *Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND)* und das *Bischöfliche Hilfswerk MISEREOR* haben die Studie in Auftrag gegeben, um zu klären, „wie das Leben in einem ‚Zukunftsfähigen Deutschland‘ aussehen könnte, wenn nachhaltige Entwicklung mehr sein soll als Bestandteil der Rhetorik internationaler Konferenzen und politi-

*Der Weg zum verborgenen Gott hin läßt in seiner Doppeldeutigkeit von Skepsis und Mystik die Größe wie die Verborgenheit menschlichen Seins neu aufleuchten.*

*Joseph Möller*

scher Sonntagsreden“. Im Rahmen des Akademieforums gab der Projektleiter, Reinhard Loske, Einblicke in die mutige Vision eines zukünftigen und zukunftsfähigen Deutschland.

Eine Stärke der Studie besteht darin, daß eine *normative* Grundannahme an den Ausgangspunkt gesetzt und transparent gemacht wird: Alle Menschen haben das gleiche Nutzungsrecht an den globalen Ressourcen. Eine Annahme mit Konsequenzen, wie die darauf aufbauende empirische Auswertung zeigt!

Aus der globalen Gleichverteilung der Nutzungsrechte ergibt sich der Deutschland zustehende Umwelttraum, d. h. die Menge an Ressourcen, die ohne Umweltschädigung genutzt werden kann. Stellt man den verantwortbaren Umwelttraum dem tatsächlichen derzeitigen Umweltverbrauch gegenüber, lassen sich konkrete Reduktionsziele und -zeiträume ableiten. Die Diskrepanz ist gewaltig und führt zu dem Ergebnis, daß Deutschland seinen Energie- und Materialverbrauch langfristig (bis 2050) um 80 bis 90 Prozent und mittelfristig (bis 2010) um 30 Prozent reduzieren muß. Wenn die Rechnung stimmt, sind das die Kosten, die sich ergeben, wenn mit intra- und intergenerationeller Verteilungsgerechtigkeit ernst gemacht wird.

Eine weitere Stärke der Studie ist die Umsetzung der quantitativen Reduktionsziele in qualitative Leitbilder und lebensweltlich anschauliche „Wende“szenarien. In den Worten des endgültigen Berichts formuliert, ergeben sich acht Leitbilder:

1. rechtes Maß für Zeit und Raum (statt größtmöglichem Fortkommen in der kürzestmöglichen Zeit);
2. eine grüne Marktagenda (die der Marktwirtschaft ökologische Rahmenbedingungen analog zur sozialen Marktwirtschaft auferlegt);
3. von linearen zu zyklischen Produktionsprozessen (mit ökologischen Produktkriterien und zunehmendem Dienstleistungsanteil an der gesamten Wertschöpfungskette);
4. gut leben statt viel haben (mit Sparsamkeit, Regionalorientierung, gemeinsamer Nutzung und Langlebigkeit von Gütern);
5. für eine lernfähige Infrastruktur (und sicherer Energieversorgung mit weniger Kraftwerken, Mobilität mit weniger Straßen, Wohnen mit weniger Umweltverbrauch);
6. Stadt als Lebensraum (die durch schrittweises Zusammenführen von Wohnen, Arbeiten, Versorgung und Freizeit eine Stadt der kurzen Wege wird);

Einige Reduktionsziele im Detail:

Umweltindikator	Mittelfristiges Umweltziel (2010)	Langfristiges Umweltziel (2050)
Primärenergieverbrauch	mind. -30 %	mind. -50 %
fossile Brennstoffe	-25 %	-80 % – -90 %
Kernenergie	-100 %	
Erneuerbare Energien	+3 % – +5 % pro Jahr	
Energieproduktivität	+3 % – +5 % pro Jahr	
Nicht erneuerbare Rohstoffe	-25 %	-80 % – -90 %
Kohlendioxid	-35 %	-80 % – -90 %

7. Regeneration von Land und Landwirtschaft (eingebettet in ein neues Stadt-Land-Verhältnis, mit ökologischer Bewirtschaftung und naturnahem Wald);
8. internationale Gerechtigkeit und globale Nachbarschaft (wobei die Industrieländer als die finanzkräftigeren sowie als Erst- und Hauptverursacher der Umweltschäden mit der ökologischen Erneuerung beginnen müssen).

Hat ein solches Bündel von Zielvorstellungen vor dem Hintergrund einer drastischen Reduktionspolitik überhaupt die geringste Aussicht auf Umsetzung? Die Wuppertaler machen jedenfalls Mut zur Wende und verweisen auf günstige Indikatoren: Das Unbehagen an der Utopie des „immer größer, immer schneller, immer mehr“ steigt erkennbar und zieht zunehmend weitere Kreise. Die Bemühungen der Studie, das lancierte Wendenzenario als neues Wohlstandsmodell („gut leben statt viel haben“) glaubhaft zu machen, werden helfen, diese historische Chance nicht zu verpassen.

*Die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland – Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung“ macht deutlich: Ein „gutes Leben“ ist nicht abhängig von steigendem Bruttosozialprodukt, wachsenden Stoffströmen und immer höherem Energieverbrauch. Sie zeigt das Mögliche auf, Alternativen zu „Vorwärts in den Abgrund“ und „Zurück in die Steinzeit“. Zweifellos bleiben noch offene Fragen. Manches wird Widerspruch auslösen. Aber die Studie ermutigt zur Intensivierung der notwendigen Diskussion über globale Partnerschaft und über eine Zukunft, für die es sich lohnt, technischen Erfindungsgeist und soziale Kreativität einzusetzen.*

*„Visionen brauchen Fahrpläne“, meinte einmal Ernst Bloch. In diesem Sinne wünschen wir uns, daß diese Studie zum Kursbuch wird für ein zukunftsfähiges Deutschland.*

*Angelika Zahrnt, Bund  
Norbert Herkenrath, MISEREOR*

# Katholizismus und Katholische Kirche in Deutschland nach 1945:

## Ist die Kirche als gesellschaftspolitische Kraft gescheitert?

Fachtagung

20.–23. Februar  
Weingarten  
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen  
Dr. Abraham Peter Kustermann  
Damian van Melis, M.A., Münster

Bezugspunkt der Tagung waren vorab formulierte Thesen (Joachim Köhler, Damian van Melis), die sich erklärtermaßen als Streitobjekte verstanden. Sie sollten den Referaten und Diskussionen die Richtung, nicht aber das Ziel vorgeben. Aus den verschiedenen Perspektiven der Politik-, Gesellschafts-, Mentalitäts- und Kirchengeschichte erhofften sich die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – in der Mehrheit DoktorandInnen und HabilitandInnen – Bestätigung und/oder Widerlegung der Ausgangsthese, die im Horizont einer modernen Politikgeschichte des Katholizismus liegen:

Nach dem Nationalsozialismus befand sich die Katholische Kirche das erste Mal seit 150 Jahren wieder in einer gesellschaftlichen Offensivstellung, da sie das Jahr 1945 – anders als alle anderen gesellschaftlichen Institutionen – nicht als Epochenjahr, sondern in völlig ungebrochener personeller, ideologischer und materieller Kontinuität erlebte und gleichzeitig von großen Teilen der Bevölkerung und der Alliierten geschätzt und bevorzugt wurde. In der Geschichtsschreibung wird häufig der Einfluß der

Kirche, v. a. aber großer Teile des traditionellen katholischen Milieus (Sozialkatholizismus, rheinischer Katholizismus mit und um Adenauer etc.), auf die Entstehung und auf die politische Kultur der BRD bis in die sechziger Jahre konstatiert. Dies suggeriert eine Kontinuität seit 1945, die in eklatantem Widerspruch zum Selbstverständnis und zu den gesellschaftlichen Zielsetzungen der Amtskirche in den Jahren der Besatzung steht.

Entsprechend der konfliktiven innerkirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzungen von Amtskirche und deutschem Katholizismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts agierten die Bischöfe im Jahr 1945 mit einer zweifachen Stoßrichtung, um alte Konflikte in ihrem Sinne zu lösen: erstens gegen den politischen und Verbandskatholizismus und für eine innerkirchliche Organisation im Zeichen des Parochialismus, womit eine Disziplinierung und Stärkung des katholischen Milieus einhergehen sollte; zweitens für das gesellschaftliche Projekt der Rechristianisierung Europas, mindestens Deutschlands, das der für unheilvoll erachteten „Säkularisierung“ Einhalt gebieten sollte. Beide Versuche sind gescheitert: Die fundamentalistische Forderung einer gesellschaftlichen Rechristianisierung ging einher mit der Annahme, ein spezifisch katholisches, mindestens christliches Erkenntnisvermögen zu haben, das eigene Lösungen für viele einzelne, v. a. aber für die grundlegenden gesellschaftlichen Probleme garantierte. Entsprechend wurde einzig der Kirche standhafter Widerstand gegen den Nationalsozialismus bescheinigt, da sie nicht nur innerhalb der zwölf Jahre unangepaßt gewesen sei, sondern schon immer gegen die entscheidende Wurzel des Faschismus (und aller anderen Gesellschaften) gestanden habe, nämlich die Lösung des einzelnen und der gesellschaftlichen Entwicklung von dem einzig durch die Kirche vermittelten Willen Gottes. Unter anderem daher rühren die episkopalen Interventionen in fast allen, auch marginalen, gesellschaftlichen Bereichen (Verkehr, Ernährung, Abtreibung, Grenzziehungen, Buchhandel, Vertreibungen und Flucht, Entnazifizierung, Reparationen, Feiertage, ehemalige Zwangsarbeiter, Parteien, Kriegsgefangene, Nürnberger Prozesse, Wirtschaftspolitik u. v. a. m.). Im Laufe der vierziger und fünfziger Jahre beschränkte sich der Episkopat immer weiter auf einige Essentials (v. a. Schule, Familie und Moral) und schloß dafür sogar in wichtigen Organisati-

onsfragen (v. a. bezüglich Partei und Gewerkschaften) interkonfessionelle Bündnisse (da seine Vorstellungen nur durch politische Mehrheiten, nicht aber durch verfassungsmäßige o. ä. Entscheidungen garantiert wurden). Dieser Entwicklung steht die Integration der katholischen Bevölkerung in der BRD und ihre Zustimmung für die säkulare parlamentarische Demokratie entgegen, die die Realisierung der katholischen Schwerpunkte nicht verfassungsmäßig, sondern nur durch politische Mehrheiten sicherte. Die ideologische Fixierung auf die Überwindung der Säkularität des Politischen wurde in den fünfziger und sechziger Jahren weitgehend stillschweigend, ohne explizite theologische oder politische Reflexionen, aufgegeben und zu rhetorischer Makulatur. Auch innerkirchlich funktionierte das episkopale Konzept nicht: Schon 1946 wurde sichtbar, daß die „religiöse Renaissance“ nicht trug und viele KatholikInnen sich entgegen den kirchlichen Hoffnungen nicht eng kirchlich binden wollten. Außerdem mißlang auch die ausschließlich parochiale und diözesane Organisation des kirchlichen Lebens im Zeichen der Katholischen Aktion, die von den westdeutschen Bischöfen schon am 6. Juni 1945 in Werl gegen die Wiedererrichtung der katholischen Verbände und Vereine bevorzugt wurde; dagegen sicherte die anderslautende päpstliche Weisung vom 1. November 1945 den traditionellen Verbänden wieder ihren Platz im deutschen Katholizismus. Die nicht aufgehaltene Auflösung des katholischen Milieus und die fortgesetzte Säkularisierung des öffentlichen Lebens zeugen von der doppelten Niederlage der katholischen Hierarchie nach 1945, obwohl sie sich selbst als eigentliche Siegerin aus dem Nationalsozialismus hatte hervorgehen sehen. Beide Tendenzen verliefen natürlich nicht unabhängig voneinander, sondern hatten gemeinsame Verbindungspunkte, die es aufzuzeigen und zu problematisieren gilt. Außerdem bietet ein Blick auf die politische, theologische und kulturelle Vielfalt im Katholizismus und auf die vielen dissidenten KatholikInnen ein notwendiges Korrektiv gegen ein zu einheitliches Bild.

Welche Wirklichkeitsbereiche aus dieser Perspektive der kritischen Nachfrage ausgesetzt wurden, zeigt das Programm:

### *I. GESELLSCHAFTS- UND SELBSTVERSTÄNDNIS ZWISCHEN ‚VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG‘ UND ZUKUNFTSENTWÜRFEN*

Kommentator: Priv.-Doz. Dr. Thomas Ruster, Köln

*Der „Dritte Weg“ und die „Dritte Kraft“  
Zur Konzeption eines sozialistischen Europa in der Nachkriegspublizistik von Walter Dirks  
Ulrich Bröckling, Freiburg i. Br.*

*„Nationalsozialismus und Kirche“ in der katholischen Publizistik nach 1945  
Eine Untersuchung am Beispiel des Katholischen Sonntagsblattes (Stuttgart)  
Thomas Hausch, Stuttgart*

*„Kapitalismus und Christentum sind wie Feuer und Wasser“  
Leiden an der Wirklichkeit und katholisch-sozialistische Gegenpositionen  
Andreas Lienkamp, Mülheim/Ruhr*

*Der Umgang der katholischen Kirche mit historischer, politischer und juristischer Schuld anlässlich des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses  
Karen Riechert, Tübingen*

*Der Kreis der Freunde kirchlicher Reform aus dem Geiste des Evangeliums heraus („Rheinische Reformfreunde“)  
Uwe Scharfenecker, Frankfurt a. M.*

### *II. INNERKIRCHLICHE INTERESSEN UND ORGANISATION*

Kommentator: Prof. Dr. Werner K. Blessing, Erlangen

*Katholische Frauenorganisationen in der Diözese Rotenburg-Stuttgart nach 1945  
Ulrike Altherr, Dettenhausen*

*Zwischen Amtskirche und Verbandswesen  
Der Deutsche Caritasverband 1945–1949  
Dr. Ewald Frie, Dormagen*

*Katholische Bekenntnisschule – Freiheit oder Zwang?  
Das Bistum Rottenburg im Kampf um das Elternrecht  
(1945–1967). Vom Streit um die Volksschule der Nach-  
kriegsjahre im deutschen Südwesten*  
Stefan Meißner, Eningen u. A.

### III. GESELLSCHAFTLICHE INTERVENTIONEN

Kommentator: Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.

*Katholizismus und Parteien in Münster nach 1945*  
Markus Köster, M.A., Münster

*Der katholische Episkopat und die Entnazifizierung*  
Damian van Melis, M.A., Münster

*Zentrum oder CDU  
Zur Archäologie eines Parteienkonflikts*  
Dr. Ute Schmidt, Berlin (in absentia)

*Sozialkatholizismus und Einheitsgewerkschaft  
Wandel und Defizite der Forschung am Beispiel der  
katholischen Gewerkschaftsdebatte in den 50er Jahren*  
Dr. Wolfgang Schroeder, Frankfurt a. M.

### IV. GEGENFRAGEN: KATHOLIZISMUS AUSSERHALB DES GE- SELLSCHAFTLICH-HEGEMONIALEN BLOCKS

Kommentator: Prof. Dr. Wilfried Loth, Essen

*Kirche zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus  
Das Bemühen um eine einheitliche und zeitgerechte  
Seelsorge in Oberschlesien 1945–1972*  
Josef Baron, Tübingen

*Bewährte Rezepte oder unkonventionelle Experimente?  
Zur Seelsorge an Flüchtlingen und Heimatvertriebenen*  
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

*Staat und katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945–1989*  
Bernd Schäfer, Berlin

*Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR*  
Dr. Peter Paul Straube, Nordhorn

### V. GESAMTDISKUSSION

*Überprüfung der Ausgangsfrage im Licht der Einzelson-  
dierungen:  
Ergebnisse, Kontroversen, Konvergenzen, Desiderate,  
Perspektiven*

Viel weniger einhellig konnte nach dem Durchgang durch dieses vielschichtige ‚Material‘ naturgemäß die Antwort auf die Ausgangsthesen ausfallen. Dazu sei aus einem längeren Bericht von *Ewald Frie* (in: *Christ in der Gegenwart* 14/1995, S. 116) zitiert:  
*Am Ende der lebhaften Diskussionen standen mehr Fra-  
gen als Antworten – ein für weitere Forschungen ermu-  
tigendes Ergebnis. Gemessen an seinen ehrgeizigen Ziel-  
setzungen im Jahr 1945 ist der katholische Episkopat  
wohl gescheitert. Soweit ist den Thesen von van Melis  
und Köhler zuzustimmen. Aber welche gesellschaftliche  
Gruppierung in der Bundesrepublik hat in den fünfziger  
und sechziger Jahren größere Wirkungen entfaltet als  
der Katholizismus? Ebertz sprach sogar konfessionsver-  
gleichend von einer katholischen Hegemonie, die von  
1945 bis 1989 dauerte. Gefragt werden muß also nach  
gesellschaftlicher Wirksamkeit. Warum aber scheiterte  
das 1945 ins Auge gefaßte Re-Christianisierungspro-  
gramm? An den eigenen Erfolgen (Loth)? Haben bürger-  
liche Modernisierer im Gefolge von Adenauer in der  
unübersichtlichen Nachkriegszeit das Bündnis mit dem  
Katholizismus gesucht, ihn aber nach dem frühen ge-  
meinsamen Sieg fallen gelassen, weil die notwendige  
kulturelle Modernisierung mit dem amtskirchlichen Ka-  
tholizismus nicht zu machen war? Waren die katholi-  
schen Amtsträger in einer unzureichenden neoschola-  
stischen Weltanschauung gefangen, die ihnen den Aus-  
bruch in die moderne Welt unmöglich machte (Ruster)?  
Und selbst wenn sie hätten ausbrechen wollen, hätte das  
den übermächtigen Trend zur Säkularisierung und Auf-  
lösung des Milieus stoppen können (Blessing)? Welches  
sind die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für  
kirchliches Handeln in einer Umwelt, die sich der religiö-  
sen Durchdringung immer weiter entzieht? Braucht es  
zur Beantwortung solcher Fragen nicht einer weiteren  
Perspektive, die von der Blütezeit des katholischen Mi-  
lieus um die Jahrhundertwende bis zur „Sattelzeit“ (Karl  
Gabriel) der fünfziger Jahre reicht?*

Forschungskolloquien müssen nicht mit handfesten Ergebnissen enden. In Weingarten war es gerade die Fülle von aufgeworfenen Fragen, die so spannend und anregend wirkte. Das Epochenjahr 1989 wirft neues Licht auf das Epochenjahr 1945. Die Katholizismusforschung setzt neu an, mit neuen Quellen und neuen Forschern.

Eine Dokumentation der mit Mitteln der *Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen e.V. (Universitätsbund)* dankenswerterweise unterstützten Tagung in Buchform ist geplant.

Edvard Munch: Zwei Menschen (1913)



## Leitbilder von Ehe in Konkurrenz und Widerstreit

### Theologische und kirchenrechtliche Erblasten eines aktuellen Konflikts

Offene Tagung

30. November – 2. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann  
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Rechtliche Regelungen haben den Sinn, Ordnung zu garantieren, Verhältnisse transparent zu machen und für den Konfliktfall Regelungen zur „Befriedung“ bereitzustellen. Daß das kirchliche Eherecht namentlich in letztgenannter Hinsicht hilfreich oder auch nur überzeugend sei, wird zunehmend bezweifelt. Die Einwände stützen sich auf respektable Argumente aus der kanonistischen Theorie wie auf vielfache leidvolle Praxis. Das kirchliche Eherecht ist zur (kirchen-)öffentlichen Konfliktzone geworden.

Gibt es möglicherweise eine tiefere Wurzel, einen gemeinsamen Hintergrund der zunehmenden Auseinandersetzungen? Der Blick auf einen aktuellen Konflikt nährt solche Vermutung: Der Hirtenbrief der drei ober-rheinischen Bischöfe *Zur seelsorglichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen* von 1993 ist deutlich und engagiert dem konziliar erneuerten Leitbild der Ehe verpflichtet. In den Gegenreaktionen meldeten sich ebenso deutlich und mit autoritativen Ansprüchen abgelöst geglaubte Leitbilder und traditionale Tendenzen zu Wort. Und so wird – angesichts konkurrierender Leitbilder von Ehe im Hintergrund des Streits – zur Frage: Welches ist das rechte und angemessene Leitbild? Und welches ist – heute und künftig – das legitime Maß des kirchlichen Eherechts?

Unter diese Frage war dann auch die siebte Tagung in Folge über Materien aus dem Bereich des kirchlichen Rechts gestellt, zu der die Akademie in gewohnt freundlicher Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen Fachleute aus Wissenschaft und kirchlicher Gerichtspraxis, Interessierte und Betroffene eingeladen hatte. Zugleich wollte damit tiefer Respekt vor dem Mut der drei Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz bekundet sein, sich eines viele Menschen betreffenden schwierigen Problems mit unzweifelhafter Treue zur Tradition der Kirche und mit offenem Blick für die Realitäten gleichermaßen angenommen zu haben.

#### **Programm:**

*Zwischen Verdammung und Verherrlichung  
Das Ehebild in der alten Kirche und seine theologische  
Vertiefung durch Augustinus*  
Priv.-Doz. Dr. Sabine Demel, Eichstätt

*Gesellschaft, Recht und Glaube  
Verständnis und Leitbild von Ehe in Theologie und Kano-  
nistik des Mittelalters*  
Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

*Von der Koalition zur Konfrontation  
Spuren zur Leitbilddestruktion in Ehe- und Familienhir-  
tenbriefen zwischen 1910 und heute*  
Prof. Dr. Udo F. Schmälzle OFM, Münster

*Und die Liebe gehört doch dazu ...  
Das Leitbild von Ehe in der Lehre des Zweiten Vatikani-  
schen Konzils und im Codex Iuris Canonici von 1983*  
Dr. Norbert Lüdecke, Mainz

*Neues Leitbild – alter Rahmen?  
Akzentverschiebungen in der Lehrentwicklung seit „Hu-  
manae Vitae“*  
Priv.-Doz. Dr. Hans-Günter Gruber, München

*Ehe als Prozeß  
Psychodynamik der Paarbeziehung und gesellschaftli-  
cher Wandel*  
Dr. Alfons Maurer, Stuttgart

*Das gewandelte Eheverständnis und die kanonistische  
Theorie und Praxis*

*Eine Anfrage an das Kirchenrecht*  
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

#### *Schlußdiskussion*

Der rechts- und ideengeschichtliche Duktus der Tagung wollte in die mittlerweile auf breiter Front laufende Diskussion, vor allem auf wissenschaftlicher Ebene, ein neues Element einbringen: die notwendige Ein-Sicht, mit welchen Erblasten seit der frühen Zeit der Kirche bereits das Thema Ehe/Ehescheidung/Wiederverheiratung befrachtet ist. Daß keines der heute bedrängenden und zu lösenden Probleme der Sache nach wirklich neu ist, geht aus den kurzen, resümierenden „Problemanzeigen“ von Prof. Dr. Urs Baumann hervor, die seine Darstellung des Leitbildes von Ehe in Theologie und Kanonistik des Hohen Mittelalters (!) abschlossen:

*1. Problematisch geblieben an der sakramentalen Hin-  
deutung der Ehe, welche die mittelalterliche Theologie  
vornahm, ist, daß Augustins Analogie von Taufverspre-  
chen und Eheversprechen, die er mit dem Begriff „sacra-  
mentum“ (= heilige Verpflichtung) bezeichnen wollte,  
auf nie ganz geklärte Weise mit der sakramentalen Feier  
der Eheeinsegnung verquickt wurde. Damit verwandelte  
sich die sakramentale Feier – vor allem als sich der für das  
 Sakrament maßgebliche Vollzug immer mehr auf den  
Akt des Konsensaustausches zuspitzte – immer mehr in  
ein Rechtsgeschäft, während die spirituelle Bedeutung  
der liturgischen Handlung an Bedeutung verlor. Wir  
stoßen hier auf ein grundsätzliches Dilemma der kirchli-  
chen Ehetheologie: Hat die liturgische Handlung im Rah-  
men einer Eheschließung sakramentale Bedeutung oder  
ist die geschlossene Ehe ein sakramentaler Vertrag?*

*2. Es ist die bleibende Leistung der mittelalterlichen  
Theologie, daß sie die liturgische und die ehetheologi-  
sche Gedankenlinie miteinander verknüpfte: Ehesakra-  
ment ist in der Logik dieser Theologie gleichzeitig der Akt  
der (kirchlich gültigen) Eheschließung und dessen „Wir-  
kung“: der Ehebund oder Ehevertrag. Die Folge ist frei-  
lich, daß die Unauflöslichkeit der Ehe fortan nicht mehr  
wie noch bei Augustin „nur“ eine unbedingte christliche  
Forderung blieb, sondern jetzt das besondere christliche*

Wesen der Ehe konstituierte: Die (soziale) Institution der Ehe selbst wird damit für Christen zum Sakrament gemacht, die absolute (kirchenrechtliche!) Unauflöslichkeit der Ehe als das besondere gnadenwirksame Zeichen der christlichen Ehe geortet. Und dieses Zeichen wird allein schon durch den Rechtsakt der Eheschließung sakramental wirksam. Augustins Vorstellung des untrennbaren Ehebandes, das „Sakrament“ christlich gelebter Ehe, verbindet sich so mit der Idee des „wirksamen sakramentalen Zeichens“. Die Worte, die den Ehemillen zum Ausdruck bringen, stellte später Thomas von Aquin (1225–1274) folgerichtig fest, seien die Form des sakramentalen Vollzugs der Ehe, während der gegenseitige innere Konsens, sich ehelich mit Leib und Leben zu verbinden, die Bedeutung eines greifbar-sinnenfälligen Zeichens, der sakramentalen Materie habe.

3. Hatte die frühmittelalterliche Theologie zunächst die Feier der Trauung sakralisiert, so sakralisierte die Hochscholastik nun den Ehevertrag. Diese zweite Sakralisierung zeitigte einschneidende Konsequenzen für die Praxis. Denn: Eine Ehe war nun nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten eine primär zivil-familiäre Angelegenheit, die in das Heilsgeschehen einbezogen wurde; nein, Ehe und Eheschließung waren jetzt in sich selbst heilige Sache der Kirche und erst in zweiter Linie gelebte soziale Wirklichkeit. Das Interesse konzentrierte sich infolgedessen auf die religiöse Symbolik. Die Theologie der Ehe wurde zum Vehikel einer üppigen ekklesiologischen Spekulation über Kirche und Erlösung. Das ganze Heilsgeschehen wurde unter die Symbolik einer an den Ephesertext angelehnten kirchlichen Brautmystik subsummiert. Anstelle der pastoralen Pragmatik im Umgang der Kirche mit Ehe und Familie bestimmte die theologische Symbolik der „Ehe“ zwischen Christus und Kirche das kanonische Recht und die kirchliche Ehemoral. Dies verkürzte den Blick auf die Realität gelebter Ehe.

4. Langfristig hatte die Verquickung von praktisch-liturgischen und kanonistisch-ehetheologischen Gesichtspunkten einschneidende Konsequenzen: Im Bann eines theologisch zu hoch aufgeladenen Verständnisses des Ehebandes verstand sich die Unauflöslichkeit der Ehe von da an nicht mehr – wie in der alten Kirche und bis heute in den orthodoxen Ostkirchen und den Kirchen der Reformation – als ethische Forderung, sondern als kirchenrechtliche Norm. Das heißt: Ehe unter Christen ist

jetzt qua Institution ein seinshaftes (ontologisches) und deshalb menschlich unrevidierbares Zeichen der Christus-Kirche-Beziehung. Als „Sakrament“ ist die Ehe absolut unauflösbar und durch kein menschliches Recht mehr scheidbar: Der symbolische Hinweis der Ehe auf das unlösbare Verhältnis Christi zur Kirche ist also nicht nur, wie im Epheserbrief und noch bei Augustin, ein motivierender, auf die ethischen Konsequenzen abzielender Vergleich, sondern eine ontologische Realität.

5. Selbst wenn wir also den positiven Ertrag dieser theologiegeschichtlichen Entwicklungen des christlichen Eheverständnisses in Rechnung stellen: Die Überwindung der spätantiken Geringschätzung von Sexualität und Ehe, die Tatsache, daß die mittelalterliche Sakramentalisierung und Verkirchlichung der Ehe wesentlich zur Personalisierung der Gattenbeziehung und zur sozialen Befreiung dieses Lebensbereiches beitrug, läßt sich nicht übersehen: Die im Laufe der Zeit spekulativ immer höher aufgetürmte Theologie der Ehe hat sich schließlich immer weiter von der gelebten sozialen Wirklichkeit entfernt. Die Distanz zwischen jener hohen Spekulation, die sich mehr für die (jungfräuliche) Ehe zwischen Christus und seiner (geistlichen) Braut der Kirche interessierte als für die Ehe von konkreten Frauen und Männern, wurde so groß, daß schon vor dem Konzil der sechziger Jahre auch für Katholiken das „Ehesakrament“ zu einem unverständlichen Mysterium geworden war: ein Mysterium, mit dem sie bereits damals herzlich wenig anzufangen wußten und das ihnen auch wenig dienlich schien bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Aufgaben. Am Ende bleibt die bittere Einsicht, daß die immer weiter vorangetriebene kirchliche Monopolisierung von Recht, Moral und Sakrament nicht zu einer Vertiefung des christlichen Anliegens, sondern im Gegenteil zu einer wachsenden Entfremdung zwischen der Eheologie und dem kirchlichen Eherecht einerseits und den konkreten, „irdischen“ Erwartungen der betroffenen Menschen andererseits geführt hatte. Genau an diesem Punkt setzte schließlich das Zweite Vatikanische Konzil in unserer Zeit wieder neu an [...].

Eine Dokumentation der Tagung in Buchform ist vorgesehen.

Aus der einschlägigen Arbeit der Akademie bereits vorliegend: *Beginn und Ende der Ehe* (siehe S. 40).



*John Henry Newman 1844 (Kreidezeichnung von G. Richmond)*

## **Konversion, Gewissen, Bekehrung in ökumenischer Sicht**

### **Zum 150. Jahrestag der Konversion John Henry Newmans**

Studientagung  
in Zusammenarbeit mit der Internationalen Deutschen  
Newman-Gesellschaft e.V.

20.–22. Oktober  
Weingarten  
67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Prof. Dr. Lothar Kuld, Weingarten  
Dr. Abraham Peter Kustermann

War die Konversion John Henry Newmans zur Kirche von Rom vor 150 Jahren ein honoriger Anlaß des Gedenkens 150 Jahre danach? Kann man – heute – Konversionen unbefangen so bedenken, daß sie – als Reizwort oder individuell vollzogene Entscheidung – nicht in eklatanten Widerspruch treten zum geschwisterlichen Dialog der Kirchen untereinander?

„Mit welchem Gewissen hätte ich bleiben können?“ insitierte Newman im Rückblick auf seinen Schritt. Zwei große Veränderungen gegenüber damals, die Veränderungen im Verhältnis der Kirchen zueinander und die Veränderungen im Verhältnis des Christentums zur postmodernen, säkularisierten Gesellschaft, verändern auch das Verständnis von Konversion: das ihrer Bedeutung, ihrer Berechtigung, ja ihrer Notwendigkeit unter Umständen. Gerade angesichts des heute unabweisbar bestehenden Erklärungsbedarfs war es spannend, sich im Geiste Newmans um ein für unsere Zeit akzeptables Verständnis von Konversion zu bemühen, das auch einer ökumenischen Perspektive standhält.

Dazu luden die Internationale Deutsche Newman-Gesellschaft und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart nach Weingarten ein – in die unmittelbare Nachbarschaft der Benediktinerabtei, deren Newman-Arbeitsgemeinschaft unter Leitung des unvergessenen P. Paul Schneider OSB (+ 1980) in den fünfziger Jahren mit verdientem Beifall die deutsche Ausgabe der Predigten des Anglikaners, Katholiken und Kardinals John Henry Newman besorgt hat.

Für die Nähe der Studientagung zu ihrem historischen Anlaß, die ökumenische Weite ihrer Fragestellung sowie das ökumenische (und nicht zuletzt englisch-deutsche) „Konzert“ der Stimmen dazu stand das Programm:

*Eröffnung, Begrüßung und Einführung in die Tagung*  
Prof. Dr. Günter Biemer, Freiburg i. Br.  
Vorsitzender der Internationalen Deutschen Newman-Gesellschaft

Moderation: Dr. Christoph Griebhaber, Donzdorf

*Newmans Verständnis von Bekehrung in seinem unveröffentlichten Manuskript „On Conversion“ (1821)*  
Prof. Dr. Lothar Kuld, Weingarten

*Conversion and Conversions*  
Prof. Dr. Vincent F. Blehl SJ, Freiburg i. Br. (in absentia)

Moderation: Dr. Brigitte Maria Hoegemann, Oxford/  
Littlemore; Dr. Lutgart Govaert, Bregenz

*„To prepare the Church for Converts as Converts for the Church“ (J. H. Newman)*  
Prof. Sheridan Gilley, Ph.D., B.A., Durham

*Newman's Conversion as seen from the Anglican Perspective today*  
Rt. Revd. Dr. Geoffrey Rowell, Bishop of Basingstoke

Moderation: Regina Speck, Freiburg i. Br.

*Das kirchliche Amt als eine Schlüsselfrage der Konversion Newmans*  
Dr. Raymund Schuster, Heidelberg

*Gewissen – Befähigung und Herausforderung zur conversio continua*  
Dr. Bernd Trocholepczy, Freiburg i. Br.

Moderation: Marieluise Sturm, Lörrach

*Hätte sich Ignaz von Döllinger „guten Gewissens“ bekehren können?*  
Prof. Dr. Victor Conzemius, Luzern

*Bekehrung als Aufgabe des Menschen und Gnade Gottes bei Joseph Kentenich und John Henry Newman*  
Dr. Otto Amberger ISch, München

Moderation: Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch, Freiburg i. Br.; Dr. Abraham Peter Kustermann

*Prominente Konvertiten auf Newmans Gedankenspur: Theodor Haecker (1879–1945)*  
Prof. Dr. Günter Biemer, Freiburg i. Br.

*„Konversion der Kirche“ bei John Henry Newman und Karl Rahner*  
Dr. Roman Siebenrock, Innsbruck

Daß sich die Akademie, Einrichtung der Diözese Rottenburg-Stuttgart, als Gastgeberin der Studientagung durchaus nicht mit fremden Federn schmückte, sondern auf dem Weg einer gut belegten diözesanen Tradition treffen ließ, betonte Bischof Dr. Walter Kasper (Rottenburg-Stuttgart) in einem Grußwort am Abend des 20. Oktober:

*Ich möchte heute abend auch von einer Beziehung Newmans berichten, die hier und heute ihre angemessene Stunde hat. Gerade als Bischof und Theologe dieser Diözese mit einer unverwechselbaren eigenen Herkunft und Tradition weiß ich mich Newman auf besondere Weise verbunden. Ich meine, daß es kein Lokalpatriotismus ist, wenn ich sage, daß zwischen Newman und unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Geistesverwandtschaft besteht: eine Geistesverwandtschaft, die zurückreicht bis zum Beginn unserer Diözese und der katholischen Tübinger Schule. Es erfüllt uns mit Freude, daß Newman zu einem der überragenden Lehrer am Ursprung unserer Diözese, Johann Adam Möhler (1796–1838), ein besonderes Nahverhältnis hatte. Dabei ist es kein bloßer Zufall, daß Newman Möhler ausdrücklich über den großen Vertreter der Römischen Schule P. Giovanni Perrone SJ kennengelernt hat. Newmans und Möhlers Lehre über die Tradition und über die Kirche als den mystischen Leib Christi sind eng miteinander verwandt. [...]*

*Aber nicht allein im 19. Jahrhundert war Newman in dieser Diözese präsent. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß in den fünfziger Jahren die deutsche Newman-Forschung ihre akademische Heimat in Tübingen hatte. Hier hat Heinrich Fries, der Nestor der deutschsprachigen Newman-Forschung, nach dem Zweiten Weltkrieg bei Josef Rupert Geiselmann über Newman promoviert. In Tübingen hat Heinrich Fries seine akademische Lauf-*

bahn als Fundamentaltheologe begonnen, und in Tübingen hat Professor Günter Biemer über Schrift und Tradition eben bei Heinrich Fries promoviert. In dieser damals so heiß diskutierten Frage, der mein Lehrer Josef Rupert Geiselmann eine bedeutsame Arbeit gewidmet hat, kam die Geistesverwandtschaft Newmans mit der Tübinger Schule wirksam zum Ausdruck. An dieser Frage entwickelte das Zweite Vatikanische Konzil sein Selbstverständnis und seinen Geist. Unabsehbar ist die Wirkungsgeschichte theologischer Anstöße und Impulse: Sie brauchen Zeit und sie haben Zeit.

Wir dürfen aber auch nicht darüber hinwegsehen, daß Newman nicht immer nur Anerkennung gefunden hat. Nicht nur in seiner Mutterkirche, der anglikanischen Kirche, auch in der römisch-katholischen Kirche wurde er zum Anstoß, weil er Impulse und Orientierungen anstieß, die weit über seine Zeit und den Horizont seiner Zeitgenossen hinausreichten. Heinrich Fries erzählte einmal von einer nachdenklich stimmenden Episode im Vorfeld der Veröffentlichung des ersten Bandes der Internationalen Cardinal Newman-Studien. Der damalige kirchliche Zensor (1948) habe Anstoß genommen an Newmans

Aussagen über die „Grenze des Tyrannischen“ im Zusammenhang mit dem Ersten Vatikanischen Konzil; er kritisierte auch die Überbetonung der inneren Glaubwürdigkeitskriterien bei Newman. Das Gegen-Gutachten von Professor Dr. Alfons Hufnagel (1899–1976), Domkapitular in Rottenburg, konnte die Bedenken aus der Welt schaffen und ermöglichte die Drucklegung.

Gehe ich fehl in der Annahme, daß Newman kein Mann großer Programme oder Strategiepapiere war? Daß sein liebes Licht nicht die entfernten Horizonte beleuchten wollte, sondern dem nächsten, konkreten Schritt dienen will? Aber mit diesem nächsten Schritt bereitet er das Große vor. Weil auch der große Auszug aus Ägypten mit dem ersten Schritt begann und weil auch jeder Aufbruch in der Kirche immer mit dem ersten Schritt beginnt und immer vom nächsten Schritt abhängig ist, haben wir seine Zeitgenossenschaft immer nötig.

Das „liebe Licht“ Newmans, auf das hier angespielt war, spielte auch seine Rolle bei einem (dem Grußwort des Bischofs und einem festlichen Buffet folgenden) Abendkonzert in der Basilika, das die Ausführenden (Susanne

he feels he is nothing in himself. From whence then  
come to his help? truly from the Lord who made heaven and earth,  
- happy, happy soul! he hath laid hold on the appointed  
means of justification, he hath brought down from above the  
robe of righteousness - he believeth! Alleluia to the Fa-  
-ther, and to the Son of God, and to the Eternal Spirit the Com-  
-forter! alleluia to the Three Mysterious Powers of the Co-  
-venant, my glorious gracious Saviour. I was poor, & Thou  
hast made me rich; I was desolate, & Thou visitedst me;  
I wandered in a land of shadows, & Thou hast built my  
house upon a rock, O merciful, merciful God! Hosannah  
to the Son of the Father! All things are from & by & for Thee,  
& Holy, Holy, Holy Lord God of Sabaoth!

Auszug aus:  
„On Conversion“  
(unveröffentlichtes  
Manuskript von 1821)

Fischer, Violine; Roswitha Raffelt, Sopran; Dr. Albert Raffelt, Orgel) unter die Überschrift stellten „Lead kindly light ...“ und das mit dem gemeinsam gesungenen Hymnus John Henry Newmans in der Vertonung von William H. Harris (1883–1973) nach dem *New English Hymnal* seinen stimmigen Abschluß fand.

Aber nicht gemütvolle Reminiszenzen standen im Mittelpunkt der Studientagung, sondern eine vergleichsweise „harte“ Fragestellung mit ihren vergangenheits- und gegenwartsbezogenen Implikationen. Nicht nur der Duktus des Programms, sondern die zur Verhandlung stehende Frage selbst brachte je länger je mehr die jüngste Vergangenheit der Kirche und ihre gegenwärtige Verfassung in die Diskussion. Dafür sei aus dem Referat von Dr. Roman Siebenrock, Mitarbeiter am Rahner-Archiv in Innsbruck, zitiert:

*Karl Rahner und Newman trennt ein Jahrhundert, aber es verbindet sie ein Konzil: das Zweite Vatikanische Konzil. Newman hoffte auf kommende Generationen, und mit einigem Recht wurde Rahners Arbeit in Beziehung gesetzt zu Ansätzen von John Henry Newman. Franz Michel William aus dem nahen Vorarlberg sieht einen inneren Zusammenhang zwischen Rahners philosophischer These „Geist in Welt“ und Newmans „Grammatik der Zustimmung“. Heinrich Fries sieht Übereinstimmungen in Theematik und Methodik des „Grundkurses“, in dem Rahner in der erkenntnistheoretischen Grundlegung ausdrücklich auf Newmans „illative sense“ zurückgreift. Diese Übereinstimmungen könnten darin grundgelegt sein, daß Rahner wie Newman phänomenologisch ansetzt und dem vorwissenschaftlichen Vernunftgebrauch Vorrang zuerkennt. Beide werden daher von einem Vorrang des Tuns, des existentiellen Vollzugs geprägt, der durch Denken und Theorie nie eingeholt werden kann.*

*Aber auch der Stil ihrer theologischen Arbeit ist verwandt. Rahners „Schriften zur Theologie“ beheimaten den theologischen Essay in unserer Tradition der Schulbücher und des mit gewichtigen Fußnoten versehenen theologischen Aufsatzstils.*

*Gemeinsam ist ihnen aber auch, daß sie umstritten sind bzw. waren. Wenn heute bisweilen über Rahner ein maßloses Urteil gefällt wird, dann darf hier daran erinnert werden, daß John Henry Newman einmal in Rom als Häretiker angezeigt wurde und in nicht unbedeutenden Kreisen als „der gefährlichste Mann“ Englands galt. Und*

*ich füge hinzu: Das beruhte keineswegs auf Mißverständnissen! Wem die scholastische Theologie des letzten und des Beginns dieses Jahrhunderts das Maß aller Dinge ist, für wen also die katholische Kirche sich allein auf eine theologische Schule stützen sollte, für den mußte Newman tatsächlich ein höchst gefährlicher Mann sein. Newmans Werk bedeutet nichts geringeres als das Ende einer Einheitstheologie, den Beginn von theologischen Schulen. Sein Erbe, das immer noch nicht eingelöst ist, fordert uns heraus, die Einheit des Glaubens in der Konvergenz theologischer Schulen zu sehen, die sich als Anwalt verschiedener Kontexte und Gruppen verstehen.*

*Hinter allem Schreiben, Eintreten und Streiten sehe ich zwischen beiden aber eine tiefe spirituelle Verwandtschaft. Nicht nur, daß beider ‚Zielgruppe‘ eher die gebildete Schicht war, daß beide uns unvergeßliche Beiträge zur intellektuellen Redlichkeit des Glaubens geschenkt haben. Das wäre nur die Außenseite. Beide berichten gerade in der Verschiedenheit des Ausdrucks immer wieder von der Sehnsucht nach dem Kommenden. Wir kennen den Epitaph Newmans („Ex umbris et imaginibus ad veritatem“) und seine Rede von der „unsichtbaren Welt“. Rahner antwortete vor seinem 80. Geburtstag auf die Frage, wie er, vom Gipfel seines Lebens aus, sein Leben betrachtete: „Der wirkliche Gipfel meines Lebens kommt erst noch; ich meine jenen Abgrund des Geheimnisses Gottes, in den man sich hineinfallen läßt voller Vertrauen darauf, von seiner Liebe und seinem Erbarmen auf ewig angenommen zu werden.“ Aber nicht nur in der Erwartung der künftigen Welt, sondern speziell in der Herkunft aus einer tiefen persönlichen Gotteserfahrung ist Werk und Leben beider geformt. Auch wenn Newman des öfteren vom Sommer 1816 berichtet, bleibt das Geheimnis dieses halben Jahres gewahrt. Das Signal „Ich und mein Schöpfer“ zeigt die grundlegende Bekehrung an, aber es gibt sie nicht preis. Rahner, wesentlich zurückhaltender und aller Sondermystik abgetan, läßt nur andeutungsweise seine Erfahrung durchblicken; immer jedoch ist sie ausgedrückt als eine Erfahrung, die allen Menschen möglich ist. Und gerade darin besteht er auf der Möglichkeit unmittelbarer Gotteserfahrung für alle Menschen, weil davon die künftige Möglichkeit des christlichen Glaubens abhängt. Daher kann es nicht wundern, daß das theologische Herz beider besonders deutlich in Gebeten, Meditationen und Predigten*

schlägt. Während bei Rahner dieser Werkteil bislang sträflich vernachlässigt worden ist, weiß die Newman-Forschung von der grundlegenden Bedeutung sogenannter „frommer Schriften“. Es ist nicht falsche Bescheidenheit, sondern kritische Selbsteinschätzung angesichts der tatsächlichen Aufgabe der Theologie, wenn Newman sagt, er sei kein Theologe, und Rahner des öfteren betont, er sei ein Dilettant, der aber in einer ersten Reflexionsstufe diese Situation der „rudes“ noch einmal bedenkt als „Wissenschaftlichkeit der legitimierten Unwissenschaftlichkeit“.

Mit diesem Hinweis stehe ich aber mitten in meinem Thema. Rahner und Newman stehen für einen epochalen Wandel der Frömmigkeit in einer radikal veränderten Welt. Was Newmans Leben eindrücklich bezeugt, hat

Rahner in einer berühmten Aussage grundsätzlich gefaßt: „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein.“ Das theologische Werk beider will der Ermöglichung dieser einen Begegnung dienen, beide sind zutiefst mystagogisch; und beide sehen die Zukunft des Glaubens in der Realisierung der angebotenen und jedem Menschen möglichen Gottesbeziehung. Dies aber ist die fundamentale Antwort auf den ersten Teil unserer Frage nach der „Konversion der Kirche“.

Die Referate der Studientagung werden zum überwiegenden Teil in den *Internationalen Cardinal-Newman-Studien* publiziert werden.

von links: Prof. Dr. Günter Blemer; Rt. Revd. Dr. Geoffrey Rowell, Bishop of Basingstoke; Bischof Dr. Walter Kasper



# Das Ende der Zeit – Die Offenbarung des Johannes und die Aktua- lität der Apokalypse

10.–11. Juni  
Weingarten  
98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*  
Prof. Dr. Dr. Heinz Giesen, Hennef  
Prof. Dr. Dr. Karlheinz Müller, Würzburg  
Pfarrer Walter Schmidt, Stuttgart  
Prof. Dr. Jürgen Roloff, Erlangen

Das dritte Jahrtausend steht vor der Tür. Wir erwarten die Jahrhundertwende. Sie ist diesmal zugleich die Jahrtausendwende. Das Jahr 1999 wendet sich ins Jahr 2000 und damit in das dritte Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Solche spektakulären Zeit-Daten üben immer eine eigenartige Faszination aus auf die Menschen. So war es bereits im Übergang vom ersten zum zweiten Jahrtausend: Weltuntergangsängste grassierten. Kosmische Ereignisse, Naturkatastrophen, Seuchen und politische Erschütterungen wurden als Zeichen, als Menetekel des bevorstehenden Untergangs, revolutionärer Veränderungen oder aber auch als Vorzeichen einer Wende zum anderen, gar zum Besseren gedeutet.

In unseren Tagen ist das nicht viel anders: Auch in diesem letzten Jahrzehnt des zweiten Jahrtausends ergreift die Menschen etwas von dieser Stimmung, von dieser Ahnung, von der Befürchtung vom Ende der Zeit: neu entflammte und grausam geführte Kriege, weltweit um sich greifende Armut und Krankheit, drohende Klimakatastrophen, wirtschaftliche Erschütterungen und politische Skandale. Dies alles wird in diesen Jahren gedeutet als Menetekel einer dramatischen Verschlechterung der natürlichen und kulturellen Bedingungen. Unsere Zeit



*Schau des Lammes, Beatus-Handschrift des Facundus, (1047)*

offenbart, was sie in sich trägt. Sie enthüllt ihre geheimen Triebkräfte und ihre innere Dynamik. Unsere Zivilisation zeigt die ihr immanenten Kräfte in ihren negativen Auswirkungen: Die zwischenmenschlichen Beziehungen lösen sich auf, die weltweiten Probleme werden immer größer, die destruktiven Kräfte werden übermächtig und scheinen unaufhaltsam. Die Ahnung vom „Ende der Tage“ einer weltgeschichtlichen Periode greift um sich. Zugleich ist uns in den letzten Jahren immer bewußter geworden, daß ein naiver Fortschrittsglaube zusammengebrochen ist, der meinte, Erlösung von der Not und das Erreichen eines Zustands des Heils und Glücks könne Ergebnis der menschlichen Planung und innerweltlichen Geschichte sein.

Dieser angedeutete Horizont ist voller Elemente apokalyptischer Erfahrungen, apokalyptischen Denkens, einer apokalyptischen Mentalität, die mehr und mehr in unseren Tagen um sich greift und plausibel wird – aber alles andere als neu und einmalig ist. Diese apokalyptische Mentalität reicht weit hinter die Zeitenwende zurück, die es uns erlaubt, das Jahr 2000 zu feiern. Wenn wir auch

heute als Christen in der Regel der Meinung sind, solch apokalyptische Mentalität habe mit dem christlichen Glauben nichts gemein, so ist dies nicht richtig. Die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch des Neuen Testaments, ist ohne diese apokalyptische Mentalität nicht zu denken. Ja mehr noch, für zentrale christliche Grunddaten des Glaubens, die wir in den Schriften des Neuen Testaments finden, ist apokalyptisches Denken Voraussetzung. Gegenwärtig gewinnt diese prophetische Schrift – Trost- und Mahnbuch der Kirche und herausfordernd fremdes Stück Weltliteratur – eine neue, ebenso brisante wie faszinierende Aktualität. Ihre Visionen von Katastrophen, Weltgericht und Untergang sprechen hinein in die gegenwärtige Erfahrung einer bedrohten Zeit. Die Bilder und Prophezeiungen der Offenbarung des Johannes, selbst Ausdruck der damaligen, im frühen Judentum wie im Christentum verbreiteten apokalyptischen Grundstimmung, berauschen sich nicht an Furcht und Schrecken, sie bewältigen vielmehr die Krise durch Deutung. Das Buch mit den sieben Siegeln ist dazu auch in der heutigen Angst- und Wendezeit in der Lage.

Shmuel Katz, Jerusalem



## „Freuet Euch mit Jerusalem!“ (Jes 66,10)

Symbolik und Wirklichkeit der Stadt Jerusalem

27.–28. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
191 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Dagmar Mensink

Referentin/Referenten:  
Dr. Klaus Bieberstein, Freiburg/Schweiz  
Bettina Eltrop, Stuttgart  
Dr. Nadeem Elyas, Köln  
Michael Hartmann, Tübingen  
Oliver Kohler, Mainz  
Tobias Kriener, Düsseldorf  
Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg

*Es wird gelehrt: Rabbi Eliezer der Große sagte: Das ist die Geschichte (toledot) des Himmels und der Erde, als sie erschaffen wurden; zur Zeit als Gott der Herr Erde und Himmel machte (Genesis 2,4); die Kinder (toledot) des Himmels wurden vom Himmel aus erschaffen, und die Kinder (toledot) der Erde wurden von der Erde aus erschaffen.*

*Die Weisen aber sagen, diese als auch jene wurden von Zion aus erschaffen, denn es heißt: ein Psalm Assafs: „Ein Gott der Götter ist der Herr, er redet und ruft die Erde vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Untergange“, und darauf folgt: „aus Zion, der Vollkommenheit und Schönheit, ist Gott erschienen“ (Ps 50,1.2); von ihm aus hat die Schönheit der Welt sich entwickelt.*

*Babylonischer Talmud Traktat Joma, 54b*

Jerusalem: Für die einen ist sie eine heilige Stadt des Monotheismus, für andere Schauplatz der Kämpfe zwischen verschiedenen Religionen und christlichen Konfessionen und für dritte schließlich ein politischer Krisenherd im Nahen Osten. Jerusalem steht immer wieder im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zugleich verbinden viele Menschen mit Jerusalem eigene Erinnerungen, Vorstellungen und Träume, angeregt durch die biblischen Erzählungen, durch Literatur und Kunst oder aufgrund von Reiseeindrücken.

Wie aber sah Jerusalem um die Zeitenwende aus, als Jesus zum Tempel pilgerte? Schaut man auf den Plan der damaligen Stadt, so bleiben bei diesem archäologischen Puzzle trotz intensiver Grabungstätigkeiten bis in unser Jahrhundert hinein Flächen weiß, über deren Bebauung wir nur spekulieren können (Dr. Klaus Bieberstein). Gleiches gilt infolgedessen für unser Wissen über die Orte der Passion Jesu: Hier wandern die Ortstraditionen bis in die neuesten Reiseführer hinein, wie die Teilnehmerinnen der Tagung durch die Lektüre von Reiseberichten aus verschiedenen Jahrhunderten selbst feststellen konnten. Wo wurde Jesus dem Pilatus vorgeführt? In dessen Amtssitz? Wenn ja, ist dieser identisch mit der literarisch belegten Burg Antonia? Und wenn auch dies bejaht wird, wo genau lag sie? Oder fand das Verhör in Pilatus Privatwohnung statt? Wie weit war sie von seinem Amtssitz entfernt? Oder hatte er seine Wohnung gar in einem Teil des Amtsgebäudes? Für Religions- und Frömmigkeitsgeschichte faszinierend ist es, festzustellen, wie die einzelnen Stationen der Passion Jesu und die Vorstellungen, die sich damit verknüpften, buchstäblich in Stein ihren Niederschlag fanden. Doch ist Vorsicht geboten, was die Zuverlässigkeit der Quellen betrifft. Nicht alle Autoren, die Beschreibungen über Ortslagen liefern, können sich auf die eigene Anschauung berufen. Oft sind für die Lokalisierungen ganz andere Interessen prägend. So behauptet Melito von Sardis in seiner Pessachhomilie, Jesus sei „inmitten der Straße inmitten der Stadt inmitten des Tages“ ermordet worden. Aber seine sonstigen Angaben stimmen so wenig mit den Evangelien überein und zielen so stark darauf, die Juden eines ruchlosen Mordes zu bezichtigen, daß seine Beschreibung eher ein Zeugnis des christlichen Antijudaismus ist als eine zuverlässige Auskunft über topographische Einzelheiten des neutestamentlichen Geschehens.

Auffallend ist, daß auch zu Golgotha, dem Sterbeort Jesu, bis zur Constantinischen Wende, durch die das Christentum zur Staatsreligion wurde, zuverlässige Hinweise auf Ortsüberlieferungen fehlen. Dr. Klaus Bieberstein konnte überzeugend darlegen, daß für dieses Schweigen am ehesten theologische Gründe maßgeblich waren: Der Blick galt dem auferstandenen Herrn, nicht dem Gekreuzigten. Daher gab es auch keinen Grund, den Fragen nach dem genauen Ort und Hergang des Passionsgeschehens nachzugehen. Nicht Golgotha, sondern das Heilige Grab war von Interesse. In den Bauten der Kirchen in Jerusalem sieht Dr. Bieberstein einen Spiegel der theologischen Aussagen über Christus durch die frühen Synoden. So hält das Konzil von Nizäa im Jahre 325 in seinem Glaubensbekenntnis fest, daß der Erlöser „... herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist ...“. Kein Wort vom Kreuz! Entsprechend der Vorgabe gab Kaiser Constantine den Bauauftrag für verschiedene Kirchen: in Bethlehem entstand eine Basilika zum Gedenken der Menschwerdung, in Jerusalem eine Doppelkirche zum Gedenken des Leidens (nicht der Kreuzigung) und der Auferstehung und auf dem Ölberg eine Stätte zum Gedenken an die Himmelfahrt. Sein Bauauftrag, so Bieberstein, kann also verstanden werden als eine „architektonische Umsetzung des Glaubensbekenntnisses von Nizäa, als eine Programmsymphonie in Stein“. Betrachtet man Bauaktivitäten von Kirchen und die theologiegeschichtliche Entwicklung weiter parallel, so bestätigt sich die These noch einmal.

Als das architektonische Wahrzeichen Jerusalems gilt vielen der Felsendom auf dem ehemaligen Tempelberg, Zeugnis des Islam in Jerusalem, für den die Stadt, wie Dr. Nadeem Elyas ausführte, von Bedeutung ist als spiritueller Ort und Ausgangspunkt von wichtigen Ereignissen im Leben des Propheten. Jerusalem ist Ziel der Nachtreise Mohammeds, die ihn zur fernsten Moschee führt (Sure 17), und sie ist Ausgangspunkt seiner Himmelfahrt. Deshalb ist Jerusalem bis heute der wichtigste Wallfahrtsort nach Mekka und Medina. Die Stadt ist für gläubige Moslems ein Symbol: für die Wahrheit des Monotheismus; für die Einheit der monotheistischen Religionen; die Verkörperung der Einheit der Propheten, die sich durch ihre verschiedenen Mütter unterscheiden, sowie für das Gebet, das wichtigste Element nach dem Bekenntnis.

Wer die neutestamentliche Tradition zu Jerusalem kennen lernen möchte, stößt auf das Buch der Offenbarung, v. a. auf die Kapitel 21 und 22. Michael Hartmann zeigte sehr detailliert, wie der Verfasser der Apokalypse, die in der zweiten Generation nach dem Tode Jesu, also um 90 n. Chr. entstand, in einer konsequenten christologischen Deutung von Jesaja und Ezechiel die Gemeinden Kleinasiens aufzurütteln suchte. Das neue Jerusalem ist dabei Sinnbild für die neuen, von Gott umgestalteten Lebensverhältnisse; der Zion ist der Gottesberg. Freilich steht einer unbefangenen Rezeption dieses Textes heute die fatale Geschichte des christlichen Antijudaismus entgegen, die mit der Vorstellung, der neue Bund habe den alten aufgelöst, die Kirche das jüdische Volk als Volk Gottes abgelöst, ihren Ausgang nahm. In der jüdischen Traditionsliteratur sind ganz verschiedene Jerusalem-Traditionen bewahrt. Und schon im Talmud gibt es, so Dr. Daniel Krochmalnik, eine „Arbeit am Mythos“ Jerusalem, wie ein Text aus dem Traktat Joma (54b) zeigt. Im Mittelpunkt steht stets eine Deutung von Psalm 50,2, der als Antwort auf die Frage verstanden wird, woher die Schöpfung stammt: von Zion, von Jerusalem her. Der genannte Text aber möchte kein monozentrisches Schöpfungsbild etablieren, im Gegenteil: Er wendet sich indirekt gegen den Anthropozentrismus des ersten Schöpfungsberichtes, indem er in einer Auslegung von Genesis 2,4 betont, von Anfang an habe es zwei verschiedene Geschöpfe gegeben: die Kinder des Himmels und die der Erde. Die Ordnung des Himmels und die der Erde stünden nebeneinander. Um einen Widerspruch zu Psalm 50,2 zu vermeiden, erklären später die Weisen, die Rabbinen des Talmud, daß beide Ordnungen ihren Ausgang vom Zion nahmen, was die Aussageabsicht von Jona 54b zwar abschwächt, aber erkennbar läßt. Ihm geht es darum, aufzuweisen, daß Schöpfung von Anfang an polyzentrisch ist – somit steht auch Jerusalem nicht als monolithisches Zentrum in der Mitte, um das sich jüdisches Leben wie in konzentrischen Kreisen legt. Spricht man von Alltag und Politik in Jerusalem, so muß man, in der Wahrnehmung seiner Bewohner, mindestens von zwei Jerusalem sprechen: Dem jüdisch-israelischen und dem palästinensisch-arabischen. Im kommenden Jahr beginnen die israelisch-palästinensischen Verhandlungen über die endgültige Regelung in bezug auf Jerusalem, die dritte Phase des Osloer Abkommens.

Der Friedensprozeß im Nahen Osten, der schon einige vorher als unüberwindbar geltende Hürden überwunden hat, gibt zu der Hoffnung Anlaß, daß diese Zerrissenheit nicht mehr von langer Dauer sein wird (Tobias Kriener): So ist von der Öffentlichkeit bei uns weitgehend unbemerkt geblieben, daß schon vor dem Abkommen von Oslo II – dem Interimsabkommen vom September 1995, in dem die Ausdehnung der palästinensischen Selbstverwaltung auf die gesamte Westbank geregelt wird – die Verantwortung für das Erziehungswesen von der israelischen Militärverwaltung an die palästinensische Selbstverwaltungsbehörde in Gaza übergegangen ist. Die Vision gehe jedoch noch weiter: dahin, daß die eine Seite die Bedeutung Jerusalems für die andere Seite anerkennen kann: Wenn Israelis und Palästinenser das Jerusalem des jeweils anderen anerkennen könnten, dann könnte das, so Kriener, der endgültige und schlüssige Beweis dafür sein, daß die erste Anerkennung kein politisches Manöver war, sondern die echte Wahrnehmung des Anderen, was allen BewohnerInnen und BesucherInnen der Stadt nur zu wünschen ist.



# Ruth Almog, Tel Aviv

## „Die blaue Frau“

Lesung, Vortrag und Gespräch

7. September  
Stuttgart-Hohenheim  
68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Dagmar Mensink

*Henia Sobol war eine blaue Frau. Sie war zwar nicht immer so gewesen, so blau. Doch obwohl sie früher ein lachendes und fröhliches Baby gewesen war und später ein lebhaftes Mädchen voller Freude, war sie nun doch so, eine blaue Frau. So war sie, seit die blaue Farbe in ihre Haut geflossen war, sich mit ihrem Blut vermischt hatte, mit ihrer Seele. Nein, in Henia war keine Spur von Bosheit, nur Entsetzen stand in ihren graublauen Augen, den Augen, die weit geöffnet waren, schwer und ernst. Es war einfach so, das Entsetzen war in jenem Moment in ihr erstarrt, als die Farbe in sie eingedrungen war, und sofort, fast sofort, war sie blau geworden, ganz und gar. Das Blau des Nichtverstehens erfüllte sie, der Gleichgültigkeit, der unwillkürlichen Gefühllosigkeit ihres Herzens. Und dieses Blau, mit einem Strich Lila und einem Stich Grau, Schattierungen, die ihm jede Möglichkeit zur Freude nahmen, war ein verschlossenes Blau, ein undurchdringliches, eingesperrt in sich selbst, ohne jede Öffnung, ohne jeden Spalt. (...) Henia Sobol war noch eine junge Frau, als sie ihre Beine nicht mehr bewegen konnte. Ihr Gesicht veränderte sich nicht, ihre Frisur war korrekt*

*wie immer, ihre Nägel rot lackiert, ihre Kleider gebügelt und sauber, und sie bestand hartnäckig darauf, jeden Tag zur Metzgerei zu kommen. Einer der jungen Araber schob den Rollstuhl zum Laden, hinter die Theke, und dort hoben er und sein Freund sie hoch und setzten sie auf den Stuhl hinter der Kasse, denn sie konnte noch immer abrechnen, die Lähmung hatte ihre Hände noch nicht erfaßt. Und wenn die beiden jungen Araber sie hielten, einer von jeder Seite, und sie ihre Arme um ihren Hals gelegt hatte und die Hände der jungen Männer ihren Körper umfaßten, zeigte ihr Gesicht eine gewisse Weichheit, und manchmal erlaubte sie sich, die Augen mit den zitternden Lidern zu schließen. Jeden Tag kam sie im Rollstuhl zur Metzgerei, und Chaim Sobol wurde immer jähzorniger. (...) Je mehr sie verlöschte, um so mehr wich auch das Blau aus ihr, ihre Haut wurde blaß und sehr dünn, und trotzdem schimmerte das Geflecht der Äderchen nicht mehr durch sie hindurch. Und eines Tages, es war Henias Todestag, lag sie, nachdem Fuad sie gewaschen und ihre Haare gekämmt und gebürstet hatte, ihre Nägel gefeilt und neu lackiert, ruhig und vergnügt auf ihrem Bett, ganz weiß, mit glänzenden roten Fingernägeln, und nur eine einzige Stelle an ihrem Körper war noch blau, das blaue Zeichen an ihrem Arm. Da kam dem jungen Araber ein Gedanke, er zog den Pinsel aus dem Nagellackfläschchen und malte ihr einen roten, glänzenden Strich auf den Unterarm. In Henias Augen zitterte ein Lächeln, dann schloß sie die Augen, und es blieb nichts Blaues mehr an ihr zurück, überhaupt nichts Blaues.*

*Aus: Die blaue Frau, übersetzt von Mirjam Pressler, Rauhreif Verlag, Möhlin und Villingen 1992.*

Ruth Almog erzählt Geschichten, die die Leserin und den Leser schon nach den ersten Sätzen in ihren Bann ziehen. Ihre Sprache ist präzise, fast nüchtern. Mit wenigen Strichen sind die Hauptzüge der Handlung skizziert, die Figuren vorgestellt. Hinter dieser Form aber offenbaren sich abgründige Lebensgeschichten, die verwoben sind mit der Geschichte und der Gegenwart jüdischen Lebens in Israel und Europa. So auch in der Erzählung „Die blaue Frau“, die Ruth Almog in der Übersetzung von Mirjam Pressler las. Die Metaphorik ist subtil: Ruth Almog schildert das Trauma einer KZ-Erfahrung, ohne daß dieser Zusammenhang auch nur einmal ausgesprochen würde.

Fragt man Ruth Almog nach ihrer Existenz als Schriftstellerin in Israel, verbirgt sie ihren Ärger nicht, galt doch die Literatur von Frauen bis in die Gegenwart hinein als zweitrangig, weil die angeblich „großen“ (Männer-)Themen in den Hintergrund traten: Die führenden Dichter der entstehenden hebräischen Literatur „stellten das ideologische Diktum auf, das auf der Symbiose zwischen der Gemeinschafts- und Einzelerfahrung, zwischen dem Mythos der Nation und dem Mythos des Individuums beharrte. Da die Frauen keinen Anteil am öffentlichen Leben oder den Anfangsphasen der hebräischen Wiederbelebung nahmen, konnten sie diesen poetischen Ansprüchen nicht genügen.“ (Risa Domb, Ariel 95, 1994, 29). Inzwischen aber beansprucht die israelische Frauenliteratur ein starkes Gewicht. Zuerst erhoben Frauen ihre Stimme in der Dichtung, und in den letzten Jahren ist auch eine Vielzahl bedeutender Prosawerke entstanden. Sieht man auf den deutschen Buchmarkt, so sucht man die Namen und die Werke der israelischen Schriftstellerinnen oft vergeblich. Dies gilt auch für Ruth Almog, die zu den bedeutendsten Autorinnen zählt. Sie wurde 1936 in Petach Tikva geboren und entstammt einer orthodoxen Familie, die aus Deutschland eingewandert war. Nach einem Studium der Literatur und Philosophie an der Universität in Tel Aviv arbeitete sie zunächst als Lehrerin, dann als Redakteurin bei der angesehenen kritischen Zeitung „Ha'aretz“, deren stellvertretende Feuilletonchefin sie heute ist. Von Ruth Almog liegen nur „Die Silberkugel“, ein Kinderbuch und ihr liebstes zugleich, und „Die blaue Frau“ auf Deutsch vor. Die Übersetzung ihres großen politischen Romans „Luftwurzeln“, der 1969 nach schrecklichen Erfahrungen bei einer

Deutschlandreise entstanden ist, steht noch aus. (Wer eine Leseprobe genießen will, dem empfehle ich den Auszug im genannten Heft der Zeitschrift Ariel S. 51–66.) Schreiben ist für Ruth Almog keine Freizeitbeschäftigung, sondern harte Arbeit mit politischem Impetus. Deshalb hat sie auch nie ein staatliches Stipendium angenommen, denn „Autoren sollen sich in Opposition zum Staat begreifen, subversiv sein“. Ein Buch macht hier vielleicht eine Ausnahme: ihr neuer Krimi „Ein perfekter Liebhaber“, den sie zusammen, meist am Telefon, mit einer Freundin aus Jerusalem ausgeheckt hat. Vielleicht ist des Rätsels Lösung ja auch einmal hierzulande zu lesen?

Edvard Munch, *Begegnung im Weltenraum*, 1899



# „Starker Löwe“ oder „liebevolle Mutter“?

## Zur Geschlechterdifferenz im Gottes- und Menschenbild

23.–25. Juni  
Weingarten  
39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dagmar Mensink  
Dr. Verena Wodtke-Werner

### Referentinnen/Referent:

Prof. Dr. Dr. Elisabeth Gössmann, Tokyo/München  
Andrea Günter, Freiburg i. Br.  
Priv.-Doz. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Münster  
Dr. Monika Jacobs, Offenbach/Queich  
Priv.-Doz. Dr. Cornelia Klinger, Wien/Tübingen  
Prof. Dr. Franz K. Mayr, Portland, Oregon (USA)

In der Tat: Das Geschlecht ist ins Gerede gekommen, nicht nur an den Universitäten, sondern auch in den Seiten des Feuilletons der einschlägigen Medien. Die „Gender-Debatte“, also die Diskussion, wie denn nun die Geschlechterdifferenz bestimmt werden soll und kann, beschäftigt seit Beginn der 90er Jahre gerade jüngere Philosophinnen. Die Feministinnen früherer Stunden stehen den Kontroversen oft skeptisch gegenüber, denn die Diskussionslage hat sich gegenüber den letzten beiden Jahrzehnten entscheidend verschoben.

Die feministische Rhetorik der 70er Jahre sprach nicht vom „Geschlecht“ (gender), sondern von „wir Frauen“. Diesem verbindenden Wir ging es darum, Frauen in der Gesellschaft allererst als autonome Subjekte sichtbar zu machen, ihnen Gehör und Stimme zu verschaffen. „Wir Frauen“, das stand für eine eindeutige politische Option unter kritisch-emanzipativen Vorzeichen: typisierende Zuschreibungen an „die Frauen“ sollten abgewiesen und männliche Konstrukte weiblicher Identität aufgedeckt werden. Der Geschlechtergeschichts-Forschung aber geht es um mehr als darum, die vergessene Geschichte

der Frauen zu schreiben; sie will den Gegensatz „Frau und Mann“, der dieser Geschichte immer schon zugrunde liegt, selbst noch einmal auf seine Bedingungen hinterfragen. Die Kritik schließt auch die der Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens ein.

Eine wichtige feministische Antwort zum Denken der Geschlechterdifferenz in den späten 80ern lautete: Es gibt zwar eine unhintergehbare biologische Zweiheit von Mann und Frau, aber diese ist wesentlich durch die kulturelle, je verschiedene Bestimmung dessen, was „weiblich und männlich“ meint, überformt. Das heißt, wir müssen zwischen „sex“ (natürlichem) und „gender“ (sozialem Geschlecht) unterscheiden. Doch auch diese Lösung wurde wiederum in Frage gestellt. Vor allem Judith Butler weist in ihrem Buch „Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity“ von 1990, das bereits ein Jahr später unter dem Titel „Das Unbehagen der Geschlechter“ auf deutsch vorlag, auf eine Widersprüchlichkeit der Argumentation hin. Denn wenn die Geschlechtsbestimmung auf der einen Seite als bloßes Produkt sozialer Determinationen erkannt wird, können nicht zugleich unhintergehbare biologisch bestimmte Geschlechtsmerkmale angenommen werden. Folgerichtig radikalisiert Butler die These noch einmal, indem sie behauptet, nicht nur die Semantik, die die wahrnehmbaren Körperdifferenzen interpretiert, sei diskursiv produziert, sondern auch die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ selbst. Es gibt für sie keinen natürlichen Körper, der dem bezeichnenden Diskurs vorausliegt. Oder, in eine vereinfachende Formel gefaßt: Alles ist Kultur, die Biologie eingeschlossen. Die angemessene Antwort darauf könne nur sein, durch eine subjektive Reinterpretation und Inszenierung der Geschlechtsidentität den Geschlechter-Diskurs innerhalb einer Gesellschaft dauerhaft zu verändern und zu pluralisieren, um so die Auffassungen von „sex“ und „gender“ gleichermaßen emanzipativ zu verändern.

Aus der Kritik dieses Entwurfes formieren sich nun wieder neue Ansätze zur Bestimmung der Geschlechterdifferenz in der feministischen Philosophie, die zu einer Präzisierung und Selbstvergewisserung der Grundlagen feministischer Wissenschaftstheorie beitragen: Warum soll ausgerechnet die Geschlechterdifferenz zur fundamentalen Kategorie anthropologischer und gesellschaftskritischer Überlegungen werden, wenn der Ge-

gensatz doch, wie bei Butler, selbst als gesellschaftlich konstruiert erwiesen werden kann? Oder: Welche Konsequenzen fordert die feministische Wissenschaftskritik? Diese hatte die angeblich neutrale Vernunft als eindeutig männlich konzipierte entlarvt, weil sie die Frauen vor allem als „das Andere der Vernunft“ begreift. In Italien entwickelten deshalb schon in den 80er Jahren die Frauen der Gruppe „Diotima“ unter dem Motto „Der Mensch ist zwei!“ eine Theorie der Geschlechterdifferenz, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Frauen ein eigenes, weibliches Sprechen in der Philosophie zu eröffnen. Doch steht ihre Konzeption in der Gefahr, neuerlich essentialistisch und biologistisch Annahmen über „die Frau“ festzuschreiben und damit nur eine neue Variante des vormals männlichen Argumentationsmusters zu produzieren, das aus einem angenommenen „Wesen der Frau“ Konsequenzen für ihre Stellung in der Gesellschaft zog. Die Gegenposition dazu, die starke Betonung der Partikularität weiblicher Lebenszusammenhänge, ist aber auch nicht frei von Einseitigkeit, da sie möglicherweise den ursprünglichen Horizont des Erkenntnisinteresses völlig aus dem Blick verliert. Denn wenn es kein bestimmtes allgemeines Subjekt „Frau“ mehr gibt, ist der Geschäftsgrundlage der Frauenbewegung der Boden entzogen und sind Forderungen an und für „die Frauen“ sinnlos. Und trotz aller Skepsis gegenüber essentialistischer Engführung in der Frage nach der Differenz von Frau und Mann ist dem letztgenannten Ansatz zumindest die geschichtliche Erfahrung entgegenzuhalten, daß sich die Geschlechterhierarchie als ein Grundfaktor gesellschaftlicher Systeme übergeschichtlich und überkulturell durchgehalten hat. Hintergrund der Debatte um die Frage nach der Geschlechterdifferenz, so Priv.-Doz. Dr. Cornelia Klinger, müsse daher weiterhin der Emanzipationsdiskurs bleiben, dessen Ideal eine gleichberechtigte Repräsentation von Frauen in der Gesellschaft ist. Die Beiträge der Tagung führten in den Stand dieses komplexen philosophischen Diskurses ein, um ihn dann in einem weiteren Schritt mit einem anderen Diskussionsstrang ins Gespräch zu bringen: mit der feministischen Theologie. Die Kontroverse um das Geschlechterverhältnis in der feministischen Philosophie stellt sich in der Theologie noch einmal auf eigene Weise dar, weil in ihren Gegenstand, die christliche Gotteslehre und ihre Entfaltung, die

Geschlechterpolarität ebenso konstitutiv eingeschrieben ist wie in die Anthropologie: Bereits im ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,28) heißt es ja: zum Bilde Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie. Doch schaut man in die Theologiegeschichte, so ist für die theologische Hermeneutik ähnlich wie in der Philosophie eine Vergessenheit der Geschlechtlichkeit des Menschen zu beobachten. Die wesentlichen Begriffe der abendländischen Theologie und Philosophie – etwa Geist, Wesen, Form – sind geschlechtsneutral gedacht und Gott als das Absolute gerade jenseits anthropomorpher Rede vorgestellt. Dieser Sachverhalt ist nur auf den ersten Blick widersprüchlich, wenn man bedenkt, daß für die christliche Theologie in der Begegnung mit der griechischen Philosophie das Denken des „Einen“ zum vorherrschenden Modell wurde. Die Zweigkeit und damit auch die Zweigeschlechtlichkeit galten als nachgeordnet und wurden deshalb systematisch eingegebenet, was zumeist unter dem Schlagwort „biblisches versus griechisches Denken“ verhandelt wird. Daß eine solche einfache Opposition aber zu kurz greift, zeigte der Beitrag von Professor Dr. Franz K. Mayr, der unter dem Titel „Logos gegen Physis“ belegte, daß sich eine ähnliche Entwicklung bereits innerhalb des frühen griechischen Denkens vollzogen hat: Der vorsokratische Physis-Gedanke, der sowohl material als auch matriarchal konnotiert war, gerann zur einseitig patriarchal symbolisierten (*eidōs*-) Wesensform und ist damit ein Beispiel für die Auflösung der Ambivalenz von matriarchaler und patriarchaler Symbolik griechischer Philosophiesprache zugunsten einer einseitig patrizentrierten Symbolik der Begrifflichkeit. Freilich hat es gegenüber dem Hauptstrom theologischen Denkens, das das Prinzip des Einen betonte und im Männlichen verkörpert sah, immer auch eine Gegenbewegung gegeben, die sich für die Gleichwertigkeit der Geschlechter auf die Gleichursprünglichkeit der Erschaffung von Mann und Frau im ersten Schöpfungsbericht berief und die gleiche Würde beider Geschlechter aus der beiden zukommenden Gnade Gottes und der eschatologischen Existenz von Mann und Frau (Professor Dr. E. Gössmann) ableitete. Bei Hildegard von Bingen etwa finden wir ein Menschenbild, in dem gleichwertige Polaritäten von Männlichem und Weiblichem bei beiden Geschlechtern anzutreffen sind. Auch steht bei ihr nicht, wie bei den klassischen Theologen, ein männlich konno-

tiertes Prinzip am Anfang, sondern das menschliche Paar, aus dem dann „die Vielen“ hervorgehen.

Die Frage nach der Geschlechterdifferenz bezieht ihre eigentliche Relevanz für Frauen weniger aus ihrer theoretischen Seite als vielmehr aus ihren praktischen Konsequenzen. Diese sind vor allem in der Ethik deutlich. Die Amerikanerin Carol Gilligan vertrat die These, daß aus der Verschiedenheit der Geschlechter jeweils eine spezifische Moral folge, wobei deren Verhältnis als ein komplementäres beschrieben werden kann. Während sie weibliche Moral als Fürsorgemoral mit Stichworten wie „kontextsensitiv, narrativ, Beziehung, Empathie und Gefühl“ beschreibt, kennzeichnet sie die männliche Gerechtigkeits-Moral als „auf Allgemeingültigkeit bedacht, abstrakt, abgrenzend, verstandesorientiert“. Probleme eines solchen Ansatzes (Priv.-Doz. Dr. Marianne Heimbach-Steins) sind etwa ein möglicher Rückfall in einen erneuten Essentialismus, der Wesenszuschreibungen für Frauen und Männer festlegt, als auch die Schwierigkeit, die Universalität des ethischen Anspruchs zu begünden. Auch für die feministisch-theologische Kritik standen stets praktische Anliegen im Vordergrund. So hat die feministische Theologie seit ihren Anfängen auf die Wechselwirkung von Gottes- und Menschenbild hingewiesen und herrschende Gottesbilder auf ihr erkenntnisleitendes Interesse hin kritisch befragt (Dr. Monika Jakobs). Wenn aber die Autorisierung eines bestimmten Gottesbildes durch die Glaubensgemeinschaft erfolgt, nehmen Frauen erst dann aktiv am Autorisierungsprozeß teil, wenn sie zu handelnden Subjekten im Glauben werden: bestimmte Traditionen betonen und andere bewußt in den Hintergrund stellen und dabei richtungsweisend für ihre Glaubensgemeinschaft werden (Andrea Günter).

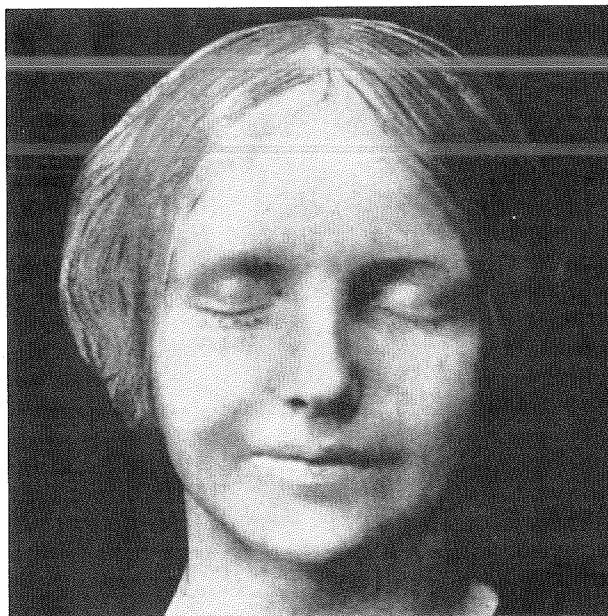
Der gesellschaftliche und individuelle Kontext der Frage nach der Geschlechterdifferenz war auch für die TeilnehmerInnen der Tagung entscheidend, und deshalb bildete ein persönliches Fazit der Referate und Diskussionen der Tagung, das in kleinen Gesprächsgruppen gezogen und dann in Bildern der Gesamtgruppe vorgestellt wurde, den Abschluß der Veranstaltung.

*Priv.-Doz. Dr. Marianne Heimbach-Steins*

*Prof. Dr. Elisabeth Gössmann*

*Dr. Verena Wodtke-Werner, Dr. Monika Jakobs*





## Sterben und Tod – verdrängte Dimensionen unseres Lebens

Offene Tagung

25.–26. November  
Weingarten  
167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Heinz-Hermann Peitz

*Referentin/Referenten:*  
Diether F. Domes, Langenargen  
Marianne Leins, Ravensburg  
Prof. Dr. Gerhard Meuret, Ravensburg  
Prof. Dr. Franz-Josef Nocke, Duisburg  
Prof. Dr. Reinhard Tausch, Hamburg  
Dr. Jean-Pierre Wils, Tübingen

„Mir scheint, daß wir uns auf nichts so wenig vorbereiten wie auf unser Sterben ... Dabei ist der Tod das Sicherste, was in unserem Leben eintreten wird.“ Für Anne-Marie Tausch, die mit diesen Sätzen das gemeinsam mit Reinhard Tausch verfaßte Buch „Sanftes Sterben“ einleitet, handelt es sich bei Sterben und Tod offenbar immer noch um ein gesellschaftliches Tabu-Thema. Verständlich, denn eine Kultur, die von Selbstbestimmung und Machbarkeit dominiert wird, hat zwangsläufig ein gebrochenes Verhältnis zu Sterben und Tod. Das große Echo, das unsere Einladung nach Weingarten hervorgerufen hat, zeigt jedoch, daß viele Menschen dem Trend der Verdrängung nicht folgen und sich aktiv an einer humanen Gestaltung des Sterbens beteiligen wollen – eine Herausforderung, die anlässlich des geplanten Transplantationsgesetzes höchste Aktualität besitzt.

Knotenpunkte des Lebens, die den Menschen so zentral und so ganzheitlich betreffen wie Sterben und Tod, können nicht nur aus *einer* Perspektive betrachtet werden – sei es eine medizinische, psychologische, ethische oder theologische. Aber auch eine Summe von Disziplinen kann das Phänomen Sterben und Tod nicht hinreichend beschreiben. Vielleicht sind es noch am ehesten Kunst, Musik und ein religiöses Vertrauen in den tragenden Grund der Wirklichkeit, die sich dem Mysterium öffnen – jenseits von Worten. Im konkreten Sterben fallen viele dieser Dimensionen direkt oder indirekt zusammen und zeigen, daß sie miteinander zu tun haben und aufeinander bezogen sind. An vielen Stellen sind solche Bezüge hervorgetreten, und dies nicht nur auf theoretischer Ebene: die interdisziplinäre Zusammensetzung der Referenten war getragen von ihrer Erfahrung im Umgang mit Sterbenden und nicht zuletzt von der praktischen Kompetenz des Publikums.

Die Ansätze der Referenten trafen sich im Schnittpunkt „Menschenbild“. So mahnte der Tübinger Ethiker Jean-Pierre Wils ein umfassendes Menschenbild an, das das Personverständnis nicht auf Funktionen des Großhirns eingrenzt, sondern leibliche Dimensionen einbezieht. Eine undifferenzierte Gleichsetzung von „Hirntod“ und „Tod der Person“ oder gar „Tod des Menschen“ wird damit problematisiert. Schroffer als bei Wils' abgestufter Schutzwürdigkeit ist bei anderen Ethikern eindeutig von einer Verletzung der Menschenwürde die Rede, wenn Hirntote zur „Organbank“ werden. Hans Jonas: „Laßt sie

zuerst sterben – ein letzter Respekt vor ihrer einstmaligen vollen Menschlichkeit.“ Wo wird hier – auch im Blick auf das Transplantationsgesetz – ein Konsens zu finden sein in der Abwägung zwischen dem berechtigten Interesse, anderes Leben durch Organspende zu retten, und dem Wunsch, einen Menschen würdig sterben zu lassen?

Um ein humanes Sterben geht es dem „Clinic-Home-Interface“, einer Brücke zwischen Krankenhaus und häuslicher Umgebung. Durch optimale medizinisch-technische Versorgung werden schwerkranke Tumorpatienten zu Hause betreut. Damit wird die Voraussetzung geschaffen, daß der Kranke mit seinen Angehörigen bis zuletzt in seiner gewohnten Umgebung zusammen sein kann. Gerhard Meuret, der Initiator des Clinic-Home-Interface, und Marianne Leins, die als Krankenschwester dort tätig ist, berichteten von ihren manchmal aufreibenden, auf jeden Fall aber tiefen Erfahrungen, die sie mit Sterbenden und Angehörigen gleichermaßen teilen. Der Psychologe Reinhard Tausch bestätigte die Intensität der einführenden Begleitung Sterbender. Leidenschaftlich mahnte Tausch den Respekt vor der Würde der Einzelperson an, die Achtung vor ihrem Willen und ihr Recht auf Selbstbestimmung, das nicht durch medizintechnische Bevormundung desavouiert werden dürfe. Diese sogenannte Patientenverfügung ist seit jeher umstritten und löste auch bei Teilnehmern und Teilnehmerinnen unterschiedliche Reaktionen aus: Die einen begegnen Patientenwünschen, die auf eine Verkürzung des Sterbeprozesses abzielen, mit Vorsicht und Zurückhaltung; die anderen wehren sich vor der „Restaurierung eines überkommenen ärztlichen Paternalismus“ (A. Kuhlmann).

Allgemeine Zustimmung fanden die menschlichen Grundvollzüge, die der Psychologe als hilfreich zur Bewältigung der eigenen Endlichkeit und des Sterbens erachtet. Einstellungen wie Loslassen-Können, Sich-Einlassen auf zwischenmenschliche Begegnung etc. sind Dimensionen des Lebens, die sich auch in der Bewältigung des Sterbens bewähren. Und umgekehrt macht die Erfahrung mit Sterbenden sensibel für die Kostbarkeit und Geschenkhafte des Lebens. Diese aus der empirisch gestützten Kompetenz des Psychologen stammenden Erkenntnisse verleihen einer Theologie des Sterbens, die hier erstaunliche Parallelen kennt, eine erfahrungswissenschaftliche Konsolidierung.

So konnte der Duisburger Theologe Franz-Josef Nocke die anthropologisch sich ausweitenden Linien der Psychologie weiter ausziehen. Das „Loslassen“ wird bei Nocke in eine Phänomenologie der Liebe integriert und mündet in die Hauptthese seiner Theologie des Sterbens: *Die Kunst des Lebens – die Kunst des Liebens – die Kunst des Sterbens* fallen letztlich zusammen. Sein Thesenpapier stellt Kontexte her und nimmt allgemeine anthropologische Erkenntnisse in einen spezifisch christlichen Sinnhorizont auf:

### **Sterben und Tod in der Deutung heutiger Theologie**

#### **Zwischen zwei Versuchungen**

- Epochale Versuchung: Betonung des Lebens auf Kosten des Sterbens (Verdrängung)
- Religiöse Versuchung: Betonung des Sterbens auf Kosten des Lebens („Jammertal“)

#### **Tod in der traditionellen Theologie**

1. Tod als Ende des Pilgerstandes: Alle Menschen müssen sterben
2. Tod als Trennung von Leib und Seele
3. Tod als Sündenstrafe

#### **Akzente der neueren Theologie**

1. Konzentration auf das Leben – Leben in Gemeinschaft
2. Tod und Auferstehung:  
Der Mensch als ganzer hat eine Zukunft über den Tod hinaus:
  - sein In-der-Welt-Sein
  - seine Beziehungen
  - seine Geschichte
3. Der Tod ist nicht nur Widerfahrnis, sondern auch Tat
  - Das Sterben Jesu: „Passion“ und „Hingabe“
  - Christliche Existenz als „Sterben mit Christus“
  - Lieben: eine Art Sterben
4. Sündenfolge ist nicht der Tod an sich, sondern die Erfahrung des Todes als lebenswidrig

### Systematisch-praktische Ansätze zu einer Theologie des Sterbens

1. Auch das Sterben soll Vollzug des Lebens sein
2. Die „Kunst des Sterbens“ (ars moriendi)
  - Spätmittelalterliche ars moriendi
  - Veränderte Akzente heute:  
*Kunst des Lebens – Kunst des Liebens – Kunst des Sterbens*Konkretionen:
  - Intensives Leben
  - Freiheit, Ichstärke, Freude am Leben
  - Begleitung von Sterbenden:  
liebende Nähe, die hilft loszulassen
  - Sakramentale Zeichen als Gesten liebender Zuwendung erfahren lassen
3. Trauer-, Arbeit':
  - Loslassen – in die Liebe hinein
  - Bleibende Gemeinschaft über den Tod hinaus
  - Unterschied zum Spiritismus:  
Glaube an die schweigende Nähe:  
Einübung in die Liebe

*Gott liebt mehr als die Moleküle, die sich im Augenblick des Todes im Leib befinden. Er liebt einen Leib, der gezeichnet ist von der ganzen Mühsal, aber auch der rastlosen Sehnsucht einer Pilgerschaft, der im Lauf dieser Pilgerschaft viele Spuren in einer Welt hinterlassen hat, die durch diese Spuren menschlich geworden ist. ... Auferweckung des Leibes heißt, daß von all dem Gott nichts verlorengegangen ist, weil er den Menschen liebt. Alle Tränen hat er gesammelt, und kein Lächeln ist ihm weggehuscht. Auferweckung des Leibes heißt, daß der Mensch bei Gott nicht nur seinen letzten Augenblick wiederfindet, sondern seine Geschichte.*

*Wilhelm Breuning*

## „damit das Volk nicht ins Verderben stürze“

### Medien religiöser Unterweisung in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

27. September–1. Oktober  
Weingarten  
68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

*Es geht* – so umriß Wolfgang Zimmermann einleitend das Anliegen der Studientagung – *um die Frage nach Formen, Medien und Inhalten religiöser Verkündigung in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Verkündigung und Unterweisung sind synonym zu gebrauchen, auch das Stichwort „Katechese“ ließe sich an diese Aufzählung anreihen. Der Begriff „Unterweisung“ verstärkt jedoch das Element der lehramtlichen Autorität, die der kirchlichen Verkündigung in ihren vielfältigen Erscheinungsformen zukommt. Der Obertitel „damit das Volk nicht ins Verderben stürze“ weist auf die heilsgeschichtliche Relevanz dieses Vorganges hin. Kirchliche Katechese war kein „unverbindliches Sinnangebot“, sondern elementare Voraussetzung für die Erlangung von Heil. Die Einleitung des „Catechismus Romanus“ wie auch andere lehramtliche Dokumente gehen selbstverständlich von diesem Zusammenhang aus.*

*Zugleich verstehen wir Verkündigung/Unterweisung als einen Vorgang der Übersetzung, der Vermittlung: Glaubensinhalte und sittliche Normen wurden in die Sprache der jeweiligen Zeit übersetzt und in diesem Vorgang auch verändert, den jeweiligen Zeitbedürfnissen angepaßt, auf konkrete Situationen zugespitzt. Somit kann sich die Tagung nicht darauf beschränken, isoliert einzel-*



Berthold von Regensburg (ma. Hs., Bildausschnitt)

ne Medien zu betrachten. Verkündigung hat ja nicht nur auf den Inhalt zu achten, sondern auch den Adressaten im Auge zu behalten. Die Frage nach dem Zuhörer der Predigt, nach dem Schüler beim Katechismusunterricht kann nicht von der Untersuchung der Medien getrennt werden.

Die Frage nach der Frömmigkeit des Volkes bildet den Hintergrund unseres Tagungsthemas. Volksfrömmigkeit jedoch nicht verstanden als eine „von Natur vorhandene“, unreflektierte menschliche Grundbefindlichkeit, die nur durch Kirche und Klerus aktiviert werden mußte; so wurde sie häufig von der älteren kirchlichen Volkskunde verstanden. Volksfrömmigkeit ist hingegen eher als ein historisches Phänomen zu deuten. Sie wurde natürlich ganz stark durch die kirchliche Verkündigung beeinflusst, ist aber nicht auf sie zu reduzieren. Nicht alles, was gepredigt wurde, wurde von den Zuhörern verstanden. Manches wurde verstanden, aber nicht geglaubt oder befolgt. Manches wiederum wurde ganz anders aufgenommen, als es vom Prediger oder Schriftsteller gedacht war.

Der Prozeß der Rezeption von Katechese muß als sehr vielschichtig angesehen werden. Soziale Differenzierungen sind ebenso zu berücksichtigen wie die Frage nach Geschlecht und Alter, auch regionale Eigenheiten konnten eine Rolle spielen.

Als zeitlichen Rahmen für unser Thema haben wir Spätmittelalter und frühe Neuzeit gewählt. Dies ist zugegebenermaßen ein sehr „weites Feld“, dennoch erschien uns dieser breite Ansatz sehr wichtig. Zahlreiche Linien laufen vom Spätmittelalter bis in den Barock durch oder wurden auch bewußt wiederbelebt. Theologische Handbücher des späten Mittelalters wurden im späten 16. Jahrhundert neu aufgelegt, spätmittelalterliche Mystik hinterließ deutliche Spuren in der Frömmigkeit des Barock. Dennoch stand natürlich die Verkündigung im konfessionellen Zeitalter unter einem ganz anderen Anspruch als ein Jahrhundert zuvor. Die Abgrenzung gegen den konfessionellen Gegner wurde zu einem wichtigen Aspekt, das Volk der Gläubigen wurde einem erhöhten Druck zur Konformität ausgesetzt, die Erwartungen an die Intentionen und Erfolge der Katechese wuchsen ständig.

In der Vorbereitung war es uns wichtig, den Vorgang der religiösen Unterweisung nicht auf Predigt und Katechismusunterricht einzuengen. Verschiedene Medien konnten zur Verbreitung religiöser Aussagen und sittlicher Ansprüche eingesetzt werden: Musik und darstellende Kunst, selbstverständlich auch Liturgie und verschiedene Formen religiöser Praxis.

Daß trotz aller angestrebten und erreichten Vielfalt Lücken blieben, ist selbstverständlich – auch, daß das Tagungsthema nicht umfassend abgehandelt werden konnte: Es geht um methodisch differenzierte Zugänge zu zentralen Bereichen unseres Themas, nicht um erschöpfendes Abhandeln des ganzen Fragespektrums. Und nicht zuletzt geht es auch um den Dialog, um den wissenschaftlichen Austausch zwischen Zuhörern und Referenten, der gerade durch den breiten interdisziplinären Ansatz neue Perspektiven öffnen kann.

**Programm:**

*„Herbst des Mittelalters“?*

*Vom Umbruch der sakramentalischen Welt an der Schwelle der Neuzeit*

Dr. Bob Scribner, Cambridge

*Literatur als Medium der religiösen Unterweisung im 15. und frühen 16. Jahrhundert*

Prof. Dr. Werner Williams, Augsburg

*Katechetische Literatur im Spätmittelalter*

Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

Führungen in Ochsenhausen: Klosterkirche und Konventsgebäude

(Landesakademie für die musizierende Jugend Baden-Württemberg)

Prof. Dr. Konstantin Maier / Dr. Hans-Bruno Ernst

*Das einstimmige deutsche geistliche Kinderlied im 16. Jahrhundert*

Dr. Hans-Bruno Ernst, Ochsenhausen

*Todesbilder und Lebenswelten*

*Laienfrömmigkeit in der städtischen Kultur um 1500*  
(Öffentlicher Vortrag)

Prof. Dr. Konrad Hoffmann, Tübingen

*Theater als Predigt*

*Formen religiöser Unterweisung in lateinischen Dramen der Reformation und Gegenreformation*

Prof. Dr. Fidel Rädle, Göttingen

*Populäre Erzählungen im Dienste christlicher Verkündigung*

*Zu evangelischen und katholischen Missionserzählungen des 16. bis 18. Jahrhunderts*

Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser, München

*„Maria mundus mysticus“*

*Metaphorische Mariologie vom späten Mittelalter bis zum Barock*

Wolfgang Urban, Rottenburg

*Der Catechismus Romanus des Trienter Konzils  
Ein Handbuch für Predigt und Unterweisung der Gläubigen*

Prof. Dr. Gerhard Bellinger, Dortmund

*Kirchenreform, katholische Konfessionalisierung und Dorfreigion um Kloster Salem, 1650–1750*

Prof. Marc Forster Ph.D., New London (Connecticut/USA)

*Der Prediger und die Macht der Phantasie  
Besonderheiten der Barockpredigt*

Prof. Dr. Dieter Breuer, Aachen

*Die Ikonographie und Programmatik der Kanzel im 17. und 18. Jahrhundert*

Dr. Michael Rieser, Ravensburg

*Vom Einzelbild zum Raumensemble  
Stationen der Instrumentalisierung von Malerei in Jesuitenkirchen*

Dr. Sibylle Appuhn-Radtke, München

*Bildprogramm und liturgische Feiern in der Weingartener Klosterkirche als Medien der Glaubensverkündigung* (mit Führung)

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

*Lehrhafte Bildtafeln in spätmittelalterlichen Kirchen*

Dr. Ruth Slenczka, Göttingen

Schlussdiskussion

Festlicher Gottesdienst zum Erntedankfest  
in Baidt mit Prof. Dr. Rudolf Reinhardt

Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (16/1997) erscheinen.



Der diener der ewigen weisheit: Seuse (Ausschnitt aus Handschrift um 1370)

## „Diener der Ewigen Weisheit“: Heinrich Seuse

Zum 700-Jahr-Gedenken

Tagung in Zusammenarbeit mit der Landeskreditbank Baden-Württemberg

8.–10. September  
Schloß Maurach  
71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Dieter R. Bauer

Das 700-Jahr-Gedenken seiner Geburt nahmen die beiden südwestdeutschen Diözesen (Freiburg und Rottenburg-Stuttgart) zum Anlaß, den als Seligen verehrten Heinrich Seuse verstärkt in den Blick zu rücken, sich bei verschiedenen Veranstaltungen in unterschiedlicher Weise mit ihm zu beschäftigen und so seiner zu gedenken. Anreger und „Motor“ all dieser Aktivitäten war Dr. Günter Jerger, Ordinariatsrat in Rottenburg und Leiter des Bischöflichen Schulamts, der sich intensiv mit Seuse beschäftigt und auch ein Büchlein über ihn veröffentlicht hat (Heinrich Seuse. Ein moderner Mystiker, Ostfildern 1992). Mitten in den Vorbereitungen zur hier vorgestellten Tagung, die ihm ein besonderes „Herzensanliegen“ war, deren Planung er entscheidend beeinflusste und die er selbstverständlich mit geleitet hätte, ist Herr Jerger gestorben.

Seuse (latinisiert: Suso; er übernahm – ganz ungewöhnlich – den Namen seiner aus Überlingen stammenden Mutter), der „Mystiker vom Bodensee“, wurde um 1295 in Konstanz geboren; dreizehnjährig trat er dort in das Dominikanerkloster auf der Insel ein. Doch erst fünf Jahre später erfuhr er seine eigentliche Bekehrung, wurde durch einen *geswinden ker* zum „Diener der Ewigen Weisheit“; damit begann ein intensives religiöses Leben, geprägt von strengster körperlicher Askese, bestimmt von visionären Erfahrungen. Nach langen Jahren der Ausbildung stand er seinem Orden als Lehrer wie auch für Leitungsfunktionen zur Verfügung, mußte sich dann aber mit schlimmen persönlichen Anfeindungen auseinandersetzen – und kam wohl erst zur Ruhe, als er von Konstanz nach Ulm versetzt wurde, wo er 1366 starb. Seine eigentliche Bedeutung erlangte Seuse als Seelsorger und geistlicher Lehrer, den die praktische Katechese weit über seine Klosterzelle hinausführte – und der über seine Schriften größte Wirkung entfaltete: „Das Büchlein der Ewigen Weisheit“ wurde im Spätmittelalter zum meistverbreiteten Erbauungsbuch Deutschlands; dessen erweiterte lateinische Fassung, das ‚Horologium Sapientiae‘, war über ganz Europa verbreitet. Seine Autobiographie – ein Werk ersten Ranges für die Geschichte der Mystik, aber auch für die Kultur- und Literaturgeschichte des Spätmittelalters – stellt exemplarisch, anderen zum Vorbild, den geistlichen Aufstieg eines Gottesfreundes durch Lebensführung und Geschick vor Augen.

Durch diese Lebensbeschreibung sind wir über Seuse besser unterrichtet als etwa über seine Ordensbrüder Eckhart und Tauler, mit denen man ihn gerne zum „mystischen Dreigestirn“ des mittelalterlichen Deutschland zusammenstellt.

Zur Beschäftigung mit dieser auch heute noch faszinierenden Gestalt konnten wir nach Schloß Maurach einladen: ein wunderschöner Tagungsort inmitten „seiner“ Landschaft.

## Programm:

*Ordensmann – Mystiker – geistlicher Lehrer*  
*Seuses Leben und Werk*  
Prof. Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart/Salzburg

*Theologie als Weisheit*  
*Reflexionen über das Theologieverständnis Heinrich Seuses*  
Prof. Dr. Philipp Kaiser, Eichstätt

*Im Leiden Christus nachfolgen*  
*Seuses Weg zur Seligkeit*  
Dr. Peter Ulrich, Eichstätt

*Eckhart, Seuse und das „Namenlose Wilde“*  
Dr. Wolfgang Wackernagel, Ascona/Genf

*Seuse in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit*  
*Einfluß und Rezeption*  
Prof. Dr. Peter Ochsenbein, St. Gallen/Basel

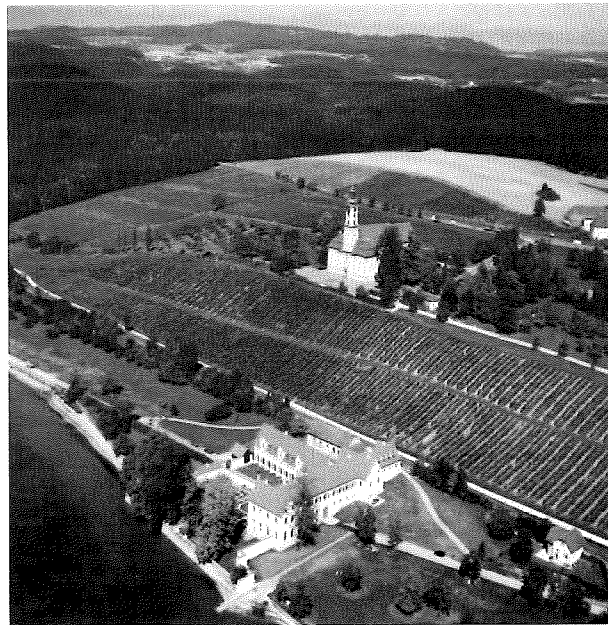
*Seuses Lehre im Bild:*  
– *Die Bildwelt der Autobiographie*  
– *Die Bildwelt des ‚Horologium Sapientiae‘*  
Prof. Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart/Salzburg

Meßfeier in der Klosterkirche Zoffingen (in Konstanz)  
mit Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst  
und dem Dominikanerinnen-Konvent

Musikalische Gestaltung des Gottesdienstes:  
Carmina Vocum. Ensemble für mittelalterliche Musik  
(Leitung: Gabriele Ziegler)

Führung im ehemaligen Dominikanerkloster auf der  
Rheininsel  
Ralf Seuffert, Konstanz

## Das Kleinod am Bodensee.



Schloß Maurach  
Bildungszentrum



Eine Tagungsdokumentation ist geplant.

# Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen

Oberschwaben und die Schweiz im späten Mittelalter  
und in der frühen Neuzeit

17.–19. Mai  
Weingarten  
56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## Tagungsleitung:

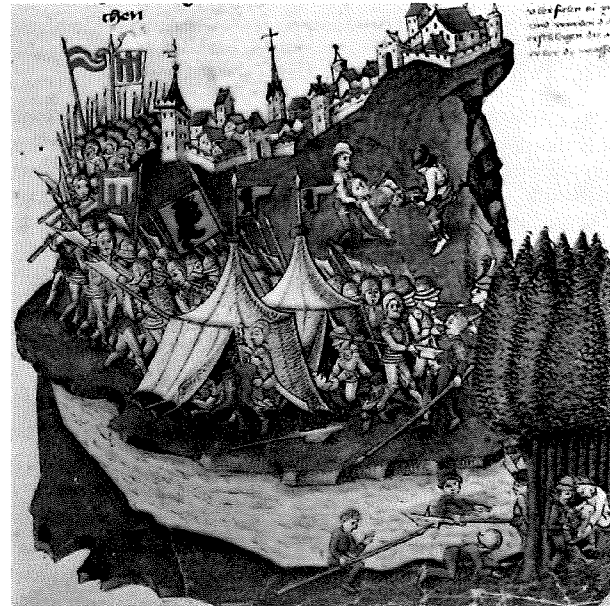
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Peter Blickle, Bern  
Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

## Referentin/Referenten:

Thomas Albert, Mainz  
Dr. Peer Frieß, Zorneding  
Dr. Beat Hodler, Bern  
Claudia Neesen, Stuttgart  
Priv.-Doz. Dr. Heinrich R. Schmidt, Bern  
Dr. Andreas Würigler, Bern

Mit dem Zusammenbruch der österreichischen Herrschaft in der Schweiz und dem Vorrücken der Eidgenossenschaft an See und Rhein trennt seit 1499 eine Grenze die Alemannen südlich und nördlich des Bodensees. Aber schon vorher waren sich die Menschen fremd geworden, hatten sich südlich eidgenössischer Patriotismus und nördlich schwäbisches Selbstbewußtsein entwickelt, beschimpften sich die Nachbarn gegenseitig als „Kuhschweizer“ und „Sauschwaben“. Bodensee und Rhein waren zur mentalen Grenze zwischen der bürgerlich verfaßten Eidgenossenschaft und der feudalen Adelswelt Oberschwabens geworden.

Doch blieben wirtschaftliche, soziale und kirchliche Verbindungen. Oberschwaben exportierte Getreide und Garn in die Schweiz und ermöglichte dort das Aufblühen des Textilgewerbes. Im 30jährigen Krieg flüchteten Seeanwohner, Adlige und Mönche immer wieder in die



*Das schwäbische Adelsheer vertreibt die Bregenz belagernden Appenzeller 1408*

friedlichere Schweiz. Die oberschwäbischen Städte nahmen bei Schweizer Kommunen Kredite für die Kriegslasten auf; und nach dem Krieg wanderten Schweizer nach Norden, übernahmen die leeren Gehöfte, bebauten die brachliegenden Felder. Die Konstanzer Diözese umfaßte neben dem größten Teil Schwabens auch weite Teile der deutschen Schweiz; gerne pilgerten die Oberschwaben nach Mariä Einsiedeln. Oberschwäbische Stadtrepubliken orientierten sich in der Reformation zunächst an der Lehre des Zürcher Reformators Zwingli. Vorarlberger Baumeister der Barockzeit bauten Kirchen und Klöster rund um den See. Feudale Untertanen und städtische Demokraten schauten sehnsüchtig auf das Land eidgenössischer Freiheit und nahmen sich deren Verfassung zum Vorbild.

Die Weingartener Tagung fand im Rahmen des Bodensee-Festivals statt, im vergangenen Jahr der „Kultur der Schweiz“ gewidmet, und wurde in Verbindung mit dem Kreisarchiv Bodenseekreis (verantwortlich: Kreisarchivar Elmar L. Kuhn) durchgeführt.

## Hie Kuhschweizer, da Sauschwaben?

Was hat sie entzweit, die Menschen nördlich und südlich des Bodensees? Menschen, die bis 1268 noch im schwäbischen Herzogtum vereint waren, sich dann aber bald als „Kuhschweizer“ und „Sauschwaben“ beschimpften? Waren daran nicht schon die Römer schuld, als sie ihren Limes an Hochrhein und Bodensee zurückverlegten und dort die anstürmenden Alemannen für ein Jahrhundert aufhielten? Zeit genug jedenfalls für Verschiebungen in der Lautbildung. Und nichts differenziert einen Raum bekanntlich mehr als die Sprache.

In jedem Fall: Die Habsburger, die es nach dem Ende der Staufer am ehesten hätten schaffen können, das alte Herzogtum Schwaben wieder aufzurichten, scheiterten. Zu sehr vermischten sie Reichstitel mit eigenem Hausbesitz und provozierten damit Unruhen und eine antihabsburgische Bewegung südlich des Bodensees. Die Feindschaft kulminierte im Schwabenkrieg 1499. Oberschwabens feudaler Adel empfand die bäuerliche Eidgenossenschaft als konkurrierendes Gesellschaftssystem. Viel ging danach zwischen beiden nicht mehr.

Sie tauschten Novizen aus

Oder doch? Nicht nur das Erklären der Unterschiede stand im Vordergrund der Tagung in der Katholischen Akademie in Weingarten. Gemäß der Feststellung des Konstanzer Stadtarchivars Helmut Maurer, wonach die historische Entwicklung in bezug auf Schwaben und Schweizer den naturräumlichen Voraussetzungen widerspreche, spürten acht Referenten aus der universitären Geschichtsforschung auch den Gemeinsamkeiten nach.

Die Referate hatten einen eindeutigen Schwerpunkt – die Religion. Auf katholischer Seite wirkte lange das Bistum Konstanz, das von Stuttgart bis an die Berner Alpen reichte, als Klammer. Am Beispiel des Benediktinerordens zeigte Professor Franz Quarthal, wie jedoch auch hier politische Rücksichtnahmen Schweiz und Oberschwaben langsam auseinanderdriften ließen. 1602/03 hatten sich bereits jeweils eigene Kongregationen gebildet. Die getrennten Einheiten pflegten dennoch enge Zusammenarbeit: Sie tauschten Novizen aus, erarbeiteten ein gemeinsames Brevier und schlossen 1618, zu Beginn des 30jährigen Krieges, ein Abkommen über gegenseitige Flüchtlingshilfe.

Die Exkursion im Rahmen der Tagung stellte in Wangen im Allgäu einen berühmten Sohn der Stadt vor:

Ulrich Rösch, den „roten Uli“, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Abt und Reformator im Kloster St. Gallen. Mit seiner Hilfe schaffte es die freie Reichsstadt Wangen, sich weiter vom Gründungskloster zu emanzipieren – der leidige Huldigungseid entfiel. Wangen konnte sogar mit St. Gallen ein Bündnis eingehen, wurde jedoch schnell in den Schwäbischen Bund zurückgezwungen.

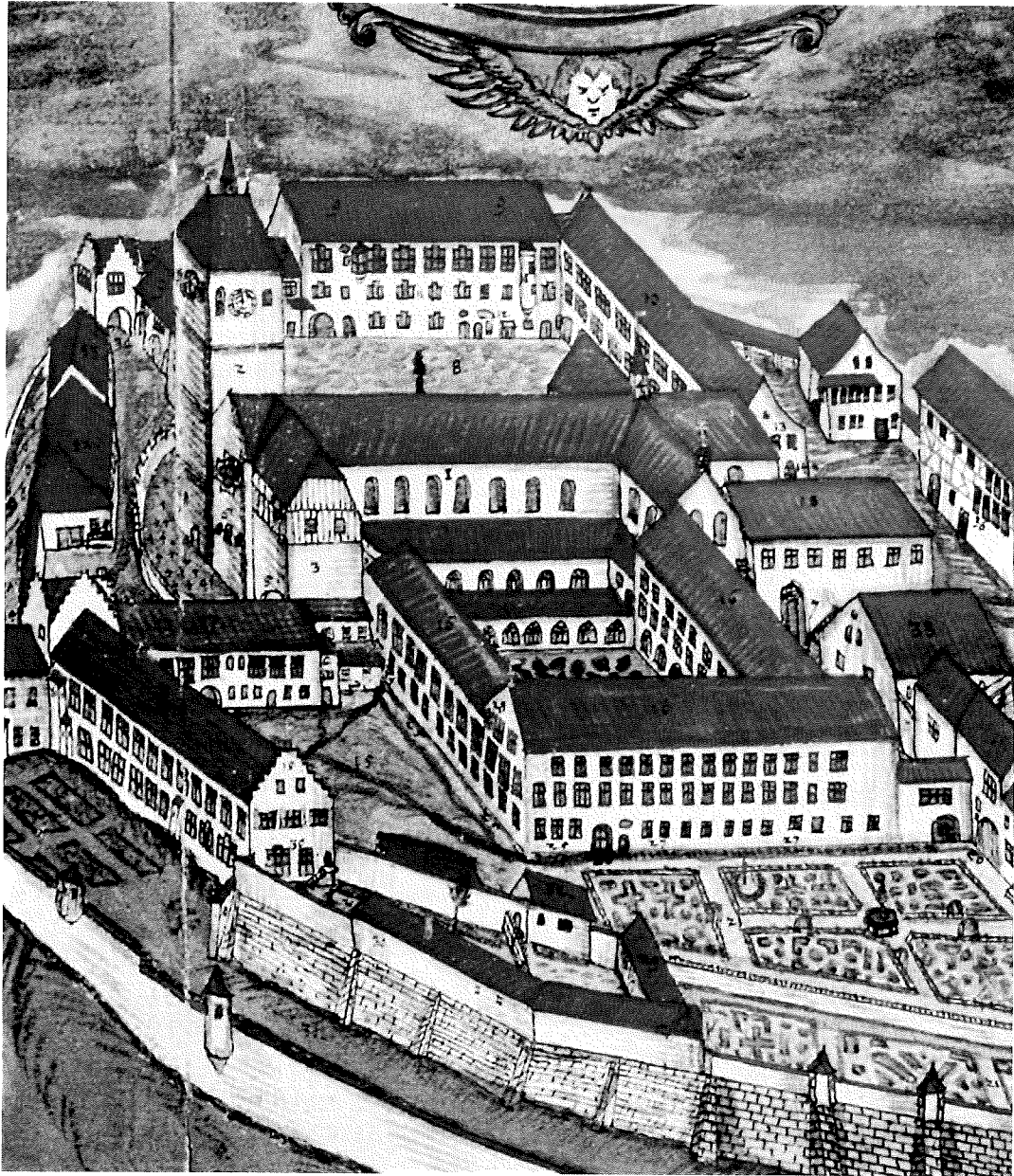
Claudia Neesen stellte mit dem gelehrten Weingartner Benediktinermönch Gabriel Bucelin einen ruhmreichen „Grenzgänger“ vor. Im Thurgau geboren, malte und forschte er auf beiden Seiten des Sees, tauschte Archivalien aus, lieferte den Brüdern in der Eidgenossenschaft Baupläne und organisierte Zuflucht im Krieg. Lebenslang profitierte er dabei von den Kontakten, die sich durch gemeinsames Studium an der Jesuitenuniversität Dillingen ergeben hatten. Gegenüber dem reformierten Teil der Schweiz blieb Bucelin dabei zurückhaltend, sprach von Zwingli nur als „einer neuen Sekte Anfänger“.

Diese zwinglianische Reform hätte für den Raum am See zu einer neuen Klammer werden können. Beat Hodler und Peer Frieß zeigten, daß sich Zwinglis Einfluß – gerade auf die oberschwäbischen Städte – bis etwa 1555 nachweisen läßt. Deren Kirchenordnungen werden maßgeblich an Zwingli angelehnt, sozialreformerische Ideen breiten sich aus – oft genug die Folge der Ratsentscheidung zur Anstellung eines bestimmten Schweizer Predigers. In Memmingen ist es der zwinglianische Prediger Schappeler, dessen Kanzelwort über die biblische Widerlegung des Zehnten zum Aufbruch führt. Bauern und Handwerker, die die Abgabe verweigern, werden verhaftet, ein spontaner Volksaufstand zwingt den Rat, eine offene Aussprache zuzulassen. Die Memminger Disputation vom 6. Januar 1525 bringt so der ersten Stadt der Region die Reformation.

Aus „Aebbi“ wurde „Ebe“

Ein kleines Manko hatte die Weingartner Tagung: Die Auswahl der Themen konnte nicht nach dem Gesamtspektrum gemeinsamer Grenzerfahrungen gewichtet werden. [...] Doch trieb die inhaltliche Lücke um so mehr dazu an, sie alsbald mit neuen Forschungen auszufüllen. So fehlen zum Beispiel sozialgeschichtliche Arbeiten zur Migration nach dem 30jährigen Krieg, als Tausende von Schweizern in die entleerten Dörfer Oberschwabens zogen und bald gut ein Drittel der Bevölkerung stellten – der Schweizer Familienname „Aebbi“ wurde etwa zum oberschwäbischen „Ebe“. Nicht weniger lohnend wäre es, die Rolle von Schweizer Kapital bei der Industrialisierung Oberschwabens darzustellen.

Andreas Ganß



Gabriel Bucelin: Kloster Weingarten von Südwest, 1627 (Ausschnitt)



Weingarten (Zeichnung: Elfriede Roth)

## Kunst und Kultur im Bodenseeraum

### DurchGänge – DurchBlicke

Sommerakademie

17.–21. Juli  
Weingarten  
62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.  
Dr. Abraham P. Kustermann

Einen runden Kopf hat der Mensch. Und das ist gut so! Nicht ohne Grund hat die Natur das so gewollt: Nur was rund ist, kann sich drehen und wenden. Wie sonst sollte es möglich sein, nach allen Seiten über den Tellerrand hinauszuschauen?

„DurchGänge“ bieten die Möglichkeit, geistig wie körperlich, aber auch zeitlich wie räumlich Zusammenhänge zu durchdringen. „DurchBlicke“ schaffen Transparenz, lassen – wie bei übereinandergelegten Folien – durch eines hindurch das andere sehen. Wer den Blick nach vorne richten will, muß zurückschauen können. Wer fragt, bekommt Antworten. Antworten liefern nicht nur Ansichten, sondern auch Standpunkte. Daß je nach Standpunkt die Ansichten unterschiedlich ausfallen, hat mit dem ästhetischen und intellektuellen „Einfallswinkel“ zu tun.

Ziel der Sommerakademie 1995 war es, nicht nur an die ewig gültige Relativität der Ansichten und Standpunkte zu erinnern, sondern auf die Notwendigkeit des „bewegten Blickes“ hinzuweisen: Die Wahrheit des Schönen erschließt sich – wenn überhaupt – nur aus dem Plural des Schönen, aus der Versetzung des im Fluß der Zeit nacheinander Geschaffenen in die Gleichzeitigkeit vor dem Auge des Betrachters, in realen und imaginierten DurchBlicken und DurchGängen durch Sein und/oder Schein des Schönen – wie es auf der oberschwäbischen Seite des Bodensees allenthalben am Wege liegt bzw. sich in unser Weingartener Tagungshaus hereinholen läßt.

### Programm:

*Kunst und Literatur im Spannungsfeld*  
Beobachtungen eines Betroffenen  
Prof. Dr. Volker Neuhaus, Köln

*Günther Grass: Zeichnungen & Graphiken*  
(Ausstellung im Tagungshaus Weingarten, 2. Juli–  
2. November 1995)  
DurchGang mit Prof. Dr. Volker Neuhaus

*Exkursion*  
*Ehemalige Reichs-Kartause Buxheim*  
*Restauriertes Chorgestühl: Heimkehr ins Ensemble*  
*und*  
*DurchBlicke in Ulm*  
*Stadthaus und Ulmer Münster: Kontrast & Synthese*  
*und*  
*Thomas Bechinger: Monochrome Ölbilder*  
(Kunstverein Ulm im Schuhhaus)

*Oberschwaben als Kunst- und Kulturlandschaft*  
*Kritischer Blick in die Szene*  
Erika Dillmann, Tett nang

*Gänge und Gängelungen zwischen Kunst und Kirche*  
*Erfahrungen eines Künstlers*  
Raphael Seitz, Heilbronn

*Welche Verpflichtung hat die Kirche gegenüber den zeitgenössischen Kunst(le)r(n)?*  
Dr. Gebhard Streicher, München

*Blick-Richtungen und Richtungs-Blicke*  
*Kriterien der modernen Kunst*  
Dr. Marlene Lauter, Würzburg

*Kleines Orgelkonzert in der Basilika*  
Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm, Weingarten

*Exkursion*  
*Goldbacher Kapelle*  
*Frischer Blick: Restaurierte Fresken in Epochen-*  
*schichtung*  
*und*  
*Der Ratssaal in Überlingen*  
*Machtbewußtsein im Gewand der Kunst*  
*und*  
*Durchgänge durch Profanes und Sakrales*  
Werkschau in Friedrichshafen und Neukirch mit Diether  
F. Domes, Langenargen

*Kunst und Kultur – Störfaktor oder Stimulans?*  
*Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Aspekte*  
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

*Neues am Ende des alten Ganges: die Akademie-Kapelle*  
Klaus Simon, Krefeld

Das Programm unserer Weingartener Sommerakademien birgt immer zwei Risiken – einmal mehr nach der einen, einmal mehr nach der anderen Seite hin – in sich: ob es nur als beliebig buntes Kaleidoskop einer zufälligen Zusammenstellung aus einer Überfülle von Möglichkei-

ten genommen wird, die die Region bietet, oder ob der durchlaufende „rote Faden“, der leitende Gesichtspunkt der Themen- und Objektwahl, die formgebende Idee erkannt wird, die der spezifische Untertitel jeweils auszudrücken versucht; sodann: ob es in der schließlich ausgelobten Fassung nach Gestalt und Gehalt Anklang, das heißt sein Publikum findet. Trotzdem müssen (oder können) wir mit diesem doppelten Risiko nicht nur leben – das wäre weit untertrieben –, sondern leben ganz gut damit, weil es in die Veranstaltung (im Vorfeld wie dann im Konkreten) etwas von jener prickelnden Spannung bringt, die der Entwicklung neuer Ideen förderlich ist – und eigentlich noch nie enttäuscht wurde. So auch das Arrangement von 1995 mit seinem eigenwilligen Untertitel. Dabei stellte gerade dieses durch seine scharfen Kontrastierungen (Epochen, Stile, Sujets, Orte), seine mehrdimensionalen Objektbezüge (Literatur, monumentale -, bildende -, Glas- und Baukunst, Skulpturen, Rauminstallationen, Musik), seine variationsreichen Reflexionsebenen („Beobachtungen“, „Kritische Blicke“, Erfahrungs- und Werkstattberichte, Thesen und Hypothesen, Essays, Interpretationen, Lernstücke und Informationen) in Verbindung mit den angesagten Durchgängen und Durchblicken keineswegs geringe Anforderungen und Ansprüche an Teilnehmende, Referierende – und Tagungsleitung. Ob jemand am Ende wirklich „den Durchblick“ hatte? Im Sinne der trivialen Umgangssprache sicher nicht – oder: hoffentlich nicht. Denn eine groteske und falsche Erwartung in diesem Sinn sollte das Titel-Spiel mit Worten und Graphemen am wenigsten wecken. Wer „den Durchblick“ hat, blickt ja nur selten wirklich durch; wer einen „Durchgang“ ankündigt, dem oder mit dem geht meistens selbst etwas durch, der Gang wird zum Galopp oder zum dröhnenden Durchmarsch. Unsere Sommerakademie wollte anderes: die Augen öffnen, beweglich halten, Scheuklappen ablegen lassen, Brillen putzen helfen, etwas in Gang setzen, (Zu-)Gänge eröffnen ..., im aufgelockerten, dilatorisch-gelassenen Mit-einandergang von jung und alt, etwa in dem Sinne, der aus dem Text von *Prof. Dr. Volker Neuhaus* spricht, mit dem er als „Kunstfreund und Professor für Literaturwissenschaft“ die Sommerakademie 1995 eröffnete (im Auszug):

*Die letzten hundert Jahre der Kunstgeschichte sind geprägt von der Autonomie der ästhetischen Gebilde. Als*

Lessing 1766 seine scharfsinnige Untersuchung Laokoon – Über die Grenzen der Malerei und Poesie vorlegte, wies er zwar die Verschiedenheit der literarischen und bildkünstlerischen Zeichensysteme nach, ordnete der Literatur die konsekutiven Zeichen in der Zeit und der Kunst die koexistierenden Zeichen im Raum zu, ging aber selbstverständlich davon aus, daß beide Systeme auf Wirklichkeit referieren, schlicht: Geschichten erzählen. Sieht man von dadaistischen Lautgedichten ab, gilt das für die Literatur bis zum heutigen Tag. Sie arbeitet mit Wörtern, und Wörter sind konventionalisierte Zeichen für Gegenstände, Handlungen, Begriffe usw. Kunstwerke hingegen haben sich in der Moderne ihre Autonomie erkämpft, verweisen nur auf sich selber, sind sie selber – spätestens seit Liebermanns berühmtem Ausspruch, eine gut gemalte Rübe sei so gut wie eine gut gemalte Madonna. Wie im mythischen Denken werden im Kunstwerk Materielles und Spirituelles zu einer Einheit. Der Betrachter muß sich auf die koexistierenden Zeichen im Raum einlassen, sie sie selbst sein lassen, unter Ausschaltung des entschlüsselnden, deutenden Intellekts. Alfred Andersch scheint einer der wenigen Literaten gewesen zu sein, der einen genuine Zugang zu Werken der Bildenden Kunst hatte. Nicht nur in Sansibar oder der letzte Grund verändert die Kontemplation der Plastik „Lesender Klosterschüler“ das Leben des kommunistischen Kuriers Gregor von Grund auf – in Winterspelt geht der Kunsthistoriker Dr. Schefold sogar ins Exil, um ein abstraktes Aquarell Paul Klees vor den Nazis zu retten. Nach dem Kriegsende – das ihn sein Schöpfer allerdings nicht erleben läßt – will er ein kleines Museum gründen, um den Besuchern seine Erfahrungen zu vermitteln, daß Kunstwerke so lebensnotwendig sein können wie Speise und Trank. Dr. Schefold nennt die Entfremdung vom Bild ein „Manko des deutschen Bürgertums“. Ich möchte statt dessen von einem Manko des Intellektuellen sprechen: Je mehr man in der diskursiven Welt zuhause ist, desto schwerer fällt es offensichtlich, sich auf Bilder ‚einzulassen‘, sie zu meditieren, statt sie zu deuten und zu diskutieren. Es ist sicherlich bezeichnend, daß für mich, der ich auch zunächst nur in der Literatur zuhause war, ein Kurzgedicht von Jules Bissier den Zugang zur Bildenden Kunst eröffnete, das diesen spezifischen Zugang selbst zum Thema hat. Es war als Faksimile ‚meinem‘ ersten Kunst-

werk beigegeben, einer Lithographie Bissiers, die mir mein späterer Schwiegervater, vielleicht in didaktischer Absicht, Weihnachten 1962 schenkte. Das kleine Gedicht heißt:

Die Dinge des Lebens  
verlieren ihre Namen.  
Der Eingang öffnet sich  
in das gedachte Land.

Wortkunst arbeitet mit „Namen“ für die „Dinge“ und referiert auf sie – die Kunst zeigt das „gedachte Land“, zu dem sie selbst den „Eingang“ eröffnet, durch den man sich auf sie einlassen muß.

Kunst und Wortkunst – diese Spannung blieb der Sommerakademie erhalten, wobei offen bleiben darf, welche von beiden Größen für wen wann und wobei das „letzte Wort“ behielt. Beide blieben über die fünf Tage hin im wiegenden Spiel der Durchgänge und Durchblicke, bald das eine obenauf, dann wieder das andere. Übrigens auch in krebsgängiger Dialektik, denn natürlich bot ja gerade das *reale Land* die Kunst (zur Begehung, zur Anschauung: für Durchgang und Durchblick), die ihrerseits den gemeinten Eingang eröffnen mochte, eröffnen sollte, konnte oder wollte, in gedachte Länder.

Daß, soweit vom *realen Land*, also vom Bodenseeraum und Oberschwaben zu reden ist bzw. war, die regionale Perspektive nicht prinzipielle (und also provinzielle) Beschränkung bedeutet, sondern sich vom Konkreten her von selbst ins Allgemeine entschränkt, sei mit zwei Vortragspassagen belegt, die sich von ganz unterschiedlichen Ausgangspunkten aus mit den beiden eng benachbarten Fragen des *historisch-kulturellen Selbstverständnisses der Region* und der, was *kulturelle Identität* überhaupt bedeuten könne, beschäftigen; im ersten Fall vorgetragen von einer engagierten Kultur-, Kunst- und Literaturschriftstellerin (*Erika Dillmann*), deren Verhältnis zur Region von herzlicher Hinneigung zum Wirklichen und kritischer Distanz zu den Klischees geprägt ist, im zweiten von einem renommierten Kunst- und Kulturwissenschaftler (*Dr. Thomas Knubben*), der als Leiter des Kulturamts der Stadt Ravensburg tagtäglich mit der gegenseitigen Verpflichtetheit von Kunst/Kultur und Öffentlichkeit, vornehmlich unter kommunalen Aspekten, befaßt ist.

Erika Dillmann:

*(...) Oberschwaben und das Barock: Nicht Identität wäre also das Fazit unserer Überlegungen, aber Sympathie, eine gewisse Gleichgerichtetheit, die aus dem Wesen der Menschen kommt.*

*Mit diesem „Wesen der Menschen“ ist freilich ein Punkt angesprochen, der den kritischen Blick geradezu herausfordert. (...) Niemand hätte sich die massenhafte Mobilität des 20. Jahrhunderts auch nur annähernd vorstellen können, die sich aus dem technischen Fortschritt und den sozialen Veränderungen ergab, und erst recht nicht, wie der Krieg mit seinen furchtbaren Folgen die Menschen durcheinandergetrieben hat. In Oberschwaben geboren zu sein, hat bei sehr vielen Menschen nichts mehr mit einer stammesmäßigen Verwurzelung im ursprünglichen Verständnis zu tun, weil ihre Vorfahren aus Pommern oder Schlesien, aus Böhmen oder Mähren kamen oder aus irgendeiner anderen deutschen Landschaft.*

*Mindestens ebenso sehr wurde und wird in diesem Jahrhundert das Klima jeder Kulturlandschaft, also auch Oberschwabens, von der weit überregionalen Kommunikation beeinflusst. Es ist zwar gewiß immer noch unbestreitbar, daß ein sensibler Künstler durch die Stimmung der Landschaft, durch ihr Linienspiel, durch ihr Licht mit geprägt wird, aber das sind Einflüsse, die sich in seinem persönlichen Werk niederschlagen. Sie führen nicht zur Ausbildung eines speziellen, landschaftsgebundenen Stils. Man kann also in der Gegenwart über Kunst in Oberschwaben sprechen, aber nicht über oberschwäbische Kunst. Als vor ein paar Jahren eine Mappe über den Maler Ludwig Miller herauskam, gab es eine lebhaft Diskussions darüber, ob man ihn im Titel als „Ravensburger Maler“ oder als „Maler in Ravensburg“ bezeichnen sollte. Das letztere setzte sich durch, denn die Identifikation seiner Arbeit mit seiner Vaterstadt wäre dem Anspruch seines Werkes nicht gerecht geworden.*

*Man mag den Verlust der Regionalität begrüßen oder beklagen, er ist eine historisch gewachsene Tatsache, von der man ausgehen muß, auch wenn ein paar uns liebgeordnete Klischees deshalb nicht mehr überzeugen. Künstler, die hier geboren sind oder seit Jahrzehnten hier leben, haben Gewicht durch die Beachtung im weiten, man kann sagen europäischen Umkreis gewonnen und würden sich ungern auf Oberschwaben, so sehr*

*es ihnen ans Herz gewachsen sein mag, beschränken lassen. Das gilt von Malern wie Hermann Waibel oder André Ficus, Tom Barth, Diether F. Domes, Friedrich Hechelmann oder der Schmidt-Rottluff-Schülerin Meret Eichler genauso wie von Bildhauern, z. B. Robert Schad, Axel F. Otterbach oder von der unvergessenen Hilde Broer. Sie suchten und suchen die großen Zentren weit außerhalb, um zu lernen, um auszustellen, um Aufträge zur Verwirklichung ihrer Ideen zu erhalten. Was wiegt, ist letztlich nicht die Anerkennung zu Hause, sondern der Erfolg im großräumigen, ja internationalen Vergleich. So gesehen ist das Zusammenwachsen Europas eine Chance, wenn auch der Preis dafür hoch ist. Es gibt nur noch die persönliche Individualität; die regionale, landschaftliche ist schon ferne, für die meisten jungen Menschen kaum noch vorstellbare Vergangenheit.*

*Daß auch die Auftraggeber von heute diese Sicht teilen, davon konnten Sie sich in Ulm überzeugen. Nicht an einen oberschwäbischen Architekten, nicht einmal an einen aus Europa vergaben die Ulmer den Auftrag, ihr Stadthaus auf dem Münsterplatz zu bauen; sie entschieden sich für einen Stararchitekten aus den USA, der freilich in Oberschwaben kein Unbekannter mehr war. Einige Jahre zuvor hatte er für einen Industriellen in Schwendi dessen Privatgalerie gebaut.*

*Nun gibt es natürlich in Ulm und auch sonst in Oberschwaben eine gewiß nicht kleine Anzahl Leute, die den Meyer-Bau nicht nur nicht mögen, sondern ihn für eine Perversion der Ulmer Bautradition halten. Gerade das ist er aber nicht. Als sich die Bürger der Freien Reichsstadt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entschlossen, zum Zeichen ihres Anspruchs eine gewaltige Kirche zu errichten, gingen sie bei der Wahl der Architekten ähnlich vor wie ihre Nachfahren 600 Jahre später. Niemand geringeren als die Baumeisterfamilie der Parler holten sie nach Ulm, die von Freiburg und Köln bis weit hinein nach Böhmen den spätgotischen Dombau unverwechselbar geprägt hat. Man legte Weltmaßstab an in der Metropole Oberschwabens, damals wie heute.*

Dr. Thomas Knubben:

*Gerade in einer Zeit, da der geographischen Mobilität praktisch keine Grenzen mehr gesetzt sind, jeder Punkt der Erde innerhalb von 24 Stunden erreichbar ist und die weltweite Kommunikation technisch ohne größeren*

Aufwand bewerkstelligt werden kann – angesichts dieser Gegebenheiten kommt der Frage der kulturellen Identität eines Gemeinwesens besondere Bedeutung zu. Was aber bedeutet *kulturelle Identität*? Der Begriff der Identität entstammt, so wie er heute zumeist gebraucht wird, der Psychologie und umschreibt die Fähigkeit des einzelnen, sich der Kontinuität seines Lebens und damit auch seiner „Einmaligkeit“ über alle Wechselfälle und Brüche hinweg bewußt zu bleiben (Hermann Bausinger: *Kulturelle Identität*, 1982). *Identität entwickelt sich dabei immer in der Interaktion*

Diether F. Domes, St. Columban, Friedrichshafen



mit anderen. Erst im Austausch mit anderem bildet sich das *Eigene* heraus. Dies wird besonders am Lernprozeß in der Kindheit erkennbar, denn Lernen bei Kindern erfolgt im wesentlichen durch Identifizierung (Alexander Mitscherlich).

Die *kulturelle Dimension* ist bei diesem Prozeß der Identitätsfindung ein integraler Bestandteil, insofern die soziale Interaktion immer auch gemeinsame Regeln des Verhaltens, Ziele, Werte und Normen einschließt.

Solche in der individuellen Persönlichkeitsentwicklung angelegten Identifikationsprozesse lassen sich auch auf eine Gruppe oder Gemeinschaft übertragen. Sie drücken sich in einer Fülle von Zugehörigkeiten aus, unter denen angesichts der geringer werdenden Bindung an die Familie, die Nachbarschaft, den Jahrgang etc. dem Lebensort und der Region, in der man lebt, gesteigerte Bedeutung zukommen. Die Stadt besitzt also nach wie vor eine besondere Integrationskraft. Sie bildet sogar einen Schwerpunkt in der Orientierung des einzelnen. Auf die Frage eines Fremden „Woher kommen Sie?“ wird der Gefragte nicht antworten: „aus der Arbeiterschaft“, „aus dem Jahrgang 55“, „aus einer katholischen Familie“, sondern: „aus Ravensburg“, „aus Tettnang“ oder „aus Ulm“.

Auf unsere Fragestellung bezogen bedeutet dies, daß wir bei unserer kulturellen Arbeit lokale Gegebenheiten, historische Hintergründe, örtliche Eigenheiten und Bedingungen, d. h. auch durch Personengruppen oder einzelne getragene Initiativen sehr bewußt in unser Programmkonzept einbeziehen müssen, ja aus ihnen heraus Angebote zur Identifizierung entwickeln müssen, auf daß erkennbar wird, daß es sich lohnt, in der eigenen Stadt zu leben. Dieter Sauberzweig, früherer Direktor des Instituts für Urbanistik, hat dies jüngst so ausgedrückt: „Der Zerfaserung der Stadt ist entgegenzuwirken und ihre integrative Kraft soweit möglich zu erhalten ... Der Spielraum für einen Prozeß aktiver kultureller Aneignung darf nicht technokratisch, sondern er muß anthropozentrisch bestimmt sein. Nur auf diesem Wege wird die Stadt inmitten einer sich verändernden Gesellschaft eine Zukunft haben. Das notwendige Bewahren muß mit einem Impuls des Gestaltens, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht, verbunden werden. Diese Aufgabe ist nur in gemeinsamer Verantwortung von Städtebau, Sozial- und Kulturpolitik zu lösen.“

# Aschermittwoch der Künstler

1. März  
Stuttgart-Hohenheim  
193 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Vortrag:*  
Prof. Dr. Gerhard Larcher, Graz

*Musik:*  
„Partita Radikale“ – Ensemble für Neue Improvisierte  
Musik, Köln  
Thomas Beimel, Viola  
Gunda Gottschalk, Violine  
Ortrud Kegel, Querflöte  
Karola Pasquay, Querflöte  
Ute Völker, Akkordeon  
Klaus Weber, Orgel

Über den Aschermittwoch der Künstler berichtete Daniela Mack für die „Stuttgarter Zeitung“ (3.3.1995):

## Auf dem Weg zum Gesamtkunstwerk Aschermittwoch der Künstler in der katholischen Akademie

Gar nicht verkatert haben sich die Teilnehmer zum alljährlichen Aschermittwoch der Künstler in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingefunden. Auf Einladung des Bischofs kamen Maler, Bildhauer, Architekten und Kirchenmusiker nun schon zum zehnten Mal im Hohenheimer Tagungshaus zusammen. Die Teilnehmerliste wies bekannte Namen auf: neben Josef Graf Adelman, dem Vorsitzenden des Kunstvereins der Diözese, auch die Bildhauer Gerlinde Beck, Josef Bücheler und Otto-Herbert Hajek. Im Anschluß an den gemeinsam mit Bischof Walter

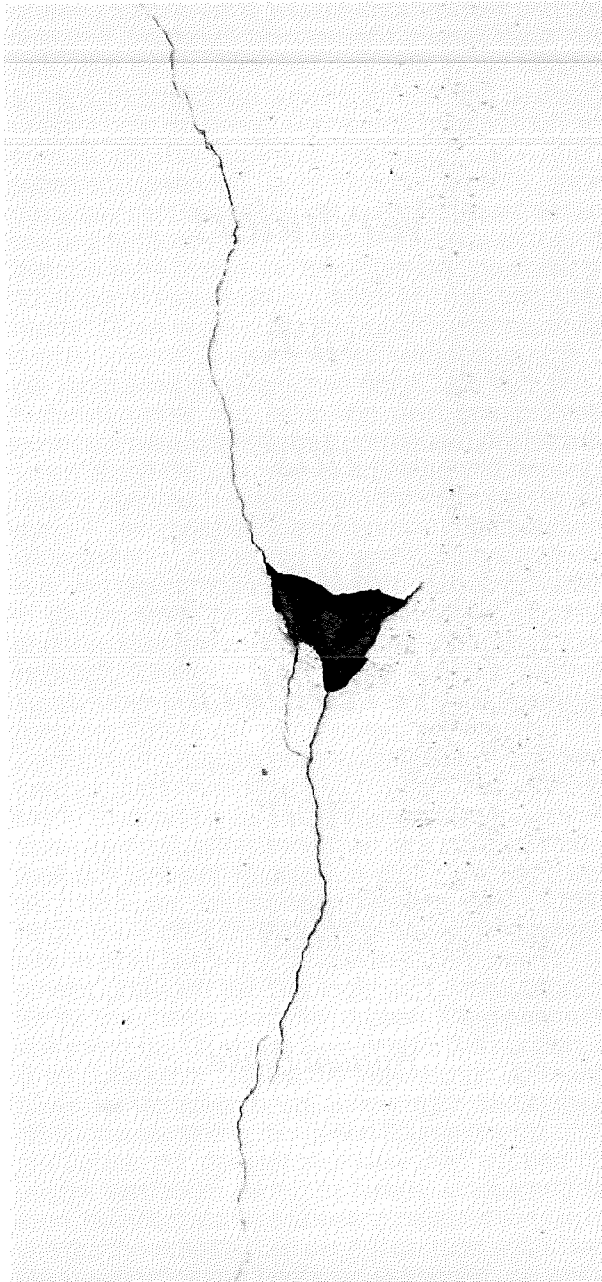
Kasper gefeierten Gottesdienst bot der Vortrag zum Aschermittwoch dem nahezu voll besetzten Auditorium einige nachdenkenswerte Denkanstöße. Professor Gerhard Larcher aus Graz stellte die Annäherungsversuche zwischen der (katholischen) Kirche und der zeitgenössischen Kunst in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. „Christentum müßte doch etwas Schöpferisches sein“, lautete dabei das Motto. Diesem vorsichtig im Konjunktiv formulierten Appell an die Kreativität – gerade innerhalb der Kirche – folgend, skizzierte Larcher die gewandelte offizielle katholische Haltung gegenüber den bildenden Künsten im Fortgang des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Dialog mit den Künsten – selbst mit Blick auf die klassische Moderne und den Expressionismus – habe jedoch den aktuellen Darstellungsformen wie der generellen Ausweitung des Kunstbegriffs keine Rechnung getragen. Die heutige Situation beschreibt Gerhard Larcher als „Dialektik der Moderne“. Die „fröhliche Verzweiflung“, wie sie in der postmodernen Erlebnisgesellschaft manifest werde, habe ihre Entsprechung in der Pluralität der zeitgenössischen Kunst gefunden. Die Kunst sei noch immer eine Suchbewegung, der ein kreatives, utopisches Potential innewohne.

Vor diesem Hintergrund formulierte Larcher sein Plädoyer für eine Allianz von Kunst und Kirche. Eine Annäherung oder gar Partnerschaft aber erfordere eine dialogische Grundeinstellung. Nicht nur im Rahmen der Kirchengestaltung und der Liturgie, sondern auch in Initiativen, wie Ausstellungen und Leihgaben, solle sich ein lebendiger Kontakt zu einer schöpferisch-freien Kunst ausdrücken. Als Ziel formulierte Larcher die Vorstellung vom „endzeitlichen Gesamtkunstwerk Kirche“. Die experimentelle Musik des Kölner Ensembles „Partita Radikale“ wie auch die abstrakten Ölbilder des jungen Frankfurter Malers Michael Mohr im Foyer der Akademie wiesen diesem doch recht verwegenen Ideal – zumindest in Hohenheim – den Weg.

Der Vortragstitel von Professor Dr. Gerhard Larcher lautete:

„Christentum müßte doch etwas Schöpferisches sein...“  
(Otto Mauer 1907–1973) – Annäherungsversuche zwischen Kunst und Glaube heute

Kirche und Theologie hätten hierfür freilich einige alte, festgefahrene Meinungen über die Eigenart von Kunst zu revidieren, wie übrigens auch die Künstler so manche Vorurteile bezüglich Religion und Glauben ruhig über-



## Schein-Ehe?! – Braucht die Kirche wirklich die Künste?

5. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Referent:*  
Dr. Walter Zahner, Bonn

Inzwischen liegt unter dem gleichen Titel, „*Schein-Ehe?! – Braucht die Kirche wirklich die Künste?*“ der vollständige Aufsatz von Dr. Zahner in der „*Kleinen Hohenheimer Reihe*“ vor und ist über die Geschäftsstelle zu beziehen. Im Auszug können Sie den Vortrag hier „*anlesen*“:

Gerade in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts war der Abstand zwischen den Kirchen und ihren Vertretern sowie den Künstlern recht groß. Dies sollte sich in der Nachkriegszeit – wenn auch nur punktuell – ändern. Um die Anfänge eines Miteinander zwischen Kirche und modernen Künstlern zu verstehen, bedarf es zuerst eines Blickes über unsere Landesgrenzen hinaus. Hierzu wurde – etwa vom Maria Laacher Benediktinerpater Theodor Bogler (es sei nur kurz erwähnt, daß er vor seinem Eintritt in den Orden leitender Mitarbeiter in der Keramikwerkstatt des Weimarer und Dessauer Bauhauses gewesen ist) – Anfang der 50er Jahre die Krise der Kunst konstatiert – „eine Krise des Inhaltes, des Gegenstandes“. Er befindet sich damit im Fahrwasser eines berühmten Kunsthistorikers, der vom „Verlust der Mitte“ als einem „Symptom und Symbol der Zeit“ sprach. Hans Sedlmayr machte seine Diagnose einer „Krankheit“ der Epoche, die er mit dem Verlust der Gottesbeziehung in

*Photographie: Justinus Maria Calleen, »Ideal-Typisch«*

der Kunst in Verbindung brachte, an einer Abkehr vom Humanismus, vom Menschen und seiner Hinwendung zum Anorganischen und Dämonischen fest. Statt der Kunst ihren Ort zwischen dem Geist und den Sinnen zuzuweisen, tritt der autonome Mensch an die Stelle des Schöpfers und stürzt die Welt ins Chaos. Als Kronzeugen benennt er als Ausgangspunkt Paul Cezanne und findet des weiteren Zeugen wie Georg Grosz, Paul Klee oder Franz Marc. Das Schlimmste ist ihm die Welt der Surrealisten (wie Salvador Dalí) und der Kubisten (wie Pablo Picasso). Er sieht die Moderne Kunst als eine Art Antreiber, wie es Friedrich Nietzsche in seinem Fragment über den tollen Menschen beschrieben hat: „Stürzen wir nicht fortwährend? Nach rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht durch das unendliche Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden?“

Beinahe wie ein Gegenbeispiel wirkt die Lektüre des Tagebuchs des französischen Dominikanerpaters Marie-Alain Couturier. Als Mitherausgeber der Zeitschrift „Art sacré“ befaßte er sich ab 1936 mit der zeitgenössischen Kunst. Mir scheint seine persönliche Lauterkeit und sein Wissen um die Entwicklungen der Moderne der Ausgangspunkt für seine zahlreichen Kontakte in der Kunstszene dieser Jahre gewesen zu sein. Als geistlicher Freund von Henri Matisse war er am Bau und der Ausgestaltung der Kapelle in Vence beteiligt und wirkte auch als theologischer Berater bei Le Corbusiers Kirchenbau in Ronchamp mit. Hier taten sich neue Gesprächskontakte und die Auseinandersetzung mit neuen Aufgaben für die Künstler der Avantgarde auf; ich denke an die künstlerische Ausgestaltung der Kirche in Assy und auch in Audincourt. Dort finden wir Arbeiten von Bazain und Léger, von Chagall und Rouault. Die Künstler gaben dabei zu erkennen, daß ihnen die Kirche als Auftraggeber nicht mehr unvorstellbar war. Sie mußte nur ihre stilistischen Vorgaben zurückstellen. Die Themen waren hingegen Fragen, die sich auch die Künstler stellten.

Einen ähnlichen Weg ging ein österreichischer Geistlicher in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Wien. Der Wiener Akademikerseelsorger und Domprediger Monsignore Otto Mauer eröffnete im November 1954 „ein religionsbezogenes Bildungsinstitut ...“ (einen Treffpunkt junger Künstler“, die Galerie nächst St. Stephan“. Sein Spezifikum, er galt als zentrale Person im

Drehkreuz innerkirchlicher Entwicklungen, kulturkonservativer Stimmungen und der Offenheit gegenüber zeitgenössischen Strömungen, war die Auseinandersetzung und Förderung mit der jungen Künstlergeneration. War die Eröffnungsausstellung dieser Galerie noch dem Altvater der österreichischen Malerei Herbert Boeckl gewidmet, wurde sie im Laufe der ersten Jahre zur „Heimstätte junger Maler und zum Treffpunkt ihrer Kollegen“. In der Präsentation und Diskussion junger Maler sah Otto Mauer die einzige Möglichkeit, moderne Künstler für die Kirche zu interessieren. Und er konnte zumindest darauf zählen, daß die junge Generation dieser Thematik nicht abgeneigt war. So kam es zur Gründung der „Malergruppe Galerie St. Stephan“, der Wolfgang Holegha, Josef Mikl, Markus Prachensky und Arnulf Rainer angehörten. Maler wie Ernst Fuchs, Architekten wie Hans Hollein und Kunsthistoriker wie Werner Hofmann zählten zu den steten Gästen bei Ausstellungseröffnungen, Diskussionen und bei Tagungen. Hier war ein Raum entstanden, in dem offen über die wichtigen Probleme gesprochen und nach den je eigenen Lösungsmöglichkeiten gesucht werden konnte.

Hierzulande ist dem kaum etwas Vergleichbares an die Seite zu stellen. Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst in München hatte nach ihrer bedeutendsten Phase in der Mitte der 20er Jahre den Anschluß an diese Diskussion erst einmal verpaßt. Die diözesanen Kunstvereine konzentrierten sich auf das vermeintlich typisch Christliche, das sie in den Kirchen favorisierten. Die Kölner „ars sacra“-Ausstellungen von 1965 und 1975 zeigen wie ihre Vorgängerin, die Präsentation über „Bau und Ausstattung. Die neue Kirche“, und auch die Salzburger „Biennalen christlicher Kunst“ vor allem im Bereich der Architektur, inwieweit zeitgenössische Formfragen diskutiert wurden. In den anderen Sparten kann – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – davon kaum noch die Rede sein.

Erst der Berliner Katholikentag von 1980 scheint hier ein neues Signal zu geben. Die dort von Wieland Schmied zusammengestellte Überblicksschau „Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde“ brachte auf den Punkt, was schon länger in der Luft lag. Sie zeigte „religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts“ (so der Untertitel des Katalogs). Diese Ausstellung war ein Fanal. Erstmals wurde auf breiter, wissenschaftlicher Basis dem Phäno-

men des Religiösen, des Spirituellen oder Transzendenten in der Kunst der Avantgarde nachgespürt. Bevor ich auf die mir viel wichtigeren theologischen Fragen komme, muß ich allerdings zu dieser bewegenden Ausstellung und zu ihrem Umfeld einiges anmerken. Im Katalog finden wir als beratende Mitarbeiter Günter Rombold und Rainer Volp genannt, beides Redakteure der in diesem Zusammenhang wichtigen Zeitschrift „Kunst und Kirche“. Rombold kann man mit Fug und Recht zum Kreis um Otto Mauer zählen, er hat sich seit den späten 50er Jahren intensiv mit diesen Themen auseinandergesetzt; und auch Rainer Volp ist schon in den 60er Jahren als Leiter des evangelischen Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart in Marburg mit einschlägigen Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten. Wen wir nicht finden, er wird nur ganz versteckt, im Beiheft zur Ausstellung als Mitglied des beratenden Komitees genannt, ist der Münchner Jesuitenpater Herbert Schade. Über Jahrzehnte hin hat er in der ordenseigenen Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“ zahlreiche Artikel zu unseren Themengebieten veröffentlicht. Hier ist nun nicht der Platz, um sein Werk – und ich meine, durchaus kritisch – zu würdigen.

Er hat zwar keinen Artikel im Katalog geschrieben, aber er hat einen – bisher unveröffentlichten – „Entwurf zu einer Kunstausstellung für den Katholikentag 1980 in Berlin“ erarbeitet. In einem 31seitigen Manuskript, das er unter das Motto Marc Chagalls „Au nom de la liberté de toutes religions“ gestellt hat, konstatiert er eine universelle Notwendigkeit einer allen Kunstsparten gemeinsamen Bildsprache, die in einer allgemeinen Symbolik der Religionen und einer von gleichen Urbildern geprägten Menschheit wurzelt. Sein Künstlerprogramm umfaßt deshalb in neun Abteilungen zentrale Themen wie „Ecce Homo“, den Menschen, den Gekreuzigten, Weihnachten, die Auferstehung und Pfingsten sowie einige Hinweise zur Majestas-Gottesvorstellung und zur Pieta. Hier sind eigentlich alle Künstler, die ich bisher nannte, zum Teil sogar mit Werken, die ich gezeigt habe, vertreten. Das Interessante seines Entwurfs ist der theologische und religionssoziologische Ansatz. Weiteres dazu kann ich hier nicht ausführen. Ich wollte nur zeigen, daß es neben der bekannten Phalanx auch eine andere, bisher nicht registrierte Schiene der Rezeption des Religiösen in der modernen Kunst in unseren Landen gibt.

Diesem folgten beinahe jährlich weitere Unternehmungen bei Katholiken- und Kirchentagen oder in deren Umfeld. Inzwischen ist dieser Komplex sogar ein Thema für Kunsthistoriker geworden, wie etwa die Ausstellungen „Das Geistige in der Kunst – Abstrakte Malerei 1890–1985“, in Los Angeles konzipiert und darüber hinaus in Chicago und Den Haag präsentiert, oder, zuletzt in diesem Sommer in Frankfurt gezeigte, „Okkultismus und Avantgarde“ belegen.

Michael Mohr  
»Grün-Weiß« (Ausschnitt)  
1994/95  
Öl auf Leinwand

»Kunst-Raum-Akademie«:

# Michael Mohr

## Malerei

22. Februar – 10. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
Vernissage: 22. Februar  
85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Einführung:*  
Stephan Mann, Frankfurt a. M.

*Musik:*  
Hermann Kretzschmar, Flügel  
„Vingt Regards ...“ (1994) von O. Messiaen

In seiner Einführungsansprache machte der Kunsthistoriker Stephan Mann darauf aufmerksam:

„... Bereits dieser erste Blick verrät uns eine Besonderheit: Michael Mohr liebt das Quadrat, jene gleichseitige geometrische Form, die spätestens seit Malewitsch' „Schwarzem Quadrat“ in unserem Jahrhundert eine Tradition besitzt und für eine Suche nach höchster Balance und formaler Ausgeglichenheit steht.

Auch in der Bearbeitung dieses Quadrats finden wir nichts Spektakuläres: Es handelt sich um auf Leinwand gemalte Ölbilder, auf einen Keilrahmen aufgezogen und an die Wand gehängt. Nichts, was uns auf den ersten Blick beunruhigt oder unsere Sehgewohnheiten grundsätzlich auf den Kopf stellen würde.

Michael Mohrs Ausdrucksmittel ist die Farbe. Farbe, die übereinandergelegt ist, Farbe, welche die Spuren des Pinsels, des Spachtels oder des Tuches preisgibt, Farbe, die leuchtet und sich verbirgt. Diese Farbflächen sind auf sensible Weise in sich strukturiert und differenziert. Die Bilder bestehen aus sich ständig überlagernden Malschichten, die sich gegensei-



tig durchdringen und zur Wirkung bringen. Und es ist gerade dieses unablässige Übereinanderlegen der Farben, das für den Betrachter jene charakteristischen vibrierenden Farbzonen entstehen läßt, die das Auge nicht zur Ruhe kommen lassen.

Die Bildkompositionen Mohrs werden seit langem beherrscht von dem Motiv eines in die Bildstruktur eindringenden „Körpers“.

Entwicklungsgeschichtlich lassen sich diese Formen bis in die Zeit der Städelsschule zurückverfolgen. Das damals zentrale „Turmmotiv“ verlieh den Bildern allein aufgrund der vorgegebenen und der Natur entnommenen Horizontalen und Vertikalen ein sicheres kompositorisches Gerüst.

In den nun jüngsten Arbeiten gibt Michael Mohr diese architektonische Statik zugunsten eines freieren und schnelleren – nicht flüchtigeren – malerischen Komponierens auf. Dies ist der Weg, den Michael Mohr seit langem anstrebt und konsequent verfolgt.

Diese „Körper“, die oft wie „Knödel“, mal von oben, mal von der Seite in das Bild dringen, verleihen diesem seine oftmals monumentale Form. Aber ebensowenig wie man in dem frühen „Turmmotiv“ einen unmittelbaren Widerhall von Konkretem zu erwarten hat, ebensowenig geht es in diesen jüngsten Arbeiten um die gegenständliche Form. Allein die malerische Wirkung, die Resonanz, die Schwingungen zwischen den Farbschichten werden hier thematisiert.

Das Bild muß schließlich, wie Emil Schumacher es einmal erläuterte, ein großes Ganzes sein, das zwar aus vielen Einzelheiten besteht, das aber im Grunde ein Gefüge, ein Zusammengefügtes, eine große Form ergeben soll. Dieses Ziel jeder großen Malerei, sei sie gegenständlich oder abstrakt, ist auch das Ziel Michael Mohrs. Diese Suche nach einem Ganzen, das in sich stimmig, abgeschlossen und unverrückbar ist, mag etwas mit dem anfangs beschriebenen Bildformat, dem Quadrat zu tun haben.

Michael Mohr arbeitet mit der Farbe und ihren unterschiedlichen Assoziationsmöglichkeiten auf unsere Sinne, von Goethe einmal als ihre sinnlich-sittliche Wirkung eingehend beschrieben.

Ein mattes Grün dringt in die schwarz-grau-weiße Bildstruktur ein und setzt damit den kalten Zonen einen Hauch von gegenständlicher, uns an Natur erinnernder Idee entgegen. In einem anderen Bild hat das satte Grün

bereits die gesamte Bildfläche erobert. Aber es bleibt bei der Anspielung, und nichts liegt Michael Mohr ferner, als sich hierzu zu äußern. Es entsteht ein Spiel aus Raum und Fläche, ein Spiel aus Vor und Zurück, endlosen Tiefen und zuweilen auch brutalen Gesten.

Auch die Titel, sofern überhaupt welche existieren, bleiben Anspielungen ohne jeden Anspruch. ‚Wenn jemand etwas in meinen Bildern sieht, so ist er frei, dies zu tun, ich meinerseits unterstütze dies nicht‘, so würde er sagen. Michael Mohr bewegt sich damit in jenem Bereich der Abstraktion, den Georg Bussmann einmal in anderem Zusammenhang als eine „Malerei an der Kante“ bezeichnete. Dabei handelt es sich um eine Malerei, die aus den Fesseln der Gegenständlichkeit und dem Zwang des Abbildes befreit, sich dem freien Spiel mit der Farbe und der Form hingeben kann. Die Tradition dieser Malerei ist so alt wie die Malerei selbst. Ein Besuch bei Tizian, Veronese oder Delacroix belehrt uns hierüber, und wer einmal erleben durfte, mit den Augen des Künstlers (nicht des Kunsthistorikers – hier offenbart sich nämlich der Unterschied, der heute so gerne verwischt und aufgehoben wird), wer also einmal mit des Künstlers Sensibilität vor Tizians Selbstbildnis mit der Palme oder vor Delacroixs Kampf mit dem Engel in der Pariser Kirche Saint Sulpice gestanden hat, der begreift, was das eigentliche Anliegen der großen Malerei stets gewesen ist: die Malerei selbst. Der begreift schließlich, auch daß die Frage nach dem Gegenstand, dem Konkreten, eine Frage, der wir ja nach wie vor verhaftet sind, daß diese Frage an dem eigentlich zu Sehenden vorbei geht. Eine Frage, die uns im übrigen immer wieder den Blick auf die Moderne grundlegend und unnötigerweise erschwert und verbaut. Malerei muß erlebt werden, bis sie uns nicht mehr losläßt. Letztgültige Instanz bleibt stets das Bild selbst, nicht das Gegenüber oder die Natur. Die Realität der Farbe auf der Leinwand ist allein die Realität des Bildes. Mit dieser Realität allein müssen wir uns auseinandersetzen und fertig werden.“

In der „Stuttgarter Zeitung“ vom 29.3.1995 schrieb die Rezensentin Birgit Spaeth zur Ausstellung:

„Schwarz-Weiß-Grün‘ ist nicht etwa der Name für eine neuartige politische Koalition, sondern das Thema der aktuellen Ausstellung von Michael Mohr im Tagungshaus der Hohenheimer Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Synästhesie, das ästhetische Zusammenwirken von Reizen aus verschiedenen sinnlichen Bereichen, schlägt dem Publikum eine Verständigungsbrücke zu den spontan eher schwer zugänglichen wuchtigen Werken Mohrs. Bei der Vernissage weitete Hermann Kretschmar am Flügel mit religiöser „Kontemplationsmusik“ von Olivier Messiaen den Blick auf das monumentale Farbflächenquadrat, das der Frankfurter eigens für Hohenheim geschaffen hatte. Auch wenn das Thema „Turm“ für den Städel-Schüler jetzt abgeschlossen ist, die vertikale Ausrichtung, der Blick nach oben oder von oben herab, bestimmt noch immer seine abstrakten, sich wechselseitig durchdringenden Farbschichtungen, bei der die Farbe auch als plastisches Material benutzt wird. Spachtelspuren und Pinselfurchen verstärken die innere Bewegtheit der Bilder, stattdessen sie mit einer energetischen Ladung aus. Mit dem strengen Format des Quadrats und der Beschränkung auf wenige Farbtöne konzentriert und bündelt der 30jährige Künstler die durch den fehlenden Rand seiner Bilder drohende Explosion solcher Energien. Die konturierten Motive, die von außen in die Untergründe geradezu eindringen, sind kaum zu entziffern. Sind's Golfschläger, Gipsbeine, verkrümmte Finger? Mohr äußert sich nicht, nennt diese Störungen „Körper“, läßt aber offen, ob er menschliche oder geometrische meint. Wer will, mag immerhin an Lauchstangen denken. „Des Künstlers Kochbuch“, das im Foyer ausliegt, verrät nämlich Mohrs Liebe zum Essen, genauer zu „Fuldaer Lauchgemüse“. Die Zutaten dieses Gerichts, dessen Rezept Mohr auch gemalt hat, weisen auf die Ausstellung zurück. Sie sind grün wie der Lauch, weiß wie das Mehl zum Anschwitzen und schwarz wie die Speckwürfel.“

»Kunst-Raum-Akademie«:

## HP Harr

### Papierobjekte

2. April – 16. Juni  
Weingarten  
Vernissage: 2. April  
89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Referent:*  
Michael Hübl, Karlsruhe

*Musik:*  
Carola und Bernhard Legde, Weingarten  
Meditationen und Improvisationen auf der Gitarre

Der ausgewiesene und kenntnisreiche Kultur-Journalist der Bodensee-Region Franz-Josef Lay schrieb zur Ausstellungseröffnung im „Schwarzwälder Boten“ (13./14.4.1995) unter der Überschrift:

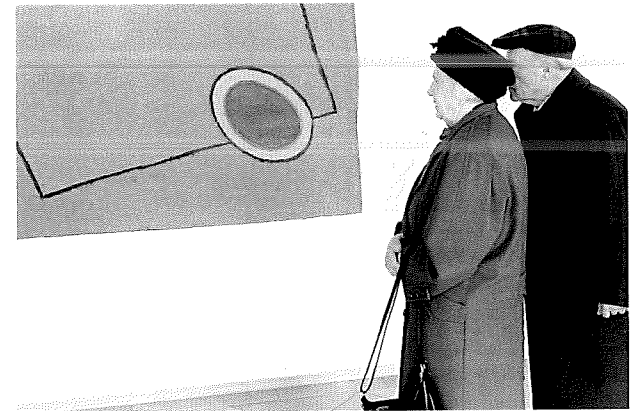
### **Verletzungen der Natur ablesbar – Plastische Gitter/Arbeiten des Schramberger Künstlers HP Harr in Weingarten**

Die „Kunst-Raum-Akademie“ in Weingarten zeigt 33 Papierobjekte des vergangenen Jahres verstorbenen HP Harr. Betroffen waren Freunde und Kunstkenner über den Tod des erst 52jährigen Sportlehrers und Malers, der in Schramberg geboren wurde und dort auch gelebt hat.

Geradlinig begrenzte Sportplätze, Spielfelder, geflickte Asphaltbeläge oder aufgebrochener Fels waren zum einen die banalen Anlässe für die Schaffung von Kunstobjekten des Malers Harr. Es mögen dazuhin auch die schrundigen Täler seiner Schwarzwaldheimat gewesen sein, die ihn zu krustigen „Bild-Gebilden“ in mannshohen Formaten angeregt haben.

macht habe bis zur Erschöpfung, um gerade dann weiterzumachen. Der in Schramberg geborene Künstler habe seine Bilder nicht gemalt, sondern gemacht. Er habe eimerweise Pappmaché und Papierpulp, die mit unterschiedlichen Pigmenten durchmischt waren, angesetzt. Mit den nassen, breiigen Farbmassen habe Harr wie ein Freskenmaler parzellenweise seine Wandbilder aufgebaut. Dabei habe Harr eben nicht mit dem Pinsel gearbeitet, sondern mit den Händen den teppichartig ausgebreiteten Brei durchgewalkt. Etliche Arbeiten ließen erkennen, so Hübl, wie Harr die noch feuchte Masse mit den Händen durchfurchte. Auf das ohnehin schwer zu steuernde Austrocknen der Flächen habe es keinen Einfluß genommen. Er habe von vorneherein einkalkuliert, daß sich sein Werkstoff wölben und wellen würde. Herausgekommen sind dabei Werke von elementarer Einfachheit, einfachen Strukturen, in kräftigen Farbtönen gehalten, die sich zum Teil plastisch von den Wänden abheben.

In Harrs Papierobjekten deuteten, so Hübl, zahlreiche Merkmale auf die Gefährdung und Verletzung der Natur hin, so zum Beispiel die karstig-harten Oberflächen der Bildobjekte mit ihren zu scharfen Graten ausgetrockneten Bearbeitungsspuren. Die geschundene Welt sei in den Arbeiten spürbar, so merkte Hübl an, aber sie seien nicht deren Gegenstand.



»Kunst-Raum-Akademie«:

## Raphael Seitz –

**Arbeiten auf Papier, Skizzen,  
Entwürfe, Kartons und Glasmalerei**

23. Mai – 21. Juli  
Stuttgart-Hohenheim  
Vernissage: 23. Mai  
148 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Einführung:*  
Dr. Susanne Beeh-Lustenberger, Darmstadt

*Musik:*  
Ulrike Eickenbusch, Violoncello, Stuttgart  
Prof. Eugen Wangler, Klavier, Frankfurt a. M.

Nicht nur die größte Beachtung der teilnehmenden Öffentlichkeit, sondern ebenso eine große mediale Beachtung fand der Künstler Raphael Seitz mit seiner Ausstellung im Tagungshaus Hohenheim unter anderem in der „Stuttgarter Zeitung“ (14.6.1995– Autor: pol.):

### **Farbige Lichtbilder – Raphael Seitz in Hohenheim**

Auf den dunklen Parkettfußboden des Großen Saales in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart fallen farbige Schatten. Mit der wandernden Sonne vollzieht sich in dem nüchternen Ambiente ein faszinierendes Lichtspiel. Vier schmale, hohe Bleiverglasungen hat der Heilbronner Künstler Raphael Seitz in den Ausstellungsräumen im Tagungshaus Hohenheim vor der langen Fensterwand installiert. Abstrakte Farbflächen – Kreuzsegment, strahlenförmige Streifen und Rauten – streben nach oben, leiten den Blick des Betrachters in die Höhe, dem Himmel entgegen, wie einst die gotischen Strebewerke, als deren schmückende und sym-



in ihm das Interesse am Farbglass und an der Bedeutung der durchleuchteten Farben erweckt. Ebenfalls mag es Stockhausen gewesen sein, der ihn, zumindest indirekt, in seiner Intention bestärkte, neben dem Buntglas Schwarzlot zu verwenden und die menschliche Figur in die Fensterentwürfe aufzunehmen. Die Grammatik für eine Mitsprache am Bau dagegen erlernte er von Schaffrath. Die monumentalen Strukturen, mit denen Seitz die Fläche gliedert und sie in spannungsvolle Zonen verwandelt, lassen den Einfluß dieses zweiten Lehrers erkennen. In den frühen Werken wie den Glasgestaltungen in der Hl. Geistkirche in Giengen 1988, der Kirche Maria unter dem Kreuz im Ökumenischen Zentrum Korbacherhöhe bei Waiblingen aus demselben Jahr sowie der Lukaskirche in Schwäbisch Hall 1989 tritt er deutlich hervor. Danach aber vermehren sich bewegte Farb- und Formkonstruktionen mit unverkennbar expressiven Zügen, mit denen sich der Schüler von den Vorstellungen seines Lehrers deutlich wegbewegt. Dementsprechend wandelt sich in seinem Verständnis auch das Verhältnis von Architektur und Fenster. Zum Beispiel betont Schaffrath stets die Mitverantwortung des Glasgestalters bei der Außenansicht eines Gebäudes und will, daß die Fenster etwas von ihrer Aussage auch nach außen dringen lassen. Von Seitz wird dies nicht mehr in diesem umfassenden Sinne akzeptiert, würde es doch seine Bildvorstellung bis hin zur Wahl des Glases allzu sehr einengen. Und damit steht er nicht allein.

Über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg hat die Glasmalerei auf internationaler Ebene maßgebende Anregungen von einer Gruppe deutscher Künstler erhalten. Die ganze Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die spezifisch architekturorientierte Richtung, wie sie die Deutschen Georg Meistermann, Ludwig Schaffrath und Johannes Schreier, Jochen Poensgen und Joachim Klos sowie Wilhelm Buschulte und Hubert Spierling vertraten. Seit den späten achtziger Jahren nun beginnt sich eine Änderung abzuzeichnen, werden die unter ihrem Einfluß bisher mehrheitlich vertretenen Positionen von verschiedenen Seiten her neu durchdacht. Anstelle der konstruktiv auf die Architektur eingehenden Lösungen breitet sich die Tendenz zu bildmäßigen Schöpfungen aus und gewinnt die Malerei, theoretisch oder de facto, an Einfluß auf die Fenstergestaltung. In Übereinstim-

mung damit hat die Farbe, mit der vor allem in Deutschland lange asketisch umgegangen wurde, viel an Bedeutung gewonnen, sei es durch Farbgläser oder bunte Malfarben. Auch Schwarzlot, das in den letzten Jahrzehnten häufig zugunsten der Wirkung des Lichts durch das reine Glas von vielen gemieden worden war, rückt wieder stärker in den Vordergrund.

Von dieser Sicht her folgt Raphael Seitz in einigen Punkten der allgemeinen Tendenz, geht aber im übrigen seinen ganz eigenen Weg. Wenn Ludwig Schaffrath anläßlich einer Seitz-Ausstellung in Bonn 1990 im Katalogvorwort auch eine eher resignierte Bilanz darüber zieht, was Kunst zu bewirken vermag, hier ist einer, der mit der Kraft der Überzeugung danach strebt, mit dem Lichtraum einen Lichtblick zu bieten und eine Ahnung von neuem Licht zu beschwören.

»Kunst-Raum-Akademie«:

## Günter Grass

### Graphiken und Zeichnungen

2. Juli – 2. November  
Weingarten  
Vernissage: 2. Juli  
119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Eröffnung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Einführung:*  
Prof. Dr. Volker Neuhaus, Köln

*Musik:*  
Philipp A. Stäudlin, Saxophon, Friedrichshafen

Zu einem großen Kultur- und Ausstellungsereignis entwickelte sich die Ausstellung der Grafiken und Zeichnungen von Günter Grass in der Bodensee-Region. Durch die umstrittene Diskussion anlässlich des neuen Romanes „Ein weites Feld“ war die Öffentlichkeit besonders sensibilisiert, wie die Auszüge aus der „Schwäbischen Zeitung“ (3.7.1995 – pe) und dem „Südkurier“ (20.7.95 – F. J. Lay) erahnen lassen:

**Katholische Akademie zeigt bis zum 2. November Graphiken und Zeichnungen von Günter Grass**

### **Untrennbares Ineinander von zeichnerischem und sprachlichem Bild prägt sein Werk**

Weingarten (pe) – Nach den meditativen, auf Transzendenz ausgerichteten, spirituell aufgeladenen Ausdrucksmöglichkeiten der abstrakten Formensprache der Ausstellung Harr nun Arbeiten eines Mannes, der sich ganz der gegenständlichen figurativen Zeichensprache verschrieben hat. Mit diesem Brückenschlag hat gestern Dr. Justinus Maria Calleen, Kunsthistoriker und Kunstreferent der katholischen Akademie, die Ausstellung Günter Grass eröffnet. Zu sehen sind bis zum 2. November (mit einer Sommerpause vom 21. Juli bis zum 22. August) Graphiken und Zeichnungen des großen deutschen Schriftstellers und (ausgebildeten) Künstlers.

Die Bildwerke des Günter Grass, so betonte Calleen vor einem großen Vernissagenpublikum, gingen nicht von der geistigen Haltung eines bewußten religiös wie spirituell suchenden Lebensgefühls, um von dort aus Wirklichkeit und Wahrheit zu ergründen, sondern eher von einer der Anthropologie verpflichteten, intellektuell-literarisch elaborierten und von einem gesellschaftlich-politischen Engagement aus. Grass versuche, über den künstlerisch-ästhetischen Diskurs hinaus in das aktuelle politische Tagesgeschehen einzugreifen: „Art engagé“ mit konsequent anderen Fragestellungen als die metaphysisch beseelte Kunst, fügte Calleen hinzu.

Die metaphor- und assoziationsreichen Bildkommentare von Grass kennen der Lesart Calleens zufolge keine gesellschaftlichen Tabuzonen. Vielmehr entwickelte er in der Realität eines feurigen Anklägers und vernunftorientierten Aufklärers rhetorische Bild-Figuren, die zuweilen an die Grenze der bürgerlichen Kunstanschauungen stießen.



Dr. Calleen versäumte nicht, auf den Werdegang des 1928 in Danzig geborenen Sohnes eines Kolonialwarenhandlers hinzuweisen: Grass hatte 1948 eine Steinmetzlehre absolviert, bevor er sein Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie bei Sepp Mages und Otto Pankok aufnahm, um es Mitte der 50er Jahre als Meisterschüler von Karl Hartung in Berlin abzuschließen. Calleen zitierte Grass über die literarische und zeichnerische Wechselseitigkeit seines Werkes: „Mehr als die eindeutige Linie ist der Vers durch das Geschwätz beliebiger Deutungen gefährdet. Erst ins grafische Bild übersetzt, beweist die Wortmetapher, ob sie Bestand hat.“

Daß Grass von der bildenden Kunst her zur Literatur gekommen war, so hob der zweite Vernissageredner, der Kölner Germanist und Grass-Forscher Volker Neuhäuser hervor, eine ihn mit großen Namen aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts wie Kokoschka, Kubin, Barlach und vor allen Hans Arp. Grass selbst betone stets

das untrennbare Ineinander von zeichnerischem und sprachlichem Bild, das sein Gesamtwerk prägte. Neuhaus teilt die Exponate in der Akademie in drei „große und wichtige Gruppen“ ein. Stilleben, Porträts und Selbstporträts, die die vergängliche Konstellation der Gegenstände und die unwiederholbare Begegnung mit einem anderen Menschen oder mit sich selbst in einer ganz bestimmten Situation festhielten. Neuhaus sprach von der Werkgruppe der seriellen „Konfrontationen“ zwischen Grass' Wappentieren Schnecke, Butt, Ratte und Unke.

Seinen eigenen Erkenntnissen über das graphische Schaffen von Günter Grass fügte Neuhaus abschließend ein Zitat der amerikanischen Kunsthistorikerin Mary Lee Thompson hinzu: „Grass ist zu Recht als Autor berühmt. Vielleicht aber hat man in unserer vom Wort beherrschten Gesellschaft den Akzent zu einseitig auf seine Bücher gelegt. Seine sichtbaren Bilder sind vor den Texten da. Wie er selbst es wünscht, sollte man ihn als einen Mann mit zwei Berufen betrachten: Schriftsteller und bildender Künstler.“

Und weiter schreibt Franz Josef Lay:

## **Fischkopf, Gräten, Pilz und Rätin**

### **Grafiken von Günter Grass in Weingarten – Stilleben, Naturstudien und Porträts**

Mit „Blechtrommel“, „Katz und Maus“, „Hundejahre“ und „Butt“ ist Günter Grass im Bewußtsein der Öffentlichkeit fest als Epiker etabliert. Bis heute jedoch betont er immer wieder, daß er von Hause aus bildender Künstler sei. Nach einer Steinmetzlehre studierte er an der Düsseldorfer Akademie die Technik der Bildhauerei und Graphik. In der Schriftstellerei sei er Autodidakt.

So ist Grass von der bildenden Kunst zur Literatur gekommen, wie auch am Anfang eines Gedichtes bei ihm die Zeichnung steht, aus der heraus sich dann der erste Wortsatz ergibt. Die Beherrschung zweier Medien, nämlich Zeichnen und Schreiben, führt bei ihm zu einer gegenseitigen Befruchtung.

Einige Themengruppen herrschen in Grass' Zeichnungen vor. Es sind dies die Stilleben, Naturstudien und Porträts. Es sind Pilze und Aale, die er in vielfältiger Weise zu immer neuen Sexualität symbolisierenden Kombinationen von Bildformulierungen gestaltet.

Bevor Fischköpfe und -gräten zu Abfall werden, feiern sie in Grass' Blättern ihre irdische „Auferstehung“, formulierte Volker Neuhaus in seinen Einführungsworten zur Ausstellungseröffnung. Dem Weggeworfenen widmet er Skizzen. In der Addition von Ding und Ding, Ding und Tier, Ding und Mensch, Tier und Mensch, alles genau gesehen und gezeichnet, sei die Werkgruppe „Konfrontation“ entstanden, so Neuhaus.

Dabei ordnet er Dinge einander zu, die absurd erscheinen mögen, doch für Grass eine Metapher für das Schreiben bilden, für den Betrachter aber eher einen surrealen Anflug haben. So beschäftigte sich Grass lange vor der schriftlichen Ausarbeitung mit den Fischen und Ratten, die eine dominierende Rolle bei ihm spielen, ihn zu Visionen vom Ende der Menschheit („Memento mori“) anregen.

Die Ratten-Zeichnungen erzählen, wie die Tiere nach der Katastrophe den aufrechten Gang üben, Menschen ähnlich werden bis hin zur Kreuzigung ihresgleichen, dem zentralen Kennzeichen der untergegangenen Menschenwelt und in diesem Sinne fern von Blasphemie, sondern eine Anlehnung an die klassische Ikonografie sind.

Neben Fischen und Ratten erfahren Unken und Schnecken vielerlei detaillierte zeichnerische Formulierungen. Dr. Justinus Maria Calleen, Akademiereferent für Bildende Kunst, sagte dazu: „Unbestreitbar gehorchen die Radierungen und Lithographien dem Primat des Schönen, wenn man die bildimmanenten Kriterien der Komposition, Proportion, des Rhythmus und des eleganten, sensiblen Linienverlaufs zugrunde legt. In vielfacher Hinsicht sind sie auch ganz der Wahrheit verpflichtet. Vorausgesetzt, man gibt sich die Mühe und ergründet ihre geistigen Zusammenhänge.“

Die Ausstellung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Tagungshaus Weingarten ist in Zusammenarbeit mit Dr. Anita Overwien-Neuhaus, Galerie ON, Köln, zustandegekommen.

»Kunst-Raum-Akademie«:

# Lukas Derow

## Lichte Objekte, Materialcollagen und Malerei

26. Oktober 1995 – 10. Januar 1996  
Stuttgart-Hohenheim  
Vernissage: 26. Oktober  
89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

### Vortrag:

Hans-Günther van Look, Freiburg i. Br.

### Musik:

Thomas Weber, Köln

Die „Stuttgarter Zeitung“ (11.12.1995) schreibt zur Ausstellung:

## In Licht getaucht –

### Derow in der Kunst-Raum-Akademie

„Lichte Objekte“ nennt Lukas Derow seine Skulpturen, und „licht“ sind sie gleich auf zweifache Weise. Der als Kunstglaser ausgebildete Derow ist dem harten, durchscheinenden Material auch in seinen freien Arbeiten treu geblieben. Mit raffinierter Beleuchtung erzielt der Wahlstuttgarter diaphane Effekte. Fensterrahmen, Metallstäbchen, Holzrollos, Scherben und Scheiben montiert Lukas Derow so, daß bizarre Gestalten oder „vordringliche“ Konstruktionen entstehen. Mit Ismen kommt man Derows Werken nicht bei: Die Ausstellung, die in der Katholischen Akademie zu sehen ist, betont die Materialität der Gegenstände. Die Skulptur wird zum sinnlichen Objekt. Und die verwendeten Stoffe, Netze und Folien befördern reflexive Momente, auch wenn sie nichts Konkretes bedeuten wollen. Neben den Objekten sind auch Materialcollagen und großformatige Ölbilder zu sehen. bis

Der Freiburger Künstler Hans-Günther van Look führte als Referent in die Ausstellung ein:

Hier nun, meine Damen und Herren, entstehen im Werk Derows neue, visionäre Grundmuster noch nie geschauter Planungseinheiten, die durch die Wirkkräfte des Lichtes noch gesteigert werden, um so zu formalen Ereignissen in Zeit und Raum zu führen.

Hierbei könnte man auch von Wegmarken des Lichtes oder von Lichtdominanz sprechen, die den Bewegungen der Lichtfugen wie eine Art Basislicht zu den äußersten Rändern der Dinge folgen. Aufkommende tektonische Entsprechungen verweisen nun wiederum auf *informelle Formulierungen*.

Kompositionsschemata werden bei Derow nicht bildlich gedacht, sondern in vorgedeuteter Räumlichkeit gefaßt, in der sie sich in vorgegenständlichen Zusammenhängen artikulieren. Licht-Raum-Erfahrungen entwickeln eine starke physische Präsenz, jedoch nicht zum gegebenen Augenblick hin, sondern ausschließlich auf ihre eigene Zeitlichkeit gerichtet, zeigt sie doch in der Folge den Bedeutungszusammenhang von innerbildlicher Erscheinungsweise des Kunstwerks – das ja für die Moderne von größter Bedeutung werden sollte.

Im Tätigkeitsfeld dieser Licht-Raum-Erfahrungen liegt Derows autobiographische Kontextfassung, in der wiederum Deutungsaufrisse sich ständig entwerfen und sich letztendlich manifestieren.

Diesem Deutungsvorgang folgt jetzt eine vorvisualisierte informelle Raumarchitektur, in der die Fiktion zur Äußerung von Welt angestrebt wird, in der sich die Kunst im Kunstwerk als seinem universalen Sein denkt.

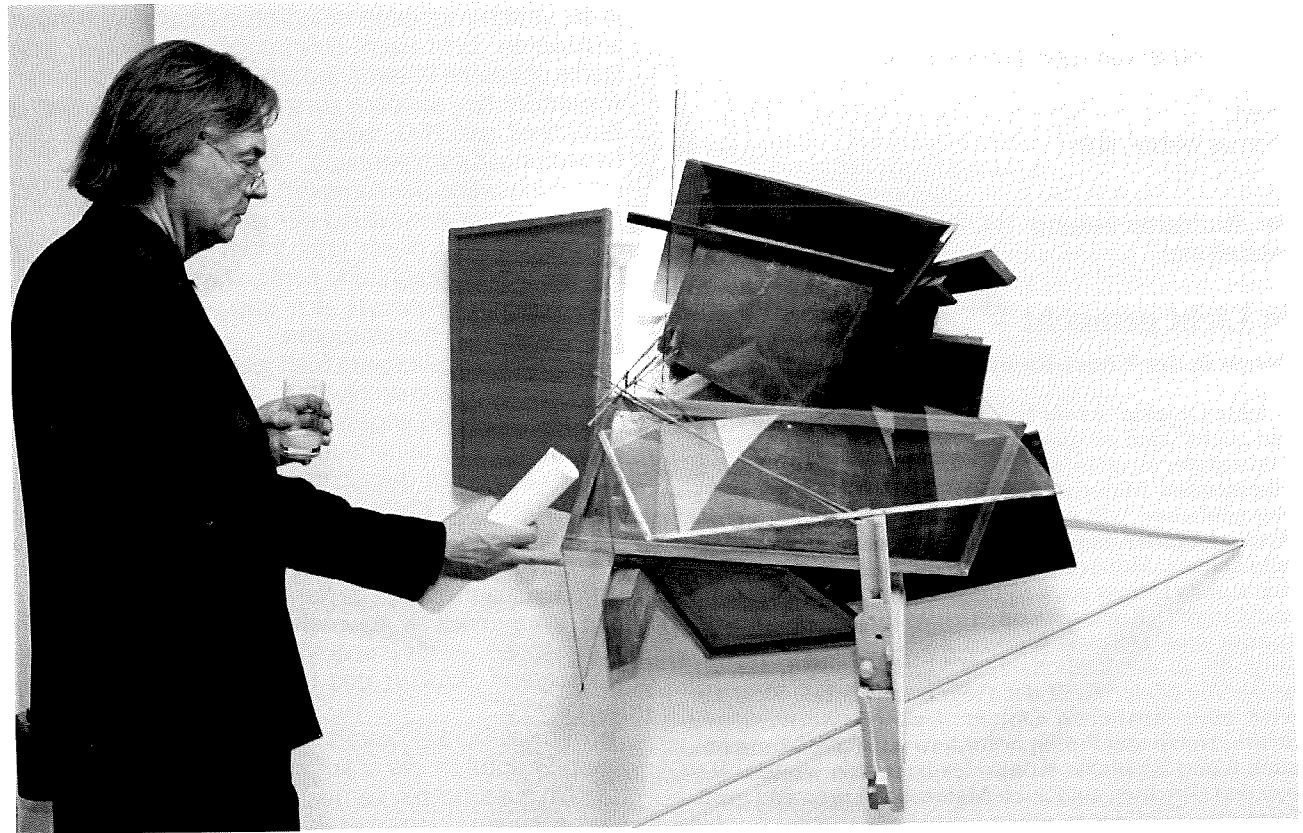
In der Geschichte des Lichtes wird der perspektivische Fluchtpunkt des Lichtes auf der imaginären Horizontlinie zerfallen und „Grenzen“, wie Hubertus Graßner sagt, „werden transparent, sie öffnen sich, Räume und Zeiten gehen ineinander über, da Nahes als in die Ferne gerückt und Anwesendes als abwesend erscheint, wohingegen Abwesendes, wie die immaterielle räumliche Tiefe, durch Transparenz, Struktur und Licht zur Anwesenheit gemacht wird“.

Derows Hell-Dunkel-Gestaltung werden nun zu Bühnen-Raum-Skulpturen, die er auf weiterführende Raumchiffren hin auszurichten vermag. Und die Bildtexturen Derows erweisen sich hierbei als Träger der phänomenolo-

gischen Sehweise und transportieren deren Gestaltungsabsicht ins Licht.  
Sprechen wir von der Lichthaftigkeit des menschlichen Geistes als einer neuen Aufgabe der philosophischen Methode im Denken der Gegenwart, so werden wir feststellen, daß die Anschauung des Lichtes und seine Dunkelheit im Verhältnis polarer Spannung stehen muß. Gleichzeitig stellen wir fest, daß es so zu der Entrückung der Bildwelt in der Abstraktion der Moderne führte,

deren Sehdaten das 20. Jahrhundert weitgehendst bestimmen.  
In der Moderne wurde die Auseinandersetzung mit dem Hell-Dunkel in der Malerei und Plastik zum bestimmten Faktum selbst!  
Seinem Wesen nach erfährt das Hell-Dunkel erst heute seine zwingende Bedeutung. Denn frühere Jahrhunderte begnügten sich mit dem Beleuchten eines Gegenstandes zum Licht hin oder zum Dunkeln des Schattens!

*Hans-Günther van Look*



»Kunst-Raum-Akademie«:

# TOD – Auseinandersetzung mit einem Mysterium

**Ergebnisse eines Künstler- und Künstlerinnenwettbewerb**

12. November 1995 – 1. März 1996  
Weingarten  
Vernissage: 12. November  
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Einführung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Vortrag:*  
Dr. Jürgen Lenssen, Würzburg

*Musik:*  
Ewa Staszewska, Stuttgart

Für seine Würzburger Diözese hatte Dr. Jürgen Lenssen einen nationalen Künstler- und Künstlerinnen-Wettbewerb zum Thema „TOD – Auseinandersetzung mit einem Mysterium“ ausgeschrieben. Insgesamt 133 Arbeiten wurden eingereicht. Eine Jury wählte schließlich 19 Werke aus. Nach Würzburg kam in einer partnerschaftlichen Kooperation die Ausstellung in die »Kunst-Raum-Akademie« von Weingarten. Anton Wassermann kommentierte für die „Schwäbische Zeitung“ (15.11.1995):

**Akademie zeigt bis März 1996 eine Sammelausstellung verschiedener Künstler(innen) zum Thema Tod –**

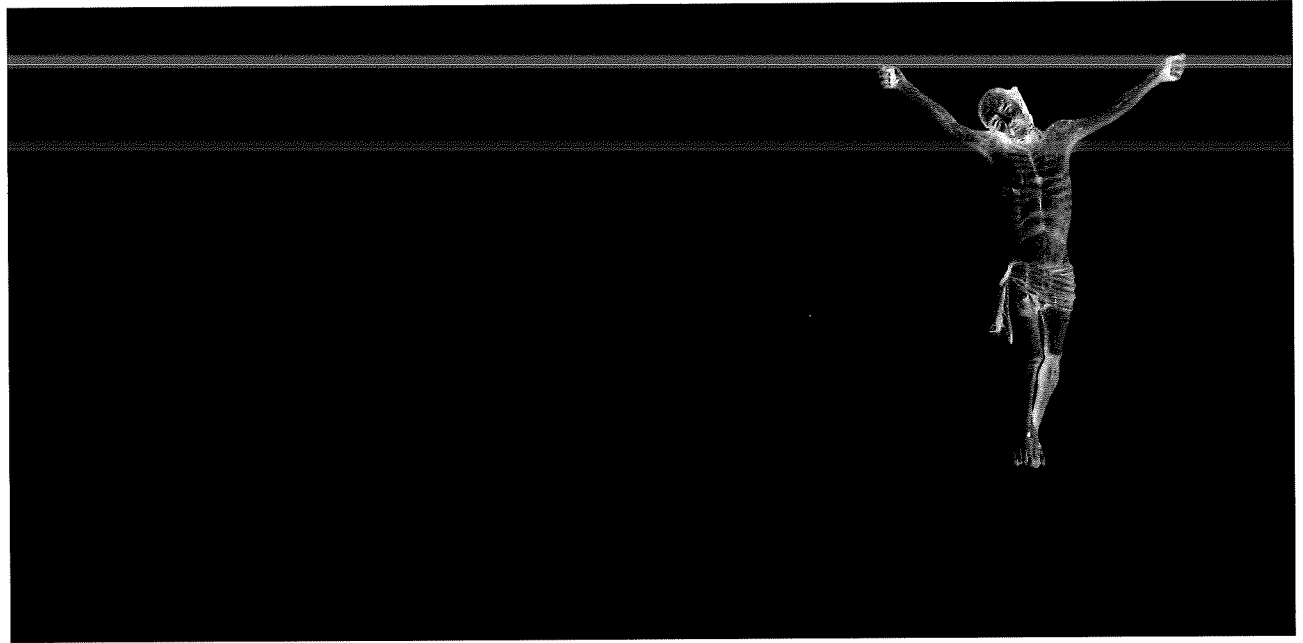
## **Vielfältige Reflexion der eigenen Ratlosigkeit**

Mit der Thematik des Todes befaßt sich eine Sammelausstellung, in der 19 Künstlerinnen und Künstler mit ihren sehr unterschiedlichen Arbeiten vertreten sind. Gezeigt wird diese Ausstellung bis zum 1. März 1996 in den Weingartener Räumen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Es handelt sich dabei um eine Leihgabe der Diözese Würzburg, die zum Thema Tod einen Künstlerwettbewerb ausgeschrieben und die dabei ausgewählten Arbeiten zunächst in einer eigenen Ausstellung gezeigt hatte, ehe die Kunstwerke nach Weingarten kamen.

Der Würzburger Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen, selbst Maler und Mitglied der Jury bei diesem Künstlerwettbewerb, verlor bei seiner Einführung nicht viele Worte über einzelne Arbeiten. Es sei bei diesem Wettbewerb nicht so sehr um eine bestimmte weltanschauliche Behandlung des Themas gegangen. Schließlich könne auch die Theologie keine für alle Menschen schlüssigen Antworten dazu geben. „Damit muß sich jeder ganz persönlich auseinandersetzen. Daher empfand ich es als großen Erfolg dieses Wettbewerbs, daß sich die beteiligten Künstlerinnen und Künstler über einen längeren Zeitraum intensiv damit beschäftigt haben“, sagte Dr. Lenssen.

Er selbst sieht, wie er weiter ausführte, den Tod nicht erst eintreten, wenn das Leben aus medizinischer Sicht erloschen ist: „Er greift nach uns, wenn unsere Hoffnungen zerstäuben und unser Blick der Vergangenheit zugewandt ist. Todeserfahrungen schmälern unseren Lebensmut, hindern uns, etwas anzupacken.“ Es nehme nicht wunder, „daß viele Menschen weit vor ihrem Lebensende gestorben sind“, meinte Dr. Lenssen; denn „manchmal beneiden die Lebenden die Toten, weil sie hoffen, im Tod die Liebe zu erfahren, die uns zeitlebens versagt geblieben ist“.

Seine eigene Ratlosigkeit im Umgang mit dem Tod bekannte in seiner Eröffnungsansprache auch Dr. Justinus Maria Calleen, Akademiereferent für Bildende Künste der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. „Unsere Sucht nach eigener Vollkommenheit und Verwirklichung verschließt unsere Augen vor der Wirklichkeit des alltäglichen Sterbens um uns herum“, sagte Dr. Calleen. Der Alltag werde immer reicher an



Photographie: Justinus Maria Calleen, »Corpus der Weingartener-Akademie-Kapelle«, Negativdruck, 1995

Todesvarianten: „Den täglichen kleindosierten Tod an Mitmenschlichkeit und Toleranz können wir überall dort vernehmen, wo im Alltag intrigiert, denunziert und ausgegrenzt wird.“ Der Umgang mit den Sterbenden, Toten und Trauernden werde zunehmend Experten übertragen und somit seiner individuellen Privatsphäre beraubt.

Die ausgestellten Arbeiten, so der Akademiereferent weiter, wollten ohne Kompromiß „die verdrängte Wirklichkeit des alltäglichen Sterbens und die Nicht-Entrinnbarkeit des Todes ins Bewußtsein rufen“. Die Ausstellung wollte Calleen auch als Beitrag verstanden wissen, über die eigene Ratlosigkeit im Zusammenhang mit dem Tod zu sprechen. Er schloß mit einem Zitat von Joseph Beuys: „Kunst ist ja nicht dazu da, daß man Erkenntnisse auf direktem Wege gewinnt, sondern vertiefte Erkenntnisse über das Erleben herstellt. Es muß mehr passieren als nur logisch verständliche Dinge.“ Zu diesem Erleben gehörte auch das Spiel der Cellistin Ewa Staszewska. Sie trug Werke von Johann Sebastian Bach, Paul Hindemith und des zeitgenössischen Komponisten Krzysztof Meyer vor.

Und sein Kollege Helmut Voith von der „Schwäbischen Zeitung“ (23.11.95) ergänzte:

## Die Ratlosigkeit des Künstlers –

### **Eine Ausstellung in der Weingartener „Kunst-Raum-Akademie“ widmet sich dem Mysterium Tod**

Auf zwei Tonröhren sitzt ein Torso, versteckt hinter leeren Verpackungen, vom Waschmittel bis zur Glühbirne, vom Müsli bis zur Medizin. Farbenfrohe Verpackungen, die zum unkontrollierten Konsum anreizen, Müll, wenn sie ihren Zweck erfüllt haben. Nicht hier. Peter Lorenz Emmert hat den Teilen in seiner Collage „Einsicht! Einsichtig?“ eine neue Identität gegeben. Die Rückseite zeigt einen hohlen weiblichen Corpus. Hier wird der Gedanke von Frau Welt zitiert. Die Werke der alten Kunst haben versucht, das Jenseits als das erstrebenswerte Ziel darzustellen und so den Menschen die Angst vor dem Tod zu nehmen. Zu fürchten hatte

sich der Mensch allenfalls, wenn seine Lebensführung nicht den christlichen Wertvorstellungen entsprach. Unsere moderne Gesellschaft hat den Tod längst zum Tabu erhoben und verdrängt.

Im Februar 1993 lud das Kunstreferat der Diözese Würzburg Maler und Bildhauer ein, sich im Rahmen eines Wettbewerbs mit dem „Mysterium Tod“ auseinanderzusetzen. Aus 133 eingereichten Arbeiten wählte die Jury 25 Arbeiten von 19 Künstlern, die sich in den unterschiedlichsten Techniken dem Tod annähern. Dr. Justinus Calleen, Akademiereferent für bildende Künste der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hat die Ausstellung in die „Kunst-Raum-Akademie“ in Weingarten geholt.

Die Collage von Peter Lorenz Emmert steht mitten im Flur des Tagungshauses, der Besucher nähert sich dem unförmigen Corpus geballter Konsum-Reklame und steht dann vor der Leere, die ratlos, betroffen macht. Ein Objekt von Hannelore Wolf besteht aus löchrigem, pergamentartigem Papier, das, blauschwarz und transparent an Drahtfäden aufgespannt, einem geöffneten Brustkorb ähnelt. Darin dunkelrot ein schlaffer, spitz zulaufender Beutel, das Herz? Helles Feuer lodert, alles verzehrend, aus zwei dunklen Blöcken in der „Komposition“ aus Acryl und Kreide auf Hartfaser von Wolfgang Merklein. Das Werk liegt schräg am Boden, eine ungewohnte Perspektive. Viele Objekte lassen Assoziationen zum Phänomen des Todes zu, weil sie in diesen Zusammenhang gesetzt sind. Sonst wären auch andere Gedanken möglich. Ist nicht auch dadurch etwas vom Wesen des Todes ausgedrückt? Leichter hat es der Betrachter bei Maria Kiess' Collage „Requiem“: Auf weißgrauem Malgrund einige Köpfe, die Gesichter stumm und ratlos, vor einem Sterbenden oder Toten mit weitaufgerissenem Mund. Um sie herum schemenhafte Gestalten in einer unwirklichen Räumlichkeit. Im Unterschied zu früher geben diese Werke keine Antwort, sie zeigen die Angst, die Ratlosigkeit des Künstlers, zeigen, daß sich jeder einzelne – ob Künstler oder Betrachter – diesen Fragen selbst stellen muß.

In seiner Eröffnungsansprache wies Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen darauf hin:

„Tod – das ist nicht eine Wirklichkeit am Ende unserer Lebensjahre. Tod ist vielmehr und sicherlich auch schmerzlicher eine Realität während des Lebenslaufs. Von daher sehen wir uns ihm immerwährend ausgesetzt, sei es als von ihm Getroffene und Eingeholte, sei es in der Beobachtung jener, die noch zum verzweifeltsten Versuch anheben, ihm entrinnen zu wollen, und in ihrer Jugendlichkeit und Vitalität hierfür ihre Kraft zu finden glauben. Jedoch: Der Tod ist ein Verlachender. Er amüsiert sich, daß wir ihm selbst und vor allem gegenseitig das Feld bereiten, in seinen Zugriff einwilligen. Nimmt es dann wunder, daß nicht wenige Menschen schon weit vor ihrem Lebensende gestorben sind – zumindest ist ihnen die Hoffnung, die Zuversicht, besonders aber die Liebe gestorben. Und was bleibt dann noch vom Menschsein?

Ich weiß um Menschen, die sich selbst den Tod gaben, weil sie dieses Lachen, diese Demütigung nicht mehr aushielten, weil sie eben in ihren Lebensphasen, in ihren Beziehungen zueinander nicht dem Tod, sondern dem Leben auf die Spur zu kommen hofften. Und ich habe einen tief schmerzenden Respekt vor ihnen, tief schmerzend deshalb, weil ihnen versagt geblieben ist, daß auch mit der Erfahrung des Todes gelebt werden kann – wenn vielleicht auch nur verwundet. Aber: Welches Leben kennt nicht seine Wunden und Narben, die kaum verheilen wollen?

Natürlich können wir uns darüber hinwegzutäuschen versuchen, glauben, den starken Menschen spielen zu können, der die Schmerzen auszuhalten vermag und sie durch Arbeit oder Suchtmittel verdrängen kann. Doch welcher Selbstbetrug! Wann immer uns der Boden unter den Füßen entzogen wurde, hat uns der Tod schon längst eingeholt und kennt uns als furchtsames Opfer. Was der junge Mensch noch nicht erfassen kann und verständlicherweise auch weit von sich weist, sollte er darauf verwiesen werden, ist dem älteren ein unverdrängbarer Faktor: Der Tod bestimmt das Leben.

Nun ist es mehr als eine Redewendung, daß zuweilen die Lebenden die Toten beneiden. Hinter diesem Wort steht manche tiefgreifende Enttäuschung, mancher nicht mehr aushaltbare physische und psychische Schmerz,

manche Desillusion, weil dem äußeren Schein geglaubt wurde, und sicherlich manche Hoffnung, jenseits des Todes die Liebe zu erfahren, die das innerzeitliche Leben einem Menschen versagt.

Bei allem aufwühlenden Charakter des Todesgedankens ist ihm in bestimmten Lebenssituationen auch ein befriedender zu eigen, der Ausblick auf eine Befreiung aus der Qual einzelner Lebensphasen, in denen wir Menschen uns gegenseitig zu Todesboten werden, sei es durch Brutalität, durch Verachtung, vor allem aber durch entzogene Liebe. Wer kennt nicht den Gang durch die Ruhe eines Friedhofs, dort den Frieden aufsaugend im Wissen darum, daß die heimischen vier Wände mit den darin gespeicherten Erinnerungen mehr als nur als Kerker, als Stätte aufgezwungenen Unbehaustseins, als Ort innerer und äußerer Leere einen sich nach Leben Sehrenden erwarten und bedrückend einengen können.“

## Aktuelle Literaturbesprechung

# Günter Grass – „Ein (zu) weites Feld (?)“

2. November

Weingarten

83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen, M.A.

*Referent:*

Prof. Dr. Volker Neuhaus, Köln

Die „Schwäbische Zeitung“ (4.11.1995 – jar) resümierte die aktuelle Literaturanalyse des international ausgewiesenen und führenden Grass-Forschers Prof. Dr. Volker Neuhaus:

**Grass-Roman „Ein weites Feld“ im Mittelpunkt einer Literaturbesprechung an der Akademie –**

## Kritik am Kritiker

### Marcel Reich-Ranicki

Der neue Grass-Roman „Ein weites Feld“ hat nicht nur in der Literatenszene für Furore gesorgt. Zum Medienspektakel wurde der Verriß durch Kritikpapst Reich-Ranicki, eine Schlammschlacht um den derzeit bedeutendsten deutschen Schriftsteller war die Folge. Professor Volker Neuhaus aus Köln, international renommierter Grass-Forscher und Ko-Lektor des Romans, erläuterte rund 100 Interessierten das neue Werk und übte Kritik an der Kritik.

Neuhaus, Germanist und evangelischer Theologe, stellte unter dem Titel „Der Schatten des Unsterblichen“ seine literaturwissenschaftlichen Analysen zu Grass' neuem Fontane-Roman vor. Daß sich der Wissenschaftler nicht nur mit zeitgenössischen deutschen Autoren auskennt, zeigen seine Spezialgebiete: Krimi sowie die Kult-Comicfigur Asterix.

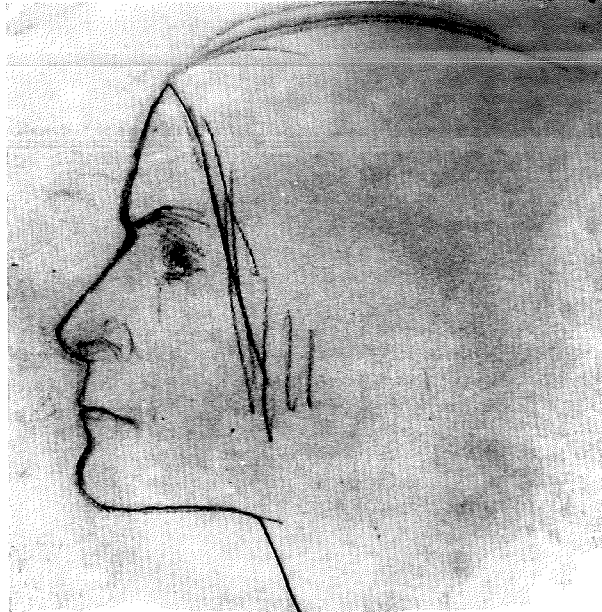
Im Mittelpunkt des Interesses stand die Kritik am Roman, die Neuhaus mit einigen Zeitungsschlagzeilen dokumentierte. „Man könnte meinen“, kommentierte er



Abbildung: Justinus Maria Calleen, »Schwarzes Land« (für Roxana Abdouloeva), Photographie

die reißerischen Aufmacher, „daß man es nicht mit Literatur, sondern mit Schwergewichtsboxen zu tun hat.“ Die Entwicklung der Schlammschlacht zeigte Neuhaus anhand des Vorgehens von Reich-Ranicki auf. Reich-Ranicki hatte sich bereits vor dem Erscheinen des Romans um eine Autorenlesung vor der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt bemüht. Danach veröffentlichte er im „Spiegel“ eine Literaturkritik, bevor er im „Literarischen Quartett“ völlig abdrehte. Mit komödiantischem Talent imitierte und persiflierte Neuhaus den einflußreichsten Kritiker der Republik und attestierte ihm den Kenntnisstand eines Mittelstufenschülers: „Reich-Ranicki hat die Figurenrede und die Rede des Autors durcheinandergebracht“, schmunzelte er. Damit kam er auf den Inhalt des Buches zu sprechen: Das Werk verstehe sich als historischer Roman zur Wiedervereinigung, erläuterte Neuhaus. Wenn sich Romanfiguren kritisch gegenüber der Treuhand äußerten, könne Reich daraus nicht schließen, daß Grass als Autor den Mord an Treuhandchef Rohwedder legitimieren wolle. Eben dies nenne man Figurenrede.

Außerdem, so Neuhaus, handle es sich natürlich auch um einen Künstler-Roman. Den Entschluß, einen Roman über das Leben und Werk Theodor Fontanes zu schreiben, hatte Grass 1986 in Indien gefaßt: Seine Frau Ute verschlang ihr Lektüre-Paket, das ausschließlich aus Fontane-Werken bestand, derart intensiv, daß Fontane regelrecht präsent war und zwischen ihm und seiner Frau stand. So kam es zur Widmung des Werkes: „Für Ute, die es mit F. hat.“ Neuhaus zeigte sich dankbar, als im Rahmen der anschließenden Diskussion einer der Anwesenden die Formulierung seiner Frage in ein zehnminütiges Koreferat kleidete. Ein anderer Zuhörer kritisierte den „Bruch zwischen Medien- und Markt ereignis“: Das Buch sei 200 000mal verkauft worden. Gelesen, so schilderte er seine Schwierigkeiten mit der Lektüre, würde es sicher nur von zehn Prozent der stolzen Besitzer. Das Dilemma zeitgenössischer Autoren schilderte er mit einem Zitat von Klopstock: „Wir wollen weniger gepriesen und fleißiger gelesen werden.“



Portrait ELS von ihrem Son Paul (1913)

## „... niemandwer kann mich pflücken ...“

### Else Lasker-Schüler im Expressionismus

13.–15. Oktober  
Weingarten  
52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referentin/Referenten:*  
Klaus Hochmann, Herrenberg  
Harald Kersten, Tübingen  
Dr. Annemarie Mayer-de Pay, Tübingen  
Rolf Welz, Gäufelden-Öschelbronn

### Wie kam die Akademie dazu, sich mit Else Lasker-Schüler zu beschäftigen?

Ein ausschlaggebendes Motiv war zunächst das Gespräch zwischen Juden und Christen, das die Akademie nicht nur in ihrem theologischen, sondern auch in ihrem kulturell-geistesgeschichtlichen und philosophischen Arbeitsfeld pflegt. Bei Tagungen zur Spracherfahrung und Sprachvernunft Franz Rosenzweigs (1993 und 1994) wurde die dialogische Grundstruktur von Rosenzweigs „Neuem Denken“ im „Stern der Erlösung“ sichtbar. Das Sprachgeschehen, in vergehender Zeit auf den endgültigen Tod hin vollzogen, ist Ort der Offenbarung, der ansprechenden Liebe Gottes und des antwortenden Du des Menschen. Sie zeigt bei Rosenzweig eine Ich-Du-Logik, die die Subjekt-Objekt-Logik der philosophischen Überlieferung überholt. Auch in Else Lasker-Schüler, so sollte sich nun bewahrheiten, tritt ein existierender Mensch aus dem sich absolut setzenden Denken heraus und lebt dialogisch, Freundschaft pflegend, Briefe schreibend, sich selbst und den Besitz verschenkend, in einer ihm unvordenklich vorausseienden Wirklichkeit und auf sie hin.

### „Längst lebe ich vergessen im Gedicht“

*„Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging bis 11 Jahre in die Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.“*

Das ist der Lebenslauf, den Else Lasker-Schüler 1920 Kurt Pinthus für seine expressionistische Anthologie „Menschheitsdämmerung“ lieferte. Es sind sehr kärgliche Nachrichten, die hier bekanntgegeben werden, und bezeichnend für die Scheu der Dichterin, konkret Biografisches über ihre Person auszusagen. Sie war bemüht, die realen Daten und Fakten ihrer Vita entweder gänzlich zu verschweigen oder sie in einer grandiosen Poetisierung und Selbststilisierung auf eine Ebene zu heben, auf der die Frage nach jeglicher Dokumentation nicht mehr legitim erscheint. Das orientalische, das biblische Kostüm, das Else Lasker-Schüler ihrem Leben überwarf, sollte schließlich ein Dasein der Armut und Einsamkeit verhüllen, in dem der Mensch nur noch „vegetieren“ kann. Freilich war auch das übertrieben, denn kraft der Phantasie und der daraus sich formenden Dichtung konnte Else Lasker-Schüler seelisch überstehen. Ihre

Rettung war die Flucht in das großartige Spiel ihrer Imagination, die Verwandlung ihrer empirischen Person in eine Art Inkarnation der Poesie. Die Bestandteile ihres Wesens – große Frömmigkeit und Demut, Sehnsucht nach Liebe und Geborgensein, Todesverlangen und Angst, Lebenslust und Verzweiflung, Hilfsbereitschaft und Trotz, ein impulsives Temperament, ein unerschöpflicher Humor, ein unaufhörlicher Drang nach Freiheit und Abenteuer, Kindlichkeit und naives Vertrauen, ein ewiges Ungenügen an den Gegebenheiten der Realität – riefen einen Wirbel von Erlebnismöglichkeiten und Reaktionen hervor, der alle festen und berechenbaren Maßstäbe mit sich fortriß. Else Lasker-Schüler schuf sich ihre eigenen Maßstäbe, ihnen unterwarf sie die Darstellung ihrer Vergangenheit und die Gestaltung ihrer Gegenwart. Leben und Poesie wurden für sie eins. Die immer wieder aufbrechenden Abgründe zwischen beiden Bereichen aber ließen sich nicht überspringen und machten die Leiden und Wirren dieses Dichterdaseins aus.

Am 22. Januar 1945 – also vor 50 Jahren – „schloß die Dichterin ihre brennend-schwarzen Augen“ in Jerusalem. Sie starb an Angina pectoris. Sie wurde am Ölberg begraben. – Ihre hohe Zeit waren die Jahre des Expressionismus nach 1910. Es war auch die Zeit ihrer zahllosen Dichter- und Künstlerfreundschaften, die sie alle in ihr neugegründetes Phantasiereich Theben aufnahm, in dem sie als „Prinz Jussuf“ herrschte.

### Dialog mit der Kunst der Gegenwart

Daß die Akademie eine Botschaft auch dann vernimmt, wenn diese nicht im philosophischen Talar, sondern in Werk und Person einer „genialen, schwächlichen, knabenhaften“ Dichterin und in deren Kostümierungen ankommt, mag Frucht der kontinuierlichen Beschäftigung mit der zeitgenössischen Kunst sein. Denn eine ebenso starke Inspiration wie die christlich-jüdische empfing die Tagung vom Dialog mit zeitgenössischen Künstlern, wie ihn die Akademie versteht. Am 8. Juli 1992 hatte sie im Rahmen der Europäischen Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd die Uraufführung der Komposition „Tenebrae factae sunt“ von Klaus Hochmann begleitet. Der seitdem intensive Kontakt zu dem in Herrenberg lebenden Komponisten und Literaturkenner führte zu dem Plan, in einer offenen Tagung des fünfzig-

sten Todesjahres von Else Lasker-Schüler zu gedenken. Die Dichtung des deutschen Expressionismus (Harald Kersten, Tübingen), die literarische Biographie der Dichterin (Rolf Welz, Gäufelden-Öschelbronn), das Jüdische in Else Lasker-Schüler (Dr. Annemarie Mayer-de Pay, Tübingen) sowie Malerei und Musik von 1910 bis 1914 (Klaus Hochmann) sollten die Vortragsthemen sein.

### Lyrik, Prosa, Malerei und Musik

Nicht nur im Wort über die Dichterin, sondern auch in ihren eigenen Texten wurde die Welt dieser Frau, die Gottfried Benn „die größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte“, nannte, lebendig. Die Worte waren getragen von der Bilder- und Klangwelt des Expressionismus, die Klaus Hochmann vergegenwärtigte, von der eindringlichen Stimme des Rezitators Rainer Wolf und noch einmal von Klaus Hochmann: Er trug nicht nur Texte vor, sondern unterlegte ihnen auch die Musik seiner „Intrada“ (1984) beim Konzert an der Gabler-Orgel der Basilika Weingarten. Das Programm dieses Konzerts war von Stefan Trenner, Plattling, in rücksichtsvoller Aufmerksamkeit auf Hochmanns Komposition abgestimmt und meisterhaft gestaltet worden:

### Orgelkonzert in der Basilika Weingarten

<i>Else Lasker-Schüler</i>	<i>Das Lied des Gesalbten (aus: Styx)</i>
Johann Caspar Kerll (1627–1693)	Toccata per l'elevatione in e-Moll
Bernardo Storace	Ricercar di legature in e-Moll
<i>Else Lasker-Schüler</i>	<i>Ich weiß (aus: Mein blaues Klavier)</i>
Gregorio Strozzi (?–ca. 1690)	Toccata per l'elevatione in G-Dur
Michelangelo Rossi (1601/02–1656)	Toccata in d-Moll
<i>Else Lasker-Schüler</i>	<i>Gebet „O Gott, ich bin voll Traurigkeit“ (aus: Mein blaues Klavier)</i>
Klaus Hochmann (1932)	„Intrada“ (1984) (unter Einbeziehung dreier Textfragmente von Else Lasker-Schüler)
Ausführende	Rainer Wolf, Sprecher Stefan Trenner, Orgel



## Musik als Glaubenszeugnis

### Musikforum zum 75. Geburtstag von Bernhard Krol

24. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
25. Juni  
Leonhardskirche Stuttgart  
280 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr  
Dr. Stefan Klöckner, Rottenburg

*Referent:*  
Prof. Dr. Dr. h. c. Otto Hermann Pesch, Hamburg

*Ausführende:*  
Blechbläser Stuttgarter Sinfoniker  
Chor der Kirchenmusikschule Rottenburg  
(Leitung: Hans-Walter Krohn-Grimberghe)  
Chor der Leonhardskirche Stuttgart  
(Leitung: Jürgen Klenk)  
Chor St. Theresia, Weilimdorf  
Kammerorchester  
(Leitung: Günther Maysenhölder)  
Oswaldkantorei Weilimdorf  
Heinrich Kammerer (Violoncello)  
Rafael Krol (Bariton)  
Günther Maysenhölder (Orgel)  
Friedhelm Pütz (Horn)  
Horst Strohfeldt (Viola)  
Dietmar Ullrich (Horn)  
Klaus Weber (Orgel)  
Michael Wieck (Violine)  
Toshiko Yasuda-Brommer (Klavier)

Wer gibt, der empfängt auch – wenn dies das Wesen der Liebe ist, dann wurde die Wahrheit dieser Aussage allen Gästen in besonderem Maße bewußt, die sich an diesem Wochenende in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim einfanden, um mit Prof. Bernhard Krol Geburtstag zu feiern. Denn die mehr als zweihundert Geburtstagsgratulantinnen brachten nicht nur viele Blumen und Geschenke – die sich auf einem breiten Tisch zu einem ganzen Berg sammelten –, sondern sie wurden selbst reich beschenkt mit einer Vielzahl von Gaben, die Ohren, Magen, Herz, Sinne und Seele erfreuten...

Wie der Fisch das Wasser, so braucht Bernhard Krol die Musik, also gab es zu Beginn der Festlichkeiten in einem veritablen Festakt einen von Kammermusik eingerahmten Festvortrag. Franz Josef Klehr, der Akademiereferent, begrüßte das Auditorium formvollendet und verlas (s)einen köstlichen, kalligraphisch wohlgestalteten Brief, den Wolfgang Amadé Mozart dem Jubilar aus Dankbarkeit dafür geschrieben hat, daß er ihn stets als einen Abgott bezeichnete: Das Auditorium ergötzte sich an den köstlich formulierten Schachtelsätzen, die – mit französischen *Aperçus* gespickt – von intimer Kenntnis der Krolschen Familien- und Lebensverhältnisse zeugten

und auf die musikalischen und rhetorischen Kunstwerke vorbereiteten, die anzuhören man sich versammelt hatte. Zunächst erklang Mozarts Klavierquartett g-Moll KV 478 in ausgezeichneter Darstellung durch Frau Toshiko Yasuda-Brommer (Klavier), mit den Herren Michael Wiek (Violine), Heinrich Strohfeldt (Viola) und Heinrich Kammerer (Violoncello).

Danach sprach Herr Prof. Dr. Dr. Otto Hermann Pesch – als katholischer Theologe Professor für systematische Theologie und Kontrovers-Theologie im Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Hamburg – in einem spannenden Referat über „Musik als Glaubenszeugnis“, nachdem ihm Bernhard Kroi eine Geburtstags-Laudatio im üblichen Sinn untersagt hatte – ein Verbot, an das er sich „in der Freiheit eines Christenmenschen und mit der Dankbarkeit des Beschenkten“ nicht ganz zu halten gedachte, wie er ankündigte und dann auch wahr machte. Das Referat enthielt komprimiert die Gedanken eines musikalisch – ja sogar fast kompositorisch – erfahrenen katholischen Theologen über das Wechselverhältnis von Musik und Glaubensaussage, die er in ausführlicherer Form in der Festschrift für Prof. Max Seckler veröffentlicht hat ... Der Referent ging aus von der Zweckfreiheit der Kunst, die bereits die Möglichkeit der Gottesbegegnung in sich schließe, was aber noch nicht mit Glaubenszeugnis identisch sei. Wie aber könne dann Musik absichtsvoll und verstehbar Bezeugung eines Glaubens an Gott sein?

Hier sei erster Schritt zur Antwort die Frage nach dem Selbstverständnis des Musikschöpfers. Er zitierte einen zeitgenössischen Bericht über eine Aussage Mozarts, wie er in anrührend kindlich-naiver Weise seine katholische Jugendfrömmigkeit beschwört und damit zu erkennen gibt, daß er in seiner geistlichen Musik Glaubenszeugnis ablegen will, was sie dann auch zum Glaubenszeugnis macht. Und bei Bach, Beethoven (in der Missa solemnis), Bruckner, Strawinsky, Olivier Messiaen, Penderecki oder Arvo Pärt sei es genauso. Auch die vertonten Texte selbst gäben Aufschluß über die Absicht des Komponisten. Sei also aus diesen Zeichen auf eine Bekennerabsicht zu schließen, dann bleibe immer noch die Frage, wodurch und wie ein Musikwerk als solches Glaubenszeugnis sein könne. Dazu müsse die Musik nämlich als ein solches Zeugnis verstehbar sein, das Zeugnis müsse in der Musik reflektierbar sein, und das auch in Worten.



Damit kam der Redner zum Kernproblem, zur „absoluten Musik“; denn Musik habe ja ihre Eigenart darin, daß ihre „Sprache“ ihrem Wesen nach ungegenständlich ist. Und könne denn Musik als absolute Musik Glaubenszeugnis sein, ohne dadurch entweder ihr Wesen oder ihre Zeugnishaftigkeit aufzuheben? Einen Zugang zur Antwort biete Luthers „Liedertheologie“, die in ihren Gesängen das Glaubenszeugnis mühelos erkennen läßt. Einen anderen Zugang biete Musik als Glaubenszeugnis, wenn sie religiöse Gefühle, Gestimmtheiten, Erfahrungen, Verhaltensweisen ausdrückt. Hier könne aber leicht die Übereinstimmung zwischen der Gefühlswelt des Komponierenden und des Hörenden auseinanderfallen und damit die Wirkung des Zeugnishaften verpuffen – in welchem Maße etwa würden Mendelssohns „Paulus“ oder „Elias“, von ihrer religiösen Bekenntnisabsicht abgelöst, nur noch als interessant, aber nicht mehr als erschütternde Glaubensaussage begriffen! Und Penderickis Lukas-Passion könnte ein ähnliches Schicksal erfahren. Die Abneigung gerade der katholischen Kirche gegen den von ihr so empfundenen „Subjektivismus“ in der religiösen Musik seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts habe den sogenannten Cäcilianismus als radikale Hinwendung zur als „objektiv“ verstandenen Tonsprache des Gregorianischen Chorals und der altklassischen Polyphonie etwa eines Palestrina hervorgerufen – das habe nachgerade zu einer Abkoppelung der katholischen Kirchenmusik von der weiterführenden Musikentwicklung der Neuzeit geführt. Bernhard Krol, so meinte der Redner an dieser Stelle, könne hier ein kräftiges Gegengewicht sein.

Untersucht wurden dann die Elemente der Tonmalerei und der kompositorischen Möglichkeiten, mit ihnen Bekenntnis und Zeugnis hörbar zu machen. Und wieder stellte sich die Frage, wie denn Musik Glaubenszeugnis sein könne, also Zeugnis für die Ansage einer Wirklichkeit, die als solche der Musik nicht immanent ist? Als Antwort und Resümee wagte der Vortragende dann diese These: „Musik wird dadurch am nachhaltigsten zum Glaubenszeugnis, daß sie sich an ihr eigene Formgesetze bindet, die ihrerseits zum verstehbaren Gleichnis, zur ‚Analogie‘ einer Glaubensaussage werden.“ Der Zeugnischarakter der Musik sei ihr dann nicht von außen auferlegt, sondern habe seinen Ort in den Gestaltungsgesetzen der Musik selbst. Zugleich seien diese angewie-

sen auf die glaubenswillige Hörbereitschaft der Hörenden und blieben andernfalls uneindeutig und jedenfalls als Glaubenszeugnis nicht zwingend. Doch teile eben auf diese Weise die Musik die „Ambivalenz“ jedes Glaubenszeugnisses, von der Schrift bis zur Predigt, denn auch diese ließen sich ja erweislich unter rein literarischen, rhetorischen, ästhetischen Gesichtspunkten aufnehmen und würdigen.

Es folgten Untersuchungen über die musikalischen Figuren als Affektausdruck, vor allem in Bachs Werk und besonders dort, wo es musikalisch möglich ist, antithetische Verhaltensweisen gleichzeitig geschehen zu lassen, über die Messe als eine in Sonatenform konzipierte Sinfonie in der Wiener Klassik, über die Symbolik der offenen Form etwa in der Psalmen-Messe von Strawinsky.

Und zum Ende dieses großen bogenförmigen Gangs durch die europäische Musikgeschichte kehrte der Redner zur Gegenwart zurück, wenn er feststellte, daß es auffällig sei, daß nach Jahrzehnten äußerster Ausreizung aller musikalischen und musiktechnischen Mittel die Musik insgesamt Tendenzen der Rückkehr zu einer „neuen Einfachheit“ zeige, die auf die Schaffung von Bereichen für Meditation hindeutet. Er erwähnte die Kompositionen von Erna Woll, von Pendericki in seinem Te Deum, von Arvo Pärt in dessen Te Deum, das wirklich „Musik als Abbild der Ewigkeit“ sei. Hier sei Absicht, seien Entscheidungen für eine bestimmte Aussage zu erkennen, dies sei nicht spontan oder zufällig.

Aus den Höhen der geistigen Durchdringung der Materie in wohlgesetzten farbenreicher Rhetorik führte Prof. Pesch dann wieder in die bodenständigen Gefilde der Kompositionskunst, wenn er abschließend noch drei entschiedene Hinweise gab: (1) Nichts programmiere und nichts ersetze den künstlerischen Einfall; nur die Kreativität ihres Schöpfers könne ihr jenen „Mehrwert“ verleihen, der das Glaubenszeugnis möglich macht. (2) Musik als Glaubenszeugnis bezeuge nicht den (subjektiven) Glauben des Komponisten, sondern das Wort, die Botschaft, die Sache des Glaubens. Weil der kreative Komponist bei allem subjektiven Einsatz auch seines Glaubens doch zuletzt immer von sich weg auf die Sache weise, die er bezeugen will, sei (3) das Glaubenszeugnis des musikalischen Kunstwerks eine „Hohlform“ zur Aufnahme des persönlichen Glaubensvollzugs der Hörenden und ähnele darin der Funktion der liturgischen

---

Dem hochverehrten Herrn, Herrn Professor Bernhard Krol zum 75. Geburtstag  
von Kapellmeister Wolfgang Amadé Mozart

Dem wohlledlen Professor Musices, insbesondere liebwertesten und schätzbarsten Freund Bernhard Krol, der – heutigen Samstags, 24. Juni 1995, seinen 75. Geburtstag begehend – zu einer großen musicalischen Academie in Stuttgart-Hohenheim viele hochedel geborene, hochwürdigste, hochgelehrte, hochgeehrte Herrschaften einlädt, entbiete ich eigenhändig, wenngleich à la mode von der technique électronique unterstützt, meine distinguierte Kultigung und Gratulation!

Höchlich würde ich die Gunst veranschlagen, Ihnen, verehrlichster Monsieur le Professeur, der allerwertesten Gattin, Madame Annemarie, und dero ansehnlichst versammelten Gästen eine eigene musicalische Improvisation auf dem Clavier zu offerieren, wie sie die Königinnen von Frankreich und England höchstselbst nicht zu verachten geruhten. Weil dies aber nicht möglich ist, da Sie mich schon um vierzig Jahre überlebt haben – zuzüglich jener Jahrhunderte, die es dauern würde, bis nach Meinung des illustren Joseph Haydn – probablement in Ihnen! – erneut ein mozartisches Talent entsteht, so bleibt Ihnen und mir dieses plaisir versagt. Ein anderes aber mag die Lücke recompensieren. Ausgeführt durch die hochberühmte Frau Toshiko Yasuda-Brommer im accompagnement der nicht minder excellenten Herren Michael Wieck, Violine, Horst Strohsfeldt, Viola, und Heinrich Kammerer, Violoncello, erklingt mein Quartetto g-Moll in drei Sätzen von anno 1785.

Wiewohl es mir schmeichelt, verehrlichster Freund, daß Sie mich bei allen occasionen höchlich zu rühmen belieben, mich gar „Mozart, meinen Abgott“ zu nennen pflegen, bestehen Sie trotzdem unbeirrt darauf, musikalisch jeweils das letzte Wort zu behalten, sei es nun nach der conference und laudatio des hochwohlblöblichen Professors für Systematische Theologie und Theologie controversae, des Doctor theologiae, Doctor theologiae honoris causa, Herrn, Herrn Otto Hermann Pesch vom Fachbereich der Evangelischen Theologie der hochwohlblöblichen Universität zu Hamburg – er ist, wie ich wohl aestimiere, sowohl ein Meister der theologischen Lehre als auch ein maestro illustrissimo der musique théorique & pratique! – ... Sie beharren also darauf, nicht nur nach seiner Rede, sondern ebenso nach dem wie oft auch immer wiederholten Amen, das der Hochwürdigste Director Academiae, Doctor theologiae Herr, Herr Gebhard Fürst bei der messe solennelle in der Kirche Sancti Antonii singen oder sprechen wird, und endlich nach dem Kleinen, erfahrungsgemäß aber doch wohl Großen Buffet der illustren Madame Anni Weiß und ihrer in service und arrangement wohlbewanderten Helferinnen – Sie beharren darauf, sage ich, mit der Uraufführung Ihrer Phantasia concertante das letzte Wort zu haben. Dies aber wohlgemerkt allein auf dem Felde unserer geliebten musique! Denn anderen Orts wäre es durchaus vorstellbar, sogar in hohem Maße wahrscheinlich, daß – mit einem Berliner bonmont in unverwechsellbarem accent – die charmante Frau Annemarie das letzte Wort behält.

Mit der Verlesung meiner bescheidenen adresse gebe ich, liebenuwerter Freund Bernhard Krol, nicht nur meiner Hoffnung Ausdruck, daß Ihr Großes Fest harmonisch und fröhlich verlaufe – „Freunde, lasset uns beim Lechen wacker eine Lanze brechen!“ –, sondern auch der Erwartung, daß der diesen Brief zur Kenntnis gebende Academiereferent Franz Josef Klehr sich nicht bemüßigt fühlt, darnach noch weitere Beden zu halten.

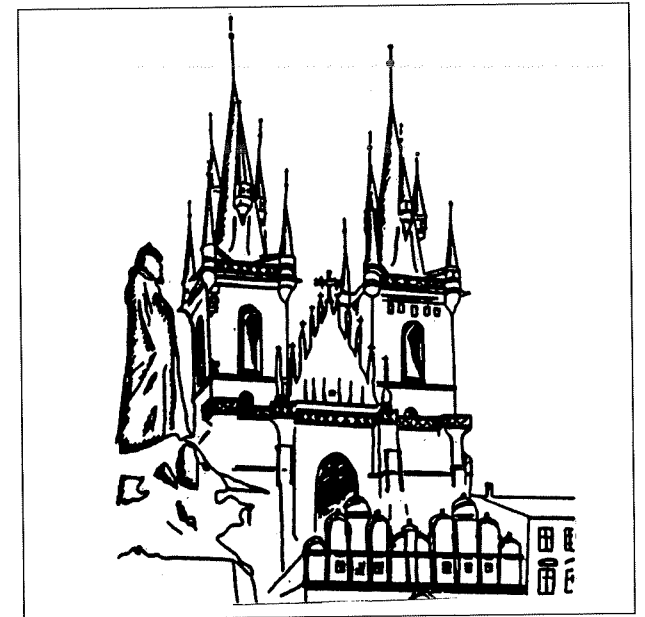
Ihro ergebenster  
W. A. Mozart,  
Chevalier und wirklicher K./K. Kammercompositeur

den“, so die Vorsitzende des Elternvereins Renate Heinisch.

Der Elternverein Baden-Württemberg e.V. wird 1996 im „Europäischen Jahr des lebenslangen Lernens“ in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart diese Seminarreihe fortsetzen.

Allerdings ist im Hinblick auf die weltanschaulich-religiöse Neutralität des Staates eine tiefgreifende religiöse Erziehung im Rahmen des staatlichen Erziehungsauftrages nicht möglich. Grundgesetz und Landesverfassung wollen aber auch eine religiöse Erziehung der Jugend. Da der Staat hierzu nicht in der Lage ist, nimmt die Verfassung die Religionsgemeinschaften in die Pflicht, indem sie Religionslehre als ordentliches Unterrichtsfach postuliert, das in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt wird.

Das Fach Religion geht daher von seinem Selbstverständnis her über einen distanziert vorgetragenen Unterricht in Religionskunde hinaus. Einen reinen Religionskundeunterricht könnte ja auch der Staat anbieten. Vielmehr treten die Religionslehrer aufgrund ihres kirchlichen Auftrages für die Glaubensüberzeugungen ihrer Religionsgemeinschaft ein. Daher sind die Religionslehrer aufgerufen, die Grundfragen der menschlichen Existenz und die biblischen Antworten hierauf in den Mittelpunkt des Religionsunterrichts zu stellen. Wenn Erziehung gelingen soll, muß dem jungen Menschen mehr geboten werden als die kühle Rationalität des modernen wissenschaftlichen Denkens. Der junge Mensch muß zu Wertüberzeugungen und Lebensformen geführt werden, die seinem Leben Sinn verleihen. Der von den Kirchen verantwortete Religionsunterricht, ergänzt durch das Ersatzfach (bzw. in den neuen Bundesländern Alternativfach) Ethik, ist am besten geeignet, im Konzert der schulischen Fächer einen wesentlichen Beitrag zu Bildungszielen, Sinnfindung, Lebensorientierung und Werteerziehung zu leisten. Dies bedeutet, so Renate Heinisch, eine klare Absage an die Forderung der Grünen, den Religionsunterricht aus den Schulen zu verbannen.



Prag: Jan-Hus-Denkmal auf dem Altstädter Ring

## Unser tschechischer Nachbar

### Probleme einer postkommunistischen Übergangsgesellschaft

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen

24.–26. März  
Weingarten  
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Franz Josef Klehr  
Dr. Eberhard Müller, Tübingen

#### *Referenten:*

Dr. Antonin Brousek, Hamburg  
Prof. Dr. Horst Förster, Tübingen  
Prof. Dr. Zdeněk Helus, Prag  
Dr. Peter Heumos, München  
Prof. Dr. Rudolf Jaworski, Kiel  
Dr. Jan Pauer, Bremen  
Prof. Dr. Jiri Slama, München  
Rudolf Tomšů, Tachov

#### **Schmerzvoller Aufbruch in die Freiheit**

Nach mehrmaliger Beschäftigung mit den Ansätzen geistiger Erneuerung in Rußland hatten Diözesanakademie und Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen wiederum nach Weingarten eingeladen, das sich mehr und mehr zum Treffpunkt für an diesen Fragen Interessierte entwickelt.

„Unser tschechischer Nachbar – Probleme einer postkommunistischen Übergangsgesellschaft“ war ein Wochenende lang das Thema. Das bewußt gewählte „unser“ verwies auf die notwendige doppelte Betrachtungsweise, resultierend aus der jahrhundertelangen gemeinsamen, so fruchtbaren wie schwierigen Geschichte, den zahlreichen Berührungspunkten und -ängsten. Man stellte sich ihnen in historisch-sachlicher Argumentation, ohne den beiderseitigen Schmerz zu verschweigen. Im Team der Referenten (Historiker, Schriftsteller, Ökonom, Politologe, Pädagoge/Psychologe, Geo-/Ökologe, Parlamentarier) überwogen als authentische Fachleute die Tschechen, zumeist ehemalige Dissidenten, in mancher Biographie waren die traumatischen Daten der jüngeren tschechischen Geschichte – 1938 deutsche Okkupation, 1948 kommunistische Diktatur, 1968 Niederschlagung des „Prager Frühlings“ – so gebündelt, daß die Zusammenhänge be-greifbar nahe kamen.

Waren während vierzig Jahren Kommunismus alle Konfliktpositionen wie in einer Narkose außer Kraft gesetzt, kehrt nach der samtenen Revolution von 1989 nun langsam ein historisches Selbstverständnis zurück, wenn auch nicht frei von Mythenbildung; eine pubertäre Phase – wie in allen postkommunistischen Gesellschaften bedarf es noch weiterer (Selbst-)aufklärung. Als Weg zur Rückkehr nach Europa knüpft man an die Zeit der Ersten Republik zwischen den beiden Weltkriegen an, als die

demokratisch verfaßte SR – umgeben von Systemen mit autoritär-konservativen oder faschistischen Tendenzen – als „Insel der Demokratie“ anzusehen war.

Die Trennung (von) der Slowakei war insofern logisch, als zwischen 1918 und 1991 nie ein nationales Wir-Bewußtsein zwischen beiden Völkern gewachsen war.

Vermutlich begründet im Rückgriff auf die Zwischenkriegszeit, in der es kein starkes Wechselspiel zwischen Regierung und Opposition gab, entwickelte sich das Parteienspektrum nach der Wende auffallend stabil. Jetzt, nachdem Bürgerforum, Christdemokraten, KP und kleine Trendparteien kaum mehr eine Rolle spielen (Abrechnung mit unpolitischer Politik) und die Sozialdemokraten mangels klarer Zielsetzung keine wirkliche Opposition hergeben, ist die politische Landschaft relativ konfliktlos.

Die meiste Zustimmung in der Bevölkerung findet das Eintreten der Liberal-Konservativen Partei für parlamentarische Demokratie und Marktwirtschaft mit Vaclav Klaus, einem autoritativen, kompetenten Charismatiker an der Spitze.

Er setzt – nicht unumstritten – in einem gewissen Crash-Verfahren (um die Kosten bei langer Dauer des Transformationsprozesses nicht ins Unermeßliche steigen zu lassen) auf Prosperität, Zeiträume, Optimismus. Mit Betonung des nationalen Interesses als Grundierung für Identität. Es entstanden wieder Arbeits- und Finanzämter, Privatisierungen, Neugründungen, und der statistische Ausblick auf Wirtschaftswachstum, Löhne, Arbeitslosenzahlen (mit 2,3–4% noch einzig in der Welt) und Inflation zeigt positive Tendenz.

Bei der vorrangigen Stellung von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen sind Intellektuelle derzeit wenig gefragt. Es ist die Stunde der Pragmatiker – bis sich einmal ein (Normal-)Zustand herausgebildet hat, der den Wunsch nach Transzendierung des Alltags wiederbringt ...

Haben Kunst und Musik(-Theater) einigermaßen Tritt gefaßt im neuen kommerziellen Gefüge, leidet der Literaturbetrieb unter Prestigeverfall und ideologischen Altlasten. Zu allen Zeiten der Unterdrückung nahmen Schriftsteller die Funktion der Kompensierung wahr (Havel u. a.), waren bestens geschult, chiffriert zu schreiben aus dem Widerstand heraus. In der sozialkritischen Ära als „Kulturschaffende“ gehätschelt, mutierten dann viele

spaltenen Kirche in China zu verdeutlichen, sprach Hin von einem „Bötchen im Ozean“, dessen Passagiere miteinander streiten und sich so der Gefahr des Untergangs aussetzen. Der Bischof – er gehört der offenen Kirche an – bedauert, daß es keine Aussicht auf Versöhnung zwischen den beiden Kirchen gibt. Dabei sei durch die Wandlung der politischen Lage durchaus eine Chance dafür da. Nach Maos Tod habe Peking die religiöse Freiheit wiederhergestellt. Doch leider habe bald darauf die Spaltung eingesetzt. Heute gebe es nur Streit und Haß.

Die Ursachen für das gegenseitige Unverständnis seien „kompliziert, sehr kompliziert“. Eine Erklärung sieht Bischof Jin darin, daß Menschen, die unter den Kommunisten wegen ihres Glaubens im Gefängnis saßen oder Freunde verloren hatten, nur schwer vergeben und vergessen könnten. Sie wollten auch jetzt den Direktiven des Papstes treu bleiben und weigern sich, der „offenen“ Kirche anzugehören. Und dieser werde von Peking ein Kontakt zum Heiligen Stuhl nicht erlaubt. Bischof Jin betont die Notwendigkeit zur Normalisierung. Nur so könne die christliche Bewegung wieder an Dynamik gewinnen. Er sieht nur eine einzige Möglichkeit, die Spaltung zu überwinden: „Wir brauchen ein Zeichen vom Papst.“ Doch das Verhältnis des Heiligen Vaters zur offenen Kirche ist problematisch.

Heute sei der Feind der Kirche nicht mehr der Kommunismus, sondern die Verehrung des Geldes, erklärte Jin. Diese führe zu Egoismus und Selbstsucht, Hedonismus und Zersplitterung. Dennoch gebe es immer wieder junge Menschen, die den Weg in die Kirche finden, die neugierig seien und sich den Katechismus zeigen ließen. Eine Minderheit lasse sich sogar taufen. Außerdem gebe es viele junge Männer, die sich entschlossen, Priester zu werden. Und es gebe noch mehr Frauen, die ins Kloster eintreten wollten.

Ergänzend stellte das „Katholische Sonntagsblatt“ (14.5.95 – röm) fest:

## **Chinas Kirche ist immer noch gespalten**

### **Bischof Jin fordert Einheit der Katholiken in seinem Land**

Weil sie gespalten ist, wächst die katholische Kirche in der Volksrepublik China nur langsam. Von drei Millionen vor der Kulturrevolution ist die Zahl der Gläubigen auf sechs Millionen angestiegen. Die Protestanten haben im selben Zeitraum von 70 000 auf 10 Millionen zugenommen.

Der Bischof der größten katholischen Diözese Chinas, Shanghai, Aloysius Luxian Jin, verurteilt den Haß, der zwischen beiden Gruppierungen herrscht, und die gegenseitige Ausgrenzung. Seine Gruppierung, die offene Kirche, hat ein Angebot zur Versöhnung unterbreitet, betonte der 79jährige Bischof bei einem Gastvortrag in der Diözesan-Akademie in Hohenheim.

Von der anderen Gruppierung, der Untergrundkirche, trenne sie nur die Haltung gegenüber der Regierung. Die streng antikommunistische Untergrundkirche lehnt den Dialog mit der Regierung ab. Der Schlüssel für die Einheit der katholischen Kirche liegt nach Ansicht Bischof Jins in der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikan und China. Der Vatikan erkennt als letztes europäisches Land die Volksrepublik nicht an, sondern nur Taiwan.

Bischof Jin sieht im Vatikan Chancen für eine Veränderung. So habe sich Papst Johannes Paul II. beim Weltjugendtag im Januar in Manila an *eine* Kirche in China gewandt. Die Normalisierung müsse bald eintreten. Alle alten Priester und Bischöfe mit guter theologischer Ausbildung stünden treu zum Papst. Doch würden diese nach und nach sterben. Die Untergrundkirche habe keine gute Priesterausbildung. Sie würden die jungen nach einer sehr kurzen Ausbildung weihen.

Bischof Jin selber hat in Rom studiert. Kurz nach seiner Rückkehr nach China wurde er verhaftet und schließlich verbannt. 27 Jahre litt er in Gefangenschaft und Verbannung.

### **Große Gefahr: die Verehrung des Geldes**

Die offene Kirche, die vom Westen und von Hongkong oft als offizielle oder patriotische Kirche bezeichnet wird, hat in den vergangenen zehn Jahren – seit Maos

Tod ist pastorale Arbeit wieder möglich – über 4500 Kirchen wiedereröffnet. In sieben Priesterseminaren werden derzeit 1200 Studenten ausgebildet.

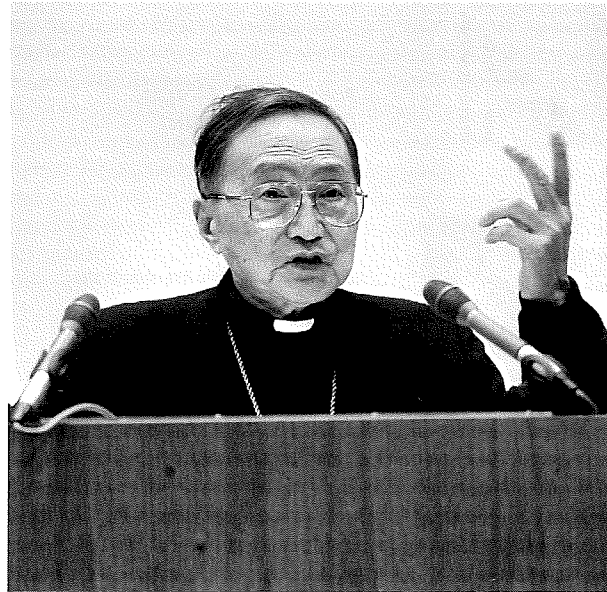
Es gibt 70 Konvente für Nonnen, einen Verlag, der 140 verschiedene katholische Bücher herausgebracht hat, Abendschulen, Krankenhäuser, Kliniken und Altersheime. Die Untergrundkirche besucht Katholiken in deren Häusern und spendet ihnen dort die Sakramente. Statt den Kampf bis aufs Blut fortzusetzen, sollten die beiden Gruppierungen sich vereinigen, appelliert Bischof Jin, der auch zu Untergrundbischöfen Kontakte hat. „Der gemeinsame Feind ist die überall verbreitete Verehrung des Geldes“, sagte der Bischof von Shanghai zur politischen und wirtschaftlichen Lage des Landes.

Vorbild Chinas sei weder Europa noch Nordamerika, sondern Singapur und damit der freie Markt, ohne Demokratie. „In der Geisteswelt des chinesischen Volkes herrscht gegenwärtig eine Leere, eine Krise. Das ist eine Chance für die Evangelisierung.“

In seiner Rede zum schwierigen Verhältnis des Vatikans mit der Regierung in China stellte Bischof Dr. Aloysius Luxian Jin die Frage:

Worin besteht nun der neuralgische Punkt, der Versöhnung verhindert?

Das größte Hindernis ist *nicht* die Taiwanfrage und auch nicht die Frage der Bischofsernennungen, sondern das mangelnde gegenseitige Verständnis. Denn schon in der Vergangenheit tat sich das chinesische Volk schwer damit, das Christentum anzunehmen, weil die Struktur der katholischen Kirche westlich war und auch das theologische System, das sie verbreitete. Es war eine Verknüpfung des Evangeliums mit griechischer Philosophie und römischer Kultur, in der mit Hilfe der aristotelischen Logik im Rahmen des Rechts- und Pflichtdenkens der lateinischen Kultur ein theologisches System entstand, das mit dem traditionellen Denksystem der Chinesen, in dessen Mittelpunkt die Tugenden von Menschlichkeit und Gerechtigkeit standen, unvereinbar war. Und es wurde nichts getan zu diesem Problem, nichts zu der Änderung der griechisch-römischen Einfärbung. Das hieße nämlich: Wir müssen direkt das Evangelium verkünden, die Worte und Gleichnisse Jesu, die keine trockenen Paragraphen sind. Das Evangelium überschreitet Zeit und Raum. Jeder Mensch kann es annehmen. Daß

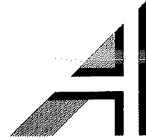


*Bischof Dr. Aloysius Luxian Jin*

der Katechismus auswendig gelernt und präparierte Bibelstellen verlesen werden, muß sich ändern. Wir müssen die Theologie nach den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils lehren. Lange nach der Verkündigung dieses Konzils verbleibt die Theologie auf dem Stand des Ersten Vatikanischen Konzils oder sogar auf dem Stand des Konzils von Trient.

Heute wird das Evangelium in der ganzen Welt nicht durch den Sozialismus, sondern durch die Verehrung des Geldes behindert. Die Verehrung des Geldes führt zu Egoismus und Selbstsucht, zu Hedonismus, zur Zersplitterung, zur Erschlaffung der Herzen, zur Auflösung der Familie, zur Zerstörung der sozialen Sicherheit, zur Aufgabe des Glaubens, zu moralischem Verfall und Kriminalität. Wir müssen uns der Verehrung des Geldes widersetzen und die Lehre der Bergpredigt verkünden.

In der Geisteswelt des chinesischen Volkes herrscht gegenwärtig Leere, eine Krise. Das ist eine Chance für die Evangelisierung. Wir sollten sie wahrnehmen, uns vereinigen und unsere Kräfte einmütig zusammenschließen. Die Zukunft der chinesischen Kirche wird dann hell und strahlend.



Akademie der Diözese  
Rottenburg-Stuttgart



Evangelische Medienzentrale  
Württemberg



Fachstelle für Medienarbeit  
der Diözese Rottenburg-Stuttgart



Gesellschaft für Medienpädagogik  
und Kommunikationskultur



Landesbildstelle Württemberg



Landeszentrale für politische  
Bildung Baden-Württemberg



Süddeutscher Rundfunk Stuttgart

## 18. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

# ErVOLKSradio? Hörfunk zwischen Partizipation und Marketing

24.–25. März  
Stuttgart-Hohenheim  
117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*  
Dr. Wienand Gellner, Trier  
Dr. Michael Harms, Baden-Baden  
Matthias Holtmann, Stuttgart  
Ulrich Kamp, Ludwigshafen  
Dr. Friedmar Lüke, Stuttgart  
Dr. Erwin Vetter, Stuttgart  
Dr. Eugen Volz, Stuttgart  
Viktor Worms, München

### **Emanzipiert oder vermarktet?**

Zur Entwicklung des Partizipationsgedankens  
Vortrag von Privatdozent Dr. Wienand Gellner, Universität Trier, Politikwissenschaft

Öffentlichkeit und die in ihr artikulierten Meinungen (und gerade nicht die privaten Meinungen, die gegenüber Meinungsforschern oder gar in der Wahlkabine geäußert werden) sind grundlegende Konzepte des politischen Lebens. In den antiken Demokratien von Athen und Rom, auf agora und forum, ermöglichten sie die Teilhabe am kommunalen Prozeß. Das Konzept wird auch im Mittelalter nicht gänzlich obsolet, sondern findet sich bei Alkuin

in den beiden idealistisch resp. realistisch verstandenen Formeln der ‚vox populi als vox dei‘ und der ‚vox populi als vox Rindvieh‘. In den oberitalienischen Stadtstaaten der Renaissance wird das Konzept schließlich wiederentdeckt und für die Neuzeit reformuliert. In der bürgerlichen Vorstellung der Öffentlichkeit als einer durch das rationale Raisonement der zum öffentlichen Diskurs versammelten Privatleute wird dann aus der bislang eher als Partizipationsforderung verstandenen Öffentlichen Meinung eine Partizipationschance, ein entsprechendes Mittel oder ein Medium.

In den modernen Massengesellschaften des 20. Jahrhunderts verliert diese bürgerliche Öffentliche Meinung aber dann ihre Authentizität, auch ihre Originalität. Das Zeitalter der Public Relations überlagert die Öffentliche Meinung, der ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ von einer ursprünglichen zu einer ‚hergestellten‘ läßt das Konzept obsolet erscheinen. Öffentliche Meinung wird zunehmend gemanagt, vermittelt. Eingedenk dieser Absorption des bürgerlichen Partizipationsmittels Öffentliche Meinung durch die Kulturindustrie fordert schließlich die Frankfurter Schule die Intellektuellen auf, den ‚kapitalistischen Verblendungszusammenhang‘ aufzuzeigen und durch die Erziehung des Publikums zu seinem ursprünglichen, authentischen Willen zu zerstören. Dabei kommt den Journalisten und insbesondere den öffentlich-rechtlichen Medien eine besondere Führungsrolle zu. Öffentliche Meinung – verstanden als aufgeklärte ‚opinion publique‘ – ist das theoretische Konzept, das hinter diesem durchaus legitimen, gelegentlich aber auch missionarisch aufgeladenen Bewußtsein steht. Das Gegenkonzept: Öffentliche Meinung – verstanden als ‚opinion du peuple‘, als ‚vox Rindvieh‘, als – wie Wilhelm Hennis sagt – ‚gemeine Meinung‘ (realisiert vor allem durch Meinungsumfragen bzw. auch durch elektronische Publikumsbefragungen wie ‚TED‘) – bildet schließlich die andere Aggregatform, in der uns heute Öffentliche Meinung gegenübertritt. Es ist die Frage zu stellen: Kann Öffentliche Meinung noch etwas weiteres, zusätzliches, drittes sein? Gibt es, ganz konkret gefragt, Medien, die einerseits beanspruchen dürfen, aufgeklärte Öffentliche Meinung unmittelbar darzustellen bzw. zu reflektieren (auch, im Extremfall, ohne professionelle Vermittlungsinstanz), und die andererseits nicht dem nivellierenden, Mündigkeit letztlich nur vorgaukelnden

Opportunismus der größten möglichen Zahl, der Quote, verpflichtet sind? Anders gefragt: Könnten dies Beteiligungskanäle sein, wenn man sie im Sinne einer zumindest teilweisen Rekonstruktion klassischer, verantwortlicher Öffentlichkeit versteht?

#### Resümee

„Wenn Radiosendungen auf die ungeteilte Aufmerksamkeit von Hörerinnen und Hörern zielen, die Ansprüche stellen und die bereit sind, die sich zum konzentrierten Zuhören die erforderliche Zeit nehmen anstatt zu lesen oder fernzusehen, dann besteht für solche Sendungen nur geringe Aussicht auf breite Publikumsresonanz und -akzeptanz.“ Anders ausgedrückt: Die Nebenbeihörer dominieren, von durchschnittlich 165 gehörten Radio-Minuten pro Tag werden (so die Ergebnisse der Media-Analyse 1994) nur etwa 10 Minuten ohne Nebenbeschäftigung verbracht. Daraus folgt, daß das Potential für Radioprogramme insgesamt, aber auch für unkonventionelle, sich dem etablierten Hörmuster entziehende Programme wohl beschränkt ist und auch bleiben wird. Immerhin: Das Radio wurde und wird durch die neueren Medien nicht verdrängt, sondern hat nach der Komplementaritätsthese von Lerg durch Ausdifferenzierung seiner medialen Funktionen und Qualitäten überlebt. Beteiligungsprogramme, wie auch immer organisiert, sind jedenfalls weniger von der Rezipientenseite her eine bemerkenswerte Unternehmung, sondern müssen sich letztlich daran messen lassen, ob die entsprechenden aktiven Nutzer ihre partizipativen Vorstellungen realisieren können. Wenn Partizipation mehr bedeutet als gelegentliche „Call-in-shows“ und pseudo-partizipative TED-Umfragen oder auch sogenannte „Talk back-Radios“, die gegenwärtig in den Vereinigten Staaten so starken Zulauf verzeichnen, dann wird man jedenfalls den Schluß nicht vermeiden können, daß in dem entwickelten Mediensystem Deutschlands neben öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Radio- und Fernsehprogrammen – die zunehmend auch in den lokalen und regionalen Bereich vordringen – sowie den bereits vorhandenen Offenen Kanälen nur kleine Nischen für andere, zusätzliche Beteiligungsprogramme vorzufinden sind. Hinter den vorgeschlagenen Initiativen insbesondere zum nicht-kommerziellen lokalen Rundfunk stehen neben doch recht offensichtlichen

parteipolitischen Interessen durchaus akzeptable Partizipationswünsche von einzelnen Gruppen und Aktivisten. Eine Finanzierung für diese alternativen Radios, die nicht den geltenden verfassungsrechtlichen Normen widerspricht, ist jedoch schwer vorstellbar. Im übrigen ist davon auszugehen, daß die meisten dieser Unternehmungen ohnehin – sei es bewußt oder unterschwellig – letztlich aufgrund professioneller Interessen etabliert wurden und werden.

Diese Gedanken abschließend, sei ein letzter, ein nüchterner Befund referiert, der mit der nach wie vor verbreiteten Vorstellung aufräumt, Beteiligungsprogramme seien grundsätzlich demokratieförderlich, also: eine gute Sache. Wenn man sich die sog. ‚Talk-Radios‘ in den USA genauer ansieht, wird man zu dem sehr ernüchternden Befund kommen, daß nicht nur die meisten Moderatoren sich vor allem als ‚rechtspopulistische‘ Generalkritiker an allen etablierten, insbesondere vermeintlich ‚linken‘ und ‚elitären‘ Institutionen verstehen. Hierbei werden sie von sich beteiligenden Hörern unterstützt, deren Äußerungen und Meinungen, verstanden als Volkes Stimme, eher der eingangs genannten ‚Vox Rindvieh‘ entsprechen als der ‚Vox Dei‘. Leider – so möchte man hinzufügen. Aber: Jeder, der schon einmal direkt mit Volkes Stimme zu tun hatte, wird ähnlich ambivalente Erfahrungen gemacht haben. Ist demnach die breite Partizipation sog. mündiger Bürger in Radio und Fernsehen eine vorbehaltlos begrüßenswerte Sache? Ist der Bürger überhaupt reif für diesen Anspruch? Ich verknäufle mir hier eine Antwort und möchte zum Abschluß meine Hoffnung zum Ausdruck bringen, daß in die Diskussion um Partizipation mehr Ehrlichkeit und Realitätsinn, mehr ‚common sense‘ und weniger Ideologie einkehren möge.

## 16. Hohenheimer Mediengespräch

# Selbstbedienung Die neue Freiheit im elektronischen Supermarkt

Tagung in Zusammenarbeit mit der  
Zentralstelle Medien  
der Deutschen Bischofskonferenz

28.–29. September  
Stuttgart-Hohenheim  
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz  
Dr. Hella Tompert, Bonn

### *Referentinnen/Referenten:*

Prof. Dr. Herbert Bethge, Passau  
Prof. Dr. Dieter Dörr, Saarbrücken  
Prof. Dr. Carl-Eugen Eberle, Mainz  
Dr. Hubertus Gersdorf, Hamburg  
Kristina Faßler, Mainz  
Dr. Manfred Faßler, Villigst  
Dr. Gebhard Fürst  
Günther Holzhey, Stuttgart  
Dr. Reinhard Jacobi, Bonn  
Dr. Hermann Kresse, Köln  
Frank Müller-Römer, München  
Susanne Wankell, Köln

## Verdünnte soziale Marktwirtschaft

### 16. Hohenheimer Mediengespräch über rundfunkähnliche Dienste

Etwas fernab von den Vermarktungsfeiern der Kommunikationsindustrie, wie sie alljährlich mit gleichbleibenden Standorten zur Pflichtübung gehören, vollzieht sich in der Katholischen Akademie Hohenheim nahe Stuttgart in wechselnden Abständen ein eher leises Nachdenken über die Ethik der Kommunikation. Die 16. Hohenheimer Mediengespräche waren in diesem Jahr den aktuellen Themen „Grundversorgung“ und „Rundfunkbegriff“ gewidmet. Der Begriff der „Versorgung“ mit Programm wird zunehmend lächerlich, der Begriff der „Grundversorgung“ droht zur Bannformel für die Grenzen öffentlich-rechtlicher Aktivitäten zu werden. Über allem aber droht eine neuartige Zweiklassengesellschaft: Wer die Führerscheine für die diversen Computersprachen nicht erwirbt und seinen flotten 486er nur der Dekoration wegen in der Wohnung stehen hat, der könnte von wichtigen Informationen abgehängt werden. Zum 16. Hohenheimer Mediengespräch am 28. und 29. September, veranstaltet von der Katholischen Akademie Hohenheim und der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, waren etwas über 80 Fachleute aus den Bereichen Medienrecht, Technik und Programm angereist.

Zu Beginn hatte DAB-Plattform-Chef Frank Müller-Römer den Digitalen Hörfunk/DAB und die DAB-Projekte vorgestellt. Überlegungen zur „sozialen Verfassung von Wissen in computergestützter Kommunikation“ äußerte sich Manfred Faßler vom Evangelischen Studienwerk Villigst: Faßler sieht neben dem „vergreisenden Medium Fernsehen“ eine interaktive Kommunikationsstruktur entstehen, die der „angesichtigen Kommunikation nahe kommt, sie aber nicht braucht“. Er diagnostiziert einen Prozeß der Entstaatlichung, in dem man sich nicht mehr darum bemüht, grundständige Strukturen zu bilden, die es jedem ermöglichen, an der Computertechnologie und ihren Informationsstrukturen teilzunehmen: Der demokratienotwendig gewordene Lernstoff „Beherrschung des Personal Computers und seiner Software“ sei bisher sträflicherweise nicht zum schulischen Pflichtfach gemacht worden. Medienpolitik müsse durch „Befähigung auf höchstem technologischem Niveau“ zur Kultur- und zur Demokratievorsorge werden, mahnte Faßler.

### Grundversorgung durch ARD/ZDF oder ein vollwertiges Ersatzsystem

Die Bestands- und Entwicklungsgarantie für die öffentlich-rechtlichen Anstalten sei „begriffsnotwendig mit der Grundversorgung verbunden“, meinte der Passauer Staatsrechtler Herbert Bethge. Eine Übertragung dieser Aufgabe auf andere Veranstalter (die nicht unbedingt Private sein müssen, sondern, wie Bethge schon im Januar 1995 in München erklärt hatte, ein dem öffentlich-rechtlichen System „gleichgewichtiges kooperatives Surrogat“) gehe nur unter Aufgabe der dualen Rundfunkordnung. Private können zwar Grundversorgung betreiben, ein Gesetzgeber aber, der den Privaten die Grundversorgung in dem Umfang aufzwingt, wie sie jetzt bei ARD und ZDF stattfindet, der zerstöre die Privaten im Kern, warnte Bethge in Hohenheim.

Ohne den Grundversorgungsbegriff inhaltlich näher auszuführen, bezeichnete Bethge ihn als „sehr breites Mandat“ für die öffentlich-rechtlichen Anstalten. Das sei allerdings auch „der Regulierung zugänglich“, unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes der Rundfunkgesetzgebung „auch eine Angelegenheit, bei der der Gesetzgeber mitmischen muß“.

Die Frage, wo Grundversorgung konkret staatlich regulierbar sei, lasse sich nicht mit Standards beantworten. In programmlichen Angelegenheiten habe der Staat nichts zu suchen, wohl aber in organisations-technischen. Prekär sei es im Bereich der Übertragungstechnik: Hier sei die Frage offen, ob der Staat berechtigt sei, eigene Entscheidungen zu treffen, oder ob er, wie neuerdings bei der Gebührenfrage (sie habe „frei zu sein von medienpolitischen Wünschen“), sich darauf beschränken müsse, den Vorgaben von ARD und ZDF Rechnung zu tragen.

### Rundfunk und ähnliche Dienste in einem Begriffstopf?

Zum Schrecken der anwesenden ARD- und ZDF-Vertreter meinte Hubertus Gersdorf aus Hamburg (Mitglied der Arbeitsgruppe „Rundfunkbegriff“ der Landesmedienanstalten), die öffentlich-rechtlichen Anstalten könnten sich nur „im Rahmen des vom Gesetzgeber abgesteckten Tätigkeitsfeldes“, also eingeschränkt, entfalten. Deshalb habe der Rundfunkbegriff für sie keine maßgebliche Bedeutung. Die Aussagen des baden-württembergischen Landesmediengesetzes, das als erstes zwischen „Rundfunk“ und „rundfunkähnlichen Diensten“ unterschied, sieht Gersdorf als Modell. Widersprüche gebe es allerdings auch hier, weil „Fernsehtext“ dort „rundfunkähnlicher Kommunikationsdienst“ ist, im Rundfunkstaatsvertrag dagegen als zum Rund-

funkbegriff gehörend definiert ist. Zudem habe das Bundesverfassungsgericht die südwestdeutsche Unterscheidung als lediglich deskriptiv bezeichnet. Gersdorf kehrte nun seine Argumentation um: Abrufdienste seien deshalb auch Rundfunk, weil der Veranstalter nicht bezwecke, Personen oder Gruppen auszuschließen, sondern im Gegenteil möglichst viele anzusprechen, um seine Entgelte zu erhöhen. Niemand behauptete, die etwa am Zeitungskiosk verkauften Printerzeugnisse seien keine Massenkommunikation, nur weil sich jeder aussuchen könne, was er kaufen und lesen will. Das Kioskbeispiel mache deutlich, daß nicht die Abgrenzung von Massen- und Individualkommunikation das Problem sei, sondern die Abgrenzung zwischen Presse- und Rundfunkfreiheit. Auch eine Unterscheidung zwischen Zugriffs- und Abrufdiensten mache keinen Sinn, weil der Rezipient bei seinen Diensten praktisch selbst den Zeitpunkt der Rezeption bestimmen könne, meinte Gersdorf: Dies seien „lediglich technische Aspekte“, die allein den Gütestandard des Systems kennzeichneten. „Near Video on Demand“ und „Video on Demand“ seien demnach Rundfunk im Sinne des Artikel 5 Absatz 1 Satz 2 GG.

#### **Freier Lauf für die Privaten, Stärkung von ARD und ZDF**

Gersdorf schloß provozierend, daß die Landesmedienanstalten auf Dauer keine gleichgewichtige Vielfalt im Privatfunk etablieren könnten. Programmbezogen sollte man den Privatrundfunk über kurz oder lang nicht mehr steuern. Wenn aber durch deren neue Freiheit inhaltliche Defizite entstünden, müßten diese durch eine Stärkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ausgeglichen werden. Zudem sollten die Privaten kompensatorische Abgaben zahlen für Angebote, „die sich aus Werbeeinnahmen oder Zuschauerentgelten nicht oder nicht hinreichend finanzieren lassen“.

Ein Fazit also, das auf eine Art verdünnter sozialer Marktwirtschaft im Medienbereich hinausläuft. Einig wurde man sich allerdings in der anschließenden Diskussion, daß es eine „abgestufte Regelungsdichte“ für die Zulassung unterschiedlicher Dienste geben müsse. Ob aber nur redaktionell gestaltete Programme kontrolliert werden müssen und wie das auf die Dauer geschehen soll, war ein Streitpunkt, weil es unterschiedliche Ansichten darüber gab, ob etwa Einkaufsfernsehen, Musikkanäle etc. tatsächlich nicht meinungsrelevant sind. Die Landesmedienanstalten sollten aber aus ihrer Kontrollfunktion nicht entlassen werden.

Als problematisch wurde die Frage der Programmfindungsmechanismen im Alltagsbetrieb gesehen: Ein pri-

vatrechtliches Guide-System etwa, das den Benutzer elektronisch durch künftig hunderte von Kanalangeboten führe, könne die Öffentlich-Rechtlichen in unauffindbaren Nischen verstecken, befürchtet ZDF-Justitiar Carl-Eugen Eberle. Dem wurde entgegnet, die Privaten könnten das Grundversorgungsangebot der Öffentlich-Rechtlichen durchaus in solchen TV-Guides mit präsentieren. Hier wurde unerschwerlich ein Konfliktpunkt deutlich: Welche Art von Grundversorgung würde vorausgesetzt, damit sich ein privates System tatsächlich so kulant verhielte?

#### **Russisch-deutsches Journalistensymposium**

## **Markt und publizistisches Anliegen – ein Widerspruch?**

11.–17. Juni

Stuttgart-Hohenheim und Weingarten  
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

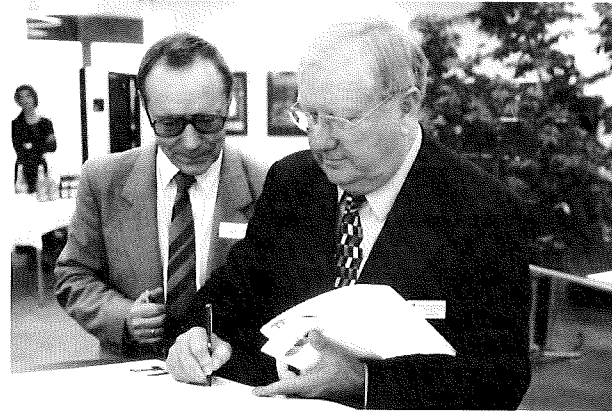
*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Rainer Öhlschlager

Achtzehn Journalisten aus verschiedenen Regionen Rußlands waren für eine Woche Gäste der Akademie in Hohenheim und Weingarten. Ein dichtes und anstrengendes Programm ermöglichte Einblicke in die südwestdeutsche Medienlandschaft und zahlreiche Gespräche mit Medienwissenschaftlern und Journalisten, aber auch mit unserem Bischof über die religiös-kirchliche Situation in Rußland. In einer Umbruchsituation der Medienlandschaft in Rußland, wie sie radikaler kaum vorstellbar ist, sind die Fragen von vitalem Interesse: Wie funktioniert der Medien-„Markt“? Wer hat publizistische Macht? Bestimmt allein der Markt die Inhalte, oder gibt es darüber hinaus noch so etwas wie ein publizistisches Anliegen?



*Besuche der Journalisten bei  
Siedlungswerk GmbH, Stuttgart  
Firmengruppe Häussler, Stuttgart-Vaihingen  
Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart  
Stuttgarter Nachrichten, Stuttgart  
Reutlinger Generalanzeiger, Reutlingen*

Zeitung in Rußland:

## Lernen im Ländle

Von unserem Mitarbeiter Christian Widmann

19 Journalisten aus Rußland zu Besuch in der SZ/BZ. Eine Woche beteiligten sie sich an dem russisch-deutschen Journalistensymposium auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg. Die Themenstellung: Markt und publizistisches Anliegen.

Jetzt standen die Stuttgarter Zeitung, die Stuttgarter Nachrichten, die Redaktion der IWZ, von Sonntag Aktuell und des Verlages Röhm auf dem Programm.



Bild: Stampe

Presse in Rußland, das ist ein schwieriges Feld zwischen Wollen und wirtschaftlichen Sachzwängen, zwischen Wünschen und politischen Fakten. Interessant dabei: Als die wichtigste Informationsquelle dient die örtliche Presse. Da die Leser zunehmend Interesse für regionale Probleme zeigen, sind die Publikationen der Nachrichtenabteilungen einiger Zeitungen besonders aufschlußreich. Die zweitwichtigste Quelle sind die zentralen Nachrichtenagenturen und die Zentralpresse.

Die örtlichen Presseorgane, der Rundfunk und TV wirken mangelhaft zusammen. Der Journalistenverband kann in seiner heutigen Form die Massenmedien nicht mehr koordinieren. Die Assoziation „Nishegorodskaja pressa“, die hauptsächlich junge Journalisten vereinigt, die keine Mitglieder des Journalistenverbandes sind und etwa 70 Prozent aller Journalisten vertreten, befindet sich erst in der Gestaltungsphase, finanziert sich selbst und kann als Vereinigungsorgan nicht funktionieren.

Das Gebiet Nishni Nowgorod beispielsweise ist das Zentrum der territorial-ökonomischen Vereinigung der Wolgabereiche und -Republiken „Großwolga“

# ands Presse kämpft ums Überleben

sten aus dem Riesenreich informieren sich über die deutsche Medienlandschaft

Von unserem Reporter Markus Brauer

er Mord an dem prominenten Journalisten Wlasislaw Massenmedien und die Kreml-Regierung wieder der russischen Öffentlichkeit nach zehn Jahren Glasjka existiert die Presse ein Papier. „Zwar gibt es staatliche Einflußnahmeensor, dafür aber eine inanzielle Zuschüsse“, sagt vom Allrussischen Zensur der öffentlichen sächlich „vierte Macht“ lehle den Medien die nö-

gig-  
ssi-  
Aka-  
t zu-  
ten-  
auf-  
auch  
nter  
und

а: пути  
вания  
в земля  
мберг в  
турного  
иел  
журналистов,  
ный  
академией  
ЭПИ-центром  
),



noch nicht gesichert: Russische Journalisten am Mittwoch im zweistündigen Gespräch mit GEA-Redakteuren, ganz links: Droste und Chef vom Dienst Uwe Wilk. GEA-Foto: Meyer

## Freiheit der Presse wirklich wert ist

dien-Umbruch im Osten: Russische Journalisten beim Reutlinger General-Anzeiger

российских жур-  
представители  
прессы (в том,  
льского рабоче-  
милась с рабо-  
изданий разных  
ности и направ-  
дискуссионный «Рос-  
нальная пресса,  
ия в новых эко-  
ловиях» — вы-  
интерес к ней

ие обществен-  
экологическое  
и нравственность  
орые поднима-  
ресованно об-  
оде многочис-  
и. Понять друг  
вать заодно во-  
процветания на-  
ов был девиз

Т.ЕЖОВА

Wie weit nehmen deutsche Verleger Einfluß auf ihre Tageszeitung? Wie weit ist die Pressefreiheit im Südwesten der Bundesrepublik? Diese Fragen sind im Mittelpunkt der Gespräche der russischen Journalisten am Mittwoch in Reutlingen an der Redaktion des General-Anzeiger. Die russischen Journalisten sind zu einer Reise durch den Südwesten Deutschlands eingeladen. In Reutlingen werden sie am Mittwoch im Gespräch mit den Redakteuren des General-Anzeiger sein. Die russischen Journalisten sind zu einer Reise durch den Südwesten Deutschlands eingeladen. In Reutlingen werden sie am Mittwoch im Gespräch mit den Redakteuren des General-Anzeiger sein.

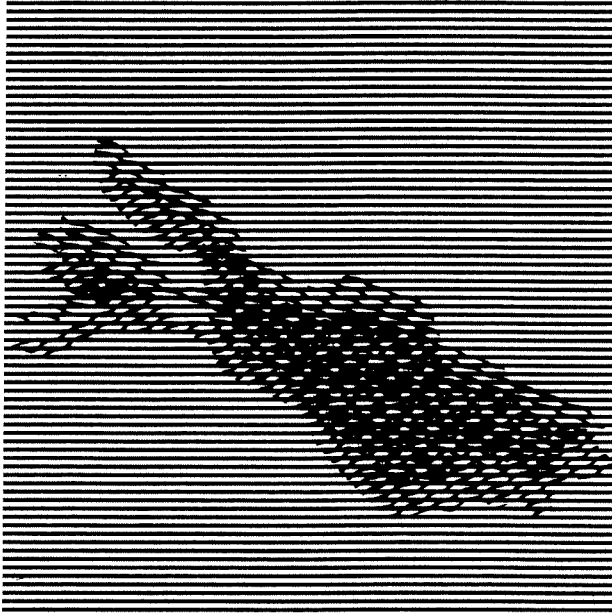
über die Strukturen der bestehenden Zeitung. Das Privatunternehmen in Familienbesitz hat alle Voraussetzungen für ein mit Aufmachung und Inhalt zeitgemäßes Blatt geschaffen, das die High-Tech-Schritte auf diesem Sektor bis zum Ganzseitenumbruch eingeleitet hat.

Die russischen Medienleute vertreten aufgabenstarke selbständige regionale und überregionale Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten zwischen St. Petersburg und dem Ural, fünf von ihnen arbeiten in Moskau. Die ehemals staatlichen Blätter oder Parteizeitungen sind inzwischen privatwirtschaftlich geführt oder aber bereits wieder kommunalisiert. Sie gehören vielfach Redaktions-Kollektiven. Ungeklärt aber ist bei vielen die Besitzfrage im technischen Bereich.

»Mit gewissem Neid«, formulierte eine

russische Journalistin, »schauen wir auf Ihre unabhängigen Zeitungen«. Auf dem Weg zur Freiheit haben sich die Medien Osteuropas in den wenigen Jahren seit 1990 gewandelt. Doch der Prozeß des Umbruchs ist nicht abgeschlossen. Presserechts-Regelungen sind noch nicht ausgereift und die Versuche, Redaktionen zu gängeln, mehren sich. Westliche Medienkonzerne haben sich überraschenderweise nirgendwo in Rußland engagiert.

»Wir haben zwar ein Pressegesetz, aber die Basis dafür ist nicht gesichert«, lautet die russische Auskunft zur Situation. Die wirtschaftliche Lage und die daraus resultierende tägliche Frage nach der journalistisch-menschlichen Moral seien Hindernisse auf dem Weg zur Unabhängigkeit. »Privat« ist für die russischen Journalisten der »Inbegriff von journalistischer Freiheit«. Droste verwies auf den Osten Deutschlands nach der Vereinigung, wo nach dem Leben im totalitären Regime ähnliche Probleme zu lösen seien. Auch da sei der Prozeß nicht abgeschlossen. Eine freie Presse werde im gesamten Osten ganz wesentlich zur weiteren Entwicklung beitragen. Positiv bewerteten er wie auch die russischen Gesprächspartner in der zweistündigen Diskussion, daß Begegnungen wie diese aufgrund eben dieser Entwicklung erst möglich sind.



Design: Dieter Groß

## Medienregion Bodensee

### 3. Weingartener Journalistentag

in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule  
Weingarten

Kontaktstudium Medienpraxis/Journalismus

7.–8. April

Weingarten

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Michael C. Hermann, Weingarten

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referentin/Referenten:*

Dr. Claudius Baumann, Bregenz

Prof. Dr. Jörg Bergmann, Gießen

Stefan M. Blank, Weingarten

Prof. Dr. Peter Bruck, Salzburg

Dr. Erich Niederer, St. Gallen

Günter Platter, Dornbirn

Katrin Pokar, Weingarten

Werner Schwarzwälder, Konstanz

Wochenblatt

## Des Volkes Stimme

### Der dritte Journalistentag in Weingarten

„Aber überhaupt: Schuld an allem sind natürlich die Ausländer.“ Um die Caritas sollte es ursprünglich gehen. Deren Vorsitzender war im Studio zu Gast. Doch Kirche, Politik, Geld und eben die Ausländer, das sind immer wieder die Themen, mit denen sich Günter Platter rund 100mal im Jahr abplagt. Am Telefon, zu hören in Vorarlberg und bis ins Schwabenland. Er referierte am letzten Wochenende in Weingarten über sein Thema: Platter macht Radio.

So wie in „Talk Radio“, einem mitreißenden Film von Oliver Stone. Nur sitzt er nicht zu nächtlichen Zeiten in einem Studio in einer amerikanischen Großstadt und läßt sich beschimpfen, sondern beim ORF, dem Österreichischen Rundfunk, in Dornbirn. „Das aktuelle Thema“ heißt sein Programm, und Montag bis Freitag ab 13 Uhr ist er oder ein Kollege auf Sendung, auf UKW 98,2, 230mal im Jahr. Spaß macht ihm die Sache immer noch. Über seine Erfahrungen plauderte er aus dem Nähkästchen.

Nach den anstrengenden vorherigen Referaten sei jetzt die Zeit der Anekdoten gekommen, sagte Platter. Die wenig samstäglige Spannung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hinter der Basilika hat sich nach der Kaffeepause gelöst. Das Referat über „Recherchierjournalismus oder risikofreies Textmanagement“ lag noch schwer im Magen. Wie die Ökonomie das journalistische Selbstverständnis verändert, da wollte ein Salzburger Professor Klarheit schaffen. Selbige allerdings blieb auf der Strecke. Platter gelingt es, das Plenum wieder aufzumuntern. „Des Volk isch so blöd“, läßt er vom Tonband. Dabei sei dem gar nicht so. Denn der Hörer als Mitwirkender in seiner Sendung dürfe nicht zum Gag-Lieferanten werden.

Aber um auf die Ausländer vom Anfang zurückzukommen: Ein einmal angeschnittenes Thema ziehe sich durch die ganze Sendung. Obwohl es vielleicht nichts mit der ursprünglichen Thematik oder dem Studiogast

zu tun habe. „Jeder hat das Recht zu reden, und die Allgemeinheit soll wissen, daß solches Gedankengut vorhanden ist.“ Irgendwann melden sich die Zuhörer dann schon und verlangen: „Schmeißt’s den doch aus der Leitung.“ Und überhaupt könne man nie wissen, wie ein Thema läuft.

Um Themen aus dem täglichen Leben ging es beim Journalistentag. Lust und Frust im Beruf, oder was Journalisten interessiert und was die Leser nie erfahren. Das stand genauso auf dem Plan wie „was ich nicht weiß, macht mich heiß“, die Sozialpsychologie des Klatsches.

Rund dreißig Journalisten aus drei Ländern haben sich eingefunden, um nicht nur beim internationalen Frühstück über Rollen und Perspektiven, Lust und Frust und eben über den eigenen Job zu diskutieren. Von der Praxis, ein Besuch im Studio des Südwestfunks in Ravensburg, ging es hin zu medientheoretischen Modellen und dem neuesten Tratsch aus den Redaktionen. Alle Interessen sollten und konnten abgedeckt werden.

Mit Klatsch und Tratsch begannen die Journalistentage, mit Klatsch endeten sie. Die Besucher aus den Ländern rund um den Bodensee waren zufrieden. Erfahrungen und Visitenkarten wurden ausgetauscht, der internationalen Regio Bodensee wieder ein wenig nähergekommen. Die Kritik an der Veranstaltung fiel eher gering aus. Frühere Ankündigung und solche Details. Nur einer wunderte sich: „Warum ist eigentlich die örtliche Tageszeitung nicht vertreten. Das muß die doch interessieren.“

smb

Südkurier, Karl Friedrich Rommel

## Journalisten reden über sich selbst

### Zum 3. Weingartener Journalistentag – Es ging um Ethik, Lust und Frust im Beruf

An was orientieren sich Journalisten, was für ethische Grundwerte haben sie, wie gehen sie mit der Lust und dem Frust beim Schreiben um? Eine Menge Fragen, die beim 3. Weingartener Journalistentag aufgeworfen wurden. Selten sprechen Journalisten über sich, mehr schon dauernd über andere: kritisieren, mäkeln, loben, verschweigen oder sind schlicht „neutrales“ Sprachrohr für die Interessen anderer.

Doch was für ethische Grundsätze haben die Journalisten, wenn sie das alles tun, geht es etwa nur um Karriere und Geld? „Mit dem Begriff Ethik kann ich nicht viel

anfangen“, gestand Kathrin Pokar, inzwischen Volontärin in Tauberbischofsheim und zuvor Teilnehmerin des Kontaktstudiums Journalismus an der Pädagogischen Hochschule Weingarten.

Vielleicht lag es daran, daß beim Kontaktstudium die journalistische Ethik nicht gerade im Vordergrund steht, eher schon die schöne „Schreibe“ und das gute Verpacken von Inhalten.

Konkreter schon der Chefredakteur des SÜDKURIER, Werner Schwarzwälder. „Das Ringen um journalistische Ethik dauert ein Leben lang“, sagt er. Und das wichtigste für einen Journalisten sei immer zu versuchen, die Wahrheit ins Blatt zu bekommen. Da stelle er sich oft die Frage, hätten die Kollegen da genügend Zeit, um zu recherchieren und sich damit der Wahrheit zumindest zu nähern. Schwarzwälder plädiert für den „mutigen Journalisten, sowohl nach innen wie nach außen“. Daß das Aufgreifen von Mißständen vor allem ein Privileg junger Kollegen sei, sei gut so. Schlimm werde es, wenn die älteren Kollegen versuchten, das zu verhindern.

Eine Gefahr sieht Schwarzwälder vor allem, daß die sich verändernde Zeitung zu einem „flacheren Blatt“ führe. „Brauchen wir in Zukunft nur noch den journalistischen Cheeseburger?“ fragte Schwarzwälder und antwortete gleich mit einem deutlichen Nein. Leserumfragen des SÜDKURIER hätten eben gerade ergeben, daß die Leser nicht nur die unterhaltende Regionalzeitung, sondern auch die kritische wünschten. Das hieße aber nicht, daß sich die Zeitung nicht ständig fortentwickeln müsse. Die Wächterfunktion der Tageszeitungen dürfe trotzdem nicht aufgegeben werden.

Ins gleiche Horn blies ein Kollege von der Südwestpresse. Auch dort hätten Leserumfragen ergeben, daß der Leser Unterhaltung, aber auch fundierte Information wolle. Die Leser wollten eine Zeitung, die sich für sie einsetze. Ob das gleich eine pädagogische Funktion sein muß, wie es Claudius Baumann, Kulturchef der Neuen Vorarlberger Tageszeitung, forderte, darüber waren sich die Journalisten nicht einig.

Doch welche Typen sollen überhaupt eine Chance bekommen, Journalist zu werden? Für Chefredakteur Schwarzwälder, der beim SÜDKURIER von der Pike auf gelernt hat, ist es ein Fehler, daß ein Studium oft schon automatisch ein Ticket für ein Volontariat ist. Ein Studium sei zwar gut, aber noch keine Qualitätsgarantie für einen guten Journalisten. Wichtig sei für Journalisten eine gewisse Hartnäckigkeit. „Mir sind die am liebsten, die schon mal rausgeflogen sind und trotzdem am Beruf festgehalten haben“, sagt Schwarzwälder.



*Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen tiefgreifenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft sind die evangelische und katholische Kirche übereingekommen, ein Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland vorzubereiten. Die gemeinsame Diskussionsvorlage mit dem Titel »Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland« hat im Jahr 1995 zu lebhaften Diskussionen innerhalb der Kirchen und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit geführt. Dabei ist klar geworden, wie wichtig dialogisch geführte Suchprozesse für die Zukunft nicht nur unseres Landes sind.*

*Die Akademien sind prädestinierte Orte für solche Begegnungen, bei denen in lebhaften Gesprächen auch mit neuen Ideen und unerwarteten Perspektiven zu rechnen ist. Für die Diözese Rottenburg-Stuttgart hatte die Akademie die Funktion einer Koordinationsstelle im Konsultationsprozeß übernommen. Während des Jahres wurden insgesamt acht Veranstaltungen durchgeführt, u. a. ein Spitzengespräch zwischen IG Metall und Kirche und ein zweitägiges Symposium mit Spitzenvertretern der SPD (s. Seite xxx). Die Themen reichten von „Familie und Generationenvertrag“ über „Jugend und Arbeit“ bis zur „Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft“. Die Tagungen wurden wissenschaftlich begleitet; die Ergebnisse werden am Ende durch das Katholisch-Soziale Institut in Bad Honnef und das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD in Bochum veröffentlicht.*

## Familienpolitische Strukturreform des Sozialstaats

Familienpolitisches Kolloquium im Rahmen des Konsultationsprozesses über ein gemeinsames Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland

2.-3. März  
Stuttgart-Hohenheim  
25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Jürgen Borchert, Heidelberg  
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Diese Veranstaltung, zu der die Akademie ausgewiesene Experten in Familienfragen eingeladen hatte, stand im Kontext des Konsultationsprozesses über ein gemeinsames Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland.

Neben mehreren Einzelvoten, die im Verlauf dieser Tagung entstanden, verständigten sich die Teilnehmer auf folgende Ergänzungs- bzw. Änderungsvorschläge (Kursivdruck) am Textentwurf (Normaldruck):

### 3.2. Stärkung der Familien

Die Förderung und Stärkung von Ehe und Familie sind sowohl ein Gebot des Grundgesetzes als auch eine in zahlreichen Urteilen des Bundesverfassungsgerichts enthaltene Forderung an den Gesetzgeber. Nach christlichem Verständnis ist die Ehe die Grundform verlässlicher und dauerhafter Partnerschaft im Zusammenleben von Mann und Frau und eine bewährte Grundlage für das Zusammenleben von Eltern mit ihren Kindern in der Familie in gemeinsamer Verantwortung und Solidarität. Trotz der Zunahme von anderen Formen der Partnerschaft bilden Ehe und Familie in Deutschland nach wie vor die ganz überwiegend bevorzugte Lebensform; über

80 % der Kinder wachsen bei ihren beiden miteinander verheirateten Eltern auf. Sie zu fördern und zu schützen bleibt in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft eine vordringliche Aufgabe.

Die Familie ist vor allem ihrer Kinder und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft wegen eine besonders sensible, schutzbedürftige Gemeinschaft. Belastungen für die Familie, Erschwerungen ihres Lebensalltags und Beschränkungen der Entfaltungschance treffen in besonderer Weise die Kinder. Die Familie ist der zentrale Ort, an dem die personale Entfaltung von Kindern geschieht, soziale Verantwortung und Solidarität grundgelegt, gelehrt und gelernt sowie Erfahrungen und Traditionen weitergegeben werden. In der Familie in erster Linie erlernen die Menschen soziale Verantwortung und solidarisches Verhalten. In der Familie vor allem erfahren sie den Wert der Gemeinschaft und lernen Liebe und Vertrauen kennen. In der Familie können aber auch widrige wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zu belastenden und inakzeptablen Lebensbedingungen für Erwachsene und Kinder führen.

*Arbeitslosigkeit der Eltern, soziale Isolation, Langzeiterkrankung (auch Suchtkrankheiten) belasten die Lebensmöglichkeiten ihrer Kinder in hohem Maße. Arbeitslosigkeit erweist sich so häufig geradezu als „erblich“. Erziehungsversagen von Eltern hängt oft auch mit ihrer schweren Lebenslage und der Überforderung ihrer Selbsthilfekompetenz zusammen. Familien haben Anspruch auf eine ausreichende Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Aufgaben und müssen deshalb unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stehen.*

*Familien sind aber nicht nur von überragender Bedeutung für den Erhalt von Humanität und die Zukunft der Gesellschaft, für die ethische und kulturelle Qualität einer Gemeinschaft; Familien und deren Kinder sichern zudem langfristig die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und der sozialen Sicherungssysteme.*

*Die Politik trägt diesen Tatsachen trotz ständig wiederholter Beteuerungen des Wertes der Familie nur unzureichend Rechnung. Vielmehr müssen Eltern im Vergleich zu Nicht-Unterhaltungspflichtigen Personen (NUPs) um ihrer Kinder willen massive wirtschaftliche Benachteiligungen in Kauf nehmen:*

*A) ein vergleichsweise niedriges und mit wachsender Kinderzahl immer niedriger werdendes Pro-Kopf-Einkommen, das selbst bei Durchschnittsverdienern (60.000 Mark Bruttoeinkommen) mit zwei Kindern in Höhe der Sozialhilfe von rund 13.000 Mark für die Erwachsenen liegt; Kinder sind mittlerweile zum Armutsrisiko Nummer eins geworden. Davon sind besonders die Alleinerziehenden (zumeist Frauen) betroffen, die darum häufig von der Sozialhilfe abhängig sind.*

*B) durch fehlende Hort- und Kindergartenplätze werden die Möglichkeiten zur Erwerbsbeteiligung kindererziehender und -versorgender Eltern und hierbei besonders der Mütter drastisch eingeschränkt.*

*C) Schwierigkeiten, ausreichend großen und bezahlbaren Wohnraum zu finden, wobei Familien gerade in der Konkurrenz mit den meist finanzstärkeren Nicht-Unterhaltungspflichtigen Personen immer weniger Chancen haben.*

*D) wesentliche Einkommenseinbußen im Alter aufgrund falsch konstruierter Alterssicherungssysteme, die den Verzicht auf Kinder mit höheren Altersbezügen belohnen.*

*Das bestehende Mißverhältnis zwischen der gesellschaftlichen Bedeutung von Kindern für die Gesellschaft und dem Umfang der Entlastung der Eltern von den Aufwendungen für Kinder durch staatliche Transfers stellt einen Verstoß gegen die soziale Gerechtigkeit dar. Zudem ist es volkswirtschaftlich kontraproduktiv. Der erhöhte Konsumbedarf von Familien zum Beispiel nach größeren Wohnungen bleibt aufgrund viel zu niedriger Einkommen unbefriedigt. Gleichzeitig entstehen durch die heutigen Verteilungsstrukturen besonders bei Nicht-Unterhaltungspflichtigen Personen enorme Einkommensüberhänge, die entweder in umweltzerstörenden Luxuskonsum fließen oder in verschiedenste Kapitalanlagen. Diese asymmetrische Einkommensverteilung führt nicht nur zur Verarmung von Familien, sondern ist entscheidend an der Entstehung der heutigen Massenarbeitslosigkeit beteiligt. Armut und Massenarbeitslosigkeit sind wesentliche Ursachen für die Krise des Sozialstaats.*

(60) Entgegen einem auch im politischen Raum verbreiteten Mißverständnis geht es in der Familienpolitik nicht in erster Linie um bevölkerungspolitische Ziele, sondern darum, einerseits wirtschaftliche und soziale

Rahmenbedingungen zu schaffen, die es jungen Menschen erlauben, ihren prinzipiell vorhandenen Wunsch nach Kindern und nach einem Leben in der Familie verwirklichen zu können, ohne gravierende wirtschaftliche und soziale Nachteile in Kauf nehmen zu müssen, und andererseits darum, den Kindern Lebensbedingungen zu sichern, die der Würde des Menschen entsprechen und die Entfaltung der Persönlichkeit fördern.

Die Verantwortung für die Familie schließt die Fürsorge für Ausländer-Familien ein, die in ihrer häuslich besonders belasteten Situation leben müssen. Das Recht auf Familieneinheit, bei Migranten oder Flüchtlingen, muß für sie wie für Deutsche Gültigkeit haben. Im Blick auf ihre besonders erschwerte Situation zwischen Entwurzelung aus der alten Heimat und Verwurzelung in der neuen Heimat bedürfen sie besonderer Unterstützung in ihren Lebenslagen.

*Um eine angemessene materielle Absicherung und gesellschaftliche Anerkennung von Familien zu erreichen, ist es insbesondere geboten:*

*A) Eltern nach ihrer tatsächlichen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu besteuern. Dazu müssen die realen Unterhaltskosten für die Kinder im Steuerrecht berücksichtigt werden. Dieses Ziel läßt sich unseres Erachtens am besten durch das reale Familiensplitting erreichen (Lang-Modell).*

*Bisher werden diese Kosten völlig unzureichend berücksichtigt, so daß Eltern direkte und indirekte Steuern, praktisch Kinder(straf)steuern bezahlen. Damit werden sie gegenüber Nicht-Unterhaltspflichtigen Personen deutlich benachteiligt. Zudem finanzieren Eltern auf diesem Weg einen Großteil der familienpolitischen Leistungen aus eigener Tasche. Der Umbau des Steuerrechts ist nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit und darf nicht als Verbesserung des Familienlastenausgleichs mißverstanden werden.*

*B) Bei den Alterssicherungssystemen sind Beitragszahlungen und Kindererziehungsleistung gleichzustellen. Nach dem „Dualen Modell“ soll die Erziehung von zwei Kindern zum Anspruch auf eine Rente in durchschnittlicher Höhe führen. Kinderlose, die dafür eine Kürzung der eigenen Altersbezüge hinnehmen müßten, könnten diese Lücke aufgrund ihrer stärkeren wirtschaftlichen Leistungskraft durch private Vorsorge schließen.*

*Bislang wird der Beitrag der Eltern zur zukünftigen Sicherung der Altersversorgungssysteme völlig unzureichend anerkannt: Kindererziehung führt faktisch zu Einbußen bei den späteren Altersbezügen. Damit wird letzten Endes Kinderlosigkeit belohnt, obwohl gerade sie die Stabilität der Altersversorgungssysteme und der anderen sozialen Sicherungsnetze gefährdet.*

*C) Für die Kinderbetreuungs- und Kindererziehungsleistung Müttern und Vätern in Zukunft ein Elterngeld zu bezahlen. Dazu soll als sechste Säule der Sozialversicherung ein Kinder- und Familienfonds eingerichtet werden, der aus Beiträgen aller Einkommensbezieher finanziert wird.*

*Kinderbetreuung und -erziehung schafft die entscheidende Voraussetzung für die Zukunftssicherung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft (Humankapital). Diese Tätigkeit der Eltern ist damit keine Privatsache, sondern sowohl von eminenter gesellschaftspolitischer als auch von enormer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Deshalb muß die Kinderbetreuung und -erziehung gegenüber der bezahlten Erwerbsarbeit außer Haus materiell aufgewertet werden. Die gesamtgesellschaftliche Zukunftsvorsorge der Eltern muß mindestens denselben Stellenwert erhalten wie die Fürsorge für die Alten. Hier können Personen, die ihre gebrechlichen Angehörigen zu Hause betreuen, durch die neue Pflegeversicherung ein Pflegegeld von bis zu 1.800,- DM monatlich erhalten.*

*D) Die Wahlfreiheit zwischen Familien- und Erwerbsarbeit zu ermöglichen. Dazu muß ein ausreichendes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten geschaffen, die Arbeitszeit flexibler gestaltet und die Hilfen zur beruflichen Reintegration von Eltern deutlich verbessert werden. Unternehmen sollen dabei für ihre Mehrbelastungen staatliche Zuschüsse erhalten können.*

*E) Das Kindergeld deutlich zu erhöhen und sozial gerecht auszugestalten.*

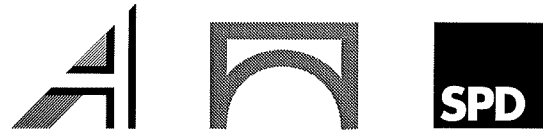
*F) Die monetären Leistungen für Kinder zu dynamisieren.*

*G) Die Wohnungspolitik familiengerecht auszugestalten. Die absehbaren Mehrbelastungen für Nicht-Unterhaltspflichtige Personen sind nicht nur ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit, die bislang verletzt wird. Sie liegen im Interesse aller. Ohne angemessene Fürsorge für die Jungen können weder Staat, Wirtschaft noch Gesellschaft langfristig überleben.*

Teilnehmer am Expertengespräch:  
Dr. Achim Battke, Diözesanstelle Ehe und Familie,  
Stuttgart  
Dr. Uwe Beck, Illerkirchberg  
Dr. Jürgen Borchert, Sozialrichter, Darmstadt  
Ivar Cornelius, Statistisches Landesamt B.-W., Stuttgart  
Gesa Ebert, Deutsche Hausfrauengewerkschaft,  
Stuttgart  
Dr. Siegfried Facht, Katholisches Büro Stuttgart,  
Stuttgart  
Dr. Ottfried Hatzold, München  
Dr. Alois Herlth, Institut für Bevölkerungsforschung  
und Sozialpolitik, Bielefeld  
Prof. Dr. Joachim Lang, Institut für Steuerrecht der  
Universität Köln  
Dr. Alfons Maurer, Fachstelle f. psychologische Bera-  
tung, Stuttgart  
Martin Pfeiffer, Evangelisches Büro Stuttgart, Stuttgart  
Thomas Reuther, Caritasverband der Diözese Rotten-  
burg-Stuttgart, Stuttgart  
Rainer Sans, Deutscher Caritasverband, Freiburg  
Dr. Hermann-Josef Schmitz, Akademie der Diözese  
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart  
Ingeborg Siegel, Stellv. Vors. DGB Landesverband B.-W.,  
Stuttgart  
Astrid Springer, Journalistin, Leonberg  
Siegfried Stresing, GF Landesfamilienrat B.-W., Stutt-  
gart  
Gerhard Wehr, Vors. Deutscher Arbeitskreis f. Familien-  
hilfe e.V, Kirchzarten  
Alois Weidacher, Deutsches Jugendinstitut, München

## Brauchen wir einen neuen Gesellschafts- vertrag?

Symposium zum Konsultationsprozeß der Kirchen „Zur  
wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“



2.-3. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
136 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

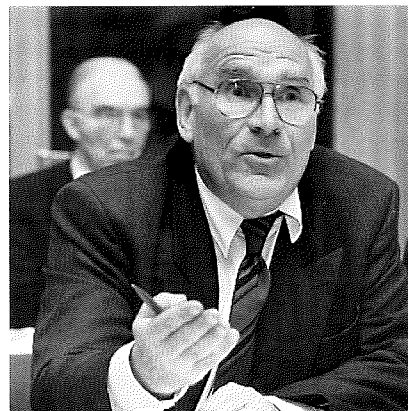
Paul Dingwerth  
Dr. Gebhard Fürst  
Dr. Helmut Geiger, Bad Boll  
Rainer Öhlschläger  
Burkhard Reichert, Bonn  
Rüdiger Reitz, Bonn

### *Referentinnen/Referenten:*

Godlind Bigalke, Bad Boll  
Prof. Dr. Siegfried Blasche, Bad Homburg  
Wolf-Michael Catenhusen MdB  
Dr. Herta Däubler-Gmelin MdB, Tübingen/Bonn  
Dr. Martin Daur, Stuttgart  
Dr. Hans Diefenbacher, Heidelberg  
Prof. Dr. Diether Döring, Frankfurt a. M.  
Prof. Dr. Dr. Walter Kerber SJ, München  
Bernd-Otto Kuper, Brüssel  
Prof. Dr. Hans Nutzinger, Kassel  
Generalvikar Werner Redies, Rottenburg  
Bischof Dr. Anton Schlembach, Speyer  
Ottmar Schreiner MdB  
Prof. Dr. Klaus Tanner, Dresden  
Dr. Werner Tegtmeier, Bonn  
Wolfgang Thierse MdB

Diese Veranstaltung kam auf Anregung der SPD zustande und war ein Kooperationsprojekt der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll. Sie steht für den kreativen Dialog der beiden Akademien in wirtschafts- und sozialetischen Fragen. Die dabei gesammelte Kompetenz fließt in den Konsultationsprozeß der Kirchen ein.

Es war die Absicht der Veranstalter, auf der Basis der vorliegenden Diskussionsgrundlage Impulse für das zu geben, was eventuell als „neuer Gesellschaftsvertrag“ bezeichnet werden kann.



Stefan Geiger berichtete in der Stuttgarter Zeitung am 4. Dezember 1995:

## „Deutschland muß zurückschrauben“

### Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag? – Eine Diskussion in Hohenheim

„Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?“ So lautete das Thema eines Symposiums über die wirtschaftliche und soziale Lage Deutschlands in der Katholischen Akademie in Hohenheim, das am Wochenende gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der SPD veranstaltet wurde. Über das Thema wurde viel theoretisiert. Aber manchmal wurde es praktisch. Von den 20 Milliarden Mark, die Finanzminister Theo Waigel in seinem Etat für 1996 plötzlich fehlten, seien neun Milliarden Mark ganz legal „am Finanzamt vorbeigeleitet worden“. Dies behauptete die stellvertretende SPD-Vorsitzende Herta Däubler-Gmelin. Nicht etwa die Wirtschaftsflaute habe diese Steuerzufälle verursacht, sondern die steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten, die der Gesetzgeber zum Aufbau in den neuen Bundesländern geschaffen hatte und die die Einkommensteuer bei den Investoren mindern. Und wo werde das jetzt fehlende Geld geholt? Bei den Empfängern von Arbeitslosenhilfe und bei den kleinen Lohnsteuerzahlern. Wollen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?

Durch die Nutzung der Schlupflöcher im Steuersystem, so schätzt die SPD-Politikerin, entstehe ein zehnfach so hoher Schaden wie durch Mißbrauch beim Sozialsystem. Und ihr Kollege Wolfgang Thierse fügt anklagend hinzu, 95 Prozent des Produktivvermögens in Ostdeutschland befänden sich inzwischen in der Hand von Westdeutschen oder Ausländern. Bundesweit habe es in den vergangenen Jahren eine gewaltige Umverteilung der Steuern und Abgaben weg von Unternehmern und Freiberuflern und zu Lasten der Arbeitnehmer gegeben.

Thierse wie auch der Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium Werner Tegtmeier fordern, die Lasten der

deutschen Einheit gerechter zu verteilen und diese gesamtgesellschaftlichen Kosten nicht mehr auf das Sozialversicherungssystem draufzulegen. Reicht das schon aus als Vision für einen neuen Gesellschaftsvertrag?

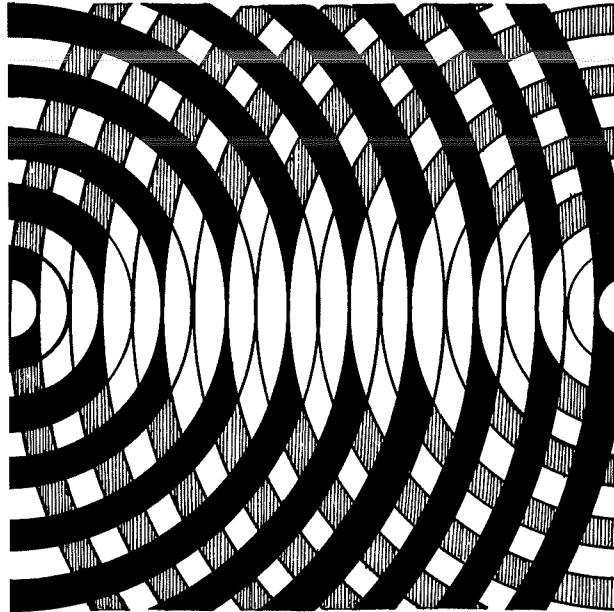
Einig war man sich in Hohenheim noch darüber, daß die Schere zwischen Armut und Reichtum in Deutschland immer weiter aufgehe. Durchaus strittig war aber die Rolle der Reichen. Nur weil es Reichtum gebe, gebe es auch Armut, sagten die einen. Falsch, sagten andere, nur der Reiche sei schlecht, der sein Geld verprasse. Neun Billionen Mark an privatem Vermögen gebe es in der Bundesrepublik, meinten die Dritten. Hier gelte es anzusetzen mit einem neuen Lastenausgleich. Und die wenigen anwesenden Unternehmer klagten, auf dem Podium nicht vertreten zu sein. So könnten sie ihre Probleme überhaupt nicht vermitteln. Einer von ihnen gab den Schwarzen Peter gleich weiter an die Verbraucher. Alle beklagten die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland. Die Preise aber für all jene Produkte, die dann auch noch ökologisch unbedenklich in Deutschland produziert würden, seien auch jene nicht bereit zu bezahlen, die am Sonntag wohlfeile Reden hielten.

Nützt ein neuer Gesellschaftsvertrag im Landesinnern überhaupt noch, wenn der Druck in Wahrheit von außen kommt? Herta Däubler-Gmelin jedenfalls meinte, wir bräuchten in Deutschland keinen neuen Vertrag, allenfalls die Bekräftigung des alten. Was wir bräuchten, sei ein sozialer Pakt für die europäische Gemeinschaft und die Erarbeitung gemeinsamer sozialer Werte weltweit. Heute könnten international tätige Unternehmen kalkulieren mit Arbeitskosten in der Höhe von Deutschland. Diese Entwicklung werde sich verschärfen. Und mit einem kleinen Seitenhieb auf Professoren, die von Modernisierung sprächen, wenn sie Entlassung von Arbeitnehmern meinten, aber selbst bis an ihr Lebensende unkündbar seien, meinte sie. „Auch Gutachten von Wirtschaftsweisen würde man in Indien sicherlich billiger bekommen.“

Das Modell eines europäischen Sozialstaates aber werde sich auf eine Grundsicherung beschränken, so der Vertreter des Deutschen Caritasverbandes bei der Europäischen Union in Brüssel, Bernd Otto Kuper: „Deutschland muß zurückschrauben“, so seine Schlußfolgerung. Und hier widersprach ihm auch der SPD-Sozialexperte Wolf-Michael Catenhusen nicht. Man brauche eine europaweite soziale Absicherung, und das, „auch wenn sie nach deutschen Maßstäben nicht zu halten ist“. Die Sache mit dem Gesellschaftsvertrag – sie ist auch nach diesem Wochenende in Hohenheim nicht wahrscheinlicher geworden. Im Gegenteil.

*Dr. Martin Daur, Prof. Dr. Dr. Walter Kerber SJ,  
Bischof Dr. Anton Schlembach*

*Dr. Werner Tegtmeier, Dr. Herta Däubler-Gmelin MdB,  
Wolfgang Thierse MdB*



Design: Dieter Groß

## Demokratisierung und Modernisierung in Lateinamerika

Studientagung

13.-14. Januar  
Weingarten  
62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger  
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

*Referentin/Referenten:*  
Petra Bendel, Hamburg  
Peter Birle, Mainz  
Dr. Wolfgang Gramer, Rottenburg

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz  
Dr. Detlef Nolte, Hamburg  
Prof. Dr. Nikolaus Werz, Rostock

Während Europa stark mit sich selbst beschäftigt ist, vollzieht sich in Mittel- und Südamerika fast unbemerkt ein Wandel. Die *Weingartener Lateinamerika-Gespräche*, mal stärker kirchlich-theologisch, mal politisch-ökonomisch ausgerichtet, haben eine gute Tradition. Hier der Tagungsbericht von Jörg Faust, Universität Mainz, der u. a. von der KNA am 17. Januar 1995 verbreitet wurde:

Lateinamerika auf dem Weg zum Besseren  
Große Teile Lateinamerikas machen seit den 80er Jahren einen grundlegenden Redemokratisierungs- und Modernisierungsprozeß durch. Für die Menschen bedeutet dies politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich schmerzhaft Anpassungen. Seit Beginn der 90er Jahre ist ein neuerlicher Wandel im Gang: Ein großer Teil der lateinamerikanischen Staaten muß nicht mehr politisch und ökonomisch unberechenbar genannt werden. Die Region ist zu einem der größten Wachstumsmärkte geworden. Die politische Stabilität nimmt trotz noch bestehender Probleme zu.

Diese Reformprozesse hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart am Wochenende in Weingarten zusammen mit dem Institut für Politikwissenschaft der Universität Mainz einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen. An der zweitägigen Diskussion nahmen führende Lateinamerika-Experten und Vertreter der Kirche teil. Schwierigkeiten bereitete dabei besonders, den riesigen und politisch und sozial unterschiedlichen Subkontinent als Gesamtheit zu bewerten. Dennoch wurden einige gemeinsame Chancen und Risiken deutlich. Bei Prof. Manfred Mols, Mainz, und dem stellvertretenden Direktor des Ibero-Amerika Instituts, Detlef Nolte, Hamburg, überwog eine positive Grundtendenz. Ihrer Ansicht nach hat Lateinamerika viel an innenpolitischer, wirtschaftlicher und internationaler Handlungsfähigkeit zurückgewonnen. Die sozioökonomischen Reformprozesse und die Demokratisierung seien in einer Reihe von Ländern beachtlich vorangekommen. Die wirtschaftliche Modernisierung werde verbunden mit einer Integration in den Weltmarkt und führe zu einer Verbesserung des Standorts Lateinamerika. *Nafta, Mercosur*

und andere subregionale Kooperations- und Integrationsabkommen festigten den eingeschlagenen Weg der Demokratisierung und wirtschaftlichen Liberalisierung. Auch die USA als wichtigster Einflußfaktor sehe in Lateinamerika nicht mehr nur den zu befriedenden eigenen „Hinterhof“, sondern wie im Falle Mexiko einen Juniorpartner. Die Beziehungen sollen intensiviert und stärker institutionalisiert werden, wie der Gipfel der amerikanischen Staaten in Miami/Florida Ende 1994 gezeigt habe. Allerdings sei es nun an der Zeit, sich stärker um soziale Belange und um eine gerechtere Verteilung der Einkommen zu bemühen, Themen, die während der volkswirtschaftlichen Anpassungen der 80er Jahre in den Hintergrund getreten seien. So zeige gerade das bisher als lateinamerikanisches Erfolgsbeispiel gehandelte Mexiko, daß soziale Spannungen wie die Aufstände in der Provinz Chiapas und Fehler in der Wirtschaftspolitik das Vertrauen ausländischer Investoren erschüttern und die politische Stabilität gefährden können.

Prof. Nikolaus Werz, Rostock, und Peter Birle, Mainz, die sich auf die politischen Parteien und die Unternehmer konzentrierten, zeigten sich eher skeptisch. Die Parteien seien in vielen Ländern Lateinamerikas noch immer von mangelnder interner Demokratisierung, von Personenkult und geringer Elitenzirkulation gekennzeichnet. Auch die Unternehmensverbände stünden den politischen und wirtschaftlichen Reformprozessen zwar nicht ablehnend gegenüber. Doch bei den jetzt notwendigen Umverteilungsmaßnahmen, wie der Reform der Steuersysteme, sei mit ihrem heftigen Widerstand zu rechnen. Der könne auch in eine Ablehnung des Reformprozesses münden.

Die Grundstimmung der Lateinamerika-Betrachtung war dennoch ein zurückhaltender Optimismus. Trotz labiler Demokratien, trotz Drogen- und Guerillaproblemen in einigen Andenländern und immer noch bestehender Armut und sozialer Ungerechtigkeit befindet sich Lateinamerika in einer besseren Position als zu Beginn der 80er Jahre. Der Reformprozeß ist allerdings noch längst nicht abgeschlossen. Einige der schwersten Herausforderungen liegen noch vor dem Subkontinent.

## Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Stipendiatentagung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik e.V.

30. Oktober – 3. November  
Weingarten  
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger  
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

*Referenten:*  
Prof. Dr. Siegfried Blasche, Bad Homburg  
Jürgen Deller, Stuttgart  
Dr. Dieter Jaehrling, Wolfsburg  
Stefan Jespen, Rostock  
Dr. Karl-Wolfgang Menck, Hamburg  
Prof. Dr. Hans Nutzinger, Kassel  
Prof. Dr. Karl Albrecht Schachtschneider, Nürnberg  
Werner Schiewek, Kiel  
Prof. Dr. Horst Steinmann, Nürnberg-Erlangen  
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Vom 30. Oktober bis 3. November 1995 fand im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart erstmalig eine Stipendiatentagung für Studenten und junge Wissenschaftler verschiedener Fachbereiche aus ganz Deutschland statt. Die Initiative für diese Veranstaltung geht vom Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V. aus. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart beteiligte sich aktiv beim Aufbau dieses Netzwerkes, das Praktiker der verschiedensten wirtschaftlichen Sektoren mit Wissenschaftlern zusammenführt. Der Akademiereferent Rainer Öhlschläger arbeitet im Vorstand mit. Mit Hilfe von Sponsoren konnte 28 Studierenden und Promovierenden der Philosophie, Psychologie, Rechtswissenschaft,

Theologie, Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsingenieurwissenschaft und der Wirtschaftspädagogik die kostenlose Teilnahme an diesem hochkarätigen Kompaktkurs in Sachen Wirtschaftsethik ermöglicht werden. Alle hatten sich im Laufe des Studiums mit Wirtschafts- und Unternehmensethik je nach Studienstand sowohl in Seminaren und bei der Anfertigung von Haus- und Diplomarbeiten als auch im Rahmen weitergehender Forschung beschäftigt. Die Teilnahme war an die Empfehlung eines Hochschullehrers beziehungsweise Hochschulmitarbeiters, der gleichzeitig Mitglied des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik ist, gebunden.

Das Deutsche Netzwerk Wirtschaftsethik will mit der zukünftig alljährlich stattfindenden Herbstakademie einen Beitrag zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Ausbildung zukünftiger Entscheidungsträger leisten. Das Ziel dieser Veranstaltung war die Vermittlung theoretischer Grundlagen der Wirtschafts- und Unternehmensethik und die Darstellung des Diskussionsstandes. Der Transfer, insbesondere in berufliche Anwendungszusammenhänge, sollte durch ein unternehmensethisches Praxisforum, die Diskussion eines ausgewählten Brennpunktthemas und ein computerunterstütztes Unternehmensplanspiel gefördert werden.

*Birgit Paschen*, eine der Teilnehmerinnen, hat einen Tagungsbericht geschrieben, der in der „Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik“ 1995, Heft 10, S. 121–125 erschien. Daraus folgende Abschnitte:

Im Rahmen einer zusammenfassenden inhaltlichen Darstellung der Programmpunkte gehe ich ausführlicher auf die theoretische Grundlegung der Unternehmensethik durch den Vortrag von Prof. Horst Steinmann, die Darstellung eines Implementierungsversuches bei der Daimler-Benz AG und die Erfahrungen bei der Durchführung des Unternehmensplanspiels ein.

Zum Tagungsprogramm

Am Montagnachmittag begrüßten uns Herr Rainer Öhlschläger und Prof. Dr. Josef Wieland, die uns während des ganzen Seminars als Organisatoren und Diskussionspartner begleiteten. Herr Öhlschläger führte uns in die Tagungsthematik ein. Anschließend beantwortete Prof.

Wieland in seinem Vortrag die Frage: „Warum Unternehmensethik?“ Theoretisch auf der neueren Institutionenökonomik basierend, stellte er die Ergebnisse seiner empirischen Untersuchung der organisationellen Formen moralischer Kommunikation in nordamerikanischen Unternehmen vor. Neben den Verhaltenskodizes und der Ethics Hot Line scheint für Wirtschaftspädagogen besonders das Ethics Training relevant zu sein sowie das Audit Program zur Erhebung des moralischen Klimas in der Organisation. Prof. Wieland berücksichtigte in seiner Darstellung auch die ordnungspolitische Komponente. Die anschließende Aufteilung des Plenums in kleine Gruppen ermöglichte es uns, den Ansatz zu diskutieren und aufkommende Fragen anschließend in der Diskussion zu klären.

Am Dienstagmorgen referierte Herr Prof. Dr. Horst Steinmann, einer der führenden deutschen Vertreter der unternehmensethischen Diskussion über die „Theoretischen Grundlagen der Unternehmensethik“. Von der Praxis ausgehend, zunächst in die Theorie, sodann wieder zurück zur Praxis führend, entwickelte er seinen Ansatz zur Unternehmensethik. Dabei wies er auf vier Problemfelder des ethischen Managements anhand von Beispielen hin. Hierzu zählt zunächst der Entdeckungsprozeß, bei dem eine Konfliktsituation als solche überhaupt erst erkannt werden müsse. Im Kreativitätsprozeß seien sozialverträgliche Lösungen zu suchen (Beispiel Arbeitszeitmodell bei VW). Im Legitimationsprozeß habe man die Verbindlichkeit für die Gesamtorganisation anzustreben (Beispiel Kodex bei Nestle). Schließlich Sorge man in der Implementation für die Realisierung einer Lösung. Bei der Begründung der einzelnen Schritte habe man die volkswirtschaftliche, philosophische und auch rechtliche Entwicklung zu berücksichtigen, wodurch die Interdisziplinarität der wirtschafts- und unternehmensethischen Fragestellung deutlich wird. Prof. Steinmanns Konzept der „republikanischen Handlungsorientierung des Unternehmens“ vollzieht sich auf mehreren Ebenen. Die Friedensnorm als Kriterium für Entscheidungen spielt bei Steinmann eine ausschlaggebende Rolle und ist parallel auf der Ebene der Politik, der Verbände und der Unternehmen zu behandeln. Mir ist während der Darstellung besonders die Betonung der Interdisziplinarität deutlich geworden. Auch die Herbstakademie trug meiner Ansicht nach zu einer Förderung der gegenseitigen

Verständigung durch die Wahl der Referenten und Teilnehmer verschiedener Fachbereiche bei. Diese Verständigung kam mir nicht immer unproblematisch vor, da die Art, Probleme anzugehen, in den einzelnen Disziplinen sehr unterschiedlich ist.

Am Nachmittag hatten wir Gelegenheit, Erfahrungen von Praktikern mit der Tagungsthematik kennenzulernen. Der Referent Dr. Dieter Jaehrling aus Wolfsburg stellte acht Thesen auf, die er anhand von Beispielen näher ausführte. In der anschließenden Diskussionsrunde wurden diese durch die Teilnehmer sehr kritisch betrachtet und kontrovers diskutiert. Jürgen Deller und Stefan Jespen stellten das von ihnen im Rahmen der Aktivitäten des Daimler-Benz-Forums entwickelte Projekt „Verantwortung im Management“ zur Diskussion. Bei diesem Forum ging es darum, Konflikte, die im Kopf des einzelnen Menschen stattfinden und durch gegensätzliche Interessen der Anspruchsgruppen (stakeholders) wie Mitarbeiter, Kunden, Aktionäre usw. hervorgerufen werden, in der Gruppe zu reflektieren. Um mit zwiespältigen Situationen besser umgehen zu können, führte man Rollenspiele durch, erkannte dabei jedoch, daß es keine Rezepte, sondern nur individuelle Lösungen für Probleme verantwortungsvoller Führung geben kann. Dennoch wünschten sie sich prägnantere Leitbilder und Kodizes, die für den Gesamtkonzern Gültigkeit haben. Die Referenten wiesen bei ihrer Darstellung darauf hin, daß das Wort „Ethik“ eher negative, das Wort „Verantwortung“ dagegen eher positive Assoziationen bei den Führungskräften weckte. Auch bei dieser Darstellung wurde die Interdisziplinarität deutlich. Herr Jespen, evangelischer Theologe, und Herr Deller, Psychologe, beschäftigten sich gemeinsam mit der Aufgabe, wie man Verantwortungsfragen im Management behandeln könne.

An diesem wie an den folgenden Abenden konnten wir unsere unternehmerischen Fähigkeiten bei der Durchführung des computergestützten UNICON-Unternehmensplanspiels „TOPSM-General Management II“ unter Beweis stellen. Werner Schiewek, ev. Theologe aus Kiel, und Prof. Wieland stellten uns in insgesamt fünf Spielperioden zahlreiche Probleme, die wir im Team zu lösen hatten. Unter didaktischen Gesichtspunkten ist hier besonders folgendes Lernziel zu nennen: Festlegung von Zielen und Strategien und ihre Umsetzung in einem

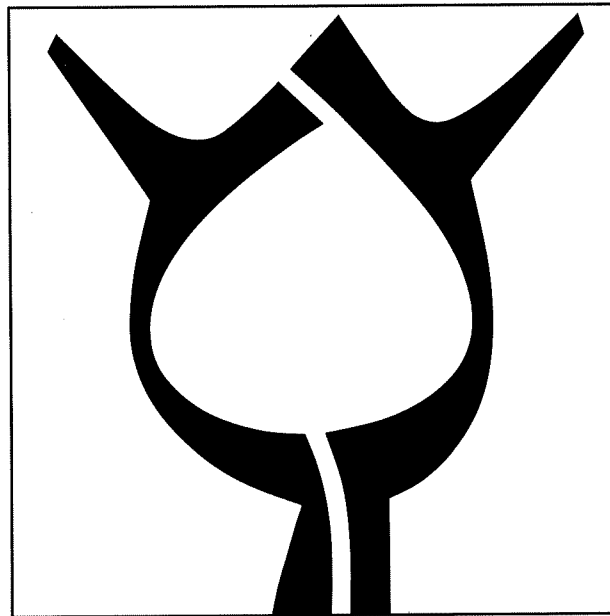
ökonomisch-ökologischen Umfeld, bei dem die Entscheidungsfindung im Team unter Zeitdruck erfolgte. Eine Verbindung zur Unternehmensethik kann inhaltlich in der Beachtung der Ökologie- und Sozialkomponente bei der Eingabe verschiedener Parameter (wie Ausgaben für Ökologie, Investitionen in Umwelttechnik, betriebliche Altersversorgung, Training usw.) gesehen werden. Betrachtet man die Kommunikation innerhalb der Gruppen, so standen in der anschließenden Reflexion andere Aspekte im Vordergrund: die Aufgabenverteilung und das Diskussionsverhalten. Obwohl wir durch die Vorträge viel über Diskurs und Diskussion, Konsens und Kompromiß gehört hatten, dem wir auch zugestimmt haben, stellte sich in der konkreten Entscheidungssituation meist ein notwendiger Kompromiß ein. Hierdurch allein ist sicher noch nicht der in der Theorie häufig beschriebene Unterschied zwischen Urteilen und Handeln nachgewiesen. So habe ich nicht nur aus den Aufgaben, sondern besonders aus den sich ergebenden gruppendynamischen Prozessen und der anschließenden Reflexion gelernt. Der Einsatz von Unternehmensplanspielen stellt meiner Ansicht nach eine Methode zur Sensibilisierung für die Probleme kommunikativer Entscheidungsfindung dar.

Prof. Dr. Hans G. Nutzinger leitete am Mittwoch mit seinem Vortrag die Diskussion ein. Dabei ging er auf die verschiedenen Schulen der deutschsprachigen Wirtschafts- und Unternehmensethik aus makroökonomischer und philosophischer Perspektive ein. Am Nachmittag stellte uns Prof. Dr. Karl Albrecht Schachtschneider seine Vorstellungen von Staat, Gesellschaft und Wirtschaftsethik eindringlich vor. Auf die philosophischen Grundlagen der Wirtschafts- und Unternehmensethik ging Prof. Siegfried Blasche in seinem Referat am Donnerstag näher ein. Erneut bestätigte sich für mich die Notwendigkeit der interdisziplinären Verständigung. Kulturell abgerundet wurde der Tag mit der Orgelvorführung in der Basilika von Weingarten und der Einladung zur Literaturbesprechung: „Günter Grass – Ein (zu) weites Feld(?)“ mit dem Germanisten, Grass-Forscher und -Freund aus Köln, Prof. Dr. Volker Neuhaus. In seiner Besprechung kam immer wieder die Kritik der Kritik zum Vorschein, wobei ich mir als laienhafter Zuhörer die Frage stellte, ob auch hier ethische Überlegungen Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Forschung sind.

Der Vortrag von Dr. Karl-Wolfgang Menck leitete die Diskussion über das Brennpunktthema „Gerechtigkeit und Weltwirtschaftsordnung“ ein. Dabei schilderte er uns anschaulich die Situation in den von ihm bereisten Entwicklungsländern und hier besonders Indien.

Die Bewertung der Herbstakademie durch uns Teilnehmer fiel sehr positiv aus. (...) Das ausgewiesene Ziel der Herbstakademie, die Vermittlung des Diskussionsstandes der theoretischen Grundlagen der Wirtschafts- und Unternehmensethik ist meiner Meinung nach durch die Wahl der Referenten mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten und Fachbereichen erreicht worden. Dazu trugen auch die hervorragenden Rahmenbedingungen bei, die von uns Teilnehmern sehr positiv beurteilt wurden. Unser Dank galt insbesondere Herrn Öhlschläger und Herrn Prof. Wieland für ihr persönliches Engagement während der gesamten Herbstakademie.

*Roland Peter Lützenburger: Logo der Stiftung Liebenau*



## **Unternehmen Barmherzigkeit – Identität und Wandel sozialer Dienstleistung**

Tagung aus Anlaß 125 Jahre Stiftung Liebenau

29.–30. März

Weingarten

192 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

Hans-Martin Brüll, Liebenau

### *Referentinnen/Referenten:*

Dr. Stephan Burla, Basel

Hans-Jürgen Dotzler, München

Franz Eberhardinger, Stuttgart

Dr. Peter Eberl, Konstanz

Rudolf Fiege, Stuttgart

Msgr. Norbert Huber, Liebenau

Sr. M. Basina Kloos, Waldbreitbach

Dr. Heiko Lange, Frankfurt

PD Dr. Hans Nokielski, Essen

Prof. Dr. Hubert Oppl, Reute

Christina von Passavant, Aarau/Schweiz

Gerhard Rauscher, Rottenburg

Dr. Hans Peter Rieder, Stuttgart

Prof. Dr. Horst Seibert, Darmstadt

Helmut Stalber, Liebenau

Ulrike Stutzmüller, Stuttgart

Heinz Wolf, Rottenburg

Prof. Dr. Rolf Zerfaß, Würzburg

Sigrid Zinnecker, Stuttgart

Hier der Tagungsbericht des Referenten für Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung Liebenau, *Wolf-Peter Bischoff*:

*Finanzielle Engpässe, Mangel an Führungskräften, Neue Orientierungen erforderlich*  
*Sieben „Unternehmen Barmherzigkeit“ auf dem Prüfstand*

Unter dem Motto „Unternehmen Barmherzigkeit“ tagten vergangene Woche rund 200 Sozialexperten in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten. Anlässlich des Auftaktes der 125-Jahrfeier der Stiftung Liebenau wurde dieses Fachgespräch von der Stiftung Liebenau initiiert und gemeinsam mit der Akademie der Diözese vorbereitet. Führende Vertreter sozialer Einrichtungen, des Diözesancaritasverbandes und des bischöflichen Ordinariats, Hochschullehrer, Unternehmensberater und Wirtschaftsprofis diskutierten Entwicklung und Zukunftsperspektive des sozialen Bereichs innerhalb sich ändernder Rahmenbedingungen anhand von sieben Unternehmen, fünf aus dem Sozialbereich und zwei aus der Wirtschaft.

Ein erstes Fazit: Die Situation ist aufgrund der Finanzkrise und Wirtschaftssituation angespannt. Die Pflegeversicherung, deren Funktionsfähigkeit derzeit weder in Theorie noch Praxis von Insidern überblickt wird, macht keinem der Verantwortlichen Freude. Der Ernst der Lage ist von den „Managern der Barmherzigkeit“ erkannt, die anwesenden Einrichtungen, allesamt auf unterschiedlichen Reformkursen, reagieren, indem sie teils Erfolgsstrategien aus der Wirtschaft übernehmen und austeilen, teils eigene Wege beschreiten.

Fazit Nummer zwei: Die aktuelle Entwicklung hat eine latente, seit Jahren bestehende und beklagte Kalamität verschärft an den Tag gebracht. Den sozialen Unternehmen fehlen in dieser Umbruchsituation zunehmend kompetente Führungskräfte. Vor allem die Nachwuchs- und Ausbildungsfrage liegt im argen. Die Anforderungen des Sozialbereichs stellen sowohl von der betriebswirtschaftlichen wie auch von der fachlichen Seite Ansprüche, die derzeit „nur“ in der Praxis gelernt werden können.

Fazit Nummer drei: Obwohl die caritativen Einrichtungen in aller Regel mit edlen ethischen Ansprüchen im Erscheinungsbild und in der Unternehmensphilosophie

aufzutreten, besteht in Sachen Mitarbeitervertretung, -beteiligung, -schulung und -fortbildung, dem Controllingbereich und einer leistungsabhängigen Vergütung ein spürbarer Nachholbedarf gegenüber längst gebräuchlichen Standards in der Wirtschaft. Zu hören, daß auch in dieser zumindest ab und an ebenfalls mit christlichen Motivationen gearbeitet wird, hat manche Zuhörer nachdenklich gemacht.

In dieses Horn stieß denn auch zu Beginn der Würzburger Pastoraltheologie Prof. Dr. Rolf Zerfaß, indem er seinen Zuhörern verdeutlichte, daß der „Barmherzige Samariter“ keineswegs ein frommer Jude, sondern vielmehr ein „halber Heide“ war und mit seinem barmherzigen Handeln die religiösen Profis (Priester und Levit) blamierte. Zerfaß provokant: „Spielt denn die Motivation wirklich die wichtige Rolle? Und ist nicht nur die Qualität der Dienstleistung von Bedeutung?“ Und an die Adresse seiner Kollegen: Die Theologie habe in der Debatte um die richtige und effiziente Erbringung von Dienstleistungen weder das erste noch das letzte Wort. Ihr Platz liege bezogen auf den Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln vor allem auf dem zweiten Bereich. Die Lage der christlichen Wohlfahrt sei derzeit eine Situation der Breddouille, zwischen Anspruch und Realität, zwischen arbeitsrechtlich eingeforderter „Kirchlichkeit“ in einem Tendenzbetrieb und den üblichen Bedingungen, zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und teilweise selbst innerkirchlicher Ablehnung.

Anknüpfend an diesen Vortrag und an die am Vorabend stattgefundenen Präsentationen der Einrichtungen folgte das Resümee der Schweizer Unternehmensberaterin Christina von Passavant. „Im sozialen Bereich wird häufig zu viel gedacht und zu wenig gehandelt.“ Die Unternehmen stehen im Ruf, „undynamisch“ zu sein: „Sie müssen ihr Geld nicht verdienen, sondern bekommen es „geschenkt“, sie haben verknöcherte autoritäre Strukturen und sind dazu auch noch unprofessionell.“ Demgegenüber müßten die sozialen Einrichtungen Flagge zeigen, teilweise durch eine integrierte Unternehmenskommunikation, in die alle Bereiche einbezogen werden, durch institutionalisierte Rückkoppelungsprozesse und einen vitalen Dialog mit Mitarbeitern und dem Umfeld.

Ihr Kollege Dr. Stefan Burla bemerkte bei den Einrichtungen, daß zwar viel von Struktur, aber nur wenig von



Leistung geredet werde. Seines Erachtens ist auch das Reden vom „Markt“ etwas hochtrabend. „Der soziale Markt ist zumindest derzeit noch kein Verdrängungsmarkt.“ Burla warnte vor der weltanschaulichen Selbstüberforderung caritativ motivierter Einrichtungen. Dies gelte besonders, wenn Mitarbeiter mit diesem überhohen Anspruch allein gelassen werden.

Kritische Töne in Richtung Wohlfahrtsverbände formulierte Prof. Dr. Hans Nockielski von der Uni Essen. Er konstatierte, daß der Einfluß der Wohlfahrtsverbände in Deutschland merklich gesunken ist und stellte ein Ende des wohlfahrtsstaatlichen Kooperatismus fest. Seiner Ansicht nach müßten die Verbände Flagge zeigen und endlich „eine scharfe advokatorische Interessensvertretung“ wahrnehmen. Nockielski befand, daß die Verbände ihre rapide Personalvermehrung weder strukturell noch kulturell bewältigt hätten. Indiz seien die allortenden auffindbaren Frust- und Gleichgültigkeitsprobleme.

Dies in Kombination mit einer strukturell schwachen Mitarbeitervertretung, sei für ihn ein Innovationshemmnis. Nockielski forderte zur Abhilfe eine der veränderten Situation angemessene Selbstvergewisserung und Zieldefinition. „Denn auch Markt will gelernt sein.“

Dr. Heiko Lange, Personalvorstand der Lufthansa, plädierte in seinem Abschlußreferat für eine Kultur des Dienens und machte seinen Zuhörern deutlich, daß und wie originär christliche Gedanken und Philosophien auch in einem Wirtschaftsunternehmen zum Tragen kommen können. Sein Credo in Sachen Umgang mit Personal: „Mach's gleich richtig“, Schadensbegrenzung ist teuer und aufwendig, und die These: „Wie der Mitarbeiter im Unternehmen behandelt wird, so behandelt er auch seine Kunden“ machten deutlich, wo die Schwerpunkte der Personalpolitik der Lufthansa zumindest liegen sollen. Nur so sei eine positive Akzeptanz als qualifizierter Dienstleister nach innen und außen zu erreichen.

*Msgr. Norbert Huber, Rainer Öhlschläger*

*Prof. Dr. Hubert Oppl, Helmut Staiber*

*Christina von Passavant*

Die Tagung ist dokumentiert und publiziert:

*Rainer Öhlschläger/Hans-Martin Brüll (Hrsg.): Unternehmen Barmherzigkeit. Identität und Wandel sozialer Dienstleistung. Rahmenbedingungen – Perspektiven – Praxisbeispiele. Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 1996, ISBN 3-7890-4135-1, 208 Seiten (Edition Socialmanagement, Bd. 6), DM 56,-*

In derselben Reihe ist vom Akademiereferenten *Rainer Öhlschläger* eine Studie erschienen:

*Rainer Öhlschläger: Freie Wohlfahrtspflege im Aufbruch. Ein Managementkonzept für soziale Dienstleistungsorganisationen. Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 1995, ISBN 3-7890-4121-1, 350 Seiten (Edition Socialmanagement, Bd. 5), DM 68,-*

Diese Studie analysiert die Freie Wohlfahrtspflege unter den Aspekten der turbulenten strukturellen Veränderungen und der Dynamik- und Innovationspotentiale. Mit Bezug auf Theorien über die Dienstleistungsorganisationen des „Dritten Sektors“ zwischen Staat und Markt steht die Frage im Vordergrund, welche Managementkonzepte angesichts von Vielfalt, Dynamik und Unübersichtlichkeit zur Gestaltung des Wandels geeignet erscheinen. Wissenschaftlich fundiert empfiehlt der Autor das Konzept „Entwicklungsorientiertes Management“. Er bezieht sich auf moderne Erkenntnisse einer Managementlehre, die auf die Lern- und Entwicklungsfähigkeit der Organisationen setzt und Management als eine Systemeigenschaft versteht. Nicht die ausschließlich auf Effizienz schielenden „Macher“ der Freien Wohlfahrtspflege werden Erfolg haben, sondern diejenigen, die ihrer Organisation den Sinn geben, der in deren Problemlösefähigkeit zu suchen ist.

Das Buch ist für alle Verantwortlichen in der Wohlfahrtspflege geschrieben, die ihr Managementhandeln reflektieren wollen. Es richtet sich ferner an Wissenschaftler und Interessierte, denen an der Integration einer modernen Managementlehre in die Theorie der sozialen Arbeit liegt.

# Christliches Krankenhaus

## Zur Frage der Identität

Fachgespräch

16. November  
Stuttgart-Hohenheim  
48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth  
Dr. Gebhard Fürst

## Programm

Begrüßung und Eröffnung

Was ist ein „Christliches Krankenhaus“

Statements: Prof. Jäger, Prof. Gärtner, Dr. Betz

Arbeitsgruppen

AG 1 Corporate Identity und kirchliche Grundordnung

AG 2 Der Mensch im Mittelpunkt: Mitarbeiter als Partner

AG 3 Intensivmedizin: ethische Überlegungen

AG 4 Integration der Seelsorge

AG 5 Werdendes Leben: pränatale Probleme

AG 6 Sterbebegleitung

AG 7 Identität und Ökonomie: Was darf das „Christliche Krankenhaus“ kosten?

Zusammenfassung der Gruppendiskussion in der AG  
Verständigung auf zwei, drei Grundaussagen und zwei, drei Fragen

Plenum: Vorstellung der Ergebnisse (Thesen / Fragen)  
Diskussion im Plenum

1. zu den Ergebnissen, die in zwei – drei Thesen jeweils von den AGs kurz vorgetragen werden

2. zu den Fragen: Brauchen wir ein solches „Christliches Krankenhaus“ heute? Können wir es realisieren?

Akzentuierung durch die Tagungsreferenten

Christliches Krankenhaus und Krankenhaus in kirchlicher Trägerschaft: Wie soll und kann es in unserer Diözese weitergehen?

Bischof Dr. Walter Kasper

## Christliches Krankenhaus Zur Frage der Identität

Unter diesem Thema trafen sich am 16. November auf Einladung der Akademie der Diözese etwa 60 engagierte Frauen und Männer aus verschiedenen Verantwortungsbereichen der Krankenhäuser in katholischer Trägerschaft: Chefärzte, Pflegedienstleiter/innen, Verwaltungsdirektoren, Krankenhausseelsorger. Von der Leitung der Diözese nahmen teil: Bischof Dr. Walter Kasper, Generalvikar Redies, Domdekan Kopp, Domkapitular Adam, für die Caritas Direktor Dr. Rieder.

Es referierten zunächst Professor Dr. Jäger, Bielefeld, Professor Dr. Gärtner, Köln, und Dr. Betz, Regensburg. Sie versuchten, erste Antworten auf Fragen zu geben, die bereits vorab durch eine Vorbereitungsgruppe auf Diözesanebene erarbeitet worden waren:

*Stichwort Selbstverständnis*

Wie gewinnen wir eine Corporate Identity als kirchliches Krankenhaus? Womit, wenn überhaupt, identifizieren sich unsere Mitarbeiter, was davon ist christlich? Kann die „Grundordnung“ für katholische Krankenhäuser eine Hilfe sein?

*Stichwort Der Mensch im Mittelpunkt – Patienten und Mitarbeiter/innen*

Was antworten Patienten, wenn sie gefragt werden, was sie als „christlich“ in ihrem Krankenhaus erlebt haben? Welchen Stellenwert haben die Mitarbeiter/innen in ihrem Krankenhaus? Wird Partnerschaft erfahren? Management und Nächstenliebe – wie geht das wirklich zusammen?

#### Stichwort *Intensivmedizin*

Welche ethischen Probleme sind uns im Blick auf Intensivmedizin und -pflege bewußt? Wer wird hier an Entscheidungen beteiligt? Welche Werte leiten uns? Welche Unterstützung und Begleitung in Entscheidungen brauchen wir? Neben dem Recht auf Leben gibt es auch ein Recht auf Sterben – auf ein menschenwürdiges Sterben; wird dies bei uns garantiert? Wie halten wir das Spannungsverhältnis *Menschliche Würde und Apparatemedizin* aus? bedenken wir die Grenzen intensivmedizinischen Verhaltens?

#### Stichwort *Integration der Seelsorge*

Was ist Seelsorge: Seele – Geist – Leib – Ganzheitssorge. Alle haben Anteil: Heißt das dann auch spirituelle Begleitung der Ärzte, Schwestern, Pfleger, Angehörigen ...? Wie ist die Seelsorge eingebunden? Wie der Seelsorger? Gibt es das Gespräch Träger und Seelsorge? Was heißt Seelsorge im Krankenhaus bei immer kürzerer Verweildauer der Patienten? Spielt der Seelsorger eine Rolle im *Therapeutischen Team*?

#### Stichwort *Werdendes Leben – pränatale Diagnostik*

Welche ethischen Probleme im Blick auf werdendes Leben, Empfängnis, Geburt sind im Arbeitsalltag relevant? Welche Wertvorstellungen leiten die Entscheidungsprozesse und wer ist daran beteiligt? Wie gehen wir in unserem Haus mit den Themen unbedingter Kinderwunsch, Sterilisation, pränatale Diagnostik um? Was müßten wir noch tun, damit Frauen/Familien mit verstorbenen oder behinderten Kindern (Abort, Totgeburt, Tod in der Klinikzeit) das Gefühl haben, in einem christlichen Krankenhaus zu sein?

#### Stichwort *Sterbebegleitung*

Was verstehen wir in unserem Krankenhaus unter Sterbebegleitung? Wie paßt unser eigenes Verständnis zu dem der Ärzte, der Pflegenden, der Seelsorger? Wie ist der Kranke und seine Bezugsperson in den Sterbeprozess einbezogen? Haben wir uns in unserem Haus mit den Erfahrungen der Hospizarbeit befaßt? Mit welchen Konsequenzen? Wie weit können wir Angehörige „mitaufnehmen“ in den kritischen Tagen?

#### Stichwort *Identität und Ökonomie*

Welche Wertvorstellungen leiten uns beim Verteilen der finanziellen und personellen Ressourcen? Was investieren wir in das Thema „Christliches Krankenhaus“? Wie finanzieren wir den Zusatzbedarf in Blick auf Patienten, Besucher und Mitarbeiter? Was bringt die Kirche an Mitteln ein?

Zwei bis drei Stunden diskutierten die anwesenden Fachleute aus den kirchlichen Krankenhäusern diese Fragen intensiv mit den Fachreferenten, den Vertretern der Kirchenleitung und der Träger. Am Ende stand der Wunsch nach einer ständigen Arbeitsgemeinschaft auf Diözesanebene. Nach einer Schlußdiskussion im Plenum faßte *Bischof Dr. Walter Kasper* zusammen:

Wir haben heute allen Grund, nach der Zukunft unserer christlichen Krankenhäuser zu fragen. Die *Gesundheitspolitik* und die von ihr betriebene Gesundheitsreform haben zu der Frage geführt: Wie gesund sind denn die unserer Gesundheit dienenden Einrichtungen? Die einen fragen provozierend: „Wie krank sind die Krankenhäuser?“ (FAZ 31.10.1995). Die kirchlichen Krankenhäuser dagegen verweisen darauf, daß sie bekanntermaßen besonders wirtschaftlich arbeiten und nun als Lohn der Sparsamkeit in Existenznöte geraten durch das im Rahmen der neuen Gesundheitspolitik für 1996 anstehende Finanzierungssystem, insbesondere das gedeckelte Globalbudget. Das, so sagen sie, wird nicht zu den gewünschten *Rationalisierungen* führen, sondern eher zu *Rationierungen*, d. h. zur Einschränkung medizinischer Leistungen. Kurz: Unterstellen die einen, daß die Krankenhäuser schon längst therapiebedürftig sind, halten die anderen dagegen, daß sie erst durch bestimmte Maßnahmen der Gesundheitsreform krankgemacht werden.

Unser heutiges Fachgespräch mit seinem breitgefächerten Themenkatalog zeigt jedoch, daß die durch die Gesundheitsreform aufbrechenden Fragen an die kirchlichen Krankenhäuser *nur einen Teil* der Probleme betreffen, mit denen sich die kirchlichen Träger und Verantwortlichen der Krankenhäuser in der Diözese Rottenburg-Stuttgart schon seit Jahren auseinandersetzen. Bei aller Fragwürdigkeit dessen, was die Gesundheitsreform den 40 von der LAG Katholischer Krankenhäuser vertrete-

nen Einrichtungen (12 aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart) in der dritten Phase der Reform zumutet – sie provoziert uns, unsere Bemühungen um eine *kritische Überprüfung der Gesamtsituation einschließlich Konzept und Leitbild* katholischer Krankenhäuser zu intensivieren. Die äußeren gesellschaftspolitischen Reformen zwingen uns zu ebenso grundlegenden Reformen im Binnenbereich der Einrichtungen.

Welchen Platz haben also in Zukunft noch katholische Krankenhäuser, die nach der Präambel der Grundordnung für katholische Krankenhäuser „caritative Einrichtungen“ sind, die „in Ausübung christlicher Nächstenliebe dem kranken Menschen umfassend dienen“?

Die Frage verschärft und konkretisiert sich nochmals auf dem Hintergrund der *gesellschaftlichen Umbrüche und des Wertewandels/-verlustes*, die sich im Krankenhausalltag genauso auswirken wie in Gemeinde und Familie. Sinnkrise, Pluralität der Lebensentwürfe, Individualismus, Erosion von Beziehungen – all das macht den Menschen im Krankenhaus (den Patienten, ihren Angehörigen, dem Pflegepersonal, den Ärzten, den medizinisch-technischen Diensten wie dem Verwaltungs- und Hauspersonal) in der kritisch-komplexen und stressigen Situation der Einrichtungen womöglich *noch mehr zu schaffen* als Leuten in anderem Umfeld. Dies deshalb, 1. weil sie im Krankenhaus bei der ständigen Balance auf den Grenzen zwischen Krankheit und Gesundheit, zwischen Leben und Tod persönlich schnell an die Grenzen der Belastbarkeit stoßen und 2. weil die Strukturen und Hierarchien, die konkreten Arbeitsabläufe eines herkömmlichen Krankenhauses einerseits und die herkömmliche Krankenhausphilosophie andererseits einander oft im Weg stehen und sich blockieren. Verlierer sind in jedem Fall die Menschen im Krankenhaus – die Patienten und das Personal, und da insbesondere die Pflegenden.

Anfragen an unsere katholischen Krankenhäuser kommen freilich nicht nur von außen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung. Sie stellen sich auch von innen aufgrund der *kirchlichen Entwicklung*, auch der *Entwicklung in unseren tätigen Ordensgemeinschaften*. Indem ich das feststelle, werte ich nichts von dem ab, was unsere Träger und ihre Einrichtungen über Jahre und Jahrzehnte investiert haben an christlicher Dienstbereitschaft und Hingabe, aber auch an harter materieller

*Mitgift*. Vorwiegend sind dies ja die Ordensgemeinschaften, deren Schwestern für den sprichwörtlichen Gotteslohn unsagbar Gutes getan haben an zahllosen Menschen. Ihnen und all denen, die in ihrem Geist bis heute in unseren kirchlichen Krankenhäusern arbeiten, verdanken diese ihr gutes Renommee. Doch selbst die Frömmsten und Besten dürfen sich auf ihren Lorbeeren nicht ausruhen. Auch die Verantwortlichen für das kirchliche Krankenhauswesen müssen die Zeichen der Zeit erkennen.

In der Diskussion um Zukunftsperspektiven benennt der Bischof vier Optionen:

#### *1. Option für die Armen*

Sie geht aus von dem im Evangelium begründeten Grundgedanken der mittelalterlichen kirchlichen Spitäler – Pflege gerade derjenigen, die es sich nicht leisten können, sich im eigenen Haus pflegen zu lassen. Man nannte diese Einrichtungen damals Hotel-Dieu, Stätte christlichen Erbarmens. Das katholische Krankenhausleitbild der Zukunft muß deutlicher als vielleicht während der letzten Jahrzehnte wieder der Option für die Armen verpflichtet sein. Die affektive Barmherzigkeit den Kranken gegenüber bildet die Achse theologischer Identität eines katholischen Krankenhauses.

Hier muß auch eine aktuelle Kontroverse ausgetragen werden. „Wirtschaftlichkeit und Menschlichkeit widersprechen sich nicht“, lautet eine derzeit gängige These. Dem ist grundsätzlich zuzustimmen, denn caritative Unternehmen, auch Krankenhäuser, müssen wirtschaftlich arbeiten, um eine gute Dienstleistung und Arbeitsplätze dauerhaft sichern zu können. Die finanzielle Sicherung macht erst möglich, die caritative Motivation in materielle Solidarität umzumünzen. Die Einheit von caritativ und ökonomischer Unternehmensdimension führt unmittelbar zur Vertiefung einer christlich geprägten, an den Bedürfnissen der Mitarbeiter/innen ebenso wie an denen der Patienten und Bewohner ausgerichteten Unternehmenskultur (vgl. CTT-Bericht 1994).

#### *2. Solidarität*

Barmherzigkeit zielt auf den konkreten Menschen in seiner je individuellen Not. Sie läßt sich von seinem Leid anrühren und betreffen. Sie ist offen für *Empathie*, die Sympathie übersteigt. Sie weiß, krank ist jeweils der

ganze Mensch, nicht nur ein Organ des Menschen, und sie weiß auch, daß Krankheit grundsätzliche Fragen des Lebenssinns aufwirft, daß es also mit den „leiblichen Werken der Barmherzigkeit“ nicht getan ist, daß vielmehr gerade heute auch die „geistlichen Werke der Barmherzigkeit“ gefragt sind: Trost, Rat, Ermutigung und vor allem liebevolle Annahme.

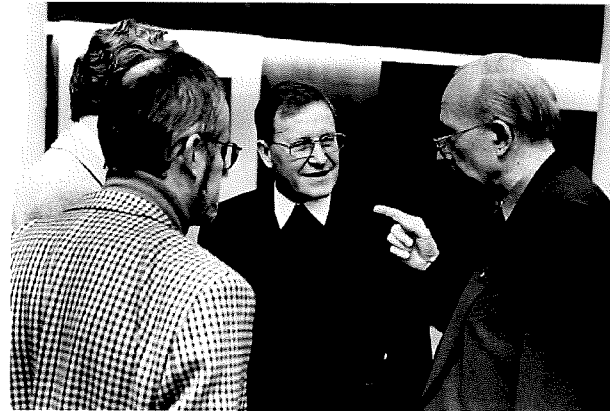
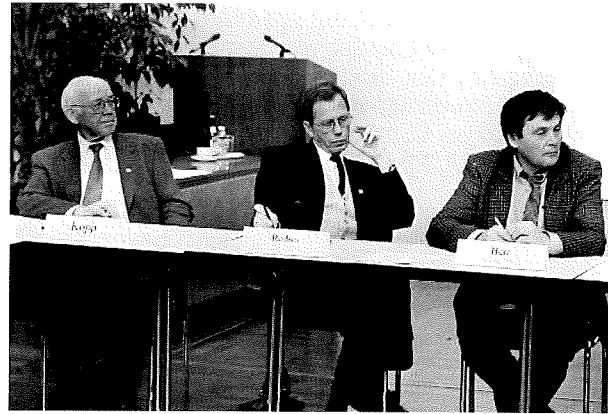
Das heißt: Es ist ein wichtiges theologisches Kriterium für katholische Krankenhäuser, daß organisatorisch und zeitlich Raum geschaffen wird für menschliche Beziehungen der Pflegenden mit denen, für die sie da sind, Beziehungen, in denen die persönlichen Nöte und Fragen der Patienten zu Wort kommen können. Die professionelle Kompetenz unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muß sich auch durch die Fähigkeit und Bereitschaft zu solchen Beziehungen definieren.

### 3. Von Gott reden

Die Frage der religiösen Identität katholischer Krankenhäuser stellt sich nicht nur implizit (in bestimmten Handlungs- und Organisationsstrukturen), sondern auch explizit: In solchen Krankenhäusern muß nämlich von Gott, von der Sehnsucht nach dem „Mehr“ im Leben und von religiöser Erfahrung die Rede sein dürfen, und zwar auch von unten, also von den Patienten und Pflegenden her und nicht nur auf der Ebene des üblichen „Pflichtpensums“ (religiöse Feste und Jahreszeiten, Gottesdienste, Bilder und Zeichen).

Insbesondere die Einrichtungen der Orden werden die suchende spirituelle Kraft der Menschen zu wecken versuchen unter Rückgriff auf die Spiritualität ihrer eigenen Gemeinschaft.

Wenn es stimmte, was soziologische Untersuchungen bescheinigen, daß die religiösen Sehnsüchte der Menschen nicht etwa geringer und unbedeutender, sondern weit verbreiteter und vitaler geworden sind, dann wäre eben dies ein besonderes Profil kirchlicher Krankenhäuser, daß sie auch diese „Marktchance“ nützen – wobei allerdings so manche Entbanalisierung des Religiösen zu leisten wäre! Hier könnten geschützte Räume entstehen, in denen religiöse Biographien ausgetauscht und verknüpft werden. Lern- und Lebensräume des Glaubens, in denen so etwas wie das nicht mehr hintergehbare tiefe Vertrauen in das Leben und in sein Gerettetsein für die Menschen erlebbar wird in Gott.



In diesem Konzept ist *Seelsorge* im Krankenhaus unersetzbar und gehört zu den Markenzeichen katholischer Krankenhäuser. Hier kann ich voll übernehmen, was die Grundordnung definiert. Ich stelle nochmals ausdrücklich fest, was die Vorbereitungsgruppe in ihrem Papier ebenfalls gesagt hat:

- Der Seelsorgeanspruch muß verbindlich ergänzt werden um den Aspekt der Pastoral mit dem Pflegepersonal.
- Es muß im Sinne der Pastoralen Perspektiven und meiner obigen Ausführungen deutlich gemacht werden, daß auch im Krankenhaus der einzelne nicht Objekt der Pastoral ist.
- Pastoral muß alle im Krankenhaus integrieren und muß integraler Bestandteil der Therapie sein. Therapeutische Teams ohne den Seelsorger sind ein Torso.

#### 4. Zuordnung zur Kirche

Zugegeben, mir gefällt diese Formulierung der Grundordnung überhaupt nicht. Sie widerspricht auch der Präambel sowie dem Abschnitt B der Grundordnung. Denn danach sind katholische Krankenhäuser caritative Einrichtungen. Caritas ist aber eine der drei Wesens- und Lebensäußerungen der Kirche. *Katholische Krankenhäuser* sind also Kirche vor Ort in einer bestimmten Notsituation der Menschen. Sie sind in der Kirche Lebende, nach altkirchlicher Tradition sich selbst als Samariter über die Leidenden beugender Christus! Die Krankenhäuser sind, *weil sie Kirche sind, kirchliche Einrichtungen der Diözese von besonderem Rang.*

Daran ändert die Tatsache nichts, daß zukünftig vielleicht (wie bisher schon) aus geschäftlichen und praktischen Gründen die Trägerschaft unserer Krankenhäuser anders organisiert wird. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die katholischen Krankenhäuser einen über den Zuständigkeitsbereich hinausgehenden öffentlichen Versorgungsauftrag haben. An dem kirchlichen Charakter unserer katholischen Krankenhäuser ändert schließlich nichts die Tatsache, daß auch in katholischen Krankenhäusern sowohl medizinisch wie pflegerisch und ökonomisch die legitime Autonomie der weltlichen Sachbereiche greifen muß. Sie muß freilich – wie ich aufzuzeigen versucht habe – vom Geist des Evangeliums immer wieder inspiriert und motiviert werden.

Als Bischof werden ich und die von mir beauftragte Diözesanleitung auch künftig – bei Wahrung des Subsidiaritätsprinzips und bei Beachtung gewachsener und geschriebener Rechte – unter Berufung auf meinen *Leitungsdienst* für die ganze Diözese maßgebend an der weiteren Ausgestaltung des Leitbildes katholischer Krankenhäuser sowie ihrer Konzepte und Ziele in der Diözese mitwirken. Umgekehrt werde ich natürlich auch weiterhin alles mir Mögliche tun, um die Interessen der katholischen Träger und Einrichtungen in der Öffentlichkeit und im politischen Raum zu wahren.

Konkret schlage ich vor, daß die der LAG zugehörigen Mitglieder unserer Diözese bis spätestens Anfang 1996 prüfen, ob und wie diese *Zusammenarbeit* im Blick auf unsere Diözese institutionalisiert werden kann. Diese Fachtagung hat ja gezeigt, daß wir im Rahmen der Diözese durchaus Klärungs- und Handlungsbedarf haben. Ebenso wurde klar, daß das, was wir heute analysiert und perspektivisch aufgerissen haben, noch weiter bedacht und konkretisiert werden muß. Dieser Prozeß muß weitergehen. Dafür braucht es einen konkreten Rahmen.

Ich bitte Sie, diesen Rahmen bis spätestens Anfang des kommenden Jahres zu schaffen, damit wir überall, wo es nötig ist, unsere Anliegen, Konzepte und Ziele alle auf einen Nenner bringen und nach außen mit einer Stimme sprechen können.

Ich möchte und kann nicht schließen, ohne auch bei dieser Gelegenheit Ihnen als Repräsentanten/Leitungen und Verantwortlichen der Träger und Einrichtungen im Krankenhauswesen der Diözese Rottenburg-Stuttgart stellvertretend für alle in ihren Häusern tätigen Schwestern, Frauen und Männer sehr herzlich zu danken und für ihren aufopferungsvollen Dienst für die ebenso hoch motivierte wie hoch professionelle Arbeit, die Sie für und mit den Kranken und ihren Angehörigen leisten und für das weithin leuchtende Glaubenszeugnis, das Sie damit in einer Welt geben, die solcher Hoffnungszeichen dringender bedarf denn je. Übermitteln Sie also bitte all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meine herzlichsten Segenswünsche.

# Das Altenpflegeheim vor neuen Anforderungen

## Leistungsspektrum – Versorgungsstrategien – Architektur

2.–3. November  
Stuttgart-Hohenheim  
110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

### *Referentin/Referenten:*

Marcel Ballas, Heinsberg  
Dr. Eckhard Bohn, Stuttgart  
Peter Junker, Stuttgart  
Herbert Kessler, Stuttgart  
Prof. Dr. Thomas Klein, Heidelberg  
Uwe Klein, Berlin  
Clementine Louven, Aachen  
Dr. Randolph Messer, Salzburg  
Dr. Peter Messmer, Stuttgart  
Dr. Hubert Mulders  
Werner Rumpel, Lichtenstein-Honau  
Prof. Dr. Konrad Stolz, Esslingen  
Dr. Jan Wojnar, Hamburg  
Prof. Rainer Zinsmeister, Stuttgart

Die aktuellen demographischen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen stellen an die Altenpflegeheime in den kommenden Jahren neue Anforderungen.

Das Potential an Familienpflege im häuslichen Bereich wird drastisch abnehmen: niedrige Geburtenzahlen seit einigen Jahrzehnten, abnehmende Eheschließungen, ansteigende Scheidungszahlen, zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen und räumliche Mobilität der Berufstätigen werden als Faktoren hier immer deutlicher wirksam.

Der Bedarf an Betreuung und Pflege im stationären Bereich wird im Kontext dieses sozialen Wandels deutlich steigen. Die zweite Stufe der Pflegeversicherung wird ab 1996 den Trend zur Unterbringung in stationären Einrichtungen zusätzlich stützen.

Die Themen dieser Veranstaltung waren:

- Der Stellenwert des Altenpflegeheimes in einer alternierenden Gesellschaft
- Auswirkungen der 2. Stufe der Pflegeversicherung für die stationären Altenpflegeeinrichtungen: Planung – Baukosten – Finanzierung – Standards
- Mobiles Rehabilitationsteam im Altenpflegeheim
- Strategien zur Öffnung des Heimes
- Das Hospiz in Anbindung an das Altenzentrum
- Architekturkonzepte für das Altenpflegeheim
- Altenpflegeheime stellen neue Leistungsstrukturen vor
- Beispiele aus der Praxis
- Zunehmende Bedeutung psychogeriatrischer Betreuung:
- Zur Umstrukturierung integrativer Pflegekonzepte in psychogeriatrische Versorgungsansätze
- Psychogeriatrische Versorgungsstrukturen in Altenpflegeheimen in Hamburg
- Rechtsfragen und Sicherheitsstrukturen in der Bedeutung dementiell Erkrankter
- Komplementäres Verbundsystem zur gerontopsychiatrischen Versorgung einer Region

In der „PFLEGE ZEITSCHRIFT“ – Fachzeitschrift für stationäre und ambulante Pflege 1/96 – berichtet Jutta Diebold-Appel über dieses Symposium:

„Die Öffnung der Heime wird – auch im Blick auf die zweite Stufe der Pflegeversicherung – eine immer wichtigere Rolle spielen. Die Pflegemöglichkeiten innerhalb der Familie werden drastisch zurückgehen. Gleichzeitig brauchen aber immer mehr alte Menschen Betreuung und Pflege. Können die Pflegeheime durch zusätzliche Angebote und eine stärkere Öffnung dieses Mißverhältnis zumindest teilweise ausgleichen? Welchen Einfluß hat die Pflegeversicherung auf diese Entwicklung?

#### **Situation in der Altenpflege**

Diese Fragen beschäftigten auf der Fachtagung „Das Altenheim vor neuen Anforderungen“ vom 2. bis 3. November, zu der die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ins Tagungshaus nach Stuttgart-Hohenheim eingeladen hatte, Experten und Teilnehmer gleichermaßen.

Gegenläufige Entwicklungen innerhalb unserer Gesellschaft – stark zunehmender Pflegebedarf bei gleichzeitiger Abnahme des Pflegepotentials innerhalb der Familie – stellte Professor Klein aus Heidelberg in seinem Referat fest. Ein deutlicher Geburtenrückgang seit den 70er Jahren, immer mehr Single-Haushalte, hohe Scheidungsraten, Kinderlosigkeit und die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen seien Ursachen für den Rückgang der Familienpflege. Immerhin würden von 1 018 600 Pflegebedürftigen 219 800 von Töchtern, 206 000 von Ehefrauen und 77 600 von Schwiegertöchtern betreut. Diese Zahlen würden sich deutlich verändern.

Betrachtet man die Statistik, nach der nur fünf Prozent der über 65jährigen in Heimen lebten, scheine dies nicht weiter schlimm zu sein. Doch diese Zahl gebe die tatsächliche Situation nicht wieder, geschähen doch viele Heimeintritte in sehr hohem Alter. Ambulante Dienste vor Ort helfen alten Menschen, sehr lange ihre Selbständigkeit zu erhalten. Aber irgendwann komme der Zeitpunkt, zu dem ständig Hilfe möglich sein müsse, und dies könne eben oft nur ein Heim gewährleisten.

Interessant sei die höhere Eintrittsrate bei Frauen. Sie hänge keineswegs mit einer größeren Bereitschaft zusammen, ins Heim zu gehen. Vielmehr seien Frauen in jüngeren Jahren verwitwet als Männer, außerdem hätten

sie eine höhere Lebenserwartung. Klar sei: Je älter ein Mensch wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er ins Heim geht. Und hierin liege ein Problem, denn je älter ein Mensch sei, um so schwerer falle es ihm, mit Veränderungen zurechtzukommen. Ein früherer Eintritt ins Heim würde den Übergang erheblich erleichtern.

Dies wurde von den Teilnehmern bestätigt. Trend ist aber, daß immer mehr Altenheimplätze zugunsten von Pflegeplätzen abgebaut werden. Auch hat sich die Aufenthaltsdauer in den Heimen eher verlängert.

Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung war für die Fachleute aus der Altenpflege nun interessant, welche Auswirkungen für die Altenpflegeeinrichtungen von der zweiten Stufe der Pflegeversicherung zu erwarten sind. Denn während die Politiker noch über deren Einführung diskutieren, wird vor Ort bereits auf mögliche Auswirkungen reagiert.

#### **Die Pflegeversicherung und ihre Auswirkungen**

Herbert Kessler von der AOK Baden-Württemberg, zuständig für den Bereich Pflegeversicherung, erläuterte die Abkehr vom bisher voll pauschalieren Pflegesatz zur Aufteilung in pflegebedingten Aufwand, Wohnung und sonstigen Aufwand. Er kritisierte, daß pflegerisch-betreuende Leistungen wie etwa Sterbebegleitung von der Politik als besondere Leistungen betrachtet würden und nicht in den Pflegebedarf integriert seien. Alles, was zur Pflege gehöre, solle von der Pflegeversicherung abgedeckt werden. Dies seien mehr als pflegerisch bedingte Leistungen. Kessler forderte daher die Einführung des ganzheitlichen Pflegebegriffes.

Mit dieser Forderung stieß er jedoch auf scharfe Kritik. Denn während bei der ambulanten Pflege die Trennung von Pflege und Krankheit bestehen bleibt, fällt mit der Pflegeversicherung diese bisher gesetzlich verankerte Aufteilung im stationären Bereich weg. Dr. Eckard Bohn vom Landeswohlfahrtsverband bezeichnete es daher auch als klare Gesetzeslücke, daß die Krankenkassen hier künftig außen vor sind. „Der von der AOK gebrauchte Begriff der ganzheitlichen Pflege ist ja gut und schön, aber hier geht es ums Geld. Wer bezahlt dann künftig die behandlungspflegerischen Leistungen wie Verbinden oder Spritzen, wenn nicht die Krankenkassen?“ Auch Professor Dr. Peter Messmer vom baden-württembergischen Sozialministerium verwies auf die Trennung von

Krankheit und Pflege, die jetzt im stationären Bereich nicht einfach aufgehoben werden könne. „Die Pflegeversicherung bezahlt festgelegte Höchstbeträge, sogenannte gedeckelte Leistungen. Werden zusätzliche Elemente aufgenommen, werden andere Leistungen zwangsläufig geschmälert.“ Messmer betonte, in Baden-Württemberg wolle man am Ziel einer bedarfsgerechten Pflegestruktur mit wohnortnaher Versorgung, sozial tragbaren Pflegesätzen und gesicherten Qualitätsstandards festhalten. Dies bedeute in den Heimen meist Einzelzimmer mit eigenem Sanitärebereich. Richtwert für den Baukostenzuschuß des Landes Baden-Württemberg sei bei der vollstationären Versorgung die Summe von 180 000 Mark.

Nicht bestritten wurde, daß das Kostendeckungsprinzip für die Heime eine Umstellung bedeutet. Die Leistungen müssen beschrieben, bewertet und dem jeweiligen Kostenträger zugeordnet werden.

Ein Modellversuch in Weinsberg, über den Peter Junker vom Verband Schwäbischer Feierabendheime berichtete, habe gezeigt, daß Hilfen bei den Ausscheidungen, der Morgen- und Abendtoilette sowie bei der Nahrungsaufnahme 90 Prozent des Leistungseinsatzes ausmachen. Auch bei der Zuordnung der Bewohner zu Pflegestufen haben es überraschende Ergebnisse gegeben: In die Pflegestufe eins seien 18 Prozent gekommen, in die Stufe zwei 12 und in die Stufe drei 42 Prozent. Junker wies hierbei auf die Problematik einer solchen Einstufung hin. Sie sage nichts aus über die Intensität einer Leistung. „Oft ist jemand, der im Bett gewaschen wird, schneller fertig als jemand, der beim Waschen Hilfe braucht.“ Problematisch sei die Pflegestufe null, bei der keine Leistungen bezahlt werden. Ihr Anteil liege in Weinsberg bei 28 Prozent; der Landeswohlfahrtsverband kam in anderen Heimen auf ähnliche Zahlen. Hierunter fallen viele verwirrte, alte Menschen, die zwar selbständig essen und sich auch waschen können, aber Betreuung brauchen. Welche Leistungen der Pflegeversicherung diese Gruppe, deren Anteil in Zukunft ständig steigen wird, zu erwarten hat, ist noch immer unklar.

### **Neue Angebote machen Heime attraktiver**

Lebensfreude im Alter heißt das Motto von Marcel Ballas, Leiter des Altenpflegeheims in Weinsberg. Er und seine Mitarbeiter nähmen ihre Verantwortung auch außerhalb

des Heimes ernst und hätten eine enge Zusammenarbeit mit ambulanten Anbietern aufgebaut. So werde beispielsweise das moderne Badezimmer auch für Menschen aus dem umliegenden Bezirk geöffnet. Der ambulante Dienst bringe sie, eine Mitarbeiterin des Heims helfe beim Baden. Den Patienten – immerhin zehn Personen – habe es gut getan, und so ganz nebenbei hätten sie ihre Schwellenangst überwunden.

Angebote wie Gymnastik, Bingo, Schach, Musizieren stünden auch alten Menschen, die nicht im Heim leben, offen. Ein „Veranstaltungskalender“ werde über den ambulanten Dienst verteilt. Wichtig sei, daß die Teilnahme auch erschwinglich ist. Auch vor und während der Heimaufnahme komme dem alten Menschen die enge Zusammenarbeit mit ambulanten Anbietern, niedergelassenen Ärzten und Angehörigen zugute. „Der Übergang ist leichter zu verkraften, wenn nicht alles fremd ist, wenn man Anknüpfungspunkte hat“, schildert Ballas seine Erfahrungen.

Die vielfältigen Angebote von außerhalb würden im Alten- und Altenpflegeheim Lichtenstein-Honau gerne genutzt. Hier sei unter Einbeziehung der Mitarbeiter ein Freundeskreis aufgebaut worden, der Patenschaften für einzelne Bewohner übernehme und kleine Dienste verrichte. Ein regelmäßiger Informationsaustausch zwischen Mitarbeitern und Freundeskreis über die Arbeit in der Einrichtung, über medizinische Themen, auch über anstehende Probleme sei wichtig für ein sinnvolles Zusammenwirken. Dies gelte auch für die integrierte Angehörigenarbeit. Engagierte Angehörige organisierten sich, würden über Arbeit und Kosten der Einrichtung informiert und legten dann gemeinsam mit den Mitarbeitern fest, wer was wann macht. „Das ist zwar zeitaufwendig, aber der Nutzen für alle Beteiligten ist so groß, daß sich die Arbeit in jedem Fall lohnt“, betonte Leiter Werner Rumpel. Etliche Angehörige leisteten ihren Beitrag ehrenamtlich, bei anderen würden die Leistungen erfaßt und vergütet bzw. nicht in Rechnung gestellt. „Dieser Weg könnte bei der zweiten Stufe der Pflegeversicherung eine Rolle spielen“, so Rumpel.

Ein neues Angebot gibt es seit März dieses Jahres im Heim am Kappelberg in Fellbach. Neben Pflegeplätzen und betreutem Wohnen, Kurzzeit- und Tagespflege stehen dort jetzt auch drei Plätze für die Nachtpflege bereit. Die älteren Menschen würden abends zu Hause abge-

---

## ***Bleiben oder Aussteigen?***

---

***Eine Kombination von Belastungsfaktoren führt zum Ausstieg aus der stationären Altenpflege***

*Schlechter Führungsstil  
Zu wenig Personal  
Ungünstige Arbeitszeiten  
Ansprüche nicht realisierbar  
Hohe körperliche Belastung  
Fluktuation der Mitarbeiter  
Hohe psychische Belastung  
Kleine Kinder  
Keine Lust mehr*

*Fehlende Anerkennung  
Belastende Wochenendarbeit  
Fehlende Supervision  
Keine Aufstiegschancen  
Schlechte Bezahlung  
„Gefährliche Pflege“  
Zu viel Formalkram  
Fließbandpflege*

***Zusammenhänge  
müssen  
geändert  
werden***

---

## ***Anspruch und Wirklichkeit - Demotivierende Faktoren -***

---

### ***Anspruch***

*Ganzheitliche  
aktivierende  
Pflege  
auf der Basis  
zwischenmenschlicher  
Beziehungen  
im Team*

### ***Wirklichkeit***

- *Unzureichend qualifiziertes Leitungs-/Personal*
- *Zu knapper Personalschlüssel*
- *Unzureichende Ausstattung mit technischen Hilfsmitteln*
- *Nicht eingehaltene Schichtzeiten*
- *Autoritäre Strukturen*
- *Wenig Mitbestimmung, Mitsprache, Mitgestaltung*
- *Unzureichende/unzureichend differenzierte Bezahlung*
- *Zu wenig Fort- und Weiterbildungsangebote*
- *Zu wenig Möglichkeiten der Teilnahme an Angeboten*
- *Finanziell wenig attraktive Aufstiegsmöglichkeiten*
- *Unzureichende Kinderbetreuungsmöglichkeiten*
- *Zu wenig Teilzeitarbeitsangebote*
- *Zu wenig flexible Arbeitszeiten*

### ***Priorität:***

- *Reibungsloses Organisations- und Betriebssystem*
- *Funktionsorientierte Arbeitsabläufe*

---

## ***Empfehlung zur Personalbindung und -gewinnung***

---

### ***Maßnahmen der Personalbindung***

- *Mehr Anerkennung*
- *Mehr Entlastung*
- *Mehr Unterstützung*
- *Tragfähige Arbeitsorganisation*
- *Kooperativer Führungsstil*

### ***Verbesserung des Berufsimages***

- *Ehrliche Öffentlichkeitsarbeit*
- *Sachliche Aufklärung über Beruf*
- *Öffentlichkeitswirksame Aktionen*
- *Entwicklung von Medien*
- *Vermittlung von Praxiskontakten*

### ***Optimierung der Ausbildung***

- *Einheitliche Curricula*
- *Klärung der Ausbildungsvergütung*
- *Systematische Praxisanleitung*
- *Differenzierte Ausbildungsangebote*
- *Qualifikation: kommunikativ/interaktiv*
- *Schulung von Dozenten*

### ***Unterstützung von Heimen/Trägern***

- *Finanzielle Förderung*
- *Organisationsberatung*
- *Entwicklung: Pflegestandards*
- *Entwicklung: Qualifikationsstandards*
- *Schulung von Führungskräften*
- *Entwicklung: Selbstlernmaterialien*

---

## ***Verbesserung von Situation und Image alter Menschen***

---

*Eine Interviewserie mit ehemaligen Altenpflegern/innen zu den Gründen für den Ausstieg führte zu folgender Prioritätenliste:*

<i>schlechter Führungsstil</i>	<i>14</i>	<i>fehlende Supervision</i>	<i>4</i>
<i>ungünstige Arbeitszeiten</i>	<i>11</i>	<i>keine Lust mehr</i>	<i>4</i>
<i>zu wenig Personal</i>	<i>11</i>	<i>fehlende Anerkennung</i>	<i>3</i>
<i>Ansprüche nicht realisierbar</i>	<i>11</i>	<i>keine Aufstiegschancen</i>	<i>3</i>
<i>hohe körperliche Belastung</i>	<i>7</i>	<i>schlechte Bezahlung</i>	<i>2</i>
<i>kleine Kinder</i>	<i>6</i>	<i>„Gefährliche Pflege“</i>	<i>2</i>
<i>hohe psychische Belastung</i>	<i>6</i>	<i>zu viel Formalkram</i>	<i>1</i>
<i>belastende Wochenendarbeit</i>	<i>5</i>	<i>„Fließbandpflege“</i>	<i>1</i>
<i>Fluktuation der Mitarbeiter</i>	<i>5</i>		

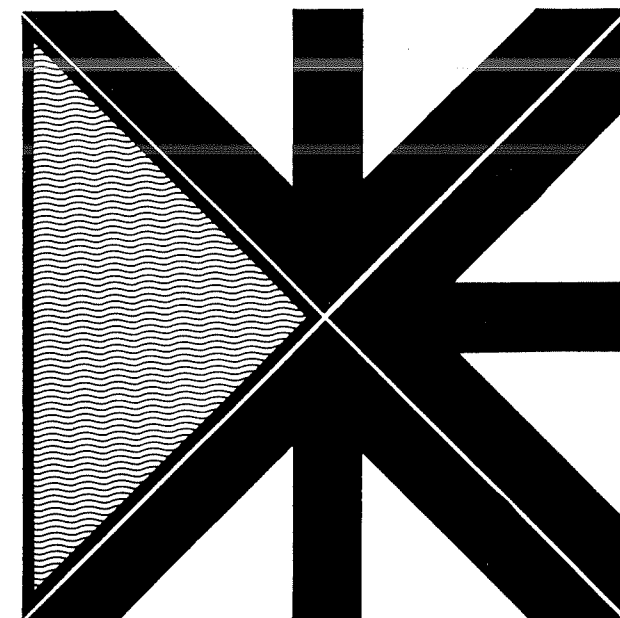
Die Aufdeckung solcher Motivationsstrukturen ließ klar erkennen,

- unter welchen Bedingungen eine längerfristige Bindung von Altenpflegekräften gewährleistet werden kann,
- unter welchen Voraussetzungen neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen werden können,
- welche Organisationsstrukturen und Arbeitsbedingungen zur besseren Personalgewinnung und -bindung erforderlich sind.

Mit der Referentin Petra Pfänder, Köln, diskutieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Ergebnisse dieser FOKUS-Studie. Mit dem Referenten Willi Haller, Aldingen, erörtern sie die Konsequenzen im Bereich „Führung, Veränderung und Organisation“ in den eigenen Einrichtungen. Das alles so konkret und praxisnah wie möglich. Im Mittelpunkt der Diskussionen der Führungskräfte aus den Einrichtungen der Altenpflege standen drei Fragen:

- > Welche Bedingungen in der Pflegearbeit stellen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor die Frage „Bleiben oder Aussteigen?“
- > Welchen Anspruch an die Arbeit haben die pflegenden Dienste und wie können sie diese im Pflegealltag realisieren?
- > Wie können die Verantwortlichen junge Menschen für den Pflegeberuf gewinnen und wie können sie die Bedingungen gestalten, daß die Fluktuation des Personals abnimmt?

In der Schlußdiskussion eröffnete der Unternehmensberater Willi Haller, gerade auch auf dem Hintergrund seiner Beratungserfahrungen im Bereich Krankenhaus und Altenheim, Möglichkeiten der Verbesserung in „Führung und Organisation“. In den Bereichen Führungsstil und Arbeitszeiten läßt sich – so seine Erfahrung, die auch die anwesenden leitenden Dienste weithin bestätigen – viel verbessern, ohne daß die Kosten gleich steigen.



*Design: Dieter Groß*

## **Die Beendigung des Aufenthalts von Ausländern**

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

in Zusammenarbeit mit  
Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
DGB, Landesbezirk Baden-Württemberg  
Diakonisches Werk Württemberg

27.–29. Januar  
Stuttgart-Hohenheim  
187 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Klaus Lörcher  
Dr. Christoph Schumacher

Die Veranstaltung befaßte sich vor dem Hintergrund des 1991 novellierten Ausländergesetzes und des 1993 geänderten Asyl-Grundrechts mit den Grundlagen und Hauptproblemen der Beendigung des Aufenthalts in der jeweiligen besonderen Ausgestaltung für die ehemaligen „Gastarbeiter“, Asylsuchenden und Bürgerkriegsflüchtlinge. Im Mittelpunkt der Diskussion stand das Spannungsverhältnis zwischen den Interessen des einzelnen Bürgers und denen des Staates.

Die Ausweisung ist ein gravierender Einschnitt für die Existenz jedes Betroffenen. Dieser staatliche Akt ist eine Zwangsmaßnahme, die entscheidend die Lebenssituation und Lebensplanung von Menschen verändert. Herkömmlicherweise haben die Staaten das Recht, über Aufenthalt und Verbleib von Menschen zu entscheiden, die nicht zum eigenen Staatsvolk gehören. Diese vom Nationalstaat ausgehende Auffassung erscheint in demokratischen, offenen und von Migration geprägten Gesellschaften zunehmend als Anachronismus. Ein uneingeschränktes und willkürlich ausgeübtes staatliches Recht zur Aufenthaltsbeendigung verstößt daher gegen das Selbstverständnis und die Rechtsordnungen solcher Staaten.

Besonders deutlich wird dies bei den ursprünglich als Arbeitsmigranten angeworbenen und mittlerweile zu Einwanderern gewordenen Menschen. Im Lauf der zurückliegenden Jahrzehnte hat sich deren Lebensmittelpunkt in das Wohnland verlagert. Dies gilt vor allem für die zweite und dritte Generation, die durch das Bildungs- und Gesellschaftssystem des Aufenthaltslandes entscheidend geprägt wurde und hier ihre wesentlichen Bindungen hat. Die Berliner Ausländerbeauftragte Barbara John bezeichnet sie als „Inländer mit nichtdeutschem Paß“. Daraus folgt, daß sie grundsätzlich – unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit – wie Inländer zu behandeln sind.

Ausweisungen erfolgen überwiegend wegen strafrechtlicher Verurteilung. Gerade hier geborene und aufgewachsene Menschen müssen eine Ausweisung in ein für sie fremdes – oftmals fälschlicherweise als Heimat bezeichnetes – Land als doppelte oder schwerere Bestrafung, gar als Verbannung empfinden. Der Pakt über bürgerliche und politische Rechte der Vereinten Nationen spricht deshalb vom „eigenen Land“, in das für diesen Personenkreis ein Recht auf Einreise zu gewähren

ist und sich damit – im Umkehrschluß – indirekt auch eine Ausweisung verbietet (Art. 12 Abs. 4).

Im modernen Völkerrecht und besonders in der Menschenrechtsdiskussion wird zwar – als Korrelat zur Aufnahmebereitschaft von Ausländern – das Recht eines Staates grundsätzlich anerkannt, Ausländer auszuweisen. Andererseits setzt sich aber zunehmend die Auffassung durch, daß die Verpflichtung zur Resozialisierung demjenigen Staat obliegt, in dem die Inländer mit fremdem Paß aufgewachsen und ausgebildet sind; diese Verpflichtung dürfe nicht einem „Heimatstaat“ aufgebürdet werden, der eine solche Resozialisierung von fremden Menschen seiner Staatsangehörigkeit nicht angemessen leisten kann. Eine Ausweisung führt neben einer Verlagerung von materiellen Verantwortlichkeiten vor allem zu einer Entledigung von Verpflichtungen, die im Bereich der Resozialisierung für den Aufenthaltsstaat als Folge entstandener Bindungen an sein Gesellschafts-, Werte- und Bildungssystem erwachsen sind.

In der Europäischen Gemeinschaft ist die Freizügigkeit eine Grundfreiheit; EG-Bürger haben das Recht, in einem anderen Mitgliedsstaat eine Tätigkeit aufzunehmen und wie Inländer behandelt zu werden. Dies bedingt einen besonderen Schutz gegen die Aufenthaltsbeendigung. Im Rahmen des fortschreitenden Integrationsprozesses – Vollendung des Binnenmarktes und Einführung der Unionsbürgerschaft – verlieren die nationalen Abgrenzungen (Landesgrenzen und Staatsangehörigkeiten) zunehmend an Bedeutung. Ausfluß dessen sind über das Völkerrecht hinausgehende Einschränkungen des nationalen Ausweisungsrechts.

Eine besondere Verantwortung haben gerade die demokratischen Rechtsstaaten gegenüber Personen, die bei ihnen Schutz suchen und nicht mehr in das Land ihrer Staatsangehörigkeit zurückkehren können, das sie verfolgt. Die Tendenz, das Asylrecht einzuschränken und damit den besonderen Schutz für Asylberechtigte gar nicht erst entstehen zu lassen, zeigt sich in ganz Europa. Besonders deutlich wird dies an den umstrittenen Regelungen über sichere Dritt- und Herkunftsstaaten. Die besonders schutzwürdigen Interessen der Verfolgten geraten angesichts ihrer wachsenden Zahl in Konflikt mit den Interessen der aufnehmenden Staaten.

## Programm

*Staatliche Souveränität und die Verweigerung des weiteren Aufenthalts*

*Zur Geschichte des deutschen Ausweisungsrechts*

Günter Renner, Vors. Richter am Hessischen Verwaltungsgerichtshof, Kassel

*Die Beendigung des Aufenthalts in Deutschland und das Ausländergesetz 1990*

*Die Regelungen des AuslG 1990 – ein Überblick*

Prof. Dr. Helmut Rittstieg, Universität Hamburg

*Erfahrungen mit dem AuslG 1990 in der Praxis*

Dr. Rainer Holtschneider, Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein

*Ausweisung von Türken und Assoziationsvertrag EG-Türkei*

Prof. Dr. Manfred Zuleeg, Universität Frankfurt

Foren zu den Themen

– *Jugendliche*

Dr. Bertold Huber, Verwaltungsgericht Frankfurt/  
Pfarrer Josef Rüssmann, Münzenberg)

– *Anerkannte Asylbewerber/De-facto-Flüchtlinge*

Günter Renner

– *Strafvollzug und Abschiebung*

Prof. Dr. Johannes Feest, Universität Bremen/  
Traudel Vorbrodt, Pax Christi, Berlin

– *Ausweisung von EG-Bürgern*

PD Dr. Klaus Sieveking, Universität Bremen

– *Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis wegen Sozialhilfebezug*

Dr. Gerd-Heinrich Kemper, Bundesverwaltungsgericht Berlin

– *Beendigung der Ehe und aufenthaltsrechtlicher Status*

Katrin Saage-Fain/Elisabeth Mach-Hour, IAF Frankfurt/München

Die Beendigung des Aufenthaltes in ausgewählten Staaten – Länderberichte in Foren

– *Niederlande*

Prof. Dr. Kees Groenendijk, Kath. Universität Nijmegen

– *Großbritannien/USA*

Elspeth Guild, Immigration Law Practitioners' Association, London

– *Frankreich*

Hélène Gacon-Estrada, GISTI, Paris

– *Österreich*

Dr. Herbert Pochieser, Wien

– *Italien*

Dr. Christopher Hein, Consiglio Italiano per i Refugiati, Rom

*Illegaler Aufenthalt und Legalisierung*

*Entwicklungen in den europäischen Staaten*

Dr. Christopher Hein, European Consultation on Refugees and Exiles, Rom

*Schlußpodium*

Prälat Jürgen Adam (Ausländerreferent der Diözese Rottenburg-Stuttgart)

Peter Altmaier MdB (Mitglied des Bundestags-Rechts- und des Europa-Ausschusses)

Kirchenrat Henry v. Bose (Diakonisches Werk Württemberg)

Barbara John (Ausländerbeauftragte des Berliner Senats)

Jürgen Klose (DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg)

Cem Özdemir MdB

Julius Redling MdL (Vors. des SPD-Fraktions-Arbeitskreises Innenpolitik)

Oberkirchenrat Dr. Jörg Winter (Ev. Landeskirche Baden)

Ursula Rübmann berichtete in der Heilbronner Stimme vom 3. Februar 1995

## **Auch hier geborenen Ausländern droht Ausweisung Abgeschoben in ein fremdes Land**

Als die Eltern mit ihrem Jungen nicht mehr fertig werden, geben sie ihn ins Heim. Von dort reißt er zweimal aus, dann die erste Straftat und eine weitere. Schließlich die Quittung: zwei Jahre und drei Monate Haft. Jetzt wird's ernst, kapiert der junge Mann, geht in sich, schafft im Gefängnis eine Metallausbildung. Alle in der Anstalt – Direktor, Sozialarbeiter, Gefängnispfarrer – sind sich einig: Der kann die Kurve noch kriegen. Offizielle Prognose: sehr gute Chancen, nicht rückfällig zu werden.

Doch daraus wurde nichts. Denn für den 17jährigen, nennen wir ihn Hassan, war mit der Haft die Strafe nicht vorbei. Gleich nach der Entlassung vor ein paar Wochen wurde er nach Marokko abgeschoben. In ein Land, das er als Sechsjähriger verlassen hat, um in Deutschland zu leben; dessen Sprache er nicht mehr spricht und mit dem ihn gar nichts mehr verbindet. Außer seinem Paß.

Abschiebung in ein fremd gewordenes Land: Daß Hassan kein Einzelfall ist, wurde jetzt bei den „Hohenheimer Tagen des Ausländerrechts“ der katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart deutlich. Tenor von Juristen und Sozialarbeitern: Immer öfter schieben die Behörden nach Straftaten auch hier verwurzelte Ausländer ab, die längst „Inländer“ sind – nur eben mit fremdem Paß. Grundlage: Das Ausländergesetz von 1990, das durch das Verbrechensbekämpfungsgesetz '94 noch verschärft wurde.

Die erleichterte Ausweisung sollte vor allem ausländischen Banden das Wasser abgraben, die für Drogenhandel oder Autoklau nach Deutschland einsickern. An deren Abschiebung hat Berlins Ausländerbeauftragte Barbara John auch gar nichts auszusetzen. Wohl aber daran, daß quasi das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, sprich: zunehmend eben auch Menschen ausgewiesen werden, die teils seit drei Generationen bei uns leben. Zwar kennt das Ausländergesetz einen besonderen Abschiebeschutz für hier aufgewachsene Personen. Der aber, so hat John erfahren, „ist eine Mogelpackung. Die Abschiebep Praxis hat sich nach 1990 deutlich verschärft“. Sie beschreibt den Teufelskreis: Wird ein Jugendlicher vor dem 16. Lebensjahr straffällig, bekommt er mit 16 nicht, wie normalerweise, eine un-

befristete Aufenthaltserlaubnis. Damit aber kann er abgeschoben werden, wenn er noch einmal verurteilt wird. Die Ausländerbeauftragte: „Da reicht es unter Umständen schon, wenn einer einem Mitschüler ein Portemonnaie raubt oder ein Auto aufbricht.“

Auf diese Weise sind nach Johns Informationen „bundesweit bereits zihundert junge Leute ausgewiesen worden“. Darunter auch Bürger aus EU-Staaten wie Italien und Griechenland, bei denen fraglich ist, ob ihre Abschiebung nicht gegen Gemeinschaftsrecht verstößt. Für Prälat Jürgen Adam, Ausländerreferent der Diözese, ist das alles „ein Armutszeugnis. Die jungen Leute sind unter den Bedingungen unserer Gesellschaft kriminell oder drogenabhängig geworden. Und wenn sie uns lästig werden, ‚entsorgen‘ wir sie einfach? Das kann nicht sein.“ Das sieht Rainer Holtschneider vom schleswig-holsteinischen Innenministerium etwas anders. „Wenn Sie einen 20jährigen Drogendealer haben, der den Markt im Griff hat, was wollen Sie da tun?“ Ohnehin müßten sich die Behörden wegen Personalmangels „auf schwere Fälle konzentrieren und die kleinen Fische laufen lassen“.

Trotz unterschiedlicher Akzente: Der John-Forderung, für hier geborene und aufgewachsene Ausländer einen totalen Abschiebeschutz zu schaffen, widerspricht nicht mal der CDU-Parlamentarier Peter Altmaier. Altmaier, Mitglied im Rechtsausschuß des Bundestags, räumt für seine Partei einen „Nachholbedarf bei der Versachlichung der Ausländerdiskussion“ ein:

„Wir müssen mehr tun für die, die schon lange hier leben.“ Ginge es nach ihm, würde es einen Abschiebeschutz für Ausländer der 3. und 4. Generation geben. Und auch bei der Einbürgerung hätte er sich mehr gewünscht als die Kinderstaatszugehörigkeit.

Tauwetter im Unionslager? Schon Johannes Gerster hat bekanntlich kürzlich die deutsche Staatsangehörigkeit für alle vorgeschlagen, die hier geboren sind. Der baden-württembergische Bundestagsneuling Cem Özdemir (Bündnis 90 / Grüne) fackelt jedenfalls nicht lange. Er lädt Altmaier zu einer fraktionsübergreifenden großen Koalition junger Bundestagsabgeordneter für ein liberales Einbürgerungsrecht ein. Altmaier will mitmachen.

Alban Lämmle wies in seiner Berichterstattung auf einen anderen Problembereich hin:

Kath. Nachrichtenagentur vom 31. Januar 1995

## **Kirchen: Explosionsgefahr in Abschiebe-Gefängnissen**

Ein Abschiebegesetz, das die zum Teil monatelange menschenrechtswidrige Behandlung von Ausländern vor deren Überstellung in ihr Heimatland abschafft, haben die Kirchen gefordert. Der Ausländerreferent der Rottenburger Kirchenleitung, Jürgen Adam, nannte am Sonntag bei einer Expertentagung zum Ausländerrecht in der Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim die Situation in den Containerbehausungen innerhalb der Gefängnisse „explosiv“. Der evangelische Oberkirchenrat Jörg Winter (Karlsruhe) warf Ministerpräsident Erwin Teufel Wortbruch vor, weil Christen aus der Türkei trotz Verfolgung dort immer noch aus Baden-Württemberg abgeschoben würden. Nachdrücklich sprachen sich die Experten auch für ein Aufenthaltsrecht für Angehörige der dritten und vierten, in Deutschland aufgewachsenen Ausländergenerationen aus. Es sei Zeit für Abschiebeverbote für Menschen, für die eine Ausweisung in ein für sie fremdes Land etwa wegen einer Jugendstraftat eine zusätzliche Bestrafung und Verbannung wäre.

Prälat Adam wies auf „irreparable seelische Schäden“ bei Menschen hin, die keine Straftäter seien und nicht wissen, warum sie bis zur Abschiebung im Gefängnis sitzen. Ihre einzige „Schuld“ sei, einen unbegründeten Asylantrag gestellt zu haben. Der CDU-Vertreter, der Bundestagsabgeordnete Peter Altmaier, räumte ein, „unkorrekte Rechtsanwendungen“ in der Abschiebehaft müßten abgestellt werden und ein Abschiebegesetz sei erwägenswert. Allerdings bleibe auch dann ein Gegensatz zwischen dem Schicksal des einzelnen, vielleicht verzweifelten Flüchtlings und der Notwendigkeit, den Asylanten-Zustrom zu stoppen. Mit dem Asylkompromiß der Bonner Parteien sei dies erreicht worden. Bisher hätten aber auch dessen Kritiker noch keine brauchbaren Vorschläge gemacht, wie die Abschiebeproblematik verbessert werden könne. Eine Versachlichung der Diskussion um das Ausländerrecht erhofft sich Altmaier dadurch, daß die demokratischen Parteien nach dem Niedergang von Republikanern und NPD unter weniger Druck von rechts stehen. Allerdings müsse wegen der beispiellosen Verelendung in

der ehemaligen Sowjetunion ein neuer Zuwanderungsdruck nicht nur aus den südlichen Ländern der Erde, sondern auch aus dem Osten befürchtet werden. Das erschwere die Verwirklichung der Forderungen nach Verbesserungen für zugewanderte Ausländer. Auf der Tagung war unter anderem ein automatisches Aufenthaltsrecht für Ausländer nach fünf Jahren in Deutschland, ein Ausweisungsverbot nach zehnjährigem Aufenthalt, ein Ausdünnen der Ausweisungsgründe für Menschen, die inzwischen in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben, und eine Aufenthaltsberechtigung zum Schutz von Ehen und Familien gefordert worden.

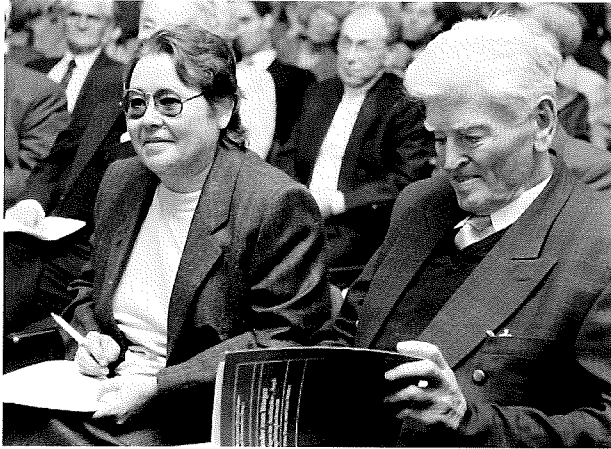
BWT-95/I/149 – Funk voraus 29.1.95 –

Mittlerweile ist die Tagungsdokumentation – wie von allen bisherigen Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht wiederum beim Nomos-Verlag – erschienen:

*Klaus Barwig/Gisbert Brinkmann/Bertold Huber/Klaus Lörcher/Christoph Schumacher (Hrsg.), Ausweisung im demokratischen Rechtsstaat. Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 1995, Nomos-Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1996, 429 Seiten, 59,- DM.*

Der Sammelband verfolgt vorrangig die Absicht einer umfassenden Behandlung auch der verschiedenen Teilaspekte und einer vergleichenden Darstellung über Rechtsgrundlagen und Ausweisungspraxis in anderen europäischen Staaten sowie in den USA. In dieses Buch wurden weitere Beiträge aufgenommen, deren Thematik während der Veranstaltung aus Zeitgründen nicht behandelt werden konnte, die den Problemhorizont jedoch ergänzen bzw. vertiefen. Im Anhang sind die von Deutschland abgeschlossenen Rückübernahmeabkommen aufgelistet.

## Fritz Franz †



71 Jahre alt ist Dr. Fritz Franz am 17. September 1995 gestorben.

Wie wenige hat er sich jahrzehntelang für die Rechte der Ausländer in Deutschland eingesetzt. Ausländerrecht war ihm eine Bewährungsprobe für den Rechtsstaat. Unermüdlich hat er sich in Wort und Schrift für eine weltoffene und liberale Ausländerpolitik eingesetzt. Er war ein mitreißender Redner, der die von ihm behandelten Probleme dem Zuhörer, auch Nichtjuristen, deutlich und verständlich machen konnte.

Die Liste seiner Publikationen ist lang, sie umfaßt fast 200 Titel. Bei mehreren Fachzeitschriften hat er mitgearbeitet, u. a. bei der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR) als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats, als Autor (vgl. ZAR 1983, 61; 1985, 7; 1988, 148; 1980, 154; 1990, 3; 1992, 154) und als Rezensent.

Streitbar hat er die Entwicklung des Ausländerrechts und der Ausländerpolitik begleitet. Zu erinnern ist an sein Referat auf dem 53. Deutschen Juristentag 1980

in Berlin. Der „Alternativentwurf‘70 zum deutschen Ausländergesetz ‘65“ stammt zum großen Teil aus seiner Feder. Immer wieder ist er für ein Mitbestimmungsrecht der lange in Deutschland ansässigen Ausländer in Fragen der lokalen Politik eingetreten. Sein Vorschlag eines Niederlassungsrechts, angelehnt an die Rechtsstellung der Deutschen im Sinne des Art. 116, Abs. 1, blieb leider politisch ohne große Resonanz, die er wohl verdient hatte. Mit juristischer Kreativität zeigte er immer wieder neue Wege für die Lösung der Ausländerprobleme auf. Sein im Auftrag der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin erstelltes Gutachten über die „Benachteiligungen der ausländischen Wohnbevölkerung“ – ist geradezu ein Kompendium für die Situation der Ausländer in Deutschland (abgedruckt in Barwig u. a., Vom Ausländer zum Bürger, 1994).

Sein Eintreten für den Ausländer im Rechtsstaat und für eine humanitäre Ausländerpolitik hat ihm in seinem Beruf als Richter manchen Nachteil gebracht. Bei aller fachlichen Anerkennung und hohem Dienstalter wurde Fritz Franz immer wieder übergangen, als es um die Beförderung zum Senatsvorsitzenden ging. Er war eben unbequem und, wenn es um Prinzipien der Verfassung ging, unbeugsam.

Auf den Tag genau ein Jahr vor seinem Tod ist ihm am 17. September 1994 bei einem Festakt der Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim die Festschrift „Vom Ausländer zum Bürger“ überreicht worden (vgl. ZAR 1994, 198 und Chronik ‘94, S. 167 ff.). Diese Ehrung war ihm Freude und Genugtuung für manche Entbehrung, die er bei seinem Einsatz für das Recht der Ausländer hinnehmen mußte.

Gert Müller  
Rechtsanwalt, Karlsruhe  
(aus: ZAR 4/1995)

# Staatsangehörigkeit – Einbürgerung – Kinderstaatszuge- hörigkeit

## Gespräch mit Abgeordneten der CDU/CSU- und der FDP-Bundestagsfraktion

26. Oktober  
Bonn, Vertretung des Landes Baden-Württemberg  
21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Dr. Gebhard Fürst

*Referentin/Referent:*  
Barbara John, Ausländerbeauftragte des Berliner Senats  
Prof. Dr. Kay Hailbronner, Universität Konstanz

Einbürgerungserleichterungen und Doppelstaatsangehörigkeit waren auch Thema in der Schlußrunde der Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht, die sich mit der Ausweisung von Ausländern befaßten (siehe Seite 204). Der CDU-Bundestagsabgeordnete Peter Altmaier – Mitglied im Rechtsausschuß des Bundestages und Teilnehmer am Schlußpodium – erklärte seine Bereitschaft an der Fortsetzung der in Hohenheim angestoßenen Diskussion, zumal die Umsetzung der Koalitionsvereinbarungen zur Reform des Staatsangehörigkeitsrechts auf der politischen Tagesordnung noch immer ausstand. Die Regierungsfractionen hatten sich in den Koalitionsvereinbarungen darauf verständigt, den Status junger, hier geborener Ausländer zu verbessern. Übereinkunft wurde erzielt, in dieser Legislaturperiode eine deutsche Kinderstaatszugehörigkeit einzuführen, die zu einer weitgehenden Gleichstellung mit nicht-volljährigen Deutschen führen soll. Die bisherige Diskussion machte deutlich, daß dieses neue Institut zahlreiche verfassungs- und völkerrechtliche Fragen aufwirft; des weiteren stellen sich u.a. Fragen des Wehr- und Zivildienstes,

der EG-rechtlichen Freizügigkeit und des konsularischen Schutzes. Zudem weisen Fachleute darauf hin, daß nur ein sehr kleiner Personenkreis die Voraussetzungen für eine solche Kinderstaatszugehörigkeit erfüllen würde. Dies hat dazu geführt, daß sich die Stimmen mehren, die stattdessen für die Einführung einer Kinderstaatsangehörigkeit plädieren.

In den folgenden Wochen fand sich ein Kreis vor allem jüngerer CDU-Politiker, der sich weiter mit dieser Frage auseinandersetzte.

Das während der Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht von der Akademie gemachte Angebot für ein Fachgespräch führte schließlich im Oktober zu einer Einladung an die Mitglieder der CDU/CSU- und der FDP-Bundestagsfraktion in die Landesvertretung des Landes Baden-Württemberg in Bonn.

Die Berliner Ausländerbeauftragte, Barbara John (CDU), wies in ihrem einleitenden Statement auf die zunehmende Bedeutung des Themas hin: „Immer mehr Personen, die seit langem ihren Aufenthalt in Deutschland haben, entschließen sich zur Einbürgerung, vor allem hier geborene Kinder machen auch von den in den vergangenen Jahren bereits eingeführten Erleichterungen bei der Einbürgerung Gebrauch. Dies bedeutet auch eine stetig wachsende Bindung an die schon lange nicht mehr so neue Heimat Deutschland.“ Von den Abgeordnete darauf angesprochen, ob Einbürgerung nicht der Abschluß, das *Ziel* einer gelungenen Integration sein müsse, vertritt sie die Überzeugung: „Einbürgerung ist ein *Mittel* der Integration. Der Ausländerstatus ist seit langem zum Integrationshindernis geworden.“ Erst durch Einbürgerung würden diese „Inländer ohne deutschen Paß“ auch rechtlich Inländer mit gleichen Rechten, z. B. bei Berufswahl, politischer Partizipation, Freizügigkeit und Familiennachzug. Bestätigt sieht sich Frau John hierin durch eine jüngst von ihrem Amt in Berlin durchgeführten Umfrage: eine Mehrheit von 52% der etwa 2000 repräsentativ Befragten stimmt dem zu.

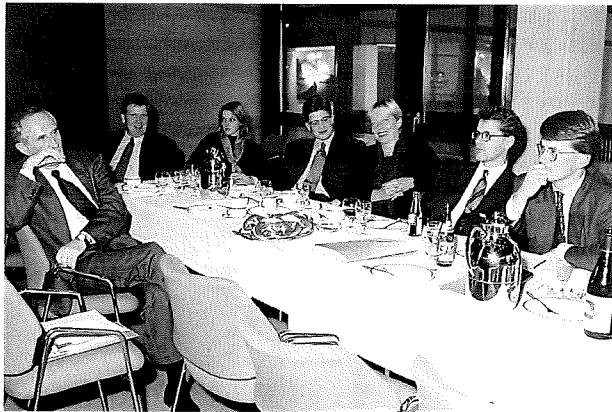
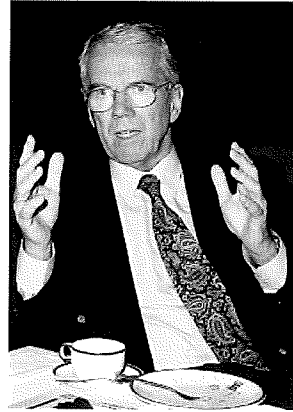
Zwar sieht auch Barbara John in der Hinnahme von Doppelstaatigkeit (also der Beibehaltung der bisherigen Staatsangehörigkeit) kein Allheilmittel, aber die Akzeptanz gerade für die zweite und dritte Ausländergeneration, sich einbürgern zu lassen, würde nach ihrem Urteil und allen vorliegenden Umfrage-Ergebnissen erheblich steigen. Die vorgebrachten Einwände relativiert sie u.a.

damit, daß sie „bei deutschen Aussiedlern häufig hingenommen wird, ohne daß es in der Praxis zu großen Problemen führt“. Auch der Konstanzer Professor Kay Hailbronner – einer der führenden Experten im Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht – sieht im pragmatischen Weg die größeren Erfolgsaussichten: „Ich glaube, daß es im Endergebnis unter bestimmten Voraussetzungen auf die Hinnahme von Doppelstaatsangehörigkeit hinauslaufen wird, weil wir sonst einfach mit den Problemen nicht fertig werden.“

Die von der Regierungskoalition vereinbarte Einführung einer Kinderstaatszugehörigkeit lehnen beide als untaugliches Mittel ab. Hailbronner bezeichnet diesen „deutschen-ähnlichen Status als eine Art Zwischenstaatsangehörigkeit“, die erhebliche Probleme, auch verfassungsrechtlicher Art aufwerfe. Barbara John wird noch grundsätzlicher: „Die Generation, die jetzt in Deutschland aufwächst, braucht das Gefühl voller Zugehörigkeit und voller aufenthaltsrechtlicher Sicherheit.“ Sie fordert deshalb eine wirkliche Reform, nämlich für die hier geborenen Kinder das *ius soli* (Staatsangehörigkeit mit Geburt) zu schaffen, das die Kinderstaatszugehörigkeit nicht leiste. An der Grundbotschaft müsse sich etwas ändern. Sie dürfe nicht mehr heißen: Ihr seid anders. Ihr gehört nicht voll dazu.

Auf die Frage aus der Gesprächsrunde, wie das den Wählerinnen und Wählern zu vermitteln sei, verweist Frau John auf ihre bereits genannte Umfrage: 92% der befragten Deutschen und 87% der befragten Ausländer stimmten einer Einführung des *ius soli* für in Deutschland geborene Kinder zu, wenn bereits ein Elternteil hier zur Welt gekommen ist.

Barbara Johns Appell an die anwesenden Politikerinnen und Politiker: „Eine wirkliche Reform des Staatsangehörigkeitsrechts sollte endlich Mut fassen und sich zu einer wirklich aufrichtigen Geste durchringen.“ Würden die Kinder der ehemaligen „Gastarbeiter“ durch die Geburt gleichberechtigte und anerkannte Staatsbürger des Landes, in dem sie aufwachsen und leben, dann würde auch bei ihnen das Vertrauen in die Deutschen wachsen.



*Horst Eylmann, Cornelia Schmalz-Jacobsen  
Peter Altmaier und Dr. Heiner Geissler*

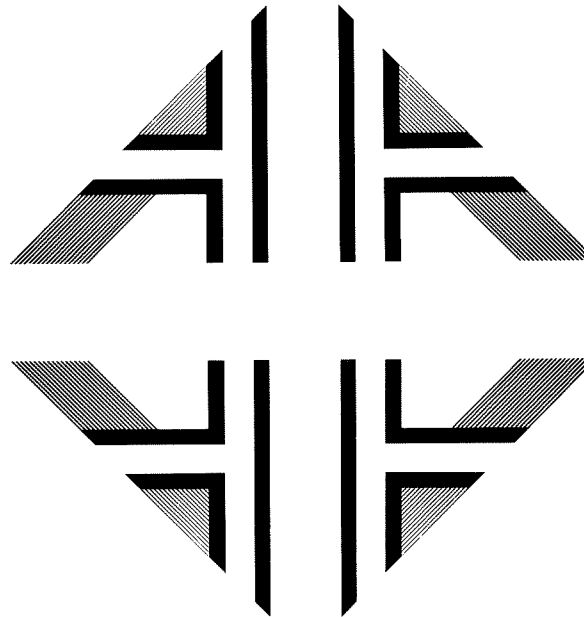
Festakademie

# Zeitgenossenschaft und Kompetenz

## 30 Jahre Tagungshaus Hohenheim

10. Januar  
Stuttgart-Hohenheim  
305 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst



Das Tagungshaus Hohenheim wurde am 10. Januar 1995 30 Jahre jung. Dies war für die Akademie Anlaß, Gäste zu einer Festakademie einzuladen, die dann auch zahlreich kamen und dadurch ihr großes Interesse an der Einrichtung und Arbeit der Akademie und die enge Verbundenheit, in der sie zu ihr stehen, dokumentieren. Beides ist für die Akademie von großem Wert und unersetzbar. Mit der Einladung verband die Akademie auch den Dank an die Freunde und Förderer der Akademie für die ihr gewährte Unterstützung. Sie ist der Akademie in vielfältiger Weise zugute gekommen: als Rat und Beratung, als ideelle Solidarität oder materielle Hilfe und durch manche kleine Geste oder hilfreiche Tat.

Wir dokumentieren nachfolgend den Festvortrag des Akademiedirektors:

### **Zeitgenossenschaft und Kompetenz Dialoge, die in die Zukunft weisen**

#### **1. Dreißig Jahre Tagungshaus Hohenheim**

Vor 30 Jahren, am 10. Januar 1965, wurde das Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim in einem feierlichen Festakt seiner Bestimmung übergeben. In Gegenwart des damaligen Ministerpräsidenten, Dr. Kurt-Georg Kiesinger, des Oberbürgermeisters der Stadt Stuttgart, Dr. Arnulf Klett, und des Direktors der Evangelischen Akademie Bad Boll, Eberhard Müller, übergab Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht das neue Tagungshaus offiziell seiner Bestimmung. Die Anwesenheit dieser Persönlichkeiten verweist auf die Koordinaten, in die sich die Akademie in den 14 Jahren ihres seitherigen Bestehens hineinentwickelt hatte: Anerkennung durch den höchsten politischen Repräsentanten des Landes Baden-Württemberg, selbstverständliches Dazugehören zu den öffentlich anerkannten kulturellen Einrichtungen der Landeshauptstadt, ökumenische Verbundenheit mit der Evangelischen Kirche und ihrer Akademie Bad Boll.

Nun sind 30 Jahre kein herausragendes Datum. Aber es gibt doch Gelegenheit, auf diesen neuen Anfang von damals zurückzublicken. Einen Anfang, der mitten in einer Situation des Umbruchs gewagt wurde, von der auch die Akademiearbeit nicht unberührt bleiben sollte.

## 2. Die Leitideen der Akademie in der Dialogpraxis

Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Akademie habe ich im September 1991 das Selbstverständnis vorgestellt, das die Veranstaltungen, Tagungen und Expertengespräche der Akademie bestimmt. Die Leitideen dieses Selbstverständnisses Dialog, Gastfreundschaft, christliche Zeitgenossenschaft, Sachkompetenz und Forum der Öffentlichkeit wurden damals ausführlich erörtert. Zahlreiche Vorträge meiner Vorgänger zur Frage, was denn eine kirchliche Akademie sei, sind im Bd. 2 der Festschrift zum 40. Jubiläum der Akademie dokumentiert. *Die Leitideen und die Theorie der Akademiearbeit sind damit entwickelt, und das sie tragende Kirchenbild ist expliziert.*

Ich möchte mich daher der Dialogpraxis zuwenden, in der sich die Leitideen Zeitgenossenschaft und Kompetenz realisieren, und aufzeigen, wie die Akademie diese Theorie in die Tagungsarbeit umsetzt. Was wir für unsere Kirche in dieser Zeit als richtig erkannt haben, darüber wollen wir nicht nur reden, sondern wir wollen in unserer Tagungsarbeit entsprechend handeln.

Einige signifikante Themenstränge sollen Elemente der breiten Palette der Dialogarbeit der Akademie bezogen auf das Tagungshaus Hohenheim verdeutlichen. Dadurch werden – so hoffe ich – Konturen der Praxis der inhaltlichen Akademiearbeit in den letzten 30 Jahren sichtbar, wie sie sich hier an diesem Ort vollzogen hat. *Die vorgestellten Dialoge, die in die Zukunft weisen, wollen zugleich in den Genius loci dieses Ortes einführen, an dem sich denkwürdige Ereignisse abgespielt und Dialoge mit Folgen stattgefunden haben.*

## 3. Die Zeitsituation, in der das Tagungshaus eröffnet wurde

Zunächst möchte ich kurz auf die kirchliche Zeitsituation aufmerksam machen, in der das Tagungshaus eröffnet wurde, um dann auf die Entwicklung zu blicken, die die Akademie zur *gegenwärtigen Praxis ihrer Dialogarbeit* führte. Zur Zeit der Eröffnung des Tagungshauses bestand die Akademie bereits seit 14 Jahren. 1951 war sie als erste katholische Akademie in Deutschland und weltweit gegründet worden. Der spätere Bischof und damalige Akademiedirektor Dr. Georg Moser war seit 1961 im Amt. Er hat den Neubau des Tagungshauses Hohenheim entscheidend vorangetrieben und geprägt.

### *Ende des Konzils*

Vieles hatte sich bereits in der Dialogarbeit der Akademie entwickelt, als im Oktober 1962 das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet wurde. Als es am 8. Dezember 1965 endete, hatte die Akademie in ihrem Selbstverständnis durch dieses bedeutendste Ereignis der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts eine eindrucksvolle Anerkennung erfahren.

### *Bestätigung durch das Konzil*

Durch die Proklamation einer weltoffenen Kirche bestätigte das Konzil den bereits 1951 im Gründungsstatut der Akademie festgeschriebenen Auftrag, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen. Papst Paul VI. formulierte in seiner vielbeachteten Enzyklika ‚Ecclesiam suam‘ vom 10. August 1964 den „Dialog der Kirche mit der Welt“ als Grundanliegen der Kirche. Die neue Sicht der sog. Laien in der Kirche und die neue Hochschätzung des sog. Sachverständes der Welt – beides hatte Alfons Auer anlässlich der Stiftungsfeier der Akademie expliziert und theologisch begründet – war nun Gemeingut der Gesamtkirche geworden. Gleiches gilt für die von Anfang an selbstverständliche ökumenische Dimension der Akademiearbeit und für den christlich-jüdischen Dialog (vgl. z. B. Festschrift 1991 Bd. 1, S. 102 f. und Bd. 2, S. 11). Das Selbstverständnis der Akademie und ihre Grundanliegen wurden damit vom Konzil 15 Jahre nach ihrer Gründung eindrucksvoll bestätigt.

### *Kritik am Konzil und Kritik an der Akademiearbeit*

Inzwischen ist die Zuversicht der unmittelbaren nachkonziliaren Zeit verflogen, und das Konzil wird von vielen für die Krise der Kirche mitverantwortlich gemacht. Peter Stockmeier schreibt bereits 1986 in dem von Kardinal König herausgegebenen Sammelband ‚Über die bleibende Bedeutung des Konzils‘: „Ein erstaunlicher Stimmungsumschwung gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich in den letzten Jahren breitgemacht. Der kirchliche Alltag hat die hochgemute Christenheit der Sechzigerjahre längst eingeholt und ihren Impuls gelähmt; ein Trend zur Kritik macht sich geltend. ... Man beschwört die Vorstellung vom Schiff der Kirche, das auf den Wellen des Zeitgeistes hin und her geworfen wird. Pauschale Angriffe lassen zunehmend die detaillierten Einwände hinter sich ... Plakativ diffamiert man die Ver-

sammlung der Bischöfe als ‚Konzil der Buchhalter‘, und kaum einer der betroffenen Teilnehmer wehrt sich gegen den Vorwurf, der im Schlagwort vom ‚Ungeist‘ des Konzils geradezu ein kirchenamtliches Imprimatur erhält. Die Diagnose über das Zweite Vaticanum angesichts einer so beschworenen Krise ... lautet: Metastasen einer kirchlich-katholischen Reformitis, und als Therapie zeichnet sich ab: ein Ausmerzen aller vermeintlichen oder auch wirklichen Wucherungen am Leibe Christi.“ Soweit Peter Stockmeier (aaO, S. 11).

Es hängt mit dieser Mentalität zusammen, daß die mit der Ekklesiologie des Vat. II und seinen grundlegenden Weichenstellungen verbundene Akademiearbeit heute nicht mehr von der Welle der Zustimmung getragen wird, wie dies vor 30 oder 20 Jahren der Fall war.

Umso erfreuter wurden an der Akademie 1989 die Worte unseres neuen Bischofs Dr. Walter Kasper aufgenommen, der das Konzil als „Magna Charta der Kirche“ auf dem Weg ins dritte Jahrtausend bezeichnete. Kurze Zeit vor seiner Ernennung zum Bischof schreibt er: „Die der Kirche in ihrer ganzen Fülle und ihrer Konkretion anvertraute Wahrheit Gottes ist ja letztlich keine andere Wahrheit als die Wahrheit, welche sich spurenhafte und fragmentarisch überall in der Welt, in der Weisheit der Religionen der Völker wie in Kunst und Wissenschaft der Menschen findet. So kann und muß die Kirche im Dialog mit der Wahrheit, Weisheit und Wissenschaft der Welt ihre eigene Wahrheit tiefer verstehen und zeitgemäßer artikulieren.“ (Kirche – Ort des Heils, 1987, S. 112)

#### **4. Zeit der Veränderungen des Kontextes der Akademiearbeit**

Nun ein Blick auf die Veränderungen im unmittelbaren Kontext der Akademie. Sie haben unter Wahrung des ursprünglichen Selbstverständnisses zu einer strukturellen Modifikation ihrer Arbeit um der Verwirklichung des Dialogischen willen geführt.

Insbesondere unter ihren Direktoren Bruno Dreher, Georg Moser und Hans Starz sind der Akademie viele Aufgaben zugewachsen. So zum Beispiel das unter dem Stichwort „Erwachsenenbildung“ firmierende Vortragswerk, mit dem die Akademie jahrelang in vielen Städten der Diözese präsent war. Oder die mit der Evangelischen Akademie Bad Boll in ökumenischer Trägerschaft viele Jahre sehr erfolgreich und in großer Zahl durchgeführ-

ten Industrietagungen. – Dadurch, daß andere, neue Einrichtungen zu Trägern solcher Aufgaben wurden, konnte die Akademie diese Zuwächse wieder abgeben und so ihre originäre und genuine Aufgabe wieder deutlicher wahrnehmen.

#### **4.1 Neue Bildungseinrichtungen in Kirche und Gesellschaft**

25 Jahre nach Gründung der Akademie und unter ihrer Assistenz entstand im Jahr 1963 – also zwei Jahre vor der Eröffnung des neuen Tagungshauses – das „Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart“. Die Idee der Erwachsenenbildung wurde damit vor Ort in die Kirchengemeinden getragen. Inzwischen gibt es in der Diözese 24 Kreisbildungswerke mit zahlreichen Bildungsreferenten und pädagogischen Leitern. Die kirchlichen Bildungshäuser – ca. 20 an der Zahl! – bereichern das breite Angebot an Veranstaltungen zu religiösen, spirituellen und theologischen Themen.

Dieser organisatorische Ausdifferenzierungsprozeß der Bildungslandschaft in unserer Diözese hat die Arbeitsweise der Akademie verändert. Sie mußte einerseits viele Aufgaben abgeben, andererseits ist ihre personelle, intellektuelle und institutionelle Kapazität von zehn hauptamtlichen Akademiereferentenstellen und zwei großen Tagungshäusern nun freigesetzt, sich mehr ihrer ursprünglichen Intention der Realisierung der ‚lebendigen Begegnung von Kirche und Welt‘, eben dem Dialog, zuzuwenden.

#### **4.2 Umstrukturierung der Akademiearbeit**

Der kirchlichen Ausdifferenzierung der Bildungsarbeit entspricht eine explosionsartige Vermehrung von Bildungseinrichtungen in der Gesellschaft.

Als Beispiel sei nur an die Volkshochschulen erinnert. Stiftungen und Institutionen aller Art veranstalten Kongresse von hohem Niveau und mit beachtlichem finanziellem Einsatz. Die Industrie und alle gesellschaftlichen Gruppen haben sich selbst beeindruckende Bildungsinstitute geschaffen. Will die Akademie hier nicht im Nebel des unübersehbar gewordenen Angebotes verschwinden, muß sie ein klares Profil besitzen und höchstes Niveau anstreben. Andernfalls vermag sie aus dem Schatten anderer medienbewußter und finanzkräftiger Trendsetterkongresse nicht hervorzutreten.

Als mein Vorgänger Heinz Tiefenbacher 1978 eine Umstrukturierung der Akademiearbeit vornahm, hatte er diese Veränderungen im Blick. Die Dialogarbeit wurde in die drei Sachgebiete eingeteilt: „Religion und Theologie“ – „Gesellschaft und Politik“ – „Kultur und Erziehung“ (vgl. Festschrift 1991 Bd. 2, S. 48).

Um die notwendige Kompetenz zu erreichen oder die erworbene zu erhalten, war und ist es der Akademie nicht möglich, zu allen Fragen, Themen und Problemen der Zeit Veranstaltungen durchzuführen. Sicher liegt auch hier in der Begrenzung der Meister. In einem zielgerichteten Prozeß haben sich bis heute ca. 30 unterschiedliche thematische Schwerpunkte herausgebildet. In den Jahreschroniken sind sie aufgeführt und den verantwortlichen Referenten und Referentinnen der Akademie zugeordnet. In den Veranstaltungen der Schwerpunkte wird Sach- und Orientierungswissen interdisziplinär zusammengetragen und entsprechend diskursiv behandelt.

## 5. Dialoge, die in die Zukunft weisen

Im zweiten Hauptteil meiner Ausführungen soll nun ein kleiner Auszug aus der Dialogarbeit der letzten 30 Jahre vorgestellt werden – auch zu verstehen als eine ebenso nüchterne wie selbstbewußte Präsentation der kirchlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Relevanz einer Einrichtung, die in Zeiten knapper Kassen immer auch nach der Effizienz ihrer Aktivitäten gefragt wird.

### 5.1 Ökumene

*Ein erster Dialog: die interkonfessionelle Ökumene*

Die beiden großen Kirchen in Deutschland rückten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges enger zusammen. In diesem Prozeß gehört die Akademie und dieser Ort, das Tagungshaus Hohenheim, zur *Avantgarde der ökumenischen Entwicklung*.

Waren bereits die Anfänge der Akademie von ökumenischem Geist erfüllt, so fand die erste Tagung, die gemeinsam von der Katholischen und Evangelischen Akademie getragen wurde, im Juni 1954 unter dem Thema „Die Zusammenarbeit der Konfessionen im Staat“ in Bad Boll statt. Im Mittelpunkt stand die Zusammenarbeit der Christen verschiedener Konfessionen im Bereich der Gesellschaft und des Staates. Aus dem Geist des christlichen Glaubens versuchte man, partnerschaftlich den



immer wieder bei Begegnungstagen zwischen Christen und Juden aufgegriffen.

Religiöse und theologische Fragen im christlich-jüdischen Gespräch thematisiert die Akademie regelmäßig in großen offenen Publikumsveranstaltungen: z. B. der Weihnachtstagung und der Palmsonntagstagung. Neuerdings ist eine weitere regelmäßige Tagung auf das Fest „Christi Himmelfahrt“ gelegt, die in ihrer Terminierung bewußt auf den Beginn des Schabbat Rücksicht nimmt. Leider können hier nur einige der zahlreichen christlich-jüdischen Veranstaltungen genannt werden, die seither hier in Hohenheim stattgefunden haben.

„Die Judenmission als Stein des Anstoßes“ wurde ebenso thematisiert wie „Rabbi Jeschua aus Nazaret“, „Der Gott der hebräischen Bibel“, „Der nie gekündigte Bund“ oder „Die biblischen Religionen und das Fremde“, eine Tagung zur religiös-kulturellen Integrationskraft von Judentum und Christentum.

Bei einigen Samstagabenden in Hohenheim, die unter dem Thema „Dialog der Religionen“ standen, wurden in den Jahren 1992 und 1993 jüdische Persönlichkeiten des Dialogs vorgestellt, so z.B. Abraham Joschua Heschel, Leo Baeck oder Jakob Petuchowski.

Eine wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden und der Robert-Bosch-Stiftung hatte im Oktober 1994 das Thema „Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis zur Gegenwart“. Im November 1994 diskutierten Christen und Juden unter dem Titel „Am Wendepunkt? Der Vatikan und Israel“ den 1994 unterzeichneten Grundlagenvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Staat Israel. – Ebenfalls im vergangenen Jahr und in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll wurden bei einer Tagung „Jüdinnen und Christinnen im Gespräch“ vorgestellt. „Streiflichter durch die israelische Frauenliteratur“ und „die schwierige Bestimmung der Identität einer deutschen Jüdin bzw. einer Jüdin in Deutschland“ waren Bestandteile des jüdisch-christlichen Gesprächs in Verantwortung des Referats „Frauen in Kirche und Gesellschaft“.

Aber die Gründe, jüdisches Erbe in christlicher und deutscher Gegenwart zu halten und laut werden zu lassen, reichen weit über religiös-theologische Themen und historische Konstellationen hinaus. Walter Benjamins

Sprachphilosophie aus Anlaß seines 100. Geburtstages, eine Tagung zu Franz Rosenzweig und internationale Symposien zu Joseph Roth, Siegfried Krakauer, Erich Fromm und Nelly Sachs gehören ebenfalls in diesen Schwerpunkt der Dialogarbeit.

Ein Ausblick möge die Vorstellung dieses Schwerpunkts beenden:

Im Mai 1995 veranstaltet die Akademie aus Anlaß des 50. Jahrestages des Kriegsendes ein großes internationales Symposium zum Werk Elie Wiesel. Elie Wiesel, der Auschwitz überlebte und 1986 den Friedensnobelpreis erhielt, wird anläßlich dieses Symposiums einen öffentlichen Vortrag im Foyer der Landeskreditbank im Stuttgarter Zentrum halten.

### **5.3 Engagiert für die Fremden im Land**

Die heftige Debatte um das neue Asylrecht, die schweren fremdenfeindlichen Ausschreitungen der vergangenen Jahre demonstrierten grell, welch sozialen Sprengstoff die Frage nach den Fremden bei uns, die Frage des Umgangs mit Ausländern, Asylsuchenden und Migranten für Deutschland in sich birgt. Es ist für mich keine Frage, daß sich in der Qualität des Umgangs mit den Fremden jedweder Art in unserem Land die Frage nach der Qualität der humanen Kultur unseres Gemeinwesens entscheidet.

Als Einrichtung der katholischen Kirche ist die Akademie der christlichen Botschaft verpflichtet, wie sie sich in den biblischen und kirchlichen Texten niedergeschlagen hat. Zwar lassen sich aus ihnen keine direkten Regelungen für den sozialen, rechtlichen und politischen Umgang mit Fremden ableiten, aber diese müssen sich doch vor den Grundpositionen des christlichen Glaubens verantworten. Im Alten Testament steht das Wort von Gott: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Levitikus 19,133f).

Die Gemeinsame Synode der Bistümer formulierte 1976: „Die Kirche hat den Auftrag, der Verwirklichung des Reiches Gottes zu dienen. So wirkt sie zugleich mit am Heil der Menschen. Dieser Auftrag kennt keine nationalen Grenzen. Sie nimmt sich vor allem der Fremden und

Bedrängten an ... und tritt als Anwalt und Verteidiger ihrer Rechte auf.“ (Gemeinsame Synode, Ausländ. Arbeitnehmer, 1976, S. 379). Dies ist im konkreten Falle leichter gesagt als getan.

Es geht uns in der Dialogarbeit zum Thema Ausländer, Fremde, Asylsuchende und Migranten um die politische und sachgerechte Konkretion dessen, was in der Sprache der Bibel und in Verlautbarungen der Kirchen ‚gegeben‘ und ‚versprochen‘ ist.

Für Christen und christliche Kirchen geht es darum, sachkundig auszulegen, was in den Grundtexten unserer Kirche niedergelegt ist. Kirche muß kompetent zur Frage Stellung nehmen, was diese Texte heute unter Berücksichtigung der sozialen Wirklichkeit in Deutschland und der konkreten Situation der Fremden bei uns und in ihren Ursprungsländern bedeuten. Wie realisieren sich die Ziele unter sozialetischen, sozialpolitischen, sozialrechtlichen Gesichtspunkten?

Die „Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht“ stellen sich dieser Herausforderung. Diese überkonfessionelle, seit 1981 jährlich durchgeführte Veranstaltung versammelt Fachleute aus Kirche und Gesellschaft, Menschen, die als Ausländer oder als Deutsche in diesem Feld engagiert sind, Juristen, Sozialarbeiter, Richter, Politiker und kirchlich Engagierte, um im Zusammenhang mit Ausländern sich ergebende Probleme zu diskutieren. Die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht sind in ganz Deutschland ein gewichtiger Faktor im Prozeß der humanen Gestaltung des Umgangs mit den Fremden in unserem Land. Die vielbeachteten Publikationen erreichen die Entscheidungsträger in der Gesetzgebung, in den Gerichten und der Verwaltung, in den Ländern und auf Bundesebene. Sie wirken so seit 1 1/2 Jahrzehnten intensiv auf die politische Willensbildung ein.

#### 5.4 Die Antizipation der Hospizbewegung

Ein weiterer Brennpunkt der Kultur unserer Gesellschaft, dem sich die Dialogarbeit der Akademie zuwendete, ist von besonderer Art. Und zwar deshalb, weil irgendwann einmal jede und jeder von dieser Wirklichkeit eingeholt werden wird: Ich meine den Tod oder weniger abstrakt formuliert das Sterben eines Menschen.

Seit Mitte der 70er Jahre wurde dieses Tabu-Thema in Seminaren mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der



Krankenhäuser thematisiert. Es kam zu regelmäßigen, engagierten Gesprächen zur Situation schwerstkranker Menschen in Kliniken. Daraus entwickelte sich 1979 eine vielbeachtete Akademie-Tagung mit dem Thema „Sterbekliniken in Deutschland?“ Vertreter von Kliniken, Wohlfahrtsverbänden, Krankenhausgesellschaften, Ärztenverbänden, Gewerkschaften und fachkundige Einzelpersonlichkeiten wurden zum Thema gehört. „In verschiedenen Tagungen und Seminaren konnten an der Akademie die Erfahrungen von Menschen einbezogen werden, die ... in einem englischen Hospice mitgearbeitet hatten. Schließlich war 1983 Richard Lamerton, ein Pionier der Hospizbewegung in England, an der Akademie hier in Hohenheim. Auf zwei großen Tagungen mit annähernd 500 Teilnehmern vermittelte er seine Erfahrungen und diskutierte sie mit hiesigen Fachleuten. Aus dieser Tagungsarbeit heraus sind an verschiedenen Orten der Bundesrepublik Initiativen entstanden, die sich in der Hospizfrage engagieren. – Inzwischen hat die Hospizbewegung in der Bundesrepublik Fuß fassen können. Wenn Ende der ziebziger Jahre die Kirchenleitung auf Anfrage von politischer Seite zur Errichtung von Hospizen noch keinen Bedarf sah, so erkennen die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben ‚Schwerstkranken und Sterbenden beistehen‘ von 1991, daß die Hospizbewegung in Deutschland „eine Hilfe in vielfältiger Gestalt ist“. Sie würdigen jetzt die verschiedenen Formen der Hospizarbeit, die „in Krisensituationen des Lebens zu vertiefter ‚Mensch-Werdung‘ führen kann.“ (Dingwerth, in: Bibel und Kirche 2/1992, S. 83)

In der Frage der Hospizbewegung konnte die Akademie für Deutschland insgesamt Pionierarbeit und Schrittmacherdienste leisten. Ohne die zahlreichen Tagungen und Gespräche Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre zu dieser Thematik unter Einbeziehung der Erfahrungen von Ärzten, Theologen, Pflegediensten, Sozialarbeitern wäre die Hospizbewegung heute noch nicht so weit, wie sie ist.

Inzwischen werden auf der Ebene der Kirchenleitung in unserer Diözese und auf der Schiene der Caritas und des Seelsorgereferats Überlegungen zum Thema Hospiz angestellt. Eine erste Fachtagung wurde abgehalten, und nun wird auch die auf 20jähriger Arbeit in diesem Bereich beruhende Fachkompetenz der Akademie einbezogen. Ein langwieriger, hier fast 15jähriger Prozeß, bis zeitge-

nössische, ja antizipatorische und kompetente Dialogarbeit an der Akademie sich im konkreten Leben unserer Kirche niederschlägt.

### **5.5 Medien – die Kirche und die Öffentlichkeit – die Meinungsmacher**

Es war der spätere Medienbischof und vormalige Direktor Dr. Georg Moser, der ab der Mitte der 60er Jahre mit seinen zahlreichen „Medienpädagogischen Seminaren“ eine Thematik aufgriff, die die damals noch so genannte Akademie Hohenheim bald weit über die Grenzen der Diözese hinaus bekannt machte.

#### *Hohenheimer Medientage*

Ihren Ruf als Medienakademie verdankt sie neben Mosers Aktivitäten besonders der Begründung der Hohenheimer Medientage im Jahr 1978. Seither gehört diese jährlich in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz stattfindende Tagung zum Programm der Akademie. Inzwischen sind die Hohenheimer Medientage – auch sie sind im Kontext der Katholischen Kirche in Deutschland einmalig – zu einer beachteten Institution geworden. Bis heute steht die Frage nach dem publizistischen Ethos explizit oder implizit im Mittelpunkt dieser Tagungen. 1980 und dann wieder 1989 nach der Barschelaffäre und dem Geiseldrama von Gladbeck richteten die Hohenheimer Medientage ihre Thematik ausdrücklich auf das journalistische Ethos.

#### *Media-Preis des SDR*

1989 verlieh der SDR den Media-Preis posthum an Bischof Dr. Moser zu Händen der Diözesanakademie. Wenn in der Verleihungsurkunde des Media-Preises ausdrücklich das in den Hohenheimer Medientagen immer im Mittelpunkt der Dialogarbeit stehende Kriterium der „Dienlichkeit der Medien für die Menschen“ und der daran orientierte verantwortliche Umgang mit den Medien genannt ist, so ist dies für die Akademie auch in einer Zeit Verpflichtung, in der die spektakulären Medientage längst mit Millionenaufwand irgendwo anders stattfinden. Die Konkurrenz auf diesem Markt der Medienveranstaltungen ist gewaltig. Sie ist eine Konkurrenz um die Öffentlichkeit. Sich aus ihr zu verabschieden, hieße sich als Kirche noch mehr der Öffentlichkeit zu entziehen, zu der sie eh in keinem unverkrampften Verhältnis steht.

## 5.6 Wirtschaft und Ethik

Das Thema Wirtschaft und Ethik ist ein weiterer Schwerpunkt unserer Dialogarbeit. Die Idee, an der sozialen Gestaltung der Nachkriegszeit teilzuhaben und in sie ethische Kategorien der christlichen Soziallehre einzubringen, fand hier im Bereich der Arbeitswelt ihre Verwirklichung. Die Schwerpunktarbeit reicht zurück auf einen bereits am Anfang der Akademie eingerichteten interdisziplinären Arbeitskreis zu Fragen der Wirtschaft und der Arbeitswelt.

### *Betriebsbezogene Veranstaltungen*

Diese Tradition mündete in zahllose Seminare, Gesprächskreise, Kolloquien und Symposien. In den 60er und 70er Jahren dominierten dabei betriebsbezogene Veranstaltungen, zu denen namhafte Unternehmen im württembergischen Raum Mitarbeiter in die Akademie schickten.

### *Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik*

Dem programmatischen Ansatz der von Papst Johannes Paul II. 1981 veröffentlichten Enzyklika „*Laborem exercens*“ – wie nämlich der Mensch als Person Subjekt der Arbeit bleiben kann – hat sich auch die Akademie und der hier angesiedelte „Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik“ in seinen bis heute über 100 Veranstaltungen verschrieben.

### *Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik*

Auf dieser Basis aufbauend und im Anschluß an ein eigens in Auftrag gegebenes wissenschaftliches Gutachten wurde das sogenannte „Dialogprogramm Wirtschaft und christliche Ethik“ der Akademie im Herbst 1988 gestartet. Nur aufgrund der erheblichen finanziellen Unterstützung der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung sowie der Stiftung Volkswagenwerk konnte unsere Akademie dieses mehr als 2jährige Programm bewältigen. Von Oktober 1988 bis September 1990 kamen in acht Expertengesprächen und in zwei interdisziplinären Symposien, die sich allesamt im Spannungsfeld von Wirtschaft und Ethik bewegten, etwa 150 Fachleute aus Wirtschaft und Wissenschaft zusammen, um diesen Dialog zu führen.

### *Erstes Lexikon für Wirtschaftsethik*

Die Erfahrungen des Dialogprogramms haben bestätigt, daß die an der Wirtschaft beteiligten Kräfte erhebliches Vertrauen in die Kirche setzen. Die Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Wirtschaft, Wirtschaftswissenschaft und christlicher Ethik sind zwar groß. Aber es lohnt sich auch, diese Schwierigkeiten abzubauen. – So war es nur folgerichtig, aus diesem Dialogprogramm ein weiteres Projekt zu entwickeln. Ein Lexikon für Wirtschaftsethik war die Frucht der Bemühungen in dieser Richtung. Der Akademie gelang es, ein kompetentes, interdisziplinäres Herausbergremium zu bilden. Der Verlag Herder erklärte sich bereit, dieses Lexikon zu verlegen. Ziel des projektierten Lexikons war die Festschreibung der Ergebnisse des ‚Dialogprogramms Wirtschaft und christliche Ethik‘ der Akademie. Am 5. April 1993 wurde dieses erste wirtschaftsethische Lexikon im deutschen Sprachraum im Beisein von Bischof Dr. Walter Kasper und des Verlegers Hermann Herder im Haus der Wirtschaft in der Stuttgarter Innenstadt der Öffentlichkeit vorgestellt.

### *Konsultationsprozeß „Unsere Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft“*

Aufgrund der erworbenen Kompetenz im wirtschaftsethischen und gesellschaftsethischen Bereich wird die Akademie an dem von der Deutschen Bischofskonferenz im vergangenen Jahr angestoßenen Konsultationsprozeß zum geplanten Ökumenischen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland auch auf Bitten der Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz teilnehmen und maßgeblich mitarbeiten.

## 5.7 Technik und Ethik: Dialoge mit der Naturwissenschaft

Ich komme zum letzten Schwerpunkt, dem Dialog mit der Naturwissenschaft.

„Die Naturwissenschaft ist der harte Kern der Neuzeit und des neuzeitlichen Bewußtseins“, diagnostiziert Carl Friedrich v. Weizsäcker (*Deutlichkeit*, S. 13).

So ist es nicht verwunderlich, daß die Kirche sich mit diesem naturwissenschaftlich geprägten Bewußtsein in besonderer Weise auseinandersetzt. – Papst Johannes Paul II. erhob 1987 in einer Ansprache vor Naturwissenschaftlern folgende Forderung: „Das Christentum muß

bereit sein, eine tiefere Zusammenarbeit mit der (Natur-) Wissenschaft zu entwickeln, einen fruchtbareren Austausch, in dem beide unter vollständiger Wahrung ihrer jeweiligen Identität eine günstige Entwicklung nehmen können.“ (L'Osservatore Romano v. 18.12.1987, S. 11)  
Um den notwendigen Diskurs kompetent führen zu können, hat die Akademie 1993 eine neue Referentenstelle zum Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft eingerichtet.

#### *Kooperation mit der TA*

Seit 1993 praktizieren wir eine enge Kooperation mit der noch von Lothar Späth initiierten Akademie für Technikfolgenabschätzung des Landes Baden-Württemberg. Ihre Aufgabe ist es, mit Hilfe eines hochqualifizierten Wissenschaftlerstabes moderne Technologien bereits vor ihrer industriellen Fertigung und ihrer Realisierung auf mögliche Folgen für Menschen, Gesellschaft und Umwelt zu untersuchen. Die Chancen und Risiken sollen abgeschätzt und – dies ist das Spezifikum – durch den Diskurs mit den Wertesystemen gesellschaftlicher Gruppen der Prüfung unterworfen werden. Kann diese oder jene Technologie unter diesen oder jenen Umständen für die Gesellschaft auch und insbesondere unter ethischen Gesichtspunkten akzeptanzfähig sein? Das ist die Frage. Die Ergebnisse dieses wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurses werden dann den politisch Verantwortlichen als qualifizierte Hilfe zur Entscheidung vorgelegt.

Seit Anfang 1994 arbeiten beide Akademien partnerschaftlich an einem Projekt, das sich in mehreren Expertengesprächen vollzieht und das auch exemplarisch für andere Projekte der Akademie für Technikfolgenabschätzung angesehen werden kann. Unter der Fragestellung „Welcher Energiebedarf, welche Energieversorgung ist vor dem Hintergrund der globalen Klimagefährdungen ethisch vertretbar?“ werden von Vertretern verschiedener gesellschaftlicher Gruppen – auch der Kirchen – Bewertungskriterien für Technikfolgen zukünftiger Energieversorgungssysteme erörtert. Die Ergebnisse werden in das bereits laufende Forschungsprojekt „Klimaverträgliche Energieversorgung in Baden-Württemberg“ eingebracht.

Dieser Diskurs, den wir organisieren, ist ein hochkomplexes Verfahren. Aber in ihm können die Kirchen z. B. einen

ihrer zentralen Werte, nämlich die „Bewahrung der Schöpfung“, im öffentlichen Diskurs zum Tragen bringen. Hier gilt es, kompetent, d. h. mit Sachwissen ausgestattet, argumentativ und plausibel darzulegen, was wir als Christen meinen, wenn wir von „Ehrfurcht vor der Schöpfung“ reden und was daraus für die Bewertung und Verwirklichung von modernen Hochtechnologien resultiert. Anders wird die christliche Grundüberzeugung, daß Natur und Umwelt zusammen mit dem Menschen Gottes gute Schöpfung sind, in unserer High-Tech-Welt nicht relevant. Allein der religiöse Appell „Bewahrt die Schöpfung!“ greift im Blick auf den Umgang mit dem Energiebedarf und seiner angemessenen technologischen Befriedigung zu kurz.

#### **6. Der Genius loci des Tagungshauses Hohenheim in Ausschnitten**

Ich habe versucht, einen Einblick in die eher nicht öffentliche Tagungs- und Dialogarbeit zu geben. Dabei konnte ich lediglich einige der 30 Schwerpunkte und auch diese nur exemplarisch schildern. Der *Genius loci dieses Ortes des Dialogs* sollte paradigmatisch zur Sprache gebracht werden. – So gewichtige Schwerpunkte wie „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ – „Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Zeit“ – „Zeitgenössische Kunst, Kultur und Literatur“, das gesamte Referat Philosophie und das Referat Geschichte mit seinen Schwerpunkten der Beschäftigung mit der Zeitgeschichte, der mittelalterlichen Mystik oder der Hexenforschung, deren internationaler Arbeitskreis hier in Hohenheim seinen Ort hat, konnte ich aus Zeitgründen nicht ansprechen und bitte hierfür um Verständnis

Akademiefest 1995

## Die kulturellen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland

14. Juni  
Weingarten  
167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referentin/Referenten:*  
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart  
Boris Chlebnikow, Moskau  
Kathinka Dittrich van Weringh, Köln



In diesem Jahr feierte die Akademie in Weingarten ein besonderes Jahresfest. Zusammen mit der Allrussischen Bibliothek für ausländische Literatur und der Zeitschrift für ausländische Literatur, beides wichtige und bedeutende Einrichtungen der Kultur – nicht nur für Moskau, sondern für ganz Rußland –, verlieh die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart heuer zum erstenmal den Aleksandr-Men'-Preis.

**Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst:  
Der Aleksandr-Men'-Preis und seine erste  
Preisträgerin Dr. Kathinka Dittrich van Weringh**

Es ist einem glücklichen Umstand zu verdanken, daß wir die Verleihung des Aleksandr-Men'-Preises in Anwesenheit von 15 Journalisten und Vertretern wichtiger Medien aus Rußland vornehmen können. Wir begrüßen unsere Gäste aus Rußland bei diesem Fest mit besonderer Herzlichkeit. Seit vergangenem Sonntag findet das von

der Akademie organisierte Symposium statt, das den Titel trägt: „Markt und publizistisches Anliegen – ein Widerspruch?“ – Bis heute morgen waren unsere Gäste in Stuttgart, wo wir gemeinsam Redaktionen der Stuttgarter Zeitungen, den Lehrstuhl für Publizistik und Medienarbeit an der Universität Hohenheim und den SDR – Hörfunk und Fernsehen – besuchen und zahlreiche Gespräche führen konnten: u. a. mit dem Intendanten des SDR. Gestern abend gab Bischof Dr. Walter Kasper einen Empfang in Stuttgart, bei dem wir intensive Gespräche über „Religion, Glaube und Kirche in der pluralen Gesellschaft“ der beiden Völker führen konnten. In den kommenden Tagen werden die Teilnehmer die Presse- und Medienlandschaft im Bodenseeraum, auch im nahen deutschsprachigen Ausland, kennenlernen.

Dieses Symposium ist nur möglich geworden aufgrund zahlreicher Kontakte, die sich langsam aber stetig entwickelt haben. Insbesondere möchte ich hier Elena Lermann und Boris Chlebnikow aus Moskau erwähnen. Wir

dürfen sie seit vielen Jahren zu persönlichen Freunden der Akademie zählen. Beide sind heute anwesend. Begonnen hat diese Beziehung und Freundschaft im Jahr 1991 mit einem großen Symposium, das die Akademie mit Schriftstellern aus allen Teilen der ehemaligen Sowjetunion damals durchgeführt hat (vgl. Jahreschronik 1991). Seither haben sich viele Kontakte, wechselseitige Besuche und Aktivitäten ergeben. Aus diesen Begegnungen ist die Idee entstanden, zugunsten der deutsch-russischen Kulturbegegnung im Interesse der Völkerverständigung den Preis zu stiften, der heute zum erstenmal vergeben wird.

Beim damaligen Schriftsteller-Symposium war hier in diesem Raum neben z. B. Tschingis Aitmatov, Valentin Granin, Herrn Sidorow, dem heutigen Kultusminister von Rußland, und vielen anderen als Teilnehmer auch der russisch-orthodoxe Erzpriester Aleksandr Men' zu Gast. Vater Aleksandr Men' plante damals in Moskau ein ökumenisches Bibelinstitut und bat mich, ihm entsprechende Kontakte zu ermöglichen. Gemeinsam besuchten wir das Katholische Bibelwerk und die Evangelische Bibelanstalt in Stuttgart. Während der gemeinsamen Fahrt konnte ich die beeindruckende Persönlichkeit, die ebenso umfassende wie weltoffene Bildung von Aleksandr Men' kennenlernen. Wir konnten uns ausführlich über die Situation der Kirche und der Gesellschaften unserer beider Länder und auch über philosophische und theologische Fragestellungen unterhalten. Er kannte sich in ganz außergewöhnlicher Weise aus in der katholischen und evangelischen Theologie. Ich war tief beeindruckt von seiner hohen Intelligenz und seiner tiefen Spiritualität und seinem Anliegen, Menschen zusammenzuführen. Seine Augen begannen zu leuchten, als er dutzende von Bibelausgaben in vielen Sprachen der Welt im Bibelhaus in Stuttgart sah. Erste Gespräche wurden geführt, und beide Bibelgesellschaften sagten ihre Unterstützung zu, um mitzuhelfen, in Moskau ein ökumenisches Bibelinstitut zu gründen. Inzwischen ist dies geschehen, aber nicht mehr mit Aleksandr Men'. Einige Wochen nach seinem Aufenthalt bei uns hier in Deutschland und seiner Heimkehr nach Rußland wurde er ermordet. Seine Mörder sind bis heute nicht bekannt. Der Preis, den wir stiften, trägt seinen Namen.

Bei einer gemeinsamen Reise mit Herrn Akademiereferent Rainer Öhlschläger waren wir zu Gast bei Frau Dr.

Kathinka Dittrich in Moskau. Wir bekamen an diesem Abend einen ersten Eindruck der großartigen Aktivitäten von Frau Dittrich im Interesse der Kulturbegegnung von Rußland und Deutschland. Nur einige Gründe möchte ich nennen, warum die Preisjury Frau Dr. Dittrich den Preis zuerkennt.

Frau Dr. Dittrich gründete 1991 das Goethe-Institut in Moskau und war bis 1994 seine Direktorin. Allein diese Tatsache genügt für die Verleihung des Aleksandr-Men'-Preises für die Annäherungen der Kulturen. Die mannigfaltige Tätigkeit des Goethe-Instituts zu Moskau in dieser Zeit ist weit bekannt. Frau Geniewa, die Direktorin der Allrussischen Bibliothek für ausländische Literatur, schreibt in der Begründung zur Nominierung von Frau Dittrich: „Frau Dr. Dittrich leitete diese Tätigkeit nicht nur als Direktorin des Goethe-Instituts, sondern als eine Person, die diese Arbeit als ihre eigene Sache ansah und die ihre Seele und ihr Herz, ihre Kräfte und ihre Nerven und ihre Zeit hingab.“ Frau Geniewa schreibt weiter: „Die Allrussische Staatliche Bibliothek für ausländische Literatur hatte die große Ehre, als ständiger Partner des Goethe-Instituts seit seiner Gründung aufzutreten. Die Zusammenarbeit hat uns die Möglichkeit gegeben, die Arbeit des Goethe-Instituts „von innen“ zu sehen und damit auch den richtigen geistigen Umfang seiner Tätigkeit einzuschätzen. Diese Tätigkeit explorierte gegenseitige Stereotype und Vorurteile, die bis jetzt im Bewußtsein unserer Völker existieren. Das Goethe-Institut löste mit allen möglichen zugänglichen Mitteln die komplizierte Aufgabe der kulturellen Annäherung der Deutschen und Russen, indem es dank des Scharfsinns, der Unermüdlichkeit und dank des persönlichen Charmes von Frau Kathinka Dittrich van Weringh von Anfang an zum Ort des kulturellen Zusammenwirkens der Völker Deutschlands und Rußlands wurde.“

Die Stiftung des Preises und die Preisverleihung heute sind der Höhepunkt freundschaftlicher Kontakte zu Rußland. Begonnen hat alles vor vielen Jahren. Ich erinnere an die Tagungen von 1986 und 1988 zusammen mit dem Moskauer Patriarchat mit Patriarch Pitirim und dann Patriarch Melchisedek aus Anlaß der Millenniumfeierlichkeiten der Kiever Rus. Es waren dies die ersten Veranstaltungen mit der russisch-orthodoxen Kirche, die hier im Westen möglich waren. Die Verbindungen, die Herr Öhlschläger, der Leiter unseres Weingartener Tagungshau-

ses der Akademie, als ehemaliger Vizepräsident von Pax Christi in die Akademiearbeit einbringen konnte, haben hier zum Zustandekommen dieser Pionier-Veranstaltungen wesentlich beigetragen. 1988 hat der Publizist und Schriftsteller Friedrich Hitzer an der oben genannten Tagung teilgenommen. Er hat die ersten Kontakte zwischen Herrn Chlebnikow und der Akademie initiiert.

Eine besondere Art dieser Kontakte, die wir knüpfen konnten, besteht inzwischen zwischen einem Heim für behinderte Kinder in Moskau, einem Modellprojekt für ganz Rußland, und der Stiftung Liebenau, die Ihnen ja nicht unbekannt ist. Gegenseitige Besuche zusammen mit Herrn Msgr. Huber von der Stiftung Liebenau haben zu sehr fruchtbaren gemeinsamen Aktivitäten geführt. Meine Damen und Herren, Sie sehen, wie vielfältig und freundschaftlich inzwischen die Beziehungen der Akademie zu Rußland sind, und ich könnte noch vieles erzählen, was leider hier aus zeitlichen Gründen nicht möglich ist.

Solche Beziehungen stehen auf vielen Beinen. Ich möchte allen denen danken, die diese freundschaftliche Partnerschaft unterstützen und sich für sie einsetzen: sei es auf russischer Seite, auf deutscher Seite, auf seiten der Akademie, meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die bereits genannten und die ungenannten.

Nicht zuletzt möchte ich Herrn Häussler, einem Unternehmer aus Stuttgart, danken, der großzügiger Weise das mit dem Preis verbundene Preisgeld von 5.000 DM gestiftet und so die Preisvergabe ermöglicht hat.

Ich wünsche uns nun eine gute Stunde. Sie wird der gegenseitigen Verständigung zweier Völker dienlich sein, die keine einfache Geschichte miteinander haben. Erst wenn Freundschaft zwischen Menschen aus unseren Völkern möglich und wirklich wird, dann können auch die Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern auf verschiedenen Ebenen möglich und wirklich werden. Wie wichtig diese Beziehungen sind, die Begegnung und Verständigung erst ermöglichen, erfahren wir dort, wo sie fehlen, besonders schmerzlich. Aus diesen negativen Erfahrungen, die wir gegenwärtig in Europa auch machen müssen, daß Menschen sich nicht verstehen, sondern besiegen wollen und sich gegenseitig töten, wächst der Blick für das, was wir heute miteinander feiern und wofür ich sehr dankbar bin und wir alle uns darüber freuen können.



Boris Chlebnikow (Verleger), Moskau

### **Der schwere Weg zum Dialog (Alexandr Men' als Mittler zwischen den Kulturen)**

Anfang dieses Jahres wurde der 60. Geburtstag von Alexandr Men' gefeiert. Im Herbst jährt sich zum fünften Mal sein Märtyrertod, der uns bis heute zutiefst erschüttert. Zwei Präsidenten, Michail Gorbatschow und Boris Jelzin, haben ihr Wort gegeben, alles zu unternehmen, um den Mörder zu finden. Die Untersuchung blieb ergebnislos.

Vater Alexandr war Priester, und zwar fast auf den Tag genau 30 Jahre. Das ist eine recht lange Zeit, aber es wurde auch erstaunlich viel geleistet. Vater Alexandr hat seine Priesterpflicht mit äußerster Hingabe erfüllt. Das ließ ihm wenig Muße, jedoch hat Alexandr Men' über zwei Dutzend großer Werke veröffentlicht, darunter eine umfangreiche, sechsbändige Geschichte der Religion. Allein in den letzten zwei Jahren seines Lebens sind mehrere Dutzend seiner Artikel erschienen, es wurden über 200 öffentliche Auftritte absolviert. Viel Zeit und Kraft erforderten großangelegte Projekte, z. B. die Organisation einer interkonfessionellen Bibelgesellschaft. Groß bleibt der Nachlaß seiner geschriebenen, aber immer noch nicht herausgegebenen Werke, darunter ein in seiner Bedeutung einmaliges siebenbändiges Lexikon der Bi-

belforschung mit einem besonderen Augenmerk auf die russische Bibliologie.

Man darf nicht vergessen, daß abgesehen von diesen beiden letzten Jahren seine wissenschaftliche Arbeit durch die damalige Informationsblockade schwer behindert war. Seine öffentliche Tätigkeit wäre legal überhaupt nicht möglich gewesen. Sie wurde trotzdem ausgeübt, sogar in erstaunlich großen Dimensionen, mußte sich aber weitgehend den Bedingungen einer völligen oder bestenfalls teilweisen Konspiration unterwerfen. Dazu kamen noch die Unstimmigkeiten mit einigen Hierarchien der russischen orthodoxen Kirche.

In seiner Kindheit bekam Alexandr Men' die erste geistige Führung von den Menschen, die der sogenannten Katakombenkirche angehörten, also den härtesten Repressalien seitens des Staates ausgesetzt waren. Sie haben aber den jungen Alexandr nicht zur religiösen Selbstisolation, nicht zu Abgeschiedenheit von der Außenwelt erzogen, was verständlich wäre. Ganz im Gegenteil – ihre erstaunliche Offenheit hat den Charakter und das ganze geistige Wesen von Alexandr Men' geprägt. Viele Jahre später berichtete er über den Beginn seines Weges folgendes: „Mutter Maria hatte einen Wesenszug, der sie mit den Starzen vom Optino-Kloster verwandt macht und der mir so teuer ist. Dieser Wesenszug ist Offenheit zu anderen Menschen, zu ihren Problemen, die Offenheit zur Welt. Gerade solche Offenheit hatte die besten Vertreter der russischen Kultur nach Optino hingezogen. Im Grunde genommen hat Optino nach einer langen Unterbrechung den Dialog zwischen der Kirche und der Öffentlichkeit wieder aufgenommen. Das war eine Anregung von außerordentlicher Bedeutung, obwohl seitens der kirchlichen Obrigkeit mit Mißtrauen und Mißbehagen begegnet ... Mein ganzes Leben wurde von dem Gedanken geprägt, daß dieser Dialog nicht unterbrochen werden darf und daß ich nach meinen bescheidenen Kräften zu diesem Dialog beitragen muß.“

Es sei hier erinnert, daß Optino im vorigen Jahrhundert zu einem der wichtigsten Zentren des geistigen Lebens Rußlands wurde, ja zum Symbol des Dialogs mit den Kulturschaffenden, Künstlern, Dichtern, Philosophen, Wissenschaftlern. Hier können u. a. solche weltberühmte Namen genannt werden wie Gogol, Dostojewskij, Tolstoj, aber auch Konstantin Leontjew und Wladimir Solowjow.

Übrigens mit 15 Jahren hat Alexandr das philosophische Werk von Wladimir Solowjow entdeckt, das ihn seit dieser Zeit nachhaltig beeinflusste. Unter diesem Einfluß formten sich die ökumenischen Ideen von Alexandr Men', sein Streben nach einer ganzheitlichen christlichen Weltanschauung, seine Bereitschaft, sich geistigen und sittlichen Erfahrungen aller Weltreligionen, Kulturen, der Kunst und der Wissenschaft zu öffnen.

In seinen autobiografischen Notizen wies Alexandr Men' auch darauf hin, welch tiefen Eindruck auf ihn die Persönlichkeit und das Werk von Papst Johannes XXIII. hinterließen. Ich glaube, er konnte den Worten von Hans Küng beipflichten, der schrieb: „Die größte Leistung von Papst Johannes XXIII., dem bedeutendsten Papst dieses Jahrhunderts, und des von ihm berufenen Zweiten Vatikanischen Konzils hatte gerade darin bestanden, für die katholische Kirche gleichzeitig einen doppelten Paradigmawechsel nachzuvollziehen, den der Reformation (bezüglich Bibel, Verkündigung, Laienschaft, Volkssprache in der Liturgie) und den der Moderne (bezüglich Religionsfreiheit, Judentum, Islam und übrigen Weltreligionen sowie säkularer Welt und Wissenschaft überhaupt).“ Als Student hat Alexandr Men' in der sibirischen Stadt Irkutsk sehr rege menschliche Kontakte mit den Vertretern der evangelischen und der katholischen Kirche gepflegt. Dieser geistige Austausch währte und vertiefte sich in allen nachfolgenden Jahren. Das Leben selbst drängte den Vater Alexandr dazu. Er kam ja aus einer jüdischen Familie, und in seiner formellen und informellen Gemeinde gab es viele Juden, also das Thema der Beziehungen zwischen dem Judentum und dem Christentum beschäftigte ihn verständlicherweise. Leider kann man nicht abstreiten, daß in der russischen orthodoxen Kirche gewisse Tendenzen zum Antisemitismus und dem großrussischen Chauvinismus sich bis heute bemerkbar machen. Das hat manche Juden, die der russischen orthodoxen Kirche angehörten, von dieser abgewendet und zum Konfessionswechsel verleitet. Ohne auf diese Problematik jetzt einzugehen, möchte ich bemerken, daß Alexandr Men', obwohl er den Dramatismus jeder einzelnen persönlichen Situation durchaus nachfühlen konnte, nicht der Meinung war, daß intra-konfessionelle Probleme oder Probleme der interkonfessionellen Beziehungen durch den privaten Kirchenwechsel gelöst werden können. Für ihn bedeutete ein

solcher Schritt eine weitere versäumte Chance des Dialogs. In solchen kleinen Gruppen sah er Primärzellen der wechselwirkenden Mikro- und Makrokommunikation in der Gesellschaft, die immer, aber besonders in der Umbruchzeit wichtig ist. Vater Alexandr war ein Dorfpriester. Die letzten 20 Jahre hat er einer kleinen Kirche in Nowaja Derwnja gewidmet. Dieser Ort wurde zum neuen Optino, von dem eine große Ausstrahlung und eine gewaltige Anziehungskraft ausging. Die informelle Gemeinde von Vater Alexandr wuchs unaufhörlich. Er wurde sehr populär unter den Moskauer Intellektuellen. Darin sah er auch eine bestimmte Gefahr, denn, seiner Meinung nach, wird die echte geistige Gemeinschaft sowohl durch den Selbstisolationismus bzw. Egoismus als auch – mit seinen eigenen Worten gesprochen – durch den „Ameisenhaufen“ gefährdet. Daher kommt das Bestreben von Vater Alexandr, die kleinen Gruppen zu bilden, die einerseits die Bindung an die große Gemeinde aufrechterhalten, andererseits jedoch den einzelnen Mitgliedern die Möglichkeit zum unmittelbaren persönlichen Kontakt miteinander, zum lebendigen geistigen Austausch und nicht zuletzt zum tätigen „Dienst füreinander“ geben können.

Die Zusammenarbeit zwischen Alexandr Men' und der Zeitschrift „Ausländische Literatur“ begann 1986. Die Vermittlung kam zustande über Frau Ekaterina Genijewa, hervorragende Kennerin der englischen Literatur und geistige Tochter von Vater Alexandr. Heute leitet sie die Bibliothek der ausländischen Literatur in Moskau. Durch unerschöpfliche Energie, enormen persönlichen Einsatz, weltweit anerkanntes Fachwissen konnte sie unzählige Projekte initiieren und realisieren. Allein die Pflege des Nachlasses von Alexandr Men', die Durchführung der jährlichen internationalen Alexandr-Men' Symposien hätten einen gesonderten Bericht verdient, und ich muß hier aus Zeitmangel selbst auf Aufzählung der bedeutendsten Projekte der Bibliothek für ausländische Literatur verzichten.

Damals bemühte sich unsere Redaktion um die Publikation des Romans von Graham Green „The Power and the Glory“ („Die Kraft und die Herrlichkeit“).

Diesen in der Sowjetunion verbotenen Roman hat Alexandr Men' in besonderer Weise geliebt. Er hat das Buch nicht nur selbst übersetzt, sondern auch auf Tonband gesprochen. Diese Aufzeichnung wurde von Freunden

vervielfältigt und ging um als eine originelle Form von Samisdat. Die Zeitschrift traute sich nicht, diesen Text zu verwenden, aus Befürchtung, daß der Name Men' die Publikation zusätzlich gefährden wird. Vater Alexandr hat das sehr gelassen hingenommen und half sogar bei der redaktionellen Arbeit an einer anderen Übersetzung. Diese Publikation wurde nicht nur zu einem wichtigen Kulturereignis, sie bedeutete – Durchbruch. Ein Tabu hat aufgehört zu existieren. Die Zusammenarbeit wurde fortgesetzt. Alexander Men' schrieb – jetzt nicht mehr anonym – mehrere Beiträge, entwickelte interessante Projekte als Herausgeber, nahm an unseren Diskussionen teil. Wie typisch für ihn war seine Art der Hinwendung zur schöngeistigen Literatur. Er mußte sich zu Wort melden, das geschah aber nicht aus dem Selbstdarstellungsbedürfnis eines literarischen Talents, sondern aus dem inneren Verständnis eines jeden geistigen Kontaktes als Dialog und Gedankenaustausch.

Der schwere Weg zum Dialog. So hat Alexandr Men' nicht nur sein Nachwort zum Roman von Graham Green „Monsignore Quihote“ genannt, wo der Dialog zwischen den Christen und Marxisten thematisiert wird, sondern auch den Sammelband seiner Reden, der schon nach seinem Tod erschienen ist. Dieser Titel mag etwas tautologisch anmuten, denn üblicherweise wird der Dialog selbst mit einem Weg verglichen. Alexandr Men' aber betrachtet den Dialog als eine höhere Stufe der Verständigung, der eine oft mühsame und langsame Annäherung, ein schwieriges Entgegenkommen vorausgehen soll. Dialog ist kein einziger Weg, sondern eine Vielfalt der Wege, die sich kreuzen, auseinanderlaufen und wieder auf ein gemeinsames Ziel aus verschiedenen Richtungen zusteuern. Davon, wie schwer ein Weg zum Dialog sein kann, zeugt der Tod von Alexandr Men'.

Es darf hier ein Ereignis nicht unbeachtet bleiben, das im Mai 1990 stattgefunden hat und an das später alle Beteiligten sich mit großer Nostalgie erinnern. Ich meine ein Treffen, das damals von der katholischen Akademie Rotenburg-Stuttgart und der Zeitschrift „Ausländische Literatur“ organisiert wurde.

Kirgisien war dabei durch Tschingis Aitmatow vertreten, Kasachstan durch Abidjamil Nurpeissow, Weißrußland durch Ales Adamowitsch, Litauen durch Algimantis Butschis, Moldawien durch Iona Drute, Rußland durch Daniil Granin und Oleg Tschuchonzew, um nur die Klassiker der

jeweiligen Nationalliteraturen zu nennen. Die Teilnehmerliste auf der Gastgeberseite war mit nicht weniger illustren Namen geschmückt. Alexandr Men' war auch in dieser Runde.

Es ist klar, daß Begegnungen und Gespräche außerhalb des offiziellen Programms oft noch interessanter und spannender sind. Wir erleben ja die dramatische Zeit des großen und vielseitigen Umbruchs. Fast alle sowjetischen Teilnehmer kannten sich sehr gut und waren befreundet. Alexandr Men' war neu in diesem Kreis, aber gerade er wurde oft zum Mittelpunkt der informellen und sehr offenen Gespräche, obwohl er bei den politischen Diskussionen eher zurückhaltend wirkte, ohne verschlossen zu sein. Man sprach sich gern in seiner Gegenwart aus, und man hörte nicht weniger gerne zu. Aber auch das offizielle Programm hatte seine Höhepunkte, darunter ist unbedingt der Vortrag von Hans Küng zu nennen, der über den tiefgreifenden Paradigmenwechsel in der heutigen Welt sprach. „Ökumene“, sagte er, „ist heute nicht mehr verengt kirchlich oder christlich zu verstehen, beschränkt auf die Einheit der christlichen Kirchen. Sie muß mehr und mehr den Frieden (nicht die Einheit) unter den großen Religionen einbeziehen. Denn: Kein Friede unter den Nationen – von Fernost über Indien, dem Mittleren Nahen Osten bis hin nach Südafrika und Nordirland – ohne Frieden der Religionen. Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog aber unter den Religionen.“

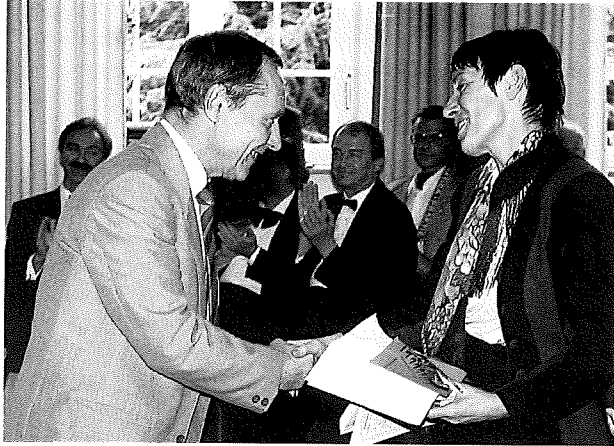
Dialog – von der Straße und der Volksschule angefangen bis zu dem offiziellen Dialog der Religionsvertreter, Wissenschaftler und Politiker – bedeutet gegenseitige Information, aber auch wechselseitige Diskussion und so schließlich allseitige Transformation.“

Für mich war sehr beeindruckend die Übereinstimmung der Intentionen solch verschiedener Persönlichkeiten und Denker wie Hans Küng und Alexandr Men', der, glaube ich, den ökumenischen Gedanken noch weiter geführt hat und nicht nur über die „Ökumene der Weltreligionen“ sprach, sondern auch über die geistige und sittliche Ökumene. Er reagierte auf den Vortrag von Hans Küng mit folgenden Worten: „Das echte Leben der Persönlichkeit besteht in der Offenheit gegenüber anderen Persönlichkeiten, im Dienen für die anderen. In dieser Selbstaufgabe und in diesem Personalismus bestätigt sich das Geheimnis der Liebe und des Dienens, nur auf

dieser Grundlage ist das künftige ökumenische Bild der Welt möglich. Die konkrete Aufgabe hier ist, den Menschen dieses offene Verhaltensmodell nahezubringen.“ Alexandr Men' betonte: „Die Kulturschaffenden haben eine große Verantwortung bei der Vermittlung ihres eigenen Beitrags zur künftigen Ökumene. Das betrifft Schriftsteller, Philosophen, Theologen und Pädagogen ... Ob sich der Mensch für gläubig hält oder nicht, ohne Geistigkeit gibt es den Menschen nicht ... Der Apostel Paulus sagt: „Lösch den Geist nicht aus.“ Wenn bei uns der Geist erlischt, ob im Westen oder im Osten, werden wir allmählich verfallen, ob unter den Bedingungen des Komforts oder der Armut.“

Ungefähr zwei Jahre später, als Frau Genjewa das Archiv des ermordeten Vaters Alexandr ordnete, fand sie einen Zettel. Auf diesem Zettel wurde das Projekt eines Kulturpreises entworfen. Alexandr Men' wollte mit Gleichgesinnten einen Preis stiften, um hervorragende Beiträge zur kulturellen und geistigen Annäherung der Völker zu ehren. Einer Eingebung folgend haben zur gleichen Zeit die katholische Akademie Rottenburg-Stuttgart und die Zeitschrift „Ausländische Literatur“ eine ähnliche Initiative entwickelt, die jetzt dank Unterstützung realisiert werden kann.

Ich bin glücklich über eine absolute Einmütigkeit bei der Entscheidung, die Frau Dr. Kathinka Dittrich van Weringh zur ersten Trägerin des internationalen Alexandr-Men'-Preises auserkor. Sie hat ihr Leben dem Dialog gewidmet, dem großen Dialog der Kulturen, der ohne zwischenmenschliche Dialoge nicht möglich ist.



Dr. Vladimir Skorodenko,  
Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau

**Laudatio**  
**für Frau Dr. Kathinka Dittrich van Weringh**  
(Übersetzung aus dem Russischen)

*Sehr geehrte Frau Dr. Kathinka van Weringh,  
sehr geehrter Herr Dr. Fürst,  
hochverehrte Gastgeber dieses schönen Festes,  
meine Damen und Herren, Kollegen, Freunde!*

*Dieser Tag, den wir heute erleben, ist ein ganz besonderer – feierlicher, lichter und ungemein erfreulicher – der Tag der Verleihung eines besonderen Preises an einen ganz besonderen Menschen.*

*Dieser Preis trägt den Namen des Vaters Alexandr Men' – des bedeutenden russischen religiösen Philosophen und Denkers, des bei seinen Lebzeiten praktizierenden Geistlichen der Russischen Orthodoxen Kirche, des Erzpriesters, des Kirchenvorstehers, des kirchlichen Hirten, dessen Dienst an seinem Kirchenvolk durch den martyrischen Tod gewaltsam unterbrochen wurde.*

*Vater Alexandr hat sein Leben für die von ihm tief ausgeprägte Idee des großen religiösen und kirchlichen Ökumenismus im weitesten, die ganze Welt umfassenden Sinne geopfert – für die Idee der Einigung nicht nur der*

*Christen (abgesehen von ihrer Zugehörigkeit zu der oder jener Richtung innerhalb des christlichen Glaubensbekenntnisses), sondern der Einigung von Gläubigen aller Konfessionen ohne Ausnahme, ohne Rücksicht darauf, zu welchem Gott sie ihre Gedanken richten, welchen Gott sie anbeten – Hauptsache war, daß sie den Gott anbeten, der alles Gute, Barmherzige, Schöpferische verkörpert – und nicht seinen ewigen Widersacher, der alles Verruchte, Böse, Zerstörerische in sich vereinigt und der in jeder Religion seinen unreinen Namen hat.*

*Die Gedanken und Fragen des Vaters Alexandr richteten sich auf den – allerdings nicht nahen – Zustand der ganzen Menschheit, von dem der größte und harmonischste russische Dichter Alexandr Puschkin sprach als von „... Zeiten, wo die Völker vergessen würden allen Zwist und Streit als Glieder eines großen Brüderbundes“. Der gute Wille des Geistes – das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Erreichen solcher Einigung. Der Religion, genauer gesagt, den Religionen und ihren Dienern steht es noch bevor, viel Mühe in dieser Richtung aufzubringen und viel Arbeit zu leisten – nachdem von ihnen bereits unvorstellbar viel geleistet wurde. Und sie werden damit fertig werden – da kann es keine Zweifel geben.*

*Die hohen geistigen Bestrebungen der Kirche tragen ihre Früchte auf dem weltlichen Niveau, die Welt aber – sowohl in religiöser als auch in weltlicher Hinsicht – ist gespalten. Sie ist gespalten durch Vorurteile, Intoleranz, Feindseligkeit, Ressentiments, bedingt durch Unterschiede in Lebensstandards der Völker sowie durch elementare Unbildung, Unwissenheit, Unkenntnis dessen, was die anderen Völker – auch Nachbarvölker – sind, wie und wovon sie leben, was die Eigenart ihrer Kultur ausmacht, welche Werte sie hochzuschätzen pflegen – im geistigen sowie alltäglichen Leben, wodurch jeder Tag ihrer gewöhnlichen Existenz gefüllt wird.*

*„Fremder“, „Fremdling“, „Auswärtiger“ – das sind schreckliche Worte, sie sind Abdruck und Ergebnis der lange, hartnäckig und nicht ohne Erfolg praktizierten kulturellen innerweltlichen Beschränktheit, des – sozusagen – kulturellen Analphabetentums. Das gegenseitige Kennenlernen der Völker, die bessere Kenntnis voneinander ist die zweitwichtigste Voraussetzung für die Annäherung und Einigung der Völker – was in unserer durch das Böse geladenen Zeit nicht weniger als ihrem*

Überleben gleichzusetzen wäre. Denn das Wissen führt zum gegenseitigen Verständnis – zur Toleranz – zur Achtung – zur Annäherung und Freundschaft der Völker – gerade in dieser Reihenfolge.

In diesem Sinne findet die ökumenische Tätigkeit des Vaters Alexandr im weltlichen Tun derer ihren Niederschlag, die heute durch ihre selbstlose alltägliche Arbeit den Menschen verschiedener Völkerzugehörigkeit helfen, einander näher kennen und verstehen zu lernen und – wie man im alten Rußland zu sagen pflegte – „gebührend Achtung zu zollen“. Es ist deswegen natürlich und verständlich, daß der internationale Preis, der heute zum erstenmal verliehen wird – was speziell hervorzuheben wäre –, für einen besonders bedeutsamen Beitrag zur Förderung der deutsch-russischen Kulturbeziehungen zur Annahme der Völker zuerkannt wird und den Namen des Vaters Alexandr trägt.

International wird der Preis deshalb genannt, weil er gemeinsam – durch die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Zeitschrift für Ausländische Literatur in Moskau und die Russische staatliche Bibliothek der ausländischen Literatur (Moskau) – gestiftet ist. Gestiftet also von den Organisationen zweier Staaten, die in relativ naher Vergangenheit – in Zeiten des „Kalten Krieges“ – noch Gegner waren und in fernerer – in einem buchstäblich „heißen“, dem Zweiten Weltkrieg (für Rußland – dem Vaterländischen Krieg) – einander feindlich gegenüberstanden.

Es hat sich so ergeben, daß zwei große Länder und ihre Völker, seit jeher gewohnt, im Frieden und Einvernehmen miteinander zu leben, zwei Völker, die übereinander komische und nicht beleidigende Mythen geschaffen haben – vom zügellosen russischen Lämmel in Deutschland und vom hagerbeinigen deutschen Schlaupfopf in Rußland –, in die Hölle gegenseitiger Vernichtung hineingestürzt wurden durch böse Verführung durch menschenfeindliche Ideologie, deren Träger der teuflische Hitler und der Kriminelle Stalin waren. Aber auch dann blieb der Geist der großen Nation, verkörpert in ihrer Kultur, in Gestalten wie Bach, Dürer, Goethe, Schiller, Heine, in Rußland erhalten, wenn auch auf die Peripherie des gebildeten russischen Bewußtseins verdrängt.

Das letzte möchte ich einigermaßen klarstellen. 1942, als der Ausgang des Krieges bei weitem noch nicht entschie-

den war, hat einer der populärsten Dichter des Landes jener Jahre, vom Deutschen sprechend, seine Landsleute aufgerufen: „Wievielmals sollst du ihn (= den Deutschen) siehst, sovielmals sollst du ihn auch töten“ (später, in den Nachkriegsausgaben dieses Textes, wurde das Wort „Deutsche“ durch „Faschist“ ersetzt), – also in diesem Jahr in der damaligen Sowjetunion wurde ungeachtet des Krieges eine Neuausgabe des Goetheschen „Faust“ in russischer Übersetzung vorbereitet und herausgebracht, dazu noch in der Serie „Schulbibliothek“ – für die Jugendlichen also. Die damalige sowjetische „Obrigkeit“ verfolgte, indem sie diese Ausgabe bewilligte (die Ausgabe gibt es übrigens im Buchbestand meiner Bibliothek), ohne Zweifel ihre eigenen ideologisch-propagandistischen Ziele, aber diese Sache erlangt heute einen symbolischen Sinn: Wer da einander bekämpfte, so waren es nicht die Völker, sondern die ideologisierten Diktaturen, die ihre irreführten Landsleute skrupellos ins Gefechtsfeld und ins Verderben schickten. Die Nationalkulturen – allein durch die bloße Tatsache ihrer Existenz – standen, soweit es möglich war, der gegenseitigen Verbiesterung und Entgeistigung entgegen.

Heute gibt es keine Hindernisse dafür, daß sich diese Kulturen, ihre Völker, wirklich näher kommen. Denn die Kultur – das ist das Schöne einer Nation, „und durch die Schönheit“, so glaubte Fjodor M. Dostojewski, „wird die Welt gerettet“. Ehre denen, die die Kultur in ein wirksames Instrument der Annäherung, d. h. Rettung der Völker verwandeln, indem sie neue, ihnen eröffnete Möglichkeiten ausnutzen. Diese selbstlosen Enthusiasten sind der Anerkennung, Hochachtung und tiefen Dankbarkeit würdig. Ich als Vertreter der Russischen staatlichen Bibliothek für ausländische Literatur Moskau, indem ich hier im Namen des Generaldirektors der Bibliothek, Frau Jekaterina Genijewa, sowie in meinem eigenen Namen spreche, bin glücklich, auf die erste Person in ihrer Reihe hinzuweisen und den Namen des Preisträgers unseres neugestifteten Internationalen Alexandr-Men'-Preises für hervorragende Aktivitäten zugunsten der Annäherung der Völker zu nennen – Frau Kathinka Dittrich van Weringh.

Frau Dittrich van Weringh hat das Konzept des ersten deutschen Kulturzentrums in Rußland erarbeitet – des heutigen Goethe-Instituts Moskau. Sie hat es geschafft – ihr ist gelungen, das Institut zu gründen und aufzubauen.

en, es ins Leben zu rufen. Sie leitete es in den Jahren von 1991 bis 1994. Es ist nicht nötig, speziell darauf hinzuweisen, wieviel Kraft es unsere Preisträgerin gekostet hat, – darüber hat sie in ihrem Buch „... Rußland bleibt uns erhalten ...“ selbst erzählt, ein Buch, das durch innige Liebe zu diesem Land sowie von dessen Verständnis durchdrungen ist (die Übersetzung des Buches wurde der russischen Öffentlichkeit im Rahmen einer Festveranstaltung in der Russischen Bibliothek für ausländische Literatur im vorigen Jahr präsentiert). Es genügte zu sagen, daß die Russen innerhalb der kurzen Zeit der Existenz des Moskauer Goethe-Instituts – bei seiner energischen Vermittlung – mehr über die moderne deutsche Kultur, d. h. über die heutige deutsche Sprache, über die deutsche Lebensweise, über die deutsche Geschichte, Politik, Kunst, Philosophie, Musik, Literatur, Theater und Film, erfahren haben als während all der Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Genauso viel auch über die tief in der Geschichte unserer Völker wurzelnden Traditionen der gegenseitigen geistigen Bereicherung, des schöpferischen Wettbewerbs und der freundlichen Kenntnisnahme der allgemein bekannten Tatsache, daß in Rußland deutsche Gemeinden mit ihrer eigenen Kultur unversehrt existieren – und dementsprechend russische in Deutschland.

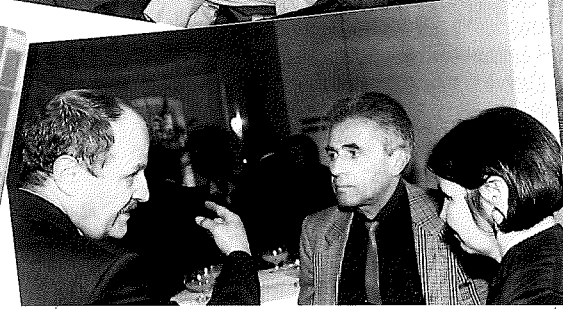
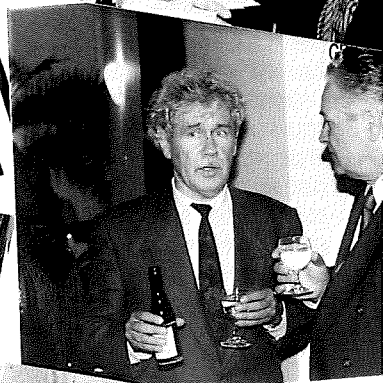
Die Russische Bibliothek für ausländische Literatur Moskau war – indem sie mit dem Goethe-Institut seit dessen Gründung eng zusammenarbeitete – imstande, das geistig-kulturelle Ausmaß seiner Tätigkeit sowie praktische Ergebnisse dieser Tätigkeit gebührend einzuschätzen: den schwierigen Prozeß der Überwindung beiderseitiger stereotyper Vorstellungen und Vorurteile, die bis heute das kollektive Bewußtsein unserer Völker trüben – und dabei das Bewußtsein der Russen sogar in größerem Maße als das der Deutschen.

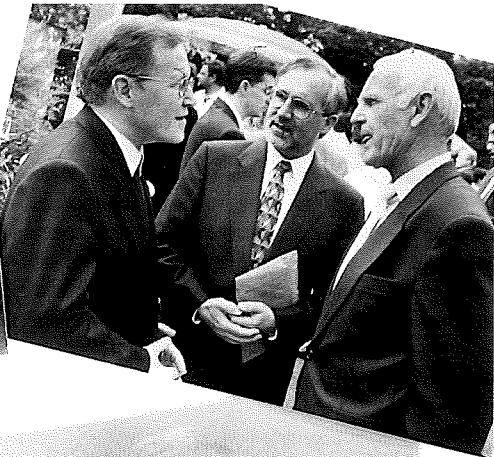
Dazu gibt es mehrere Gründe, was Rußland betrifft – eher innerer als äußerer Art. Es freut mich, daß hier meine Landsleute und Kollegen anwesend sind, denn auch von ihnen, von Journalisten, hängt es ab, ob unser gesellschaftliches Bewußtsein bis zu dem Niveau der dankbaren Annahme und Aufnahme der Kultur anderer Völker in ihrer ständigen Wechselbeziehung zur heimatlichen Kultur gehoben wird, wie dies uns allen das Beispiel der Aktivitäten von Frau Kathinka Dittrich van Weringh zeigt. Ich meinerseits gratuliere Frau Kathinka Dittrich van

Weringh zur Verleihung des Internationalen Alexandr-Men'-Preises für die Leistungen zur Förderung der russisch-deutschen Kulturbeziehungen zugunsten der Annäherung der Völker. Ich bin mir bewußt, daß es sich nur um eine nominelle Anerkennung der Verdienste unserer Preisträgerin handeln kann, denn sie leistet ihre Dienste, wie die alten Römer sagten, durch ihre Taten, und nicht durch Worte – *Re, non verbis*.

Möge Gott Ihnen helfen in all ihrer Arbeit, liebe Kathinka!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.





# Sommerfest

30. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
421 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*  
Günter de Bruyn, Berlin

*Musikalische Gestaltung:*  
Vallini Chor, Stuttgart  
(Leitung: Detlef Dörner)

Die Stuttgarter Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 3. Juli 1995:

## Der Preis der Freiheit

### Günter de Bruyn in Hohenheim

„Wahrnehmungen im vereinigten Deutschland“ hieß das Vortragsthema im Rahmen des traditionellen Sommerfestes der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim. Doch die Wahrnehmungen, über die der aus Mecklenburg angereiste Günter de Bruyn spricht, sind die, die er seit der Wende in Ostdeutschland macht: Dort leben sie alle, so meint er, analog zu Jean Paul, „in der Erinnerungsvergoldung“. Kopfschüttelnd nimmt der Schriftsteller bei seinen Landsleuten zur Kenntnis, wie sie klagen und klagen und in der Erinnerung an alte DDR-Vergangenheiten eine Verschönerungstendenz betreiben – die Probleme, die man heute hat, hatte man früher schließlich nicht, und die Probleme von gestern sind halt verschwunden, vergessen. Günter de Bruyn versucht aufzudröseln, warum die Ostdeutschen heute ein rückschauendes Paradies in ihrem Inneren angelegt haben: „Sie wurden ohne Ortswechsel in eine andere Zeit versetzt, sind verunsichert, daß die übers Fernsehen gebildete Westrealität so nicht stimmt. Sie leiden an Orientierungsschwierigkeiten und Selbstverlust.“

Mit leichter Ironie, aber auch mit Werbung um Ver-

ständnis beurteilt der Redner die Oststimmung als die Vorbehalte von „alten Leuten, die nicht begreifen können, daß die Freiheit ihren Preis hat“. Als typisch deutsch klassifizierte de Bruyn das, was er in Gesprächen hört oder in der U-Bahn aufschnappt: „Heute regiert das Geld, früher die Moral.“ Moral sei die Begleiterscheinung einer Veränderung, die nicht alle Träume erfüllen könne. Der Redner, selbst ein Anhänger des „Glücks der Vereinigung“, die ihm Rede- und Reisefreiheit ermöglicht, macht die Dummheit für die Vorurteile in Ost und West verantwortlich und setzt auf „Anständigkeit, Charakter und neue Werte“ als einigende Elemente. Günter de Bruyn, Verfasser von Romanen, Essays und Parodien, gehörte zu den DDR-Schriftstellern, die nicht in den Westen abgeschoben wurden.

Kann man drei Staatsformen – die Weimarer Republik, die Hitler-Diktatur und die DDR – überleben, ohne Schaden zu nehmen an Leib und Seele? Günter de Bruyn, der 1926 in Berlin geboren wurde und immer noch dort wohnt, steht für diese Möglichkeit. Bei seiner „Selbstvorstellung“ an der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt benennt er 1990 für sich selbst die Gründe dieses Glücks: „Man kann den Staaten die Vorherrschaft über Verstand und Gemüt verweigern, mit Lessing der Ketten spotten, mit Schiller die Freiheit im Gesang (oder auch in der Lektüre) suchen, so daß einem die Kindheitsjahre der Weimarer Republik als Zeitalter der Grimmschen Märchen, das Hitlerreich, mit dessen Beginn ich das Lesen lernte, als Karl-May-Periode und das dritte meiner erlebten Reiche als das der übrigen großen Literatur erscheinen könnte – würde bei dieser Betrachtung nicht der entscheidende Einfluß eines Familien-Katholizismus vergessen, der, in der Diaspora noch viel stärker als in katholischen Gegenden wirkend, aller Staatsdistanzierung den nötigen Rückhalt gab. Dieses Anders-Sein als die anderen war eine Prägung, die auch in Zeiten des betont atheistischen Staates noch wirkte; doch kam dann noch die Erfahrung des geistigen Erwachens der Nachkriegsjahre hinzu. Das war die Zeit, in der Deutschland ohne Staat auskommen mußte; und da es eine glückliche Zeit war, verband sich für mich immer Glück mit Spuren von Anarchismus, der sich dann jenseits des Jugendalters zu der Erkenntnis klärte, daß der beste Staat, wenn er schon sein muß, der ist, der das Individuum nur wenig tangiert.“

Diese innere Distanziertheit dem Staat – auch und gerade dem Staat der DDR – gegenüber ermöglichte Günter de Bruyn in vielen seiner zahlreichen Romanen und Essays jene präzise Aufmerksamkeit, um „in schlichten Problemen des sozialistischen Alltags der DDR die uralten Themen der Literatur: Liebe, Wahrhaftigkeit und Macht sichtbar zu machen“ (Uwe Wittstock). Günter de Bruyn ist ein Zeuge des Jahrhunderts, einer der großen Schriftsteller der deutschen Nachkriegszeit. Anlässlich des Sommerfestes der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart sprach er zum Thema „Irritation und Verstehen. Wahrnehmungen im vereinigten Deutschland“ zur deutschen Wiedervereinigung.

Baden-Württemberg grenzt an keines der neuen Bundesländer. Der Vereinigungsprozeß und die damit verbundenen individuellen Probleme, insbesondere für die Menschen der neuen Länder, sind hierzulande deshalb erlebnismäßig ferner als den Menschen anderer Bundesländer. Die Einladung an Günter de Bruyn sollte diese Ferne bei den Zuhörern mindern. Neben blühenden Landschaften im Osten benötigen die Menschen in West wie in Ost vor allem lebendige menschliche Beziehungen und von gegenseitiger Achtung getragenes Verstehen. Günter de Bruyn ist ein ausgezeichnete Vermittler im schwierigen Prozeß der Annäherung dieser beiden Welten. „Wenn irgend jemand zuzutrauen ist – so Frank Schirrmacher in der FAZ –, ernsthaft und unnachsichtig über Ost und West, über die untergegangene DDR zu schreiben, dann ist dies Günter de Bruyn.“

Der Vortrag unterstrich, wie zutreffend diese Einschätzung ist. Die Akademie dankt Günter de Bruyn für die Zustimmung zur Erstveröffentlichung seiner Rede in der Kleinen Hohenheimer Reihe:

Günter de Bruyn, Irritation und Verstehen. Wahrnehmungen im vereinigten Deutschland. Rede beim Sommerfest der Akademie am 30. Juni 1995 in Stuttgart-Hohenheim (Kleine Hohenheimer Reihe, Bd. 26), Stuttgart 1995, 36 Seiten – ISBN 3-926297-56-5, DM 12,50.

## Ehrung für Prof. Dr. Alfons Auer aus Anlaß seines 80. Geburtstages

**13. Februar  
Tübingen**

Aus Anlaß des 80. Geburtstags von Prof. Dr. Alfons Auer, dem ersten Akademiedirektor, veranstaltete die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen mit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen im Theologicum zu Tübingen einen Festakt. Die Würdigung Alfons Auers und den von Dr. Fürst ausgesprochenen Dank für die Inspiration der Akademie an ihrem Anfang und die bis heute fortdauernde Unterstützung und Begleitung kommen in den folgenden Auszügen aus dem Grußwort des Akademiedirektors und in zwei Presseberichten zum Ausdruck:

„Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gratuliert Alfons Auer zu seinem 80. Geburtstag. Ich überbringe die Glückwünsche mit höchster Wertschätzung, großer Freude und ebenso großem Dank. Dies hat vielerlei Gründe. Sie lassen sich in einem kurzen Grußwort nicht einmal annähernd skizzieren.

Die älteste mir bekannte schriftliche Nennung einer zu gründenden katholischen Akademie in der Diözese Rottenburg findet sich im Tätigkeitsbericht des damaligen Studentenseelsorgers Auer vom 24. März 1946. Er fordert dort die unverzügliche Gründung einer katholischen Akademie in der Nähe der Universitätsstadt Tübingen. So ist es dann auch gekommen.

Viel schwerer als dieses historische Faktum wiegt die Orientierung, die Auer dieser ersten katholischen Akademie in Deutschland mitgegeben hat. Nach ihrer Gründung im Jahre 1951 war Auer von 1953 bis 1955 ihr erster offiziell ernannter Direktor. In seiner Rede anlässlich der Stiftungsfeier der Akademie gab er ihr ein geistig-kirch-

liches Profil, in dessen Erbe zu stehen ebenso verpflichtet wie erfreut.

Zwei Passagen aus dieser Rede charakterisieren Alfons Auer ebenso wie das Profil der Akademie, die er maßgebend prägte und die er bis heute inspirierend begleitet. Als wesentliche Dimension der Akademiearbeit in der Kirche nennt Auer die Bereitschaft zum offenen Blick. Ich zitiere: „Der Blick muß auch das umfassen, was draußen ist. Der Geist des Herrn weht und wirkt, wo er will. ... ‚Wo immer wir also etwas Wahres antreffen‘, – so sagt Erasmus von Rotterdam – ‚da ist es Wahrheit, die von Christus kommt und ihm zugehört‘ ... Wahrheit gibt es auch draußen. .. Und wir bekennen uns zu dem Wort Hans Urs von Balthasars: ‚Weil etwas nicht wahr ist, braucht es deshalb noch nicht falsch zu sein. Denn es gibt ein Drittes: ein Hinweis, eine Analogie zur Wahrheit zu sein.‘“

Meine Damen und Herren, die Grundgestalt seiner christlichen Position, der sich Auer durch alle Umorientierungen seines theologischen Denkens hindurch verpflichtet weiß, kommt in diesen und auch in den folgenden Sätzen aus der Rede von 1953 zum Ausdruck:

„Die innere Gestalt unserer Arbeit – so Auer – muß ... mitgeformt sein vom Geist der Freiheit. Die Geschlossenheit der kirchlichen Weltanschauung darf nicht verwechselt werden mit einem wie immer gearteten Kollektivismus des Denkens. ... Man sollte über den Eingang dieser Akademie das Wort des großen Bischofs von Genf, Franz von Sales, schreiben: „Es walte in allem der Geist der Freiheit.“ – Auf dem Forum der Akademie muß und wird das freie, offene Wort allezeit möglich bleiben. Ja, noch mehr: Wo die Fragen des Lebens in statu nascendi überdacht und um ihre wirklichkeitsgemäße Lösung gerungen wird, da hat nicht nur das offene und kühne, sondern auch das irrende Wort ein Recht, gehört zu werden. Darum laden wir besonders auch die Avantgardisten aus Blut und Temperament zu uns ein. Möge der Heilige Geist uns helfen, ihnen die Verbindlichkeit des Maßes und der Mitte zu zeigen, ohne ihnen die Flügel zu beschneiden. Wir brauchen diese Menschen: Sie sind die gottgeschenkten Vermittler lebendiger Impulse.“

Soweit das Zitat. – Was Auer mit „weltoffener Christ“ und weltoffener Kirche meint, kommt in diesen Sätzen beeindruckend zur Sprache. – Die Akademie verdankt Alfons Auer, daß in die Begründung ihrer Arbeit solche

Worte der christlichen Zuversicht, der Richtungsweisung und der Ermutigung eingestiftet sind.

Auers an Erasmus von Rotterdam geschulte Spiritualität einer weltoffenen Christlichkeit hat ihm als Lebens- und Erfahrungsraum einen großen Freundeskreis beschert. Ihm ist er gleichermaßen Seelsorger, Ratgeber und Inspirator. Aus dem ihm nie abhanden gekommenen lebendigen Kontakt mit Menschen ist es wohl zu erklären, daß Alfons Auer trotz anspruchsvoll eingeforderter Rationalität in seinen Vorträgen immer auch den ganzen Menschen anspricht und sein Herz erreicht. Dies, meine ich, ist ein besonderes Charisma von Alfons Auer. Viele suchen das Gespräch mit ihm und schätzen seinen Rat. Aus Begegnungen mit ihm geht jeder reicher weg, als er gekommen ist.

So erweist sich bei ihm selbst auf dem Prüfstand des Lebens das von ihm immer wieder eingeforderte und theoretisch Begründete als wahr: daß nämlich die Gestalt der „monologischen Form der Verkündigung weitergebildet werden muß zu einer im echten Sinne dialogischen“. „Nur dann wird die Kirche auch in der Führung des modernen Menschen gefragt sein.“ – Auch diese letzten Formulierungen stammen aus Auers Rede von 1953. In vielem war er damals seiner Zeit weit voraus. – Und es wird ihn heute mit Freude erfüllen, daß diesem seinem Desiderat der dialogischen Verkündigung das Zweite Vatikanische Konzil und wichtige päpstliche Enzykliken durch die Hervorhebung der Bedeutung des Dialogs gefolgt sind. Erst vor wenigen Wochen explizierte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz den Dialog als zentrales Stichwort der Erneuerung der Kirche und als eine Lebensfrage für sie.

Wir – und ich spreche hier auch im Namen der Referenten und der Mitglieder des Kuratoriums der Akademie – sind überzeugt, daß wir Alfons Auer am meisten dadurch ehren, daß wir in seinem Sinne unsere Arbeit tun und so das von ihm angestoßene Werk fortsetzen.

An dieser Stelle möchte ich auch als Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland Alfons Auer zu seinem Geburtstag gratulieren. Lieber Herr Auer, sie sind der Nestor des Akademiegedankens, wie er sich nach dem Krieg in der katholischen Kirche entwickelt hat. Das wissen und schätzen auch die Jüngeren in diesem Kreis, die erst in den letzten Jahren die Leitung von Akademien übernommen haben.

Lieber Herr Auer, Sie haben sich um die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und um den Akademiedanken in der katholischen Kirche in Deutschland verdient gemacht. Wir von der Akademie in dieser Diözese und alle Leiter der Akademien in Deutschland, wir danken ihnen von Herzen und möchten Ihnen das wünschen, was Sie in Ihrem neuesten Buch „Geglücktes Altern“ alten Menschen wünschen:

Lieber Herr Auer, wir wünschen Ihnen, daß Sie in den Ihnen zukünftig geschenkten Jahren die Chancen, die Ihnen offenstehen, nutzen, die Zumutungen, die auf Sie zukommen, annehmen und die Erfüllungen Ihres Alters auskosten können. – Vergelt's Ihnen Gott, was Sie für uns sind.“



KNA-Landesdienst Baden-Württemberg 17 /  
Samstag, 11. Februar 1995

## **Alfons Auer 80 Jahre alt – Vorausdenkender Ethiker**

Alfons Auer, emeritierter Ordinarius für Theologische Ethik an der Universität Tübingen, wird am Sonntag, 12. Februar, 80 Jahre alt. Der aus dem oberschwäbischen Schönebürg (Kreis Biberach) stammende Gelehrte wird in der Theologie als eine der vorausdenkenden Autoritäten bezeichnet, die mit Neuanstößen über Kirche und Geistesleben hinaus wirksam geworden sind. So ist Auer Begründer der „Autonomen Moral“ und einer der Theologen, die die bis dahin starren Denkgrenzen der traditionellen Moraltheologie überwand und in einer „Theologie der Welt“ den Dialog und die Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit und den Gegenwartsproblemen vom christlichen Glauben her aufnahmen. Bereits als Studentpfarrer in Tübingen ab 1945 und als erster Direktor der neugegründeten Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim 1953/54 trat Auer für einen welt-offenen Dialog von seiten der Kirche und den „Welt-dienst der mündigen Laien“ ein.

Bis ins hohe Alter ist Prof. Auer ethischer Berater etwa auch von Wirtschaft und Medien geblieben. Als hervorragender Vertreter der Tübinger Schule, die Wissenschaftlichkeit mit Kirchlichkeit verbindet, wurde Auer aufgrund seiner gewinnenden Persönlichkeit immer wieder als möglicher Bischofskandidat genannt. Kein bedrängender Lebensbereich ist in seinen zahlreichen Veröffentlichungen ethisch außer Acht geblieben. Auers Schriften wurden zu Orientierungen in lebensentscheidenden Fragen aus christlicher Sicht.

Schon in den 50er Jahren machten Auers bahnbrechende Arbeiten zur Theologie und Spiritualität des Laientums und sein durch das Zweite Vatikanische Konzil bestätigtes Plädoyer für die „Weltoffenheit von Theologie und Kirche“ ihn als Wissenschaftler international bekannt. Obwohl auch vatikanischer Berater, eckte der ab 1966 bis 1981 an der Universität Tübingen lehrende Theologe mit innerkirchlich neuen Fragen und kritischer Distanz gegenüber einer den mündigen Menschen bevormundenden christlichen Tradition beim Vatikan immer wieder an. So 1964/66 als Mitglied der Päpstlichen Kommission für Bevölkerungsprobleme und Geburtenregelung, als er das Mehrheitsgutachten unterstützte. Dieses bejahte die „verantwortete Eltern-

schaft“. Papst Paul VI. folgte diesem Votum nicht. Um der Glaubwürdigkeit des christlichen Handelns willen tritt Auer dafür ein, den aufrechten Gang des Christen auszuüben. Er verstärkte das interdisziplinäre Gespräch mit den Human- und Sozialwissenschaften, um in der Bewältigung der Gegenwartsprobleme den Menschen auf das Humane zu verpflichten. Dies verstand er als „Nagelprobe des Christlichen“. Nach eigener Auslegung zielt die von Auer entwickelte „Autonome Moral“ darauf, das Sittliche mit der menschlichen Vernunft zu begründen. Bisher sei dies zu wenig rational begründet und zu wenig vom Menschlichen her erklärt worden. Damit vermittelte Auer als theologischer Ethiker den Mut zum Vorläufigen und dem menschlich Möglichen, wodurch, wie die Theologen sagen, die moralische Freiheit konkret wird, weil sie das eigene Leben ernst nimmt. Verantwortung dürfe keine bloße Leerformel bleiben.

Zu den wichtigsten Veröffentlichungen Auers zählen „Weltoffener Christ – Grundsätzliches und Geschichtliches zur Laienfrömmigkeit“ (1960), „Christsein als Beruf“ (1966), „Autonome Moral und christliche Moral“ (1971) sowie „Umweltethik – ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion“ (1984). Zu seinem 80. Geburtstag hat Auer sein neuestes Buch „Glücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermütigung“ vorgelegt. Darin gibt der „Altmeister der Moraltheologie“ aufgrund gerontologischer Forschungsergebnisse und aus persönlicher Erfahrung Hinweise, wie diese Lebensphase lebenswert bleiben und bewältigt werden kann.

Uwe Renz, Chefredakteur des Katholischen Sonntagsblattes, führte in der Nummer 7/95 das folgende Interview mit dem Jubilar:

## **„Einladung anstelle von Zwang und Vorschrift“**

### **Prof. Alfons Auer wird 80**

Der Name spricht für sich: Alfons Auer ist Begründer der Autonomen Moral, Theologe von Weltrang, vielgefragter Berater, verdienter Hochschullehrer, engagierter Autor. Am 12. Februar wird Alfons Auer 80 Jahre alt. Das KS gratuliert – mit ein paar Fragen in der Tasche.

*Herr Prof. Auer, die von Ihnen entwickelte Autonome Moral ist häufig mißverstanden worden, sie führe zur Beliebigkeit. Können Sie Autonome Moral ganz kurz beschreiben?*

Sie zielt darauf, das Sittliche mit der menschlichen Vernunft zu begründen. Ich hatte den Eindruck, daß wir zu wenig rational begründet haben. Es gibt ja zwei Richtungen: die Glaubensethik, die vom Glauben her eine konkrete Ethik entwirft, und eben die Autonome Moral. Sie sagt, das Sittliche ist das Optimum des Menschen. Das muß ich jedem Menschen erklären können. *Glaubensethik hin, Autonome Moral her: Beide lösen heute weithin Achselzucken aus. Läßt sich theologische Ethik noch vermitteln?*

Ich bin fest davon überzeugt und habe es auch erfahren. Ich darf aber nicht einen christlichen Horizont für das Sittliche voraussetzen, sondern muß vom Menschen her sprechen und plausibel erklären. Und dann muß ich ein erleuchtetes Glaubensverständnis einbringen und archaische Autoritätsbegründungen ablehnen. Ich kann also nicht von Gottes oder Christi Gesetz reden, wenn von kirchlichen Normen die Rede ist. Diese Normen haben Menschen entworfen aufgrund von Erfahrungen, die sie gemacht haben. Für mich als Christen ist natürlich Gott in Jesus Christus eine Wirklichkeit, die mir eine Chance eröffnet. Ich kann mich dann mit ethischen Modellen auseinandersetzen und sagen, dies oder jenes ist nicht vereinbar mit unserem Verständnis des Menschen.

*Was sollte die Kirche tun, damit ihre Morallehre nicht als beengendes Korsett empfunden wird, sondern als befreiende Hilfe zum Leben?*

Gott hat uns ein großzügiges Heilsangebot gemacht, auf das wir antworten können. Einladung anstelle von Zwang und Vorschrift, das ist ein wichtiges Element, damit die Kirche mit ihrem Angebot durchkommt. Wenn der Papst auf seinen Reisen mit menschlicher Liebenswürdigkeit die christliche Botschaft verkündet, aber immer auch von Empfängnisregelung und gegen Aidsverhütung mit Kondomen spricht, da fühlt sich niemand eingeladen. Da heißt's dann hierzulande, da ist eine Kirche am Werk, die so einen Vogel hat und glaubt, das mit der ihr noch zur Verfügung stehenden Macht durchsetzen zu können. Kirche muß viel stärker überzeugen.

*Gibt's den allgemein beschworenen Werteverfall und die oft zitierte Dekadenz am Ende des Jahrtausends?*

Wir müßten zuerst fragen: Was meldet sich da eigentlich, und was haben wir mit unserer Verkündigung zu wenig berücksichtigt? Die positiven Elemente müssen wir herausarbeiten und daran anknüpfen. Sicher ist

Freizügigkeit in der Sexualität da, beispielsweise mit Empfängnisregelung. Das ist die erste Generation, die das hat, und sie wird dieser Faszination zunächst anheimfallen. Schon aber wird man kritischer gegenüber technischem Fortschritt oder allzu waghalsigen Eingriffen in die menschliche Natur. Ich bin sicher, daß Individualismus und Säkularisierung dazu führen, daß die Kirche ihren Auftrag so wahrnimmt, daß sie eine neue Bedeutung auch als Lehrerin der Moral bekommt. *Die Probleme geschiedener und wiederverheirateter Geschiedener brennen. Der Vatikan drängt auf die Norm, die südwestdeutschen Bischöfe haben das Gewissen hervorgehoben. Wo stehen Sie?*

Der Sinn der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte besteht darin, daß dem einzelnen Menschen sein Recht zuteil geworden ist. Da hat die Kirche Nachholbedarf. Gemäß der Moralenzyklika „Veritatis splendor“ ist das Gewissen letzte Instanz subjektiver Sittlichkeit. Endlich ist es ausgesprochen. Jetzt machen Bischöfe publik, daß man sich aufs Gewissen berufen kann, und werden zurechtgewiesen. Das geht nicht.

*Herr Prof. Auer, Ihr Terminkalender ist noch voller als in Ihrer Zeit als Hochschullehrer. Was treibt Sie im Unruhestand, so viel zu arbeiten?*

Es ist die menschliche Lust, einen kleinen Beitrag zu leisten zu dem, was man Geschichte nennt. Es macht mir einfach Freude, über den Sinn des Menschen nachzudenken und über die Frage, wie dieser Sinn eingelöst werden kann. Ich komme mit vielen Menschen zusammen: mit solchen, denen es gutgeht, und solchen, denen es miserabel geht.

*Zuletzt haben Sie sich mit Fragen des Alterns beschäftigt und das Buch „Beglücktes Altern“ geschrieben. Wie werden Sie mit Ihrem eigenen Sterben und Tod fertig?*

Im Alter häufen sich die Sterbenselemente, diese kleinen Abschiede und Enttäuschungen. Das ist meine persönliche Erfahrung gewesen in den letz-

ten Jahren. Es ist nicht leicht, Abschied zu nehmen. Je mehr man hier zu Hause war, desto schwerer ist es. Aber wir denken darüber hinaus. Wenn Theologen streiten, ob der Tod natürlich ist oder Folge der Sünde – er kann gar nicht durch die Sünde bedingt sein. Wenn Gott mir begrenzte Lebenszeit zugeteilt hat, dann muß ich halt sterben. Der Theologe muß Motive suchen, die den Menschen stützen, wenn er alt wird.

*Welche Aufgabe hat da die Verkündigung von der Auferstehung in einer sehr auf die diesseitige Welt konzentrierten Gesellschaft?*

Wir alle sind viel zu sehr in eine Überbewertung der Diesseitigkeit hineingekommen. Es ist ein Mangel, daß man nichts wirklich die Menschen Angehendes über die Auferstehung sagt. Die Lehre vom leeren Grab bringt's auch nicht. Das hebräische Wort „basar“ für „Leib“ meint natürlich auch die körperliche Substanz, aber vor allem die Gesamtheit des menschlichen Daseins. Das, was in der Lebensgeschichte sich entfaltet, die unverwechselbare Lebensgestalt – und die von allen Makeln gereinigt und nach allen Möglichkeiten aufgefüllt –, das ist Auferstehung. Wenn Gott seines Gottseins würdig ist, dann muß er etwas mit uns vorhaben, das alle unsere Erwartungen unvorstellbar übersteigt.



Nach einer Erfolgsstory hat es anfangs gar nicht unbedingt ausgesehen. Der erste Hilferuf datiert bereits aus dem Jahr 1834. Der damalige Schriftleiter (der Handschrift nach könnte es sich um Johann Sebastian Drey gehandelt haben) klagte über große Not und war offenbar stark beunruhigt über die Konkurrenz durch die „Kirchenblätter für das Bistum Rottenburg“. Doch die Krise wurde gemeistert.

Eine besonders schwierige Phase durchlebten die Tübinger nach dem Ersten Vatikanischen Konzil. Nach 1870 ging's so bergab, daß zeitweise keine Honorare mehr gezahlt werden konnten. Die Professoren, die das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit ablehnten, verzichteten darauf, Farbe zu bekennen, verprellten damit aber viele Leser.

Ganz schlimm stand es während der Nazizeit um die ThQ. Franz Xaver Arnold erhielt 1938 sogar den Auftrag, „die ThQ in Ehren zu liquidieren“, wozu es allerdings nicht kam. Reinhardt: „Das Blatt stand bei den Besatzungsmächten nicht im Ruf, Agitation für die Nationalsozialisten betrieben zu haben. Bereits 1946 konnte der erste Nachkriegsband erscheinen.“

Weil die Autoren in den ersten Jahrzehnten des Erscheinens nicht namentlich genannt wurden, brauchten spätere Generationen einiges an Scharfsinn, um beispielsweise anhand der Honorarrechnungen zu ermitteln, wer was geschrieben hat. In den Anfangsjahren finden sich viele Nachrichten über das kirchliche Leben: Sie firmierten meist unter dem Stichwort „Intelligenzblatt“. Auch Studienordnungen und Vorlesungsankündigungen wurden veröffentlicht.

Ärger mit der Amtskirche gab's häufig. Reinhardt ist überzeugt, daß Johann Sebastian Drey auch deswegen als Kandidat für den Rottenburger Bischofssitz abgelehnt wurde, weil er Mitherausgeber des unbequemen Blattes war. Auch in der Zölibatsdiskussion sind die Tübinger mehrfach angeeckt und wurden von Generalvikar Johann Baptist von Keller verwarnet. Auffällig findet Reinhardt auch, daß Johann Adam Möhler seine hymnische Lobpreisung des Zölibats 1828 außerhalb der ThQ veröffentlichte.

#### Intrigen

Daß sich die Auseinandersetzungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät in der ThQ spiegeln, liegt auf der Hand. Nicht immer sind die Kollegen dabei freundlich miteinander umgesprungen. Intrigen und Eifersüchteleien waren den Tübingern nicht fremd. Reinhardt: „Die Behauptung, jeweils alle Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät seien Mitherausgeber der Quartalschrift gewesen, ist eine jener Legenden,

die sich um das Blatt ranken.“ In Wirklichkeit haben die Alteingesessenen schon dafür gesorgt, daß Leute, die ihnen aus irgendeinem Grund nicht paßten, draußen blieben.

## Zeiten der Zensur vorbei

### „Weder Hofberichterstattung noch das Gegenteil davon“

Tübingen. (-jk) „Wir sind weder ein Organ der Hofberichterstattung noch das Gegenteil davon.“ Bernd Jochen Hilberath spuckt keine großen Töne. Der Dogmatiker und Schriftleiter der Theologischen Quartalschrift (ThQ) sieht die Aufgabe viel nüchterner. Eingreifen in die kirchliche Diskussion, theologisch-begründet Stellung nehmen auch in aktuellen Fragen. Er und seine 17 Professoren-Kollegen bleiben dieser Linie treu.

Viermal im Jahr erscheinen die Hefte, regelmäßig seit 175 Jahren (vergleiche „ThQ – ein Wunder mit drei Buchstaben“). Nur in den Kriegsjahren 1917/18 und 1945 kam der Rhythmus vorübergehend durcheinander. Zweimal pro Jahr bündeln die Herausgeber ihre Beiträge zu Themenheften, beschäftigen sich wie jüngst mit dem Zölibat, der Frauenordination oder der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen. Die anderen beiden Ausgaben sind jeweils „freie“ Hefte: Die Themen der einzelnen Beiträge sind in diesen Fällen nicht aufeinander abgestimmt.

Daß manche es lieber sähen, wenn die Theologen sich mehr Zurückhaltung auferlegen würden, ist Hilberath nicht entgangen. Der Dogmatikprofessor und seine Mitstreiter lassen sich da allerdings nicht dreinreden: „Die ThQ wird sich wie in der Vergangenheit immer wieder zu Wort melden, um den Totengräbern der öffentlichen Diskussion von Glaube, Kirche und Theologie nicht das Feld zu überlassen. Die Zeiten des Krieges und der Zensur sind hoffentlich für immer vorbei. Auch Zensuren von kirchlicher Seite haben wir wohl nicht zu befürchten.“

Die Auflagenentwicklung ist nach Hilberaths Angaben ziemlich konstant. 1 500 Exemplare werden derzeit von jedem Heft gedruckt. Sie gehen in Bibliotheken, Pfarrhäuser, an ehemalige Studierende, Religionslehrer und Leute, die sich ganz allgemein für theologische Themen erwärmen, sind aber auch für Nicht-Abonnenten im Buchladen zu haben. Durch den weltweiten Zeitungsaustausch mit anderen Fakultäten und Einrichtungen sorgen die Herausgeber dafür, daß ihr Blatt trotz der kleinen Auflage über den ganzen Globus verbreitet ist.



## 50 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

Am 29. September 1995 feierte die Evangelische Akademie Bad Boll ihr 50jähriges Gründungsjubiläum. Aufgrund der guten Kontakte und im Sinne der Ökumene war auch der Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart unter den Jubiläumsgästen der festlichen Versammlung und zu einem Grußwort eingeladen.

„Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gratuliert der Evangelischen Akademie Bad Boll zum 50. Geburtstag!

Wenn die katholische Kirche in Württemberg und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart der Evangelischen Akademie Bad Boll zu ihrem 50jährigen Jubiläum gratulieren möchten, so kann diese Gratulation nur im Zeichen des Dankes stehen. Ich möchte nicht einfach zum 50jährigen Bestehen gratulieren – ins Alter kommt man, ohne etwas dafür zu tun –, sondern ich möchte meine herzliche Gratulation aussprechen für die beeindruckende und wirkungsvolle Arbeit der Akademie, die sie in diesen 50 Jahren geleistet hat.

### **Dank für die Erschließung der Bedeutung der christlichen Botschaft**

In unzähligen Veranstaltungen hat die Akademie Bad Boll den Menschen und der Gesellschaft unserer Zeit *die Bedeutung der christlichen Botschaft für das eigene und das gemeinsame Leben in der Kirche, in Staat und Gesellschaft immer wieder neu erschlossen.*

Wenn eine Kirche heute dem Christlichen in aller Öffentlichkeit in überzeugender Weise Ausdruck zu geben vermag, dann kommt dies immer auch der jeweils anderen Kirche zugute. Angemessener gesagt: Es kommt der den Kirchen gemeinsamen Aufgabe zugute, den christlichen Glauben in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft und unseres Lebens präsent zu halten und wirksam werden zu lassen. So hatte in all den Jahren und hat bis auf den heutigen Tag die Arbeit Ihrer Akademie immer auch eine in diesem Sinn verstandene ökumenische Bedeutung. Dieser ihrer Arbeit gilt meine Hochachtung und mein erster Dank. In diesem Zusammenhang darf ich auch ausdrücklich die Gratulation und den Dank des Bischofs der Diözese Rottenburg-Stuttgart Dr. Walter Kasper aussprechen und des heute abend anwesenden Weihbischofs Dr. Johannes Kreidler.

### **Dank für den Impuls zur Gründung der katholischen Akademie**

Aber auch in ganz besonderer und unmittelbarer Weise ist die Katholische Akademie der Akademie Bad Boll zum Dank verpflichtet. Denn die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll vor 50 Jahren und die Überlegungen und Aktivitäten, die zu dieser Gründung führten, waren ein ganz entscheidender Impuls zur Gründung der Katholischen Akademie Hohenheim – wie sie damals noch hieß – im Jahre 1951. Neben Romano Guardini und Ernst Michel, die im katholischen Bereich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg an die Gründung von kirchlichen Akademien dachten, waren schließlich die Impulse von Helmut Thielicke und Eberhard Müller und dann natürlich die tatsächliche Gründung der Akademie Bad Boll ein nicht wegzudenkender Faktor, der zur Realisierung der Diözesanakademie in Hohenheim beitrug. Prälat Weitmann, der erste Leiter der Katholischen Akademie, und Alfons Auer, ihr Gründungsdirektor, beide haben mir immer wieder von diesem für sie selbst wichtigen Impuls erzählt. Daß die älteste evangelische Akademie über die

katholische Erstgründung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch einen wesentlichen Einfluß hatte auf die katholische Akademiebewegung in Deutschland, liegt auf der Hand. Ich darf hier auch als Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland meinen Glückwunsch zum Jubiläum und meinen Dank aussprechen.

#### **Dank für die langjährige ökumenische Kooperation**

Die Evangelische Akademie Bad Boll war in den letzten Jahrzehnten ein Pionier der ökumenischen Arbeit. Ein *Pionier der Ökumene* – und darauf möchte ich besonders hinweisen – im Sinne der Bemühung um die Einheit im Glauben und um Gemeinsamkeit der christlichen Kirchen hier in Württemberg und weit darüber hinaus. Dies wirkte sich aus in der Ausgestaltung der Beziehungen der beiden kirchlichen Akademien in Württemberg. Nahezu 20 Jahre lang gab es *jährliche interkonfessionelle Gespräche* der beiden Akademien zu Glaubensfragen. 10 Jahre lang wurden *in gemeinsamer Trägerschaft Tagungen für die Industrie und die öffentliche Verwaltung* durchgeführt. Seit dreißig Jahren treffen sich bis heute die Leitungen der beiden Akademien und die in der Tagungsarbeit Tätigen zu *jährlichen Begegnungstagungen*. Wir informieren uns gegenseitig über Zielsetzung, Selbstverständnis und Arbeitsweise der Akademien und besprechen Themen von aktuellem gemeinsamem Interesse.

Zu diesen 50 Jahren Ihrer Geschichte gehört es auch, daß evangelische und katholische Christen über mehrere Jahre hinweg immer wieder *gemeinsam Abendmahl und Eucharistie in einem Gottesdienst, unter einem Dach* gefeiert haben. In einer übrigens von beiden Kirchen in Württemberg amtlich bestätigten und genehmigten Agenda. Zwar hat die gemeinsame eucharistische Liturgie die Jahre nicht überdauert. Aber aus heutiger Sicht bleiben der theologische und pastorale Ernst, das große Engagement und die innerhalb beider Kirchen praktizierte „Zivilcourage“ zu bewundern, mit der das Projekt von beiden Akademien betrieben wurde. Hinzu kommt eine außerordentlich *große Zahl gemeinsamer, also ökumenisch getragener Tagungen – bis auf den heutigen Tag*. Seit Bestehen beider Akademien sind evangelische Christen in der Katholischen Akademie ganz selbstverständlich Teilnehmer bei Veranstaltungen

und ebenso katholische Christen bei Ihnen hier in Bad Boll. Auch diese *die Konfessionen überschreitende Teilnehmerschaft der Veranstaltungen* gehört zur ökumenischen Dimension der Arbeit der Evangelischen Akademie Bad Boll.

So verbindet die beiden Akademien eine *reiche ökumenische Tradition im Sinne der Einheit der Christen*. Dieser Tradition und der gegenwärtigen ökumenischen Praxis gilt mein besonderer Dank. Ich persönlich freue mich darüber sehr!

#### **Dank für die gute menschliche Kommunikation**

Daß die gemeinsamen Aktivitäten nicht ohne gute menschliche Kontakte möglich waren, versteht sich von selbst. Die Beziehungen von Einrichtungen leben nun einmal auch besonders von der Qualität der Beziehungen der Menschen, die diese Institutionen repräsentieren. Mit der Gratulation für die Leistung der Verantwortlichen verbinde ich deshalb den Dank für die Bereitschaft und Fähigkeit zur partnerschaftlichen Kommunikation, die von den Direktoren der Evangelischen Akademie Bad Boll immer ausgingen und bis heute ausgehen. Eberhard Müller, Christoph Bausch und Manfred Fischer möchte ich hier besonders nennen. Ihnen verdanke die Katholische Akademie und verdanke ich selbst viele Anregungen, Unterstützung und manch guten Rat. Ich danke für ihre freundschaftliche Aufgeschlossenheit und ihre ökumenische Gesinnung.

#### **Neue Bedeutung der Akademiearbeit**

Meine Damen und Herren, die ökumenische Ausrichtung der Arbeit und die unermüdliche Suche nach Einheit im Glauben sollten für die christlichen Kirchen in der Welt von heute eine bare Selbstverständlichkeit sein. Konfessionelles Gegeneinander ist nicht mehr angebracht. Konfessionelles Nebeneinander reicht nicht aus. Wer die Zeichen der Zeit erkennt, der kann daraus nur den Schluß ziehen, daß allein das ökumenische Miteinander den Herausforderungen unserer Zeit entspricht.

Wir haben gemeinsam einer säkularisierten Welt und einer Gesellschaft, in der es inzwischen 50.000 Wahrsager gibt – das sind mehr als die evangelischen und katholischen Pfarrer in Deutschland zusammen – und in der zugleich ein starkes religiöses Bedürfnis neu aufbricht, in dieser Zeit haben wir die Bedeutung des christ-

lichen Glaubens für unser Leben, für die Gesellschaft, den Staat und unsere Kultur neu zu verdeutlichen. Um dies kompetent leisten zu können, müssen Christen mit Aufmerksamkeit die Veränderungen in unserer Zivilisation und Kultur wahr- und ernst nehmen. Für beides, der immer neuen Verdeutlichung der christlichen Botschaft für unsere Zeit und der Aufmerksamkeit auf das, was unsere Zeit von innen her konstituiert, kommt den Akademien eine große Bedeutung zu. Es gibt keine kirchlichen Einrichtungen, die diese Aufgaben in vergleichbarer umfassender und kontinuierlicher Weise und mit der notwendigen Kompetenz erfüllen könnten wie die ca. 40 kirchlichen Akademien der beiden großen Kirchen in Deutschland.

Auch deshalb, meine Damen und Herren, wünsche ich der Evangelischen Akademie Bad Boll für ihren Weg ins kommende Jahrhundert, daß die Begeisterung des Anfangs weiterwirken möge. Ich wünsche ihr weiterhin die über all die Jahre praktizierte Entschlossenheit, und ich wünsche ihr den Mut, der sie immer wieder ausgezeichnet hat. Ich wünsche schließlich den beiden kirchlichen Akademien in Württemberg, daß sie den Weg der gemeinsamen ökumenischen Praxis mit neuem Elan miteinander weitergehen. Ich wünsche Ihnen, der Akademie Bad Boll, für die Zukunft die Wirkung des Heiligen Geistes, der – wie Martin Luther formuliert – „Christus erinnert“. Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit Gottes reichen Segen.“

## Fünzig Jahre Evangelische Akademie Bad Boll **Aufbruch zum Dialog**

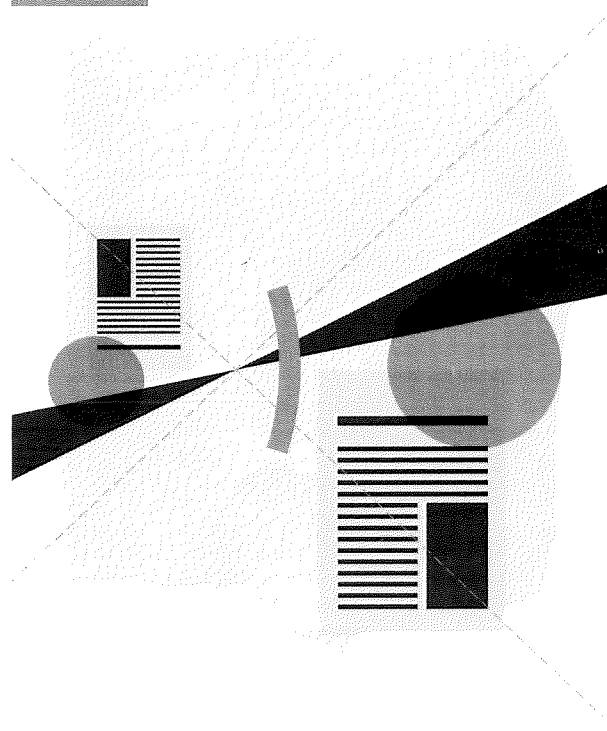


Quelle

In der aus gegebenem Anlaß publizierten Festschrift skizziert Akademiedirektor Fürst die geschichtlich begründeten und außergewöhnlich guten ökumenischen Beziehungen dieser beiden kirchlichen Orte eines offenen Dialogs. Der Beitrag ist unter dem Titel „Pioniere der Ökumene. Zusammenarbeit der Evangelischen und Katholischen Akademien in Württemberg“ veröffentlicht in: *Fünzig Jahre Evangelische Akademie Bad Boll. Aufbruch zum Dialog. Auf dem Weg zu einer Kultur des Gesprächs.* Hrsg. v. Manfred Fischer in Verbindung mit Christoph Bausch, Christiane Busch, Christoph Schubert und Uwe Walter. Stuttgart: Quell-Verlag 1995.

## **SEMINARPROGRAMM JOURNALISMUS**

**1996**



**AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTTGART**

**PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE WEINGARTEN  
– Medienakademie –**

## **Pädagogische Hochschule und Diözesan-Akademie schließen einen Kooperationsvertrag ab**

**Beim Kontaktstudium Journalismus wollen beide  
Institutionen noch enger zusammenarbeiten**

Von unserem Redaktionsmitglied Anton Wassermann

**Seit drei Jahren arbeiten bereits die Pädagogische Hochschule und das Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eng zusammen, wenn es um die Bereiche Journalismus und Medienarbeit geht. Jetzt haben beide Institutionen, wie bereits gestern kurz auf der Seite „Landesüberblick“ berichtet, diese Kooperation auf eine vertragliche Basis gestellt.**

Es ist dies, wie seitens der Pädagogischen Hochschule zu erfahren war, die erste vertraglich fixierte Zusammenarbeit zwischen einer staatlichen Hochschule in Baden-Württemberg mit einem privaten Bildungsträger, wie dies nach dem Weiterbildungskonzept des Landes den Hochschulen inzwischen erlaubt ist. Professor Dr. Rudolf Meissner, der Rektor der PH Weingarten, versicherte in diesem Zusammenhang, daß hier nicht staatliche Bildungsarbeit privatisiert werde. Dies werde schon allein dadurch gewährleistet, daß die Inhalte des Kontaktstudiums Journalismus, das es hier bereits seit zehn Jahren gibt, und der Kompaktkurse weiterhin von der Pädagogischen Hochschule bestimmt werden. Die Absolventen des Kursprogramms können auch nach wie vor ein Hochschulzertifikat erwerben. Dabei sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dem Kontaktstudium nicht nur Medientheorie kennenlernen, sondern eine ganz gezielte praktische Schulung in verschiedenen Sparten des Journalismus und der Öffentlichkeitsarbeit erfahren.

Die Akademie der Diözese kann hier ihre Dienste in mehrerlei Hinsicht einbringen. Da ist zunächst einmal eine ganz praktische Seite: Da die meisten Kursteilnehmer, die im Regelfall gerade ihr Studium abgeschlossen haben oder kurz vor dem Abschluß stehen, sich eine Hotelunterkunft nicht ohne weiteres leisten können, andererseits aber nur unter großen organisatorischen Schwierigkeiten in einem Studentenheim untergebracht werden können, bieten sich die Übernacht-

tungsmöglichkeiten in der Akademie an. Die Akademie hat aber andererseits in ihrem Tagungsprogramm immer wieder Angebote, die eine kritische Reflexion des Bereichs Medien und Journalismus zum Inhalt haben. Es sind hier auch immer wieder ausländische Journalisten zu Gast. In ihrem Selbstverständnis, Denkanstöße in vielerlei Lebensbereichen zu geben, kann die Akademie, so ihr Direktor Dr. Gebhard Fürst, den Medienbereich nicht ausklammern.

Der Vertrag ist zunächst einmal auf ein Jahr befristet, soll aber danach auf einen größeren Zeitraum verlängert werden. Dies hängt damit zusammen, daß bei diesem Kontaktstudiengang eine Planstelle noch nicht auf Dauer gesichert ist. Unabhängig davon wollen Hochschule und Akademie einen engen Kontakt pflegen, um mögliche weitere Felder der Zusammenarbeit zu erkunden, wie Rektor Meissner und Akademedirektor Fürst versichert haben.

*Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst (links) und PH-Rektor Professor Dr. Rudolf Meissner bei der Vertragsunterzeichnung.*



**Wie werde ich Journalist?** Eine Frage mit vielen Antworten. Viele Wege führen in die Medien und in die Öffentlichkeitsarbeit.

Das **Seminarprogramm Journalismus** qualifiziert in einwöchigen praxisnahen Kursen zu unterschiedlichen Themen für die Arbeit als Journalist. Dieses neue Angebot ist eine Weiterentwicklung des Kontaktstudiums Medienpraxis/Journalismus, das 1986 an der Pädagogischen Hochschule Weingarten eingerichtet wurde.

Getragen wird das Aus- und Weiterbildungsprogramm von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und von der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Als Dozenten wirken Praktiker, die über eine langjährige Lehrerfahrung im Kontaktstudium verfügen.

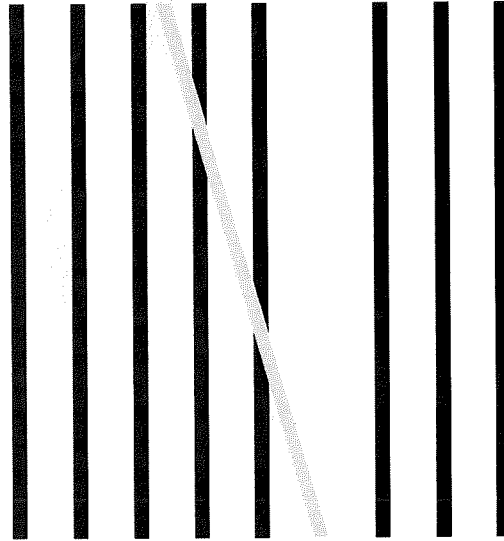
Das Angebot besteht 1996 aus 14 Wochenkursen, wobei 3 Kurse doppelt angeboten werden.

Teilnehmer, die ein komplettes Seminarprogramm (11 Kurse) absolviert haben, können ein Hochschulzertifikat von der Pädagogischen Hochschule erhalten, wenn sie durch eine Artikelmappe und die Teilnahme an einer schriftlichen Hausarbeit ihre Qualifikation nachweisen.

### **Abschluß und Zertifikate**

Die Teilnahme an jedem einzelnen Kurs wird von uns bestätigt. Teilnehmer, die ein komplettes Seminarprogramm (11 Kurse) absolviert haben, können ein Hochschulzertifikat von der Pädagogischen Hochschule erhalten, wenn sie durch eine Artikelmappe und die Teilnahme an einer schriftlichen Hausarbeit ihre Qualifikation nachweisen.

## Menschenorientiert initiativ werden



## Paul Dingwerth zur Verabschiedung

31. Januar 1996  
Stuttgart-Hohenheim  
136 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

### Auszüge aus der Rede des Akademiedirektors:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, über unserer Veranstaltung zur Verabschiedung von Herrn Paul Dingwerth aus seiner beruflichen Tätigkeit an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart steht die Überschrift: „Menschenorientiert initiativ werden“. Diese Formulierung, lieber Herr Dingwerth, beschreibt – so meine ich – treffend Ihre Arbeit als Akademiereferent. Dieses Wort qualifiziert Ihre Tagungsarbeit ebenso, wie es Sie als Kollege und Mensch charakterisiert. In einer ego-zentrierten Zeit sind Sie in Ihrem Denken und Handeln menschenorientiert geblieben. So habe ich Sie erlebt. So habe ich Sie schätzen gelernt. In dieser Ihrer Grundhaltung sind Sie initiativ geworden im Interesse der sozialen und personalen Entfaltung besonders der Menschen, die die Solidarität anderer brauchen.

1974 holte Sie Hans Starz aus dem Norden als Referent an die Katholische Akademie nach Süddeutschland. Seither sind Sie hier geblieben und haben zusammen mit Ihrer Frau hier Ihr Haus gebaut. Zuvor waren Sie als Militärpfarrer in Seelsorge und Erwachsenenbildung in Aurich und Lingen im Münsterland tätig. Mit Respekt und auch mit Bewunderung konnte ich bei Ihnen wahrnehmen, wie Sie diese sicher nicht einfache Weichenstellung in *Ihrem* Leben, in *unserer* Kirche gemeistert haben. Die Art Ihrer beruflichen Arbeit hat sich durch diese Zäsur verändert. Aber die soziale Motivation, die aus Ihrem christlichen Glauben stammt, ist geblieben. Ja sie konnte sich in der Qualität Ihres Engagements an der Akademie noch stärker auswirken.

Durch nahezu 400 *Veranstaltungen*, an denen über 25.000 Menschen teilnahmen, sind Sie, lieber Herr Dingwerth, menschenorientiert initiativ geworden. Ihre ohne Wenn und Aber am Menschen orientierte Grundhaltung konnte ich besonders nah und intensiv erfahren, als Sie 1987 mehrere Veranstaltungen zum Thema AIDS und zur Seelsorge an AIDS-kranken Patienten durchführten. Als andere noch von AIDS als einer „Geisel Gottes“ redeten, ist durch Ihre Tagungsarbeit die erste Handreichung in der katholischen Kirche in Deutschland für die Seelsorge in diesem schwierigen Terrain menschlicher Schicksale entstanden.

Aber schon seit Mitte der 70er Jahre hat Herr Dingwerth ein anderes Tabu-Thema aufgegriffen: das Sterben des

Menschen in Kliniken einer technisierten Zivilisation. Für die Hospizbewegung hat er dadurch in Deutschland Pionierarbeit geleistet. Ohne seine Veranstaltungen bis Anfang der 80er Jahre, die die Erfahrungen von Ärzten, Theologen, Pflegediensten und Sozialarbeitern mit einbezogen und miteinander vernetzten, wäre die Hospizbewegung in Deutschland und in den beiden großen Kirchen heute noch nicht so weit, wie sie ist.

Seine menschenorientierten Initiativen im sozialen Bereich haben sich in vielen Variationen entfaltet. Seit 1979 behandelte Paul Dingwerth bis in sein letztes Arbeitsjahr hinein immer wieder ein Thema, das unsere Gesellschaft heute noch mehr als damals belastet, das bedrückende Problem der Arbeitslosigkeit.

Ich nenne weitere Themenfelder: seine Tagungen zur Psychiatriereform, zur Gerontologie und Geriatrie sowie zu Familienfragen, sein neuestes Projekt ‚Forum innovative Altenpolitik‘ und schließlich in Kooperation mit Herrn Öhlschläger das Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik.

Einen wirklichen Überblick über die Schwerpunktklinien des von Paul Dingwerth verantworteten Referats im Bereich Gesellschaft und Politik zu geben, ist unmöglich. Dabei wäre dies doch so wichtig, um seine Arbeit angemessen zu würdigen. Die Akademie hat deshalb mit tatkräftiger Hilfe aus dem Kollegenkreis von Herrn Dingwerth ein „Kursbuch“ herausgegeben, in dem alle diese Veranstaltungen, ihre Resonanz in der Öffentlichkeit, die aus der Tagungsarbeit hervorgegangenen Publikationen und die von ihm verfaßten Berichte in der Jahreschronik der Akademie zusammengestellt sind. Ein beachtliches Opus ist daraus geworden. Die Akademie überreicht es an diesem Abend mit Freude, Stolz und Dankbarkeit ihrem langjährigen Referenten.

Sie alle sind eingeladen, in dieses „Kursbuch“ hineinzuschauen und in ihm zu blättern. Sie werden sehen, welche Arbeitsleistung Paul Dingwerth erbracht hat. Und Sie werden sehen, welche Aufmerksamkeit und Sachkompetenz für Akademiearbeit notwendig ist. Alle dokumentierten Veranstaltungen sind ja zumindest unter der Federführung des Referenten Dingwerth entstanden; die allermeisten aber von ihm selbst konzipiert, organisiert, geleitet, durchgeführt und nachgearbeitet. – Personen, Institutionen, entsprechende Kompetenzen zu entdecken und Menschen zu sinnvollen Dialogen

zusammenzuführen, verlangt ein hohes Maß an Eigenkompetenz. Sie hat sich Herr Dingwerth in seiner Tätigkeit erarbeitet. Achtung und Anerkennung in der Gesellschaft und in der Kirche hat er für sich selbst und für die ganze Akademie dadurch erworben. Daß die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart den Ruf hat, auch eine Sozialakademie zu sein, verdankt sie zu einem großen Teil ihm.

Ein Blick auf die Resonanz, die seine Veranstaltungen in den Medien gefunden haben, stellt eindrucksvoll die Wirkung auf die Öffentlichkeit unter Beweis. Die Präsenz in der kirchlichen, durchaus ökumenischen Öffentlichkeit zeigen die zahlreichen Artikel im katholischen Sonntagsblatt, in den Informationen der Diözese, in den Evangelischen Impulsen und der Theologischen Revue, aber auch in Christ in der Gegenwart, in Bibel und Kirche und insbesondere in der Katholischen Nachrichtenagentur, durch die seine Dialogarbeit in zahlreichen Berichten in die außerkirchliche Öffentlichkeit transportiert wurde. – Die großen Zeitungen dieser Stadt, unseres Landes Baden-Württemberg, bis hin zur Frankfurter Rundschau und zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung, berichteten häufig von seinen Veranstaltungen. – Die hohe Professionalität seiner Tagungsarbeit – z. B. des Forums Innovative Altenpolitik – beweist die sich in großen Artikeln spiegelnde Resonanz in wichtigen, bundesweit erscheinenden, einschlägigen Fachzeitschriften.

Die Arbeit der Akademie wirkt hinein in eine breite innerkirchliche, insbesondere aber gesellschaftliche Öffentlichkeit. Sie definiert sich geradezu in einer ihrer Leitideen als *Forum der Öffentlichkeit*. Herr Dingwerth hat dieser Leitidee in seinem Bereich Realität verliehen. Dies war nur möglich, weil er die brennenden Fragen unserer Zeit im Bereich des Sozialen aufgegriffen und mit hoher Kompetenz bearbeitet hat. Im besten Sinne des Wortes ist dies *Zeitgenossenschaft*: ebenfalls eine der zentralen Leitideen der Akademie, in der er über 20 Jahre tätig war und deren Ansehen er mitgeprägt hat.

Ich freue mich, daß diese kompetente und innovatorische, in manchen Feldern auch antizipatorische Dialogarbeit von Herrn Dingwerth im öffentlich-politischen und auch im kirchlichen Bereich wahrgenommen wird. In ihrem Brief zur Verabschiedung von Paul Dingwerth schreibt die Ministerin für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg, Frau Helga Solinger:

*„In Ihrer Tätigkeit an der Akademie ist es Ihnen gelungen, in den Bereichen Medizinethik und Gesundheitspolitik, Sozialpolitik sowie Wirtschaft und Arbeitswelt kompetent die Themen aufzugreifen und zu vermitteln, die für die zeitgemäße gesellschaftspolitisch relevante Fortentwicklung dieser Bereiche ausschlaggebend waren. ... Sie haben in Ihrer Arbeit nicht nur Impulse zur Weiterentwicklung, zum Überdenken eingeschlagener Wege oder zur Stärkung der Akzeptanz in einer breiteren Öffentlichkeit geleistet. Sie haben Zeichen Ihres persönlichen Wirkens gesetzt, die untrennbar mit den Entwicklungen in den von Ihnen aufgegriffenen Tätigkeitsfeldern verbunden bleiben werden.“*

Und der Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart schreibt Ihnen zu Ihrer Verabschiedung: *„Ihr Engagement für die Hospizarbeit z. B. zeigt, wie sehr bei Ihnen die Sorge um den endlichen und deshalb auf das andere, göttliche Leben orientierten Menschen im Vordergrund stand. .... Sie haben Ihrer Arbeit einen spirituellen Stempel aufgedrückt. In all Ihrem notwendig horizontalen Denken und Arbeiten haben Sie sich die Vertikale, das nach oben Offene bewahrt. Das hat Ihre Arbeit für unsere Diözese so fruchtbar gemacht, und das wird seine Spuren hinterlassen.“*

Diese Worte von Generalvikar Redies weisen darauf hin, daß Sie, lieber Herr Dingwerth, bei all Ihrer Orientierung an aktuellen Fragen der Gesellschaft immer auch in engem, kooperativem Kontakt mit der Kirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart waren: mit den Betriebsseelsorgern, mit den sozialen Diensten dieser Diözese, mit den Referaten des Bischöflichen Ordinariats für Seelsorge, Verbände und Caritas und mit dem, was sie alle verbindet: dem „Evangelium des Lebens“, wie Johannes Paul II. die christliche Botschaft nennt.

Ich selbst habe Sie als kollegialen und kooperationsfähigen Menschen erfahren. Und ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie es verstanden haben, die Loyalität zur Leitung der Akademie mit konstruktiver Kritik in guter Weise zu verbinden.

Kurz vor Neujahr kam ich mit einer der Frauen der evangelischen Diakonie ins Gespräch, die ich bei der Pflege einer schwer pflegebedürftigen Frau antraf. Wir kamen auf die Akademie zu sprechen. Sie sagte zu mir sehr erfreut: „Ja, die Katholische Akademie kenne ich gut. Erst vor einigen Monaten habe ich dort eine Veran-

staltung zur Altenpflege von Herrn Dingwerth besucht. Es war eine der besten Tagungen, die ich je erlebt habe. Ich habe sehr viel gelernt für meine Berufspraxis als Altenpflegerin.“ Das ist ein einfaches, aber ein gutes Wort zum Ende des Jahres, in dem Herr Dingwerth aus seiner Arbeit ausgeschieden ist. Die Worte dieser Pflegerin bringen zum Ausdruck, daß Ihre Tagungsarbeit neben den Fachleuten auch den konkreten einzelnen Menschen erreicht hat und ihm zugute kommt. Daß Tagungen so ankommen und wie dies geschieht, erfährt der Referent selten und wird kaum wahrgenommen. Deshalb wollte ich Ihnen, meine Damen und Herren, und Ihnen, Herr Dingwerth, diese kleine Rückmeldung weitergeben. In minimis et singulis est salus mundi. In den kleinen und einzelnen Dingen liegt das Heil der Welt. So lautet eine Formulierung aus der kirchlichen Tradition. Ihre menschenorientierten Initiativen ließen sich von dieser Wahrheit leiten.

Sehr geehrter Herr Dingwerth, ich habe mit Ihnen sehr gerne zusammengearbeitet. Ich habe von Ihnen viel gelernt. Sie haben zur Akzeptanz und zum Ansehen der Akademie Wesentliches beigetragen. Die Akademie hat Ihnen für über zwanzig Jahre hochqualifizierte Tagungsarbeit und ein Engagement zu danken, das weit über das erwartbare Maß hinausging. Sie haben sich um die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart verdient gemacht. Viel mehr noch, Sie haben sich verdient gemacht um die vielen Menschen, in deren Interesse Sie menschenorientiert initiativ geworden sind. Ich gönne Ihnen von Herzen die neu erworbene Lebensqualität und wünsche Ihnen dafür noch viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen. Ich hoffe, wir verlieren uns nicht aus den Augen.

### **Dank an Frau Dingwerth**

Sehr geehrte Frau Dingwerth, Ihr Mann hat sich weit über das Erwartbare hinaus in der Arbeit der Akademie engagiert. Ich habe dies mit Respekt registriert, Sie aber als seine Frau haben es gespürt und vermutlich auch oft einfach ertragen müssen. Berufliches Engagement und Beziehungszeit, Familienzeit auszutarieren, ist für leidenschaftlich im sozialen Interesse arbeitende Menschen nicht leicht. Vermutlich ist dieses Ihrem Mann auch nicht immer gelungen. Sie mußten mithelfen, daß nichts

aus der Balance geriet. Ich bin überzeugt, er ist Ihnen heute dafür dankbar. Verehrte Frau Dingwerth, ich möchte Ihnen meinerseits und im Namen der Akademie danken, daß Sie das Engagement Ihres Mannes mitgetragen haben. Ein kleines Zeichen dieses Dankes sollen diese Blumen für Sie sein.

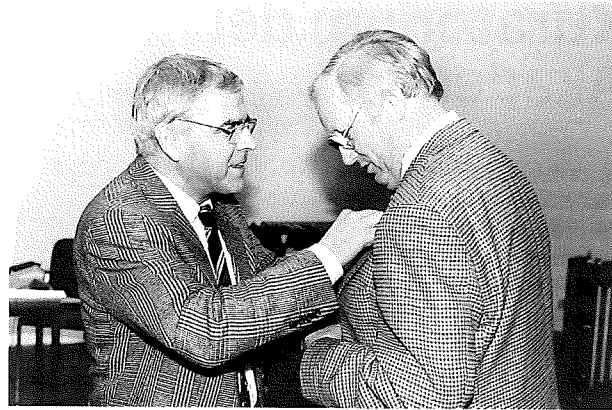
### **Und wie geht es weiter?**

Wir können an der Akademie auf die von Herrn Dingwerth aufgebauten Themenbereiche und die der Akademie im Interesse der sozialen Dimension unserer Gesellschaft erwachsenen Kompetenz auf keinen Fall verzichten. Wir werden deshalb, obwohl auch die Akademie Stellen abbauen muß, diese Stelle, so hoffen und planen wir, zur Mitte des Jahres wiederbesetzen.

KNA-Landesdienst Baden-Württemberg 13 /  
Samstag, 3. Februar 1996

## **Caritas-Ehrenkreuz für Hospiz-Pionier**

Paul Dingwerth (61), Referent der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim seit 1974 und mit frühzeitigen Tagungen zu Aids, Sterben, Kranken- und Altenpflege einer der Pioniere der Hospizbewegung in Deutschland, ist am Mittwoch abend beim Eintritt in den Ruhestand vom Deutschen Caritasverband mit dem Caritas-Ehrenkreuz in Silber ausgezeichnet worden. Die baden-württembergische Landesregierung, Gewerkschafter und Wirtschaftsvertreter würdigten Dingwerths vorausschauende Initiativen zu sozialpolitischen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Psychiatriereform, Gerontologie, Geriatrie und Altenpolitik, zu Familienfragen sowie seinen Beitrag zum Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik, zu Gesundheitspolitik und Medizinethik. An etwa 400 von Dingwerth vorbereiteten und geleiteten Tagungen haben über 25.000 Menschen teilgenommen. Die Kirche bescheinigte dem früheren Pfarrer des Bistums Münster, er habe sich mit innovatorischem Engagement um viele Menschen verdient gemacht und den Ruf der katholischen Akademie gefestigt, eine „Sozialakademie“ und ein Forum der Öffentlichkeit für gesellschaftliche Fragen zu sein.



# Akademieverein gegründet

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

*Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.*

## SATZUNG

DER VEREINIGUNG  
VON FREUNDEN  
UND FÖRDERERN  
DER AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTT GART

AKADEMIEVEREIN



## Gründungsmitglieder des Akademievereins

### 1. Vorstand des Kuratoriums

1. Prof. Dr. Günter Bien
2. Intendant Senator Hermann Fünfgeld
3. Dr. Rolf Thieringer

### 2. Leitung der Akademie

4. Direktor Dr. Gebhard Fürst

### 3. Weitere Gründungsmitglieder

5. Frau Waltraud Boelte
6. Frau Ingeborg Siegel
7. Frau Dr. Dorothee Fischer
8. Prof. Dr. Rolf Keller
9. Herr Wolfgang Großmann
10. Prof. Dr. Alfred Bülesbach
11. Herr Hartmut Paeffgen
12. Herr Edmund Schneider
13. Frau Dr. Eva-Maria Kreuz
14. Herr Dr. Wolfgang Schuster
15. Herr Dr. Alois Gerstner
16. Prof. Josef Heinzelmann
17. Frau Odilia Fiege-Jostock

### Gäste bei der Gründungssitzung

Herr Gregor Maihöfer, Protokoll  
Herr Karl-Heinz Kunzmann, Finanzen



## Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart – „Akademieverein“

### Präambel

*Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.*

*Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.*

*Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.*

*Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.*

Da die Akademie in Ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:

Vereinigung von Freunden und Förderern der  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Tel.: 0711/1640-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 100,-

Konto-Nr. 1400, Schwäbische Bank (BLZ 600 201 00)

# Publikationen aus dem Jahr 1995

**Pressespiegel 1994** (kostenlos)

**Chronik 1994** (DM 10,-)

**Hohenheimer Protokolle** (DM 19,50)

- 47 **Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung**  
Hrsg.: Peter Dilg/Hartmut Rudolph  
Stuttgart 1995, 202 Seiten – ISBN 3-926297-53-0
- 48 **Erziehung aus Erinnerung**  
Pädagogische Perspektiven nach Auschwitz  
Hrsg.: Franz-Michael Konrad/Reinhold Boschki/  
Franz Josef Klehr  
Stuttgart 1995, 165 Seiten – ISBN 3-926297-45-X
- 49 **Kommerz kontra Kultur?**  
Europäischer Medienmarkt und kulturelle Identitäten  
Hohenheimer Medientage 1993  
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert  
Stuttgart 1995, 125 Seiten – ISBN 3-926297-55-7

**Kleine Hohenheimer Reihe** (DM 12,50)

- 26 **Günter de Bruyn**  
Irritation und Verstehen. Wahrnehmungen im vereinigten Deutschland  
Rede beim Sommerfest der Akademie am 30. Juni 1995 in Stuttgart-Hohenheim  
Stuttgart 1995, 36 Seiten – ISBN 3-926297-56-5
- 27 **Joseph Bernhart (1881–1969)**  
Zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken  
Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung  
Hrsg.: Manfred Weitlauff/Abraham Peter Kuster-  
mann  
Stuttgart 1995, 180 Seiten – ISBN 3-926297-57-3

**Materialien** (DM 10,-)

- 1/95 Psychogeriatric in Europa.  
Modelle für Deutschland
- 2/95 Euthanasie. 50 Jahre nach der Aktion  
„Gnadentod“
- 3/95 Hexenverfolgung: Frauenverfolgung?
- 4/95 Täterinnen? – Frauen im NS-Staat
- 5/95 Zur Ermittlung asylrelevanter Sachverhalte

**Verlagspublikationen**

**Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste**

Hrsg.: Wolfgang Hinz-Rommel/Klaus Barwig  
Lambertus-Verlag Freiburg i. Br. 1995  
152 Seiten – ISBN 3-7841-0781-8, DM 22,--

**Unternehmen Barmherzigkeit**

Identität und Wandel sozialer Dienstleistung  
Rahmenbedingungen – Perspektiven – Praxisbeispiele  
Hrsg.: Rainer Öhlschläger/Hans-Martin Brüll  
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1995  
201 Seiten – ISBN 3-7890-4135-1, DM 56,--

**Hexenverfolgung**

Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes  
Hrsg.: Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer  
Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 1995  
434 Seiten – ISBN 3-88479-820-0, DM 98,--

**Das Ende der Hexenverfolgung**

(Hexenforschung, Bd. 1)  
Hrsg.: Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer  
Franz Steiner Verlag Stuttgart 1995  
XXVII + 339 Seiten – ISBN 3-515-06753-1, DM 76,--

**Der Jakobs kult in Süddeutschland**

Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive  
(Jakobus-Studien, Bd. 7)  
Hrsg.: Klaus Herbers/Dieter R. Bauer  
Gunter Narr Verlag Tübingen 1995  
XIV + 401 Seiten – ISBN 3-8233-4007-7, DM 78,--

# Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Der Vorsitz des Leiterkreises liegt derzeit beim Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Gebhard Fürst. Dem beratenden Kollegium gehören die Direktoren der Akademien in Münster und Aachen, Dr. Dr. Thomas Sternberg und Diplom-Theologe Hans Hermann Henrix, an sowie der frühere Vorsitzende des Leiterkreises, Gerhard Krems, Schwerte.

Eine Dokumentation des Leiterkreises *Katholische Akademien in Deutschland* (1993) ist zum Preis von DM 5,- über die Geschäftsstelle der Akademie erhältlich.

## Vorsitzender des Leiterkreises

Dr. Gebhard Fürst  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 0711/1640-6  
Telefax: 0711/1640-777

## Mitgliederliste

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen  
Direktor: Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix  
Leonhardstr. 18-20  
52064 Aachen  
Telefon: 02 41/4 79 96-0  
Telefax: 02 41/4 79 96-10

2. Katholische Akademie Augsburg  
Direktor: Dr. Franz X. Spengler  
Kappelberg 1

86150 Augsburg  
Postfach 10 19 07  
86009 Augsburg  
Telefon: 08 21/31 52-2 95  
Telefax: 08 21/31 52-2 63

3. Katholisch-Soziales Institut der  
Erzdiözese Köln  
(Kardinal-Frings-Haus)  
Direktor: Dipl.-Vw. Dipl.-Päd. Joachim Sikora  
Selhofer Straße 11  
53604 Bad Honnef  
Telefon: 0 22 24/26 80 + 28 15  
Telefax: 0 22 24/7 92 08

4. Thomas-Morus-Akademie Bensberg  
Katholische Akademie im Erzbistum Köln  
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg  
Overather Straße 51-53  
51429 Bergisch-Gladbach  
Telefon: 022 04/40 84-72  
Telefax: 022 04/40 84-20

5. Diözesanakademie Berlin  
Direktor: Dipl.-Theol. Andreas Hölscher  
Westendallee 54  
14052 Berlin  
Telefon: 0 30/300 00 120  
Telefax: 0 30/300 00 125

6. Katholische Akademie in Berlin  
Direktor: Min. a. D. Dr. Werner Remmers MdL  
Hannoversche Str. 5  
10115 Berlin  
Telefon: 0 30/2 80 60 28  
Telefax: 0 30/2 82 68 27

7. Walberberger Institut  
Bildungsstätte der Dominikaner  
Direktor: P. Dr. Richard Glöckner OP  
53332 Bornheim-Walberberg  
Postfach 61 20  
53312 Bornheim-Walberberg  
Telefon: 0 22 27/85-0 (85-251)  
Telefax: 0 22 27/85-252)

8. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn  
Direktor: Dr. Reinhard Marx  
Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Postfach 12 01 51  
44309 Dortmund  
Telefon: 02 31/2 06 05-0  
Telefax: 02 31/2 06 05-80

9. Katholische Akademie Dresden  
– Forum für Kirche und Welt –  
Bischof-Wienken-Haus  
Direktor: Pfarrer Bernhard Rachwalski  
Tiergartenstr. 74  
01219 Dresden  
Telefon: 03 51/4 71 07 10  
Telefax: 03 51/4 71 76 69

10. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg  
Direktor: Dr. habil. Ludwig Wenzler  
Wintererstr. 1  
79104 Freiburg i. Br.  
Postfach 9 47  
79009 Freiburg i. Br.  
Telefon: 07 61/3 19 18-0  
Telefax: 07 61/3 19 18-11

11. Bonifatiushaus  
Direktor: Dr. Antonius Gescher  
Neuenberger Str. 3–5  
36041 Fulda  
Telefon: 06 61/83 98-0  
Telefax: 06 61/83 98-136

12. St. Jakobus-Haus  
Akademie der Diözese Hildesheim  
Komm. Direktor: Dr. Andreas Fritzsche  
Reußstr. 4  
38640 Goslar  
Telefon: 0 53 21/34 260  
Telefax: 0 53 21/34 26 26

13. Katholische Akademie Hamburg  
Direktor: Dr. Günter Gorschenek  
Herrengarten 4  
20459 Hamburg  
Postfach 11 12 67  
20412 Hamburg  
Telefon: 0 40/36 95 20  
Telefax: 0 40/36 95 21 01

14. Niels-Stensen-Haus  
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum Hildesheim  
Direktor: Dr. habil. Stefan Scheld  
Worphauser Landstr. 55  
28865 Lillienthal  
Postfach 11 60  
28858 Lillienthal  
Telefon: 0 42 08/299-0  
Telefax: 0 42 08/299-144

15. Ludwig-Windthorst-Haus  
Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule  
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels  
Gerhard-Kues-Straße 16  
49808 Lingen-Holthausen  
Telefon: 05 91/61 02-0 (-112)  
Telefax: 05 91/61 02-135

16. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“  
Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen  
Direktor: Dr. Paul Hoffacker  
Falkenweg 6  
45478 Mülheim/Ruhr  
Telefon: 02 08/9 99 19-0  
Telefax: 02 08/9 99 19-110

17. Katholische Akademie in Bayern  
Kardinal-Wendel-Haus  
Direktor: Dr. Franz Henrich  
Mandlstraße 23  
80802 München  
Postfach 40 10 08  
80710 München  
Telefon: 0 89/3 81 02-0  
Telefax: 0 89/3 81 02-103

18. Franz-Hitze-Haus  
Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster  
Direktor: Dr. Dr. Thomas Sternberg  
Kardinal-von-Galen-Ring 50  
48149 Münster  
Telefon: 02 51/98 18-0  
Telefax: 02 51/98 18-480

19. Caritas-Pirckheimer-Haus  
Akademie der Erzdiözese Bamberg  
Direktor: P. Hugo Stoll SJ  
Königstraße 54  
90402 Nürnberg  
Telefon: 09 11/23 46-0 (-26, -27)  
Telefax: 09 11/23 46 63

20. Katholische Akademie Schwerte  
Akademie der Erzdiözese Paderborn  
Direktor: Msgr. Gerhard Krems  
Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Postfach 14 29  
58209 Schwerte  
Telefon: 0 23 04/477-0 (-31)  
Telefax: 0 23 04/4 77-24

21. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Direktor: Dr. Gebhard Fürst  
*Geschäftsstelle:*  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 07 11/16 40-6  
Telefax: 07 11/16 40-777  
*Tagungsgebäude Stuttgart-Hohenheim:*  
Paracelsusstr. 91  
70599 Stuttgart  
Telefon: 07 11/45 31 93  
Telefax: 07 11/45 86 495  
*Tagungsgebäude Weingarten:*  
Kirchplatz 7  
88250 Weingarten  
Telefon: 07 51/56 86-0  
Telefax: 07 51/56 86-222

22. Katholische Akademie Trier  
Direktor: Reg. Präs. a. D. Gerhard Schwetje  
Hinter dem Dom  
54290 Trier  
Telefon: 06 51/71 05-10  
Telefax: 06 51/71 05-125

*Abteilung Saarbrücken*  
Leiterin: Rektorin a. D. Margreth Müller-Kunsmann  
Mainzer Str. 30  
66111 Saarbrücken  
Telefon: 06 81/6 81 29

23. Katholische Akademie Rabanus Maurus  
Direktor: Dr. Gotthard Fuchs  
Wilhelm-Kempf-Haus 1  
65207 Wiesbaden-Naurod  
Telefon: 0 61 27/7 72 80  
Telefax: 0 61 27/7 72 87

24. Domschule e. V.  
Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg  
Direktoren:  
Prof. DDr. Günter Koch  
Domkapitular Josef Pretschner  
Am Bruderhof 1  
97070 Würzburg  
Telefon: 09 31/3 50 51 18  
Telefax: 09 31/3 50 51 34



**Sie kennen  
das Tagungshaus der  
Akademie in Weingarten?!**

Durch die sehr gute Ausstattung bietet das Haus beste Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tagungsarbeit. Vierzig Zimmer stehen zur Verfügung.

Unser neues Angebot für Freunde der Akademie und für unsere Nachbarn auf dem Martinsberg (Hochschulangehörige):

Für Ihre Gäste, Kollegen und Kolleginnen oder Geschäftspartner bieten wir Ihnen die Möglichkeit der

**Übernachtung mit Frühstück**

Das Einzelzimmer (mit Dusche, WC, Telefon) kostet DM 54,-, incl. reichhaltigem Frühstück

Das Doppelzimmer (mit Dusche, WC, Telefon) kostet DM 78,-, incl. reichhaltigem Frühstück

**Vorteile?**

Wohnen unmittelbar auf dem Martinsberg, mitten in der Stadt, neben der Hochschule.

Parkplatz im Innenhof, Service des Hauses (Fernsehraum, Trinkstube etc.).

**Rufen Sie an:**

Telefon 07 51 / 56 86 - 0 · Telefax 07 51 / 56 86 - 222  
Kirchplatz 7 · 88250 Weingarten

Die „Chronik '95“ wird herausgegeben von der  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 16 40 - 6  
Telefax: 0711 / 16 40 – 777  
email: AkademieRS@t-online.de  
Internet: <http://www.kirchen.de/akademie/rs>

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:  
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind von den jeweiligen  
Tagungsleiterinnen und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:  
Justinus Maria Calleen  
Kornelia Danetzki  
Markus Dollenbacher  
Frank Eppler  
Ernst Fessler  
Daniel Hartmann  
Abraham P. Kustermann  
Dagmar Mensink  
Achim Pohl  
Mikhail Pshennov  
Inge Schöck  
Johannes Volz

Druck und Herstellung:  
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr  
10,- DM

Bankverbindung:  
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)  
Postgiroamt Stuttgart 13 447 - 707 (BLZ 600 100 70)  
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir  
dankbar.  
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt  
senden wir auf Wunsch gerne zu.

## Zum Schluß eine Bitte in eigener Sache

Die vorliegende Chronik dokumentiert unsere Arbeit während des vergangenen Jahres. Wir durften wieder eine Vielzahl bekannter, aber auch neuer Gesichter in unserem Haus begrüßen. Ich hoffe sehr, daß die Chronik '95 – vor allem publiziert für unsere Freundinnen und FörderInnen, Referentinnen und GasttagungskundInnen – etwas von der Vielfalt dessen darstellen konnte, was wir während eines Jahres geplant, organisiert und schließlich auch realisiert haben – und dies nicht nur in unseren beiden Tagungshäusern in Stuttgart-Hohenheim und Weingarten, sondern auch an vielen anderen Orten, u.a. im Foyer der Landeskreditbank in Stuttgart, als anläßlich der Rede des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel fast 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Einladung gefolgt waren.

Vielleicht haben Sie bemerkt, daß unser Themenspektrum und das Interesse an unseren Veranstaltungen erneut gewachsen sind: Auch im vergangenen Jahr konnten wir nochmals eine Steigerung auf mehr als 17.000 Gäste verzeichnen. Ähnliches läßt sich für unseren hauseigenen Verlag feststellen.

Daß diese Entwicklung in eine Zeit weiter zurückgehender finanzieller Ressourcen fällt, erhöht unsere Verpflichtung zu kostenbewußtem Wirtschaften, aber auch die Bedeutung von Spenden und Zuwendungen für unsere Arbeit bzw. für einzelne Projekte. Vieles von dem, was wir tun konnten, wäre ohne solche Drittmittel nicht möglich gewesen. Um diesem immer wichtiger werdenden Feld für die Zukunft deutlichere Konturen zu geben, wird die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit Oktober 1995 von einem Förderverein unterstützt (siehe Seite 256). Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie.

*Wir sind – künftig noch stärker als bisher – angewiesen auf Menschen, die den Akademiegedanken und die Dialogarbeit auch durch materielle Zuwendung unterstützen und laden Sie herzlich ein, dies durch eine Einzelspende oder Ihre Mitgliedschaft im Förderverein zu realisieren.*

Unser Bischof, Dr. Walter Kasper, bringt in seinem Grußwort zur Festschrift „40 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1951–1991“ zum Ausdruck: „Auch heute ist der Akademie ein weites Aufgabenfeld zugewiesen, das zu bewältigen zugleich geistiger wie geistlicher Wachheit bedarf. Die Akademie leistet dadurch einen doppelten Dienst. Einen Dienst an der Gesellschaft, denn sie bringt das ethische, humane und religiöse Potential des Christentums ins öffentliche Gespräch ein. Und sie leistet einen Dienst an der Kirche, indem sie ‚weltlichen Sachverstand‘ in den kirchlichen Binnenraum hineinvermittelt und so die christliche Verkündigung fähiger macht, die Zeichen derzeit zu erkennen und sie im Licht des Evangeliums glaubwürdig und mit Aussicht auf Akzeptanz zu deuten.“

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen, können Sie sicher sein, daß Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Selbstverständlich ist Ihre Spende steuerlich abzugsfähig.

Ich bedanke mich an dieser Stelle für Ihr Interesse und hoffe sehr, daß Sie uns und unserer Arbeit auch künftig verbunden bleiben.

Dr. Gebhard Fürst  
Akademiedirektor



